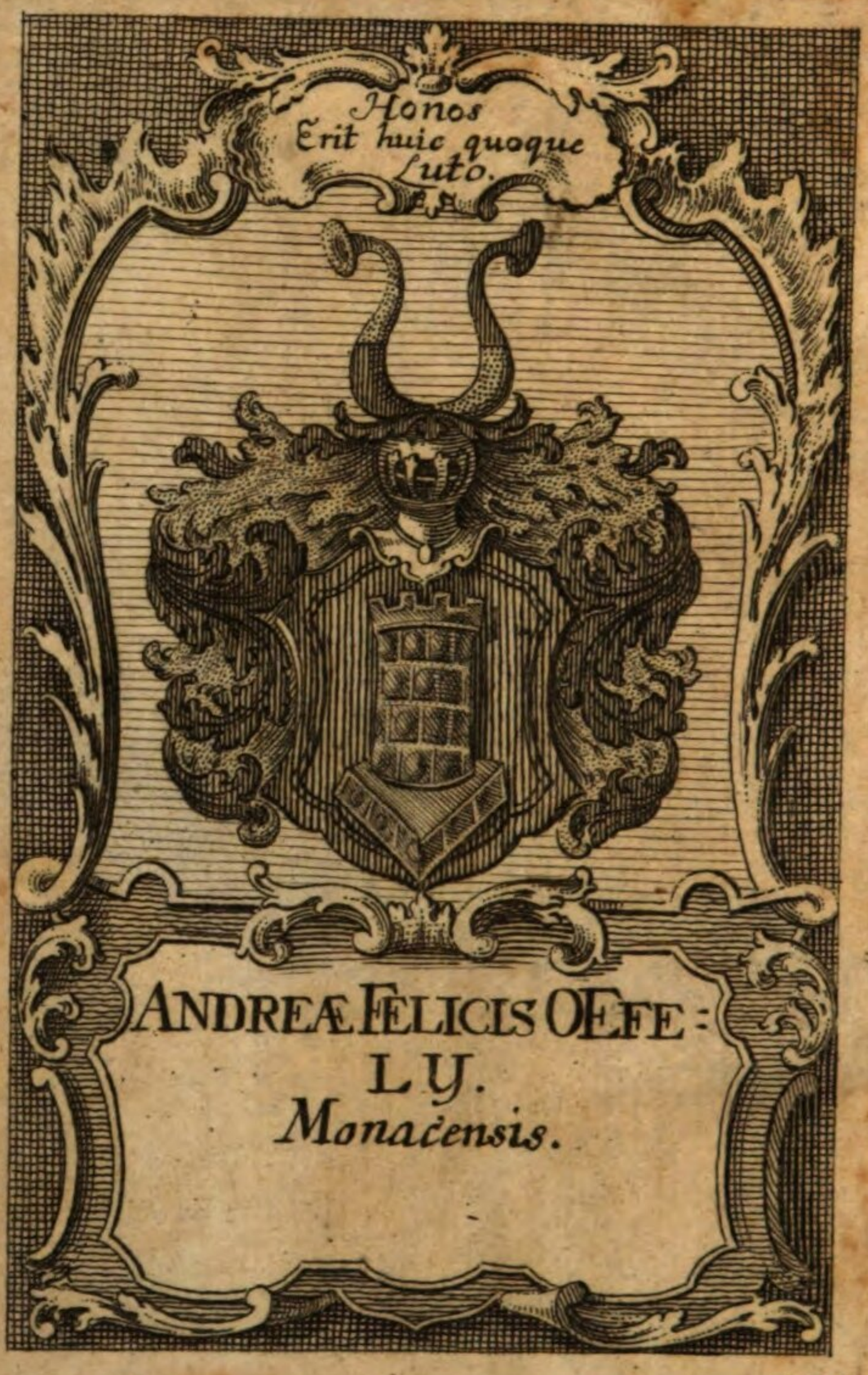
H. Eccl. 586 b
Langer



ANDREÆ FELICIS OEFE:
LY.
Monacensis.

814

Denkwürdigkeiten

der

Stiftskirche

zu St. Peter in Westminster.

Nebst einigen

hieher gehörigen Nachrichten

von dem Leben

merkwürdiger englischer Dichter.

HORAT.

Lectorem delectando, pariterque monendo.

R

Lübeck, 1763.

bey Jonas Schmidt und Donatius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochedelgebohrnen Herrn,

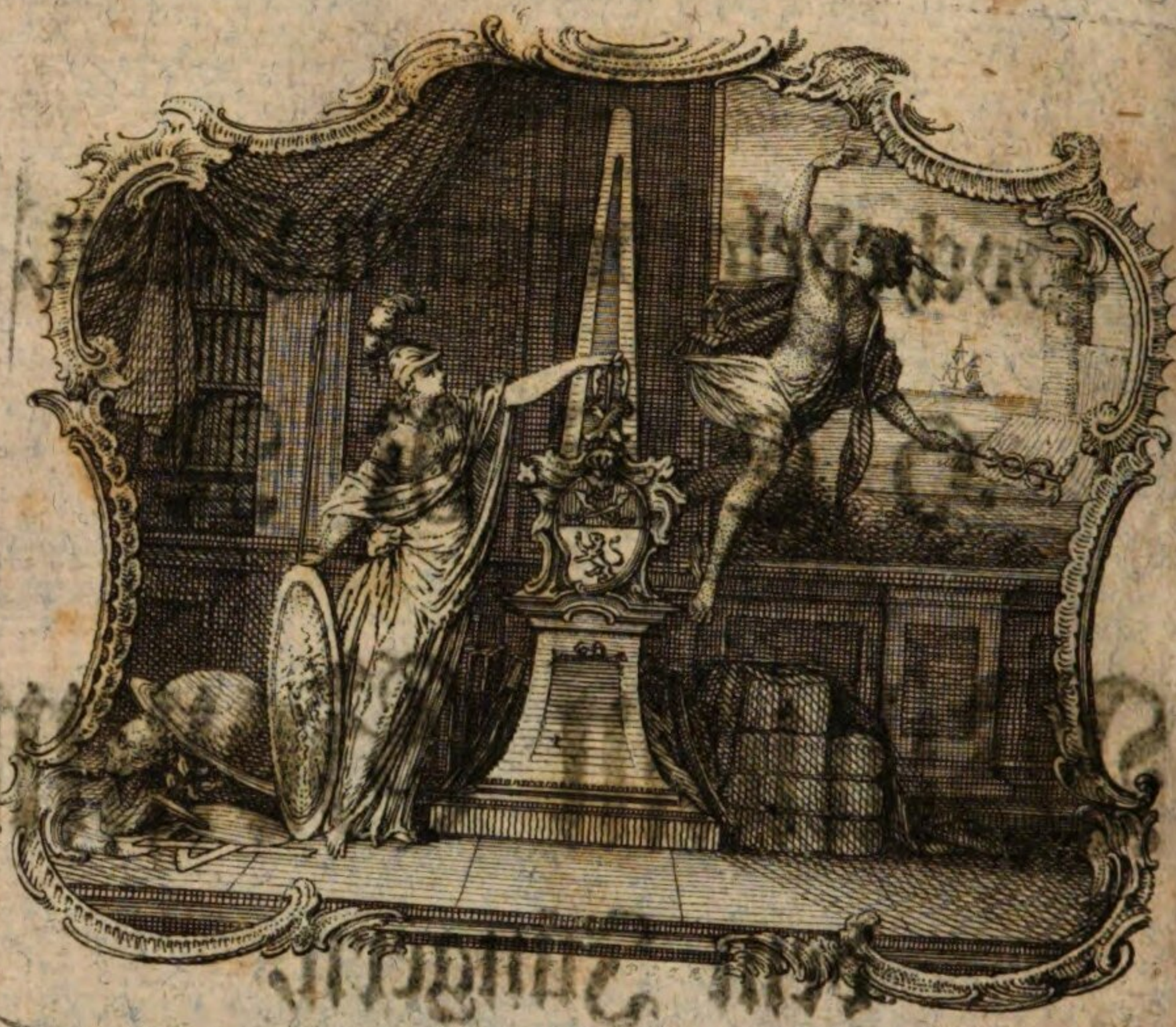
HERRN

William Gomm

dem Jüngern,

Seinem verehrungswürdigsten

Gönner und Freunde.



Hochedelgebohrner Herr!

Nichts ist aufrichtiger, als das Vergnügen, womit ich diese Gelegenheit ergreife, Ihnen die tadelfreye Gesinnungen der Hochachtung, die Ihnen mein dankbares Herz schon längst in der Stille gewidmet hatte, öffentlich an den Tag zu legen. Ihre Einsichten sind es, denen ich alles, was ich gründliches von Großbritannien besitze, zu verdanken habe. Ew. Hoch=

Hochedelgeb. wissen, in welchen Vorurtheilen ich in Ansehung dieses Staats stund, als mir die schätzbare Ehre wiederfuhr, Sie kennen zu lernen. Sie zeigten mir die Beschaffenheit meines Irrthums mit der freundschaftlichen Freymüthigkeit eines großmüthigen Britten; und eben so großmüthig boten Sie mir die kostbaren Hülfsmittel an, die mich in den Stand setzten, ein ungesehenes Feld, das ich doch bereits ziemlich angebaut zu haben glaubte, in der Nähe, und also in einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten zu können. Ich sah Englands Flor, ich sah seine Anstalten zur Aufnahme der Wissenschaften, seine wahre innere Verfassung in einem Lichte, das meine ehemals davon gehabte Begriffe größtentheils weit zurückließ.

Erlauben Sie mir, **hochgeehrtester Herr**, daß ich Ihnen in den gegenwärtigen **Denkwürdigkeiten** zeigen darf, in wie weit ich das Glück gehabt habe, Ihre vortreffliche Lehren zur Erweiterung meiner Erkenntniß anzuwenden. Gönnen Sie denselben einige Augen-

blicke Ihrer Nebenstunden. Sollte ich mich Ihrer Unterrichtung unwürdig gemacht haben? = = Ich kenne Ihre Bescheidenheit = = Lassen Sie die Welt davon urtheilen. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Hochedelgebohrner Herr,

Dero

St. Petersburg,
den 1sten May 1763.

verbundenster und gehorsamster
Diener

Carl Heinrich Langer.

Vorbericht.

Ich soll einen Vorbericht machen, und es mangelt mir in der That an Stoff dazu; wenigstens an dem gewöhnlichen Stoffe: denn ich kann weder das Bitten meiner Freunde, noch das Anhalten meines Buchhändlers, oder sonsten einem Vorredner günstige Umstände, kurz, ich kann nichts als meine eigne Neigung anführen, welche mich bewogen diese Blätter vor die Augen der Welt zu legen. Um mich aber doch einigermaßen schadlos zu halten, und nicht genöthigt zu seyn, schon da wieder aufzuhören, wo ich kaum angefangen habe: so bin ich auf den sonderbaren Einfall gerathen, meinen Lesern einen Brief mitzutheilen, den ich in Ansehung dieses Werkchens an einen meiner Freunde geschrieben habe. Wenn sich auch meine Gedanken darinnen nicht durchaus rechtfertigen *sollten*: so ist er doch wenigstens sehr bequem gewesen, die Vorrede größer, und folglich annehmlicher zu machen. Doch, hier ist der Brief selbst:

Bester Freund!

Hier haben Sie die Denkwürdigkeiten der berühmten Abteykirche zu Westminster. Wandeln Sie nun einsam und tiefsinnig mitten unter den geheiligten Urnen unsterblicher Dichter, Weltweisen, und ums Vaterland

verdienter Helden. Betrachten, bewundern Sie die verehrungswürdige Vorsorge eines dankbaren Staats für den Nachruhm großer Männer. Zwar Gräber können uns keine Ewigkeit verschaffen; — nur tugendhafte Handlungen, nur ausserordentliche Vollkommenheiten können dieses. Allein, Denkmäler bleiben doch immer dauerhafte, bleiben unverwerfliche Zeugnisse der Erkenntlichkeit unsrer Mitbürger. Durch die Achtung, die wir erhabenen Verdiensten schuldig sind, werden sie eine Pflicht, und durch das Gefühl der Menschlichkeit eine Wohlthat. Es ist wahr, nur wenige unter den Sterblichen sind dieser patriotischen Gesinnungen fähig. Daher entstehen die Klagen, daß so viele herrliche Köpfe im Verborgenen schmachten, weil sie sicher sind, daß ihre Armuth sie, wo nicht der Verachtung, doch einer kalten Gleichgültigkeit bloßstellen werde. Wem kommt es zu, den wahren Nachruhm großer Männer der Vergessenheit zu entziehen? Ist es nicht der Staat, sind es nicht seine Bürger, denen sie zum Nutzen, oder zum Vergnügen gedient haben? = Nur Königen, sagt Corneille in seinen Horaziern, nur den Großen dieser Erden, nur erhabenen Geistern kommt es zu; sie besitzen die Mittel, die Tugend in ihren kleinsten Handlungen groß zu sehen:

C'est

Vorbericht.

C'eſt aux Rois, c'eſt aux Grands, c'eſt aux Eſprits
bien faits,
A voir la vertû pleine, en ſes moindres effets.
C'eſt d'eux ſeuls qu'on reçoit une veritable Gloire;
Eux ſeuls des vrays heros aſſurent la memoire.

Dem freyen Britannien hat es geglückt, die Vorurtheile der Gewohnheit und einer falſchen Ehre zu beſiegen, und die heilſame Kunſt zu erfinden, den entdeckten Werth ſeltener Genien zu beſtimmen, und ſie zu belohnen. Schon im voraus zeigt es ihnen den Preiß ihrer Arbeit, einen unausbleiblichen Ruhm, den die forſchende Nachwelt mit Ehrfurcht ihrer Aſche zollet. Welch eine würdige Anreizung für die Günſtlinge der Wiſſenſchaften, würdig für eine jede vernünftige Seele, wenn es anders wahr iſt, „daß Lob und Vorzug dem Stolze der Men„ſchen ſo angenehm ſind, daß ein großer Theil „des Schmerzens und Vergnügens des Lebens „aus der Befriedigung oder Verfehlung dieſes „unabläßigen Wunſches nach Erhabenheit be„ſtehet, und daß die Bahn der Ehren, ſo ſteil ſie „auch ſeyn mag, immer unumgänglich iſt.

Sie, mein Herr, wiſſen, daß es Leute giebt, welche den Engländern den Vorwurf machen, daß ſie nur die Verdienſte ihrer Landesleute hochſchätzten, oder, wenns hoch kommt, durch einen Enthuſiaſmus handelten. Ich unterſtehe mich nicht, die Nation von dieſer Be-

schuldigung frey zu sprechen; noch weniger ist es meine Meynung, der Thorheit eine Schutzschrift zu schreiben. Ich will auch nicht behaupten, daß alle Grabmäler der Westminsterabtey, keines ausgenommen, verdient, noch weniger aber, daß alle Aufschriften Evangelien sind = = Gar nicht! Ich habe selbst Beyspiele davon gefunden, und Sie, mein Herr, werden solche nicht unbemerkt lassen. Allein benimmt der Mißbrauch einer guten Sache den Werth des wahren Gebrauchs derselben? Kann die Verehrung, womit Deutschland, und gutentheils auch Frankreich seine Dichter, seine Weltweisen und andre Gelehrten vom ersten Range aufmuntert; die Belohnungen, welche es ihnen anbietet, die öffentlichen Merkmaale der Zufriedenheit, die es ihrer Asche schenket = = können diese seltene Zeugnisse mit denen, womit man Leuten von dieser Art bey ihrem Leben sowohl, als nach ihrem Tode in England begegnet, in Vergleichung gesetzet werden? = = Wollen Sie, geehrtester Freund, Beweise haben? Was Deutschland angehet, so berufe ich mich auf ihre eigene Erfahrung, und ich habe ein Recht, mich darauf zu berufen, denn sie sagten mir ehmals, daß sie eine Provinz kennten, wo sich das ganze Consistorium vor verdammt halten würde,

wenn

wenn es einen jungen Menschen in ein Amt annehmen sollte, der sich gelüsten lassen, die Philosophen der Engländer und die witzigen Schriften der Franzosen zu lesen, der Italiäner nicht zu gedenken. Vielweniger aber, wenn er sich unterstehen würde, zu behaupten, daß er den Locke und den Herrn v. Leibnitz besser verstünde, als die Streitigkeiten der Voetianer und Coccejaner, oder als die שרשרבר: und daß ihn das Leben des Robert Boyle, und die Schriften Tillotsons und unsers unsterblichen Mosheims weit mehr erbauten, und ihm weit stärkere Einsichten in die Wahrheiten der reinen Gottesgelahrtheit verschafften, als alle die schweißtreibende Folianten und scholastische Systemata gelehrter Leute, die sich in us endigen, und deren Titelblätter sich mit Machtsprüchen in griechischen und hebräischen Zeilen anfangen. Wie heißt doch der nunmehro in ** lebende angesehene Mann, von dem Sie mich versicherten, daß er ehemals die Theologie studiret, aber deswegen wäre zurückgewiesen worden, weil man eine Stelle aus Youngs Nachtgedanken in seiner Probepredigt gefunden hätte? -- aber vielleicht war der ehrliche Dr. Young nicht schuld daran.

Vorbericht.

Ipse licet venias musis comitatus Homere,
Si nihil attuleris, ibis, Homere, foras.

Das sind erbauliche Aufmunterungen, die dem Staat unstreitig tüchtige Bürger und noch größere Geister hervorbringen müssen. Jedoch dergleichen Beyspiele machen ihren besondern Period in der Geschichte unsrer eigenen Zeit aus, und gehören in das Fach der Pedantenhistorie. Was dünkt Ihnen, werthester Freund, glauben Sie wohl, daß Swift bey diesen Herren hätte können Dorfpfarrer werden? Sein Vaterland war nicht so gewissenhaft. Er erhielt die Stelle eines Dechants zu St. Patrik in Dublin, und ward also das Oberhaupt eines Kapitels von zween Diakonen, zwey und zwanzig Chorherren, und ein Eigenthümer von ungefehr zwanzig tausend Thaler jährlicher Einkünfte. Es mangelte ihm eben so wenig an Feinden als andern ehrlichen Leuten, denn es ist bekannt, daß der Erzbischof Sharp keine Gelegenheit versäumet, ihn bey der Königinn Anna als einen Schwärmer und Atheisten abzumalen, und ihn dadurch auch wirklich um ein ihm zugedachtes Bißthum gebracht hat. Alles, was ich bishero von Deutschland gesagt habe, gründet sich auf ihre Zeugnisse. Mir, mein Herr, müssen Sie es nicht übel nehmen, wenn ich in

diesem

diesem Hauptstücke bis zum Erstaunen unwissend bin. Ich will lieber glauben, daß Deutschland täglich gegen wahre Verdienste fühlbarer wird, und daß auch wir unsre Augusten, unsre Sheffields, unsre Seignelays haben. = = Bey dem Satze, daß Frankreich in diesem Stücke England eben so wenig gleichkomme, erinnere ich mich der Worte eines berühmten Dichters. „Addison, sagt dieser Schriftsteller, hätte „in Frankreich ein Mitglied der Akademie werden, und durch die Vorsprache einiger Damen vielleicht ein Gehalt von zwölf hundert „Franken jährlich erhalten können: allein es wäre auch etwas leichtes gewesen, daß er unter dem Vorwand, als ob er in seinem Cato „einige Anzüglichkeiten wider den Thürhüter „eines vornehmen Herrn mit einfließen lassen, „in die Bastille gesetzt worden wäre.„ Was die Herren Congreve, Newton und Prior für wichtige Ehrenstellen besessen, werden Sie zum Theil aus den von mir entworfenen Lebensumständen dieser großen Männer ersehen können. Dem Herrn Pope hat es zwar seine Religion nicht zugelassen, ein öffentlich Amt zu bekleiden; inzwischen waren seine Mitbürger gegen ihn auf eine andre Art erkenntlich: denn seine schöne Uebersetzung des Homers brachte ihm wenigstens sechs tausend Pfund ein. In Frankreich hergegen

gen ist der Verfasser des Rhadanists beynahe Hungers gestorben, und der Sohn eines der größten Männer, welche dieses Königreich je gehabt, befand sich ohne die Hülfe des Herrn Fagon in einer sehr trübseligen Verfassung.

Britanniens Dichter und verdiente Männer haben vermögende Mitbürger, haben ihr ganzes Vaterland geneigt gefunden, ihnen Denkmäler in dem zweyten der ansehnlichsten Tempel der Stadt London aufzurichten. „Geht nach Westminster, sagt Voltaire, es „sind nicht die Grabmäler der Könige, welche man daselbst bewundert; es sind die „Denkmaale, welche die Erkenntlichkeit der „Nation den erhabensten Männern, welche ihren Ruhm vermehren helfen, aufgerichtet hat. Man wird daselbst ihre Gedächtnißsäulen sehen, so wie man zu Athen „die Säulen eines Sophokles und eines „Plato hatte; und ich bin gewiß, daß allein „das Anschauen dieser ruhmwürdigen „Denkmäler mehr als einen Gelehrten erwecket, und mehr als einen großen Mann gemacht habe.

Sie, mein Herr, werden mir gerne zugeben, daß, wer die Lebensgeschichte dieser Leute und die Mannichfaltigkeit der Werke ihres Geistes mit Aufmerksamkeit lieset, nur wenige finden

werde,

werde, die sich nicht auf ein oder die andre Art um die Wissenschaften und das Vaterland verdient, oder sich sonst eines Marmors würdig gemacht hätten. Daß England durch fremde Verdienste nicht weniger gerühret werde, als durch einheimische, davon zeugen die Grabmäler eines St. Evremonds, eines Casaubons, eines Chardins, und viele neuere weit merkwürdigere Beyspiele. Erlauben Sie mir noch eine andre Anmerkung über diejenigen zu machen, welche mit der Fühlbarkeit Britanniens gegen die wahre Größe der Menschen so unzufrieden sind. Sollten dergleichen Leute wohl schon das süße Vergnügen empfunden haben, welches der wohlthätige Schöpfer in unsre Seele gelegt hat, wenn sie sich großmüthiger Handlungen bewußt ist? = = Gemeiniglich sind es diese Herren, welche sich nach ihrem Tode für ihr gutes Geld einen Marmor mit einer langen vergoldeten Aufschrift setzen lassen, und also ihre Verdienste selbsten belohnen. = = Was gehet sie der übrige Theil der Welt an? Sie haben recht, denn dieser Weg ist für sie der sicherste. Jedoch, bester Freund, ich gerathe unvermerkt auf eine sehr kritische und oft beklagte Materie; und da ich eigentlich nur einige Anmerkungen über die Ihnen hierbeykommende

Denk-

Denkwürdigkeiten der Westminsteral-
tey machen wollen: so dünkt mich, bin ich für
einen Brief weitläuftig genug gewesen, wo
ich nicht gar zu viel gesprochen habe. Noch
eins muß ich nicht vergessen, ehe ich schließe,
nämlich, daß ich in Ansehung der Westmin-
sterkirche der Ordnung, welche in dem ersten
Bande der **Dodsleyschen Beschreibung
der Stadt London** beobachtet wird, in den
Nachrichten von dem Leben merkwürdiger
Dichter aber größtentheils dem vortrefflichen
Herrn Cibber gefolget bin. Leben Sie
wohl. Ich bin u. s. w.

Ausser diesem Briefe weis ich meinen Le-
sern nichts zu sagen, als daß ich mich ihrer
Gewogenheit und Freundschaft ergebenst em-
pfehle. St. Petersburg den 1 May 1763.

Denkwürdigkeiten
der
Stiftskirche zu St. Peter
in Westmünster.

Die fabelhaften Legenden der Mönche machen, daß es schwer ist, den wahren Ursprung dieser Kirche zu bestimmen. Sie hat dieses mit den meisten ehrwürdigen Alterthümern des Gottesdienstes und der Religion gemein. Es giebt Schriftsteller, welche ihre erste Gründung unter die Regierung Seberts, Königs von Esser, und also ohngefähr in den Anfang des siebenden Jahrhunderts setzen. Sie melden, daß dieser Fürst durch die Predigten des heil. Augustins, eines von Gregorius I. mit vielen andern nach England ge-

sandten Benediktinermönchs gerührt, dem Beyspiel seines Oheims, des Kentischen Königs Ethelberts gefolget sey, und sich zum christlichen Glauben bekehret habe, und daß man die Abteykirche zu Westmünster als eine Frucht dieser Bekehrung ansehen müsse. Andre sagen, sie komme von dem heiligen Lucius, dem ersten christlichen Könige der Britannier her. Allein, der Zweifel, worinn die mehrsten Geschichtschreiber in Ansehung der Zeit sind, wenn dieser heilige Lucius sollte regieret haben, läßt mich glauben, daß die erstere Meynung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit behauptet werden könne [a]). So viel ist gewiß, daß die Kirche auf die Trümmern eines dem Apollo ehemals geweihten Tempels gebauet, und von dem nachherigen Bischoffe von London, Melitus, dem heiligen Petrus gewidmet worden sey. Als Offa in Meecien regierte, wurde sie nicht allein nebst dem

dabey

a) Rider glaubt, daß es Lucius gewesen sey, und daß Sebert diese Kirche nur erneuert, hergegen aber die St. Paulskirche von Grund aus erbauet habe. M. s. seine Gesch. v. England. T. I. p. 79. und T. IV. p. 17. Er behauptet aber mit dem Speed, wider die Anmerkung des Herrn Tindals in Rap. Toyr. Geschichte, daß der König von Esser in Westmünster begraben liege. M. sehe auch den *Beda*. L. II. c. 3. 4. 5. und wegen des heil. Lucius den *Basnage exercit. hist. crit. adverf.* Baronium ad a. 35. n. 3. p. 29.

dabey befindlichen Kloster ansehnlich vermehret, sondern auch mit vielen einträglichen Gütern versehen. Ihr Schicksal bey der bald darauf folgenden allgemeinen Verwüstung der Dänen war beklagenswürdig. Sie lag in ihrer Asche bis auf die Zeit der Könige Edgar und Eduard des Bekenners, welche sie theils aus ihrem Schutte herausrissen, theils größer und schöner, als vorhero aufbauten; besonders ward das im Jahr 1065 zu Ende gebrachte Werk des letztern mit einer überaus prächtigen Feyerlichkeit eingeweihet. Die Freygebigkeit dieses schwachen Königs, der lieber sein Reich einer blutigen Zerrüttung bloß stellen, als den Befehlen der Clerisey ungehorsam seyn, oder einigen äußerlichen Gebräuchen des Aberglaubens absagen wollte, vermehrte die schon besessene Güter der Kirche, und dehnte die Rechte und Freyheiten derselben weiter aus. Sie ward der Aufsicht des Bischofs von London entzogen, und für eine heilige Zuflucht aller Missethäter erkläret. Pabst Nicolaus I. machte sie zum Krönungsorte der Englischen Monarchen. Der vom Eduard dem Bekenner ertheilte Gnadenbrief zog eine so erstaunende Menge Leute von allerley Gattung und Lebensart dahin, daß die Mönche sich genöthigt sahen, besserer Bequemlichkeit halber, eine neue Kirche an der nordlichen Seite des Platzes aufzuführen, welche den

Namen der heiligen Margaretha bekam. Wilhelm, der Eroberer, war der erste, welcher hier gekrönet wurde. Er bezeigte sich gegen diese Kirche besonders großmüthig. Vielleicht geschah dieses aus Achtung für das Andenken Eduards des Bekenners, dem er, nach seinem Vorgeben, die Krone zu verdanken hatte. Er beschenkte sie mit einem reichen Altarstücke und zween goldenen Helmen. Heinrich III. fieng um das Jahr 1200 eine neue Kapelle an, die der heiligen Jungfrau gewidmet werden sollte. Allein der Verfall, worein das Uebrige der Kirche durch die innerlichen Kriege gerathen war, brachte ihn auf den Entschluß, alles Alte gar niederzureißen, und eine dritte Kirche, welche die vorhergehende sowohl an Größe als Pracht übertreffen sollte, aufbauen zu lassen, und dieses ist das Gebäude, welches noch heutiges Tages stehet, und hier beschrieben wird, obgleich die eigentliche Vollendung desselben in das Jahr 1285, und also vierzehn Jahre nach dem Tode König Heinrichs III. gesetzt werden muß. Sie blieb in diesem Zustande bis A. 1502. da Heinrich VII. eine sehr berühmte Kapelle anlegte, von welcher ich in der Folge weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werde. Ich eile zur Beschreibung der itzigen Beschaffenheit derselben. Nur ein Wort muß ich noch von der Veränderung gedenken, welcher sie

bey

bey der unter Heinrich VIII. vorgegangenen Kirchen-verbesserung unterworfen gewesen. Man rechnet, daß die Abtey über zwey hundert und sechzehn Lehngüter, und über achtzig Flecken und Dörfer, entweder eigenthümlich besessen, oder doch wenigstens den Zehnten davon genossen habe. Es befand sich damals der Abt Willhelm Benson, der Sitz und Stimme im Oberhause hatte, nebst siebenzehn Mönchen darinnen. Ihre baaren Einkünfte beliefen sich auf 3977 Pfund Sterl. 6. S. 4¼ Pfenn. welches nach dem itzigen Werthe des Geldes und dem Verhältniß der Güter in England über 20000 Pfund betragen würde. Heinrich VIII. verwandelte sie in eine Dechaney, und zwey Jahre darauf gar in ein Bisthum, welches aber von Eduard VI. neun Jahre hernach wieder aufgehoben wurde. Die Königinn Maria setzte zwar den Abt und die Mönche wieder ein; Elisabeth aber jagte sie A. 1560 wieder daraus, und machte die Kirche zu einem Stifte, worinnen unter der Aufsicht eines Dechants [b]) zwölf sekuläre Chorherren, ein Lehrer, Unterlehrmeister und vierzig Scholaren, die den Namen der Königlichen führen, befindlich sind. Diese letztern werden in allen für hohe Schulen nöthigen Vorbereitungswis-

b) Der nunmehro allezeit zugleich Bischof von Rochester ist.

senschaften frey unterrichtet, gespeiset und erhalten, und an Kleidung einem jeglichen jährlich ein langer Rock gegeben. Die Westmünsterschule ist heutiges Tages eine der berühmtesten und besten in ganz England, selbst das Eatonische Collegium nicht ausgenommen. Man wird selten einen jungen Menschen vom Stande in London antreffen, der nicht eine Zeitlang darinne zugebracht hätte. Seit einigen Jahren hat man auf Befehl einer Parlamentsakte, die ganze Kirche in Westmünster, Heinrichs VII. Kapelle ausgenommen, von außen neu beworfen und angestrichen, auch insonderheit die westliche Seite derselben mit zween recht ansehnlichen Thürmen, welche zur Uebereinstimmung des Ganzen mit Fleiß auf den Fuß des gothischen Geschmacks aufgeführet worden, ausgezieret. Es ist nur Schade, daß die ausgehauene Arbeit und die Bildsäulen der alten Könige, welche auf den Spitzen der Seitenmauren stunden, so weit verloren gegangen, daß von allen nicht mehr als drey auf der nordlichen Seite, bey den obgedachten zween neuen Thürmen, wo man auch zugleich die freyste und bequemste Aussicht auf das ganze Werk haben kann, übrig geblieben sind. Auf eben dieser Seite, zwischen den beiden Thürmen verdienet das große Salomonsthor, welches vermuthlich von Richard II. herrühret, mit dem darüber gebauten

neuen

neuen unvergleichlichen Fenster, die Aufmerksamkeit eines Kenners schätzbarer Alterthümer. Wer aber das ganze Gebäude, die Kirche nämlich, nebst den Kreuzgängen von inwendig auf einmal in Augenschein nehmen will, der muß vom westlichen Thor hinein gehen. Ihre Länge beträgt innerhalb den Mauren 350 — und die Breite des Schiffes allein 72 — die Breite des Kreuzganges aber 195 Fuß. Das Gewölbe wird von acht und vierzig Säulen von grauem Marmor, welche die Seiten von dem mittlern Schiffe absondern, getragen. Sie sind so gebauet, daß das Gesicht durch die ganze Kirche frey bleibet, und sich nicht eher, als in einer guten Entfernung, bey einem gemalten Fenster über Eduards des Bekenners Kapelle verlieret. Hier endigen sich die Pfeiler, und schließen diese Kapelle gleichsam in einen halben Zirkel ein. Zwischen den Mauren und Säulen auf beyden Seiten sind funfzehn Schuh breite Gallerien angelegt, welche von einer mittlern Reihe kleiner Fenster erleuchtet werden. Vier große Hauptfenster, die nach den vier Himmelsgegenden zu stehen, machen die ganze Kirche, ihrer Malerey ungeachtet, überaus hell und ehrwürdig. An einem dieser Fenster, auf der Westseite, erblickt man Eduard III. in seiner königlichen Kleidung, und in einem kleinern Fenster, dichte dabey zur Linken, ein andres Gemälde, wel-

ches man muthmaßlich für Richard II. hält, weil man durch die verdorbene und unkennbare Gesichtszüge nicht gewiß bestimmen kann, wen es vorstellen soll. An dem gegenüber stehenden großen Fenster, ostwärts, ist Eduard der Bekenner, gleichfalls in königlichem Anzuge, und unter seinen Füssen das Englische Wappen. Was einem nach der Betrachtung dieser Stücke zuerst in die Augen fällt, ist der Chor. Man kann ihn nur während des Gottesdienstes zu sehen bekommen. Der große Eingang gehet durch zwey Thore von uraltem Gitterwerk, woran die Kunst bewundert wird. Der Boden ist mit feinem weißen und schwarzen Marmor rautenweise gepflastert. Die Stühle der Chorherren haben nichts außerordentliches an sich. Nicht weit von dem Pulte siehet man ein rares Gemälde von Richard II. Er sitzet in einem grünen mit Gold besetzten Brustkleide, einer Art von Camisol, und goldnen mit Perlen besetzten Schuhen. Dieses Stück hat sechs Fuß, eilf Zoll in die Höhe, und drey Fuß sieben Zoll in die Breite. Es ist nur Schade, daß der untre Theil desselben nicht besser in Obacht genommen, sondern immer mehr ausgelöschet wird. Besser nach der St. Eduards-Kapelle zu stehet der Altar. Um ihn herum gehet ein künstliches Gegitter. Der Boden innerhalb demselben ist eine nach Mosaischer

Arbeit

Arbeit gemachte Zusammensetzung von Porphyr, Jaspis und andern kostbaren Steinen. Den Altar selbst hat die Königinn Anna von Whitehall hieher bringen lassen, und der Kirche verehret. Auf jeder Seite desselben ist eine Thüre, wodurch man in die St. Eduards-Kapelle kommen kann.

So ist die Kirche inwendig beschaffen. Ich komme nun zu den Kapellen, welche rund um dieselbe von einem Kreuzgange zum andern gehen, und also unmittelbar damit zusammenhängen. Es sind ihrer eilfe. Ich rede hier nicht von Heinrich VII Kapelle, weil dieses ein besonders Gebäude ist, und also auch eine besondere Beschreibung verdienet. Unter den obgedachten eilfen liegt die St. Eduards-Kapelle, am östlichen Ende des Chors hinter dem Altar, in der Mitten. Die übrigen, welche um diese herum liegen, sind folgende: Heinrich V. St. Andreas, St. Michaels, St. Johannes des Evangelisten, St. Islips, St. Johann des Täufers, St. Pauls, St. Nicolaus, St. Edmunds, und St. Benedicts. Wir wollen sie nach dieser Ordnung betrachten.

Die St. Eduards-Kapelle hat unter den Hauptmerkwürdigkeiten das Grabmaal Königs Eduards des Bekenners, eines Prinzen, der diesen ehrwürdigen Namen mehr durch die außerordentlichen Verschwendungen gegen die Mönche,

und durch seine Nachsicht gegen das lasterhafte Leben der Clerisey, als durch eine thätige Frömmigkeit verdienet hat [c]). Er starb A. 1066. und wurde etwas über hundert Jahre nachhero vom Pabst Alexander III. unter die Zahl der Heiligen erhoben. Sein Grabmaal, wovon ich hier rede, war ehemals in den finstern Zeiten der Religion die berühmteste Wallfahrt in ganz England. Heinrich III. gab hiervon das erste Beyspiel. Die Beysetzung der Reliquien des kanonisirten Fürsten geschah mit der größten Pracht. Der Sarg, worinnen sie lagen, ward von dem Könige, dem Römischen Kaiser Richard, den Prinzen vom Geblüte und andern vornehmen Herren in die neu erbaute Kirche zu Westmünster, die damals an Reichthum und Ansehen ihres gleichen in Europa nicht hatte, auf den Schultern getragen und beygesetzet [d]). Der Schatz, welchen Pilgrimme von allerley Nationen, sowohl einheimische als ausländische, dahin

c) *Rapin* Hist. d'Angl. T. I. L. VIII. p. 297. und aus dem *Math. Paris.* ad a. 1269. p. 849.

d) Man muß, sagt der Herr von Toyras, diesen König nicht nach den Lobsprüchen seines Geschichtschreibers beurtheilen. Wenn er sanftmüthig gewesen, so ist dieses vielmehr seinem natürlichen Temperamente, als einem tadelfreyen Triebe der Gottesfurcht zuzuschreiben. T. I. L. V. p. 128. Der Baselischen Ausg.

dahin brachten, belief sich auf einen unglaublichen Werth. Allein, Heinrich III. so abergläubisch er auch war, sah sich dennoch genöthiget, zur Bestreitung der Kosten für den französischen Krieg, welche ihm das Parlament nicht bewilligen wollte, die dem Heiligthum Eduards des Bekenners gewidmete Edelgesteine anzugreifen, und zu entäußern. Dieser Fehltritt des Königs verringerte die Kraft der wunderthätigen Gebeine nicht. Die Geschenke der Andacht vermehrten sich von Tage zu Tage. Unter andern verehrte die Königinn Eleonora, Gemahlinn Heinrichs III. ein silbernes mit Jubelen besetztes Marienbild, von beträchtlicher Größe und erstaunender Kostbarkeit. Es stund zur Linken des Sarges. Gegen über war ein andres eben dergleichen Bild von Elfenbein, woran die Kunst mehr als der innere Werth geschätzet wurde. Dieses rührete von dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Beket her. Allein, alle diese Herrlichkeiten sind nicht mehr. Die Wuth der bürgerlichen und vieler andern unmenschlichen Kriege hat dieser Kapelle nur wenige Merkmaale ihres vorigen Glanzes übrig gelassen. Was man heutiges Tages Neugierigen noch zeiget, bestehet in dem königlichen Schmuck der alten Scotischen Monarchen, welchen Eduard I. nebst dem Stuhle, worauf sie gewöhnlicher Weise pflegten gekrönet zu werden, hieher

geschen-

geschenket hat. Auf der südlichen Seite dieses Grabmaals liegt die Gemahlinn Eduards des Bekenners, Edith, eine Tochter des berühmten Grafen Godwins von Kent. Sie überlebte ihren Gemahl acht Jahre, und starb also in der Zeit der Eroberung. Willhelm I. räumte ihr den königlichen Pallast zu Wincheſter ein, und begegnete ihr sonst mit vorzüglicher Hochachtung. Rechter Hand neben dieser Fürstinn liegt die Königinn Margaretha von Scotland, Tochter Edmunds II. und Gemahlinn Malcolm III. Wegen ihres frommen Lebens versetzte sie Pabst Innocentius IV. unter die Heiligen. Sie war in der That eine lobenswürdige Prinzeßinn. Von diesen Gräbern nordwärts der Kapelle, stehet das Monument Heinrichs III. die Leisten daran sind von polirten Porphyr, und rund um dasselbe ist Mosaische Arbeit von Gold und Scharlach. An den vier Ecken des Grabsteines sind geflochtene Säulen, mit vergoldeter und eingelegter Arbeit, und oben am Ende liegt die Bildsäule des Königs in Erz gegossen, die sehenswürdig ist. Er starb 1272, nach einer sechs und funfzigjährigen, sehr trübseligen und unruhigen Regierung, in einem Alter von 65 Jahren. An den Füßen des Grabmaals dieses Prinzen ruhet die Gemahlinn Eduards I. Eleonora, eine gebohrne Prinzeßinn von Castilien.

Auf

Auf beyden Seiten hängen die Wappen von Castilien, Leon und Ponthieu, und auf einer Kupferplatte lieset man folgende alt französische Aufschrift:

Icy gist *Alianor*, jadis Reyne de Angleterre,
Famme al. Re. Eduard. Fitz.

d. i. Hier liegt Eleonora, ehemalige Königinn von England, Gemahlinn König Eduards.

Itzt gedachter König **Eduard I.** einer der glorreichsten Monarchen Englands, hat seine Ruhestätte nicht weit von seiner Gemahlinn. Sein Grabmaal bestehet aus sieben ungeschliffenen Steinen von grauem Marmor; Zween davon machen eine jede Seite, zween die beyden Enden, und der übrige die Decke aus [e]). Er starb den 7ten Julius 1307. Ostwärts der Kapelle erblicket man ein Grab, ebenfalls von grauen Marmor, unter einem kleinen Gewölbe von gothischem Geschmacke. Oben auf demselben befindet sich eine alte Bildsäule. Dies ist **Eduard III.** ein wahres Muster Eduards I. wo er ihn nicht gar an gewissen Eigenschaften übertrifft. An seinem Haupt lieget ein Schild, und

ein

e) Folgende Worte stehen auf der rechten Seite:
Eduardus Primus, Scotorum Malleus hic est. 1308
Pactum serva.

ein sieben Fuß langes Schwerd, welches achtzehn Pfund wiegt. Seine Gemahlinn Philippe, dritte Tochter des Grafen Willhelms von Hennegau, ruhet dichte dabey unter einem schwarzen Marmor. Beyde Grabmäler waren mit mehr als dreyßig Statuen, theils von Englischen Monarchen, theils andern Prinzen, und verschiedener ihrer eignen Kinder umgeben. Es ist aber der heutigen Nachwelt von allen diesem nichts, als das traurige Andenken übrig geblieben. Besser nach dem Chor zu liegt der Körper des unglücklichen Richards II. Sein Grab ist unter einem aus Holz künstlichen gearbeiteten Traghimmel, woran man noch die vornehmsten Züge eines alten Gemäldes erblicket, welches den Erlöser mit seiner heiligen Mutter vorstellen soll. Das Bildniß des Königs, dessen bejammernswürdige Schicksale einem jeden mittelmäßigen Kenner der Englischen Geschichte bey Erblickung dieses Denkmaals beyfallen werden, ruhet auf seinem Grabe in Staats-Kleidung. Sein Vetter, den er den 8ten Sept. 1392 in Calais hinrichten lassen, liegt gleichfalls in dieser Kapelle, zwischen der Königinn Philippe und ihrem Gemahl begraben. Ehe man die St. Eduards-Kapelle verläßt, ist noch ein schwarzer überaus feiner lydischer Marmor sehenswürdig, welcher aufrecht stehet, und der jungen dreyjährigen Prinzeßinn

Eli-

Elisabeth Tudor, zweyter Tochter Heinrich VIII. gewidmet ist.

Heinrichs V. Kapelle ist von den vorigen durch ein eisernes Gegitter, an dessen beyden Enden Statuen in Lebensgröße stehen, unterschieden. Das Grabmaal dieses Königs ist mit einem besondern verschlossenen Gehäuse umgeben. Die Materie ist schwarzer Marmor. Auf dem Steine liegt die Bildsäule desselben ohne Haupt. Diejenigen, welche Fremden diese Merkwürdigkeiten zeigen, geben vor, das Haupt sey von gediegnem Silber gewesen, und so, wie der Zepter und übrige königliche Schmuck, welcher dabey gelegen, gestohlen worden. Die Zeit aber, wenn solches geschehen, können diese Leute nicht sagen. Daher einige das ganze Vorgeben für eine Fabel halten wollen. Oberhalb dem Grabe zeigt man das Wappen, den Helm, Harnisch, und überhaupt die ganze Rüstung des Königs. Seine Gemahlinn Katharine, eine gebohrne Prinzeßinn von Frankreich, Carls VI. Tochter, liegt neben ihm in einem alten hölzernen Sarge.

Die St. Andreas-Kapelle stehet neben dem nordlichen Kreuzgange. Mitten in derselben siehet man ein prächtiges Monument des Lord Franz Norris von Ricot, Vaters des unter Elisabeth berühmten großen Feldherrn, Johann Norris. Die

Arbeit ist von schwarzem Marmor, oben stehet sein Wappen, und unten sind Belagerungen und Scharmützel in Basrelief angebracht. Es ist seltsam, daß man bey allem diesen nicht die geringste Aufschrift findet. Auf der Ostseite der Kapelle an der Mauer stehet eine marmorne Tafel, zum Gedächtniß des Sir John Burgh, wovon die Aufschrift sagt, daß er in einem Treffen mit einem reich beladenen spanischen Schiffe sein Leben verloren habe. Unter dieser Nachricht lieset man die Jahrzahl 1594. In der Ecke stehet noch ein drittes Monument von Robert Kirton, mit einer unleserlichen Aufschrift. Dieses ist das Merkwürdigste der St. Andreas-Kapelle.

Die St. Michaels-Kapelle hat nur ein einziges Monument, welches einige Aufmerksamkeit verdienet. Dies ist der Herzoginn Sara von Sommerset ihres, einer Mutter des letztern Herzoges von dieser Linie. An dem marmornen Grabsteine sitzen zween Knaben, welche den Verlust dieser ausserordentlich liebreichen und tugendhaften Dame beweinen. Sie selbst ist unter einem Staatshimmel sitzend abgebildet, mit in die Höhe geschlagenen und auf einige in den Wolken schwebenden Cherubins gerichteten Augen. Auf dem Marmor unter ihr lieset man eine weitläuftige lateinische Innschrift, worinnen ihre Stiftungen und

andre

andre löbliche Thaten erzählet werden. Ganz unten ist die Zeit ihres Todes. Den 5ten Sept. MDCXCII.

In der St. Johann des Evangelisten Kapelle befindet sich ein Denkmaal des Sir Franz von Vere, eines unter Elisabeth berühmten Generals in den niederländischen Kriegen, und Vetter des Grafen von Oxford, aus eben demselben Hause. Seine aus Stein gehauene Bildsäule ruhet auf dem Grabe. Ueber dasselbe halten vier kniende Ritter eine Decke, und um sie herum stehen alle Gattungen von Kriegsgeräthschaften. Die folgende Aufschrift ist mit goldenen Buchstaben in Marmor gegraben:

Francisco Vere, Nob: Nepoti. Comit:
Oxford: et Gubern:
Portsmouth: marito dilectiss: in sempitern: Mem:
possuit hoc monum: Vidua.
Obiit 28t. Aug. CIↃDCVIII. aetat. LIV.

Ein andres Monument von einem Generalmajor, Georg Hollis, einem Vetter des eben gedachten Franz Vere, stehet in der Mauer linker Hand des vorigen. Am Fuße siehet man eine Belagerung von erhabener Arbeit, wobey ein Feldherr, welcher zu Pferde Befehle austheilet, und das eine Auge verbunden hat, besonders bemerket

wird. Muthmaßlich zielet diese Vorstellung auf das Treffen bey Nieuport, worinnen Hollis unter dem Prinz Moritz von Nassau sich ungemein hervorgethan hatte. Auf jeder Seite des Fußgestelles sitzet eine traurende Minerva. Der General selbst stehet auf einer Gattung von Altar, in römischer Kleidung. Man will, daß dieses die erste aufrechtstehende Statue in der ganzen Abtey sey. Ein Cherubim hält die Säule, woran er stehet. Man findet überhaupt am ganzen Werk viel Kunst und Geschmack. Bey diesem Monument ruhet auch der Leichnam des letztern Grafen von Oxford, aus dem Verischen Hause, Aubery de Vere. Er war Ritter vom Hosenbande, Willhelm III. Kammerherr, geheimder Rath, Generallieutenant der Königl. Armeen und der Grafschaft Essex. Er starb den 12ten Merz 1702. Rechter Hand, wenn man in die Kapelle eintritt, findet man das Grab des Abts Johann von Ostney, welcher den 4 May 1438 starb, und ein großer Wohlthäter dieser Kirche war. Sein in Erz gegossenes Bildniß liegt auf dem Grabsteine. Daneben ist ein andres von dem Ritter Johann Harpedon mit der Jahrzahl 1457.

St. Islips oder auch St. Erasmus-Kapelle hat ihre Benennung von einem vormaligen

Abt

Abt allhier, Namens Johann Islip, welcher sie stiftete und dem heil. Erasmus widmete. Sein Grabmaal ist mitten in derselben unter einer schwarzmarmornen Tafel. Und um dasselbe stehen verschiedene Sinnbilder von ausgehauener Arbeit, unter andern ein Knabe, welcher sich von dem Aste eines Baums herablässet, und aus dessen Munde die Worte gehen, Islip, ich glitsche. An eben diesem Baum stehet eine Person, welche Zweige abbricht. Die andern emblematischen Figuren sind von weniger Erheblichkeit. Der Abt starb im Januar 1510.

Ein andres Grabmaal, welches dem vorigen gegen über stehet, ist dem Andenken des Herrn Christoph Hattons, einzigen Erben des großen und untadelhaften Kanzlers von England, gleiches Namens, gewidmet [f]). Das ganze Werk

f) In dem 1 Theil der Dodsleyschen Beschreibung von London, S. 27. wird gesagt, daß der junge Christoph Hatton, ein Sohn des Großkanzlers gewesen. Allein dieses ist falsch, denn der Kanzler hatte keine Kinder, weswegen er den Wm. Newport, seiner Schwester Sohn, zum Erben einsetzte, mit dem Bedinge, daß dieser den Namen Hatton führen sollte. Nach dem Tode dieses Wilhelms folgte ihm sein Anverwandter Hatton im Besitz seiner Güter und Würden, und das ist derjenige, wovon hier die Rede ist. Man sehe hiervon The Britt. Comp. T. I. p. 347. auch Kennet's Hist. of Engl. T. II. pag. 561. u. f. w.

ist von Stein, das Fußgestelle aber von Marmor. Unten an diesem letztern stehet ein offener Helm, und besser oben ein tieftraurendes Frauenzimmer. Auf ihrer rechten Seite siehet man einen geharnischten Ritter. Zu den Häuptern von beyden wird das adeliche Wappen von zween nackenden Knaben getragen, deren einer eine ausgelöschte Fackel über den Ritter, der andre aber eine brennende über das Frauenzimmer hält. Diese Vorstellung giebt zu erkennen, daß Sir Christoph seine Gemahlinn nicht überlebet habe. Aus der Aufschrift erfähret man, daß er den 10 Sept. 1619 die Welt verlassen. Ehe man aus der St. Islips-Kapelle kommt, läßt man sich zween große Schränke von eingelegter Arbeit zeigen, worinnen eine Menge geschnitzte Bildnisse verstorbener Engl. Monarchen und Prinzen aufbehalten werden. Die meisten davon sind verstümmelt, oder sonst verdorben. Was kostbar, ganz, oder von einigem Werth war, hat man von hier weg und anders wohin in Sicherheit gebracht. Dergleichen ist mit den Bildnissen der Königinn Elisabeth und Jakob I. geschehen. Einige der noch im Schranke befindlichen sind angekleidet, sie sehen aber erbärmlich aus.

Die Kapelle St. Johann des Täufers enthält verschiedene sehenswürdige Monumente.

Gleich

Gleich wenn man hereintritt, fallen uns zwo Statuen von weißen sehr gut gearbeiteten Marmor, welche unter einem hohen Thronhimmel stehen, in die Augen. Dies ist das Grabmaal des Obersten Eduard Copham, der sich zu Cronwels Zeiten durch sein tapferes Verhalten unter der Parlamentsarmee hervor gethan. Das Frauenzimmer neben ihm ist seine Gemahlinn. Beyde stützen ihre Arme auf einen in der Mitte aufgerichteten schwarzmarmornen Altar, und sind gleichsam in einer tiefdenkenden Stellung. Vor ihnen liegen ein Paar Harnischhandschuhe. Nachdem Carl II. den väterlichen Thron wieder bestiegen, kam ein Befehl heraus, kraft dessen dieses Monument nieder gerissen, und die Aufschrift ausgelöschet werden sollte; die Cophamische Familie aber brachte es so weit, daß man das vornehmste stehen ließ, und sich damit begnügte, das untere Stück des Fußgestelles herum, und die Aufschrift einwärts zu kehren. Neben diesem stehet ein Grabmaal zum Gedächtniß der Fräulein Maria Kendal. Weiter hin nach dem mittlern Theile der Kapelle zu ist das Gewölbe des Cecilischen Hauses. Das Monument von dem lord Thomas Cecil, Baron Burgleigh, Ritter vom Hosenbande und geheimden Rath unter Jakob I. her. Er war ein Sohn des Weltbe-

rühmten Staatssekretärs und Lieblings der Königinn Elisabeth, William Cecil. Seine Bildsäule liegt auf einem marmornen Grabstein. Zur rechten Hand liegt seine erste Gemahlinn, eine Tochter des Lords Latimers, und also eine gebornе Nevil. Die andre Franzisca Bridges, die von dem Hause Chandois herstammet, ist unten im Gewölbe begraben, ohne, daß man ihre Statue zu ihres Gemahls seiner gelegt hat. An der Ostseite der Kapelle, an der Mauer, da wo der Altar des heil. Evangelisten Johannes stehet, ist gleichfalls ein marmornes Denkmaal des Ritter Heinrich Carrey, nachmaligen Lord Hunsdon, welcher ein naher Anverwandter der Königinn Elisabeth war, die ihn auch in verschiedenen Gesandschaften nach Schottland und Frankreich brauchte. Er starb den 23 Julius 1596, wie man glaubt, aus Verdruß, weil ihn die Königinn nicht mit höhern Würden begnadigen wollte. Auf eben dieser Seite ist ein Monument, welches nach seinem Ansehen sehr alt zu seyn scheinet. Man hält es für des Willhelm von Colchester seines. Sein Bild ist auf dem Grabstein ausgehauen, das Haupt wird von einem Engel unterstützet; zu den Füssen aber lieget ein Lamm. Ein andrer Grabstein mit dem Bildniß eines Bischofs unter einem alten gothischen Thronhimmel

wird für ein Denkmaal des Thomas Rathals, Bischofs von Durham ausgegeben. Er starb A. 1524. Hier ist gleichfalls ein kleines Monument des Thomas Carrey, andren Sohnes des Grafen von Monmouth. Man will, daß dieser Herr aus Schmerz über das traurige Schicksal seines Königes Carl I. gestorben sey. Das Jahr seines Todes war A. 1648. und sein Alter drey und dreyßig Jahre. Ich komme nun zu der

St. Pauls-Kapelle. Linker Hand, wenn man herein tritt, stehet ein Monument des unter Elisabeth gewesenen Lord Kanzlers, Sir John Puckering. Unter seinem in Marmor gehauenen Bilde liefet man eine lateinische Aufschrift folgenden Innhalts:

„Liebe für das Vaterland und die Ge„setze beseelte meine Brust: Leben ist müh„sam, Sterben ist Ruhe. Gewalt, Vor„züge und Würden, Kronen und Titel, „sind Dinge die verwelken; sind ein Raub „der Zeit und des Todes.„

Besser unten stehet:

Virtus inspirat Virum.

und zulezt:

„Diese Statue richtet ihrem geliebten „Ehemanne zum Zeugniß ihrer Bestän-

„digkeit und treuer Wünsche auf, seine „Gemahlinn.„

„Ich weis gewiß, daß ich sehen werde „den Herrn im Lande der Lebendigen.„

den 20 Appr. MDLXXXXVI.

Gleich nach diesem Grabmaal kommt ein andres ziemlich verfallenes von schwarzen Marmor. Auf dem liegenden Steine siehet man das Bildniß zweyer Personen; wer diese gewesen, wird die folgende Aufschrift lehren:

„Here lie the remains of Sir IAMES „FVLLERTON, Kngt: first Gentlemen „of the Bedchamber of King Charles „the first, (Prince and King) a gene- „rous Rewarder of all Virtue, a severe „Reprover of all Vice, a profess'd re- „nouncer of all Vanity. He was a firm „Pillar to the Common wealth, a faith- „full Patron to the catholic Church, „a fair Pattern to the Brittish Court. „He lived to the Welfare of his coun- „try, to the honour of his Prince, to „the Glory of his God. He died FVL- „LER of faith then of fear, FVLLER of „resolution then of pain, FVLLER of ho- „nour then of Days.„

Diese durchaus panegyrische, und zuletzt seltsame Grabschrift würde auf Deutsch ungefähr also lauten:

Hier

„Hier ruhen die Gebeine des Herrn „Jakob Fullerton, Ritters, und ersten „Herrn von der Schlafkammer König „Carl I. seines Fürsten und Königs; ein „großmüthiger Belohner aller Tugenden, „ein strenger Bestrafer aller Laster, ein „offenbarer Feind aller Eitelkeit. Er war „eine veste Stütze des gemeinen Wesens, „ein getreuer Beschützer der Kathol. Kir„che, und ein Muster am Brittischen „Hofe. Er lebte für die Wohlfahrt sei„nes Vaterlandes, für die Ehre seines „Prinzen, und zum Ruhme seines Got„tes. Er starb voller von Treue als „Furcht, voller von Entschließung als „Verdruß, voller von Ehre als Tagen.„

In der nämlichen Reihe befindet sich ein dem Gedächtniß des Kanzlers Jakob Bromley aufgerichtetes Monument. Dieser Minister lebte unter der Königinn Elisabeth, und war einer von den Vorsitzern des über Maria von Scotland gehaltenen Blutgerichts g). Er folgte dem

g) Der Herr von Rapin nennet ihn Thomas. Man siehet aus dieser Grabschrift, daß er sich geirret hat. Von seiner Aufführung als Kanzler findet man Nachricht *In the Lives of all* the Lord Chancellors. T. I. p. 225. u. f. w. Man sehe auch v. ihm Robertsons T. I.

Lord Nicolaus Bacon in der Kanzlerwürde. In den englischen Rechten besaß er eine außerordentliche Stärke, und seine Arbeiten werden noch heutiges Tages in England unter die schätzbaren gerechnet. Sein Tod erfolgte den 12 Apil 1587. Sein Grabmaal ist prächtig. Daß mittlere Werk ist Alabaster, und die Säulen von feinem, theils vergoldeten lydischen Marmor. Der Kanzler liegt in seinem Staatskleide auf dem Grabsteine, an dessen Fuße seine acht Kinder, vier Söhne und vier Töchter kniend vorgestellet werden: Das Grab des Lords Dudley Carlton, Viscount von Dorchester, Staatssekretär im Anfange der Regierung Carl I. stehet dichte bey dem vorigen. Der Lord, welcher den 15 Febr. 1631 das Zeitliche segnete, ist auf demselben in einer halb sitzenden Stellung abgebildet. Ostwärts dieses Grabmaales erblicket man ein andres von Alabaster, worunter die Gemahlinn des berühmten Grafen von Sussex, Thomas Rathcliffen, ruhet. Diese Dame, welche in ihrem Leben Merkmaale einer besondern Großmuth und Leutseligkeit von sich blicken lassen, liegt auf einem mit Gold gestickten Kopfküssen in einem langen Rocke und einer Grafenkrone auf dem Haupte. Am Fuße der Aufschrift, die nichts als eine Erzählung ihrer schönen Handlungen ist, stehet die Zeit ihres Todes, den 15 April M. D. LXXXIX.

Bey

Bey diesem Monumente befindet sich auch der Lord Franz Cottington von Hanworth, und seiner Gemahlinn ihres. Der erstere starb Anno 1652, und die andre 1633. Das ganze Werk ist von einer Gattung schwarzen Probierstein, und aus dieser Ursache von allen andern in der Abtey befindlichen merklich unterschieden. Oben am Ende ist ein Gehäuse mit einer Einfassung von vergoldeten Metall, worinnen das Brustbild der Lady stehet. Neben ihr siehet man den Lord, der sich mit dem linken Arm auf eine Platte stützet. Ueber eines dabey stehenden Satyrs Haupt lieset man eine englische Grabschrift, worinnen dessen Würden und verwaltete Aemter angezeiget werden.

Die St. Nicolaus-Kapelle enthält verschiedene ganz merkwürdige Denkmäler. Gleich bey dem Eingang ist eines dergleichen von feinem schwarzen polirten Marmor, worunter die erste Gemahlinn des Lords Carl Cliffords von Landsborough, und jüngsten Tochter des Herzog Willhelm von Sommerset ruhet. Ihr Tod erfolgte den 23 Nov. 1679. Auf beyden Seiten stehen Cherubim, und oben ein, gleich gerolltem Pargamente, gehauenes Stück Alabaster, worauf man eine weitläuftige Nachricht von der Herkunft und Vermählung dieser Dame lieset.

set. Er zeugte zehn Kinder mit ihr, von denen sich der Lord Heinrich Clifford von Carlton, der als Staatssekretär und hernach als Präsident des geheimden Raths bey der Königinn Anna in Diensten gestanden, besonders bekannt gemacht hat.

Auf der nämlichen Seite, nahe bey der Thüre, stehet ein andres Monument, welches dem Andenken der Lady Cecil, einer gebornen Fräulein Cobham, gewidmet ist. Sie verheyrathete sich an den Lord Roleert Cecil, ein Sohn des grossen Burgleigh, und ersten Ministers der Königinn Elisabeth. Er selbst kam nach der Ueberkunft Jakob VI. bey diesem Könige, mit dem er schon vorhero in einem vertrauten Briefwechsel gestanden, in vorzügliche Gnaden, denn er wurde nicht allein Graf von Salisbury, sondern auch Großschatzmeister, Ritter vom Hosenbande, und Kanzler der hohen Schule zu Cambridge. Dies Grabmaal seiner Gemahlinn ist von Alabaster. Sie starb im Kindbette Anno 1591. Die dabey befindliche Inscription ist ein weitläuftiges Gespräche zwischen ihr und ihrem Gemahle, worinnen ihre beyderseitige Liebe und vortreffliche Eigenschaften ausgedrücket werden. In einiger Entfernung erblicket man ein sehr gut gearbeitetes Gewölbe, von vielfarbigten feinen Marmor, in Gestalt eines Tempels, worunter der Leichnam der

Herzo=

Herzoginn Anna von Sommerset, Gemahlinn des unter Eduard VI. regierenden Protektors gleiches Namens liegt. Eine lateinische und englische Aufschrift, welche man auf dem unter dem Gewölbe befindlichen Grabsteine lieset, enthält nichts anders, als eine lange und prächtige Nachricht von ihrem Herkommen, ihrer Verwandschaft und Kindern. Unten stehet die Zeit ihres Todes in der Jahrzahl M. DCXVIII. den 20 April, und ihres Alters in der Zahl XXVIII.

Ein dergleichen Monument von eben solchem Geschmacke und Bauart hat auch der Lord Burgley, von dem ich eben bey dem Grabmaal seines Sohnes geredet habe, seiner Gemahlinn Mildred und ihrer Tochter, einer vermählten Gräfinn von Oxford aufrichten lassen. Das Gewölbe ist von verschiedener Gattung Marmor, auch Porphyr und theils vergoldet. Es hat zwo Abtheilungen über einander. In der untern liegt die Lady Burgleih, welche ihrer itzt gemeldten Tochter die Gräfinn in den Armen hält, in schwarzem Marmor. Auf den Seiten und an den Füßen knien ihre Kinder und Kindeskinder. In der obern Abtheilung siehet man die Gestalt eines alten ehrwürdigen Mannes, der gleichfalls auf seinen Knien liegt und betet. Man glaubt, daß dieses Stück den Lord selbsten vorstellen solle.

Die

Die Lady verließ das Zeitliche den 14 April 1589, und also beynahe zehn Jahr vor ihrem Gemahl, in einem Alter von drey und sechzig, ihre Tochter aber, die Lady Oxford, den 5 Junius 1588. Mitten in der Kapelle stehet ein Grabmaal von geschliffenem Marmor, dessen Ueberschrift zeiget, daß es dem Georg Villiers, Ritter und Sherif der Grafschaft Leicester, und seiner zweyten Gemahlinn Maria, geborne von Beaumont, gewidmet sey. Es ist wahrscheinlich, daß ihr Sohn, der bey Jakob I. so hochgestiegene Herzog von Buckingham ihnen dieses Denkmaal seiner Erkenntlichkeit aufrichten lassen. Ein andres Monument in dieser Kapelle gehöret der Lady Winfried. Sie vermählte sich erstlich mit dem Ritter Richard Sackville, und nach dessen Tode mit dem Marquis Johann Powlett von Winchester. An dem Fußgesimse siehet man einen knienden geharnischten Ritter, und gerade gegen ihm über ein tieftraurendes Frauenzimmer, ebenfalls auf den Knien. Hinter ihnen stehet ein Taufbecken, wobey ein Kind mit dem Haupte auf einem Küssen liegt. Noch sind zwo Pyramiden von weißem Marmor in dieser Kapelle sehenswürdig. Aus der Aufschrift des Fußgestelles erfähret man, daß die eine der Fräulein Anna Sophia Harley, Tochter des von Jakob I. nach Frankreich geschickten Gesand-

ten Lord Christoph Harley, einem Kinde von einem Jahre; die andre aber dem Andenken eines von seiner Amme ermordeten Knäbleins, Namens Nicolaus Regnal, der nur zwey Monate alt war, gewidmet sey. Die übrigen allhier befindlichen Gräber verdienen keine Aufmerksamkeit.

Die St. Edmunds-Kapelle hat bey dem Eingang ein hohes nach gothischen Geschmack aufgeführtes Monument, welches dem Gedächtnisse Johannis, dritten Sohnes König Eduard II. der von seinem Geburtsorte bey den Geschichtschreibern den Beynamen von Eltham führet, zu Ehren aufgerichtet worden. Die Statue dieses jungen Prinzen von neunzehn Jahren ist ein Alabaster. Auf seinem Haupte hat er eine kleine Krone. Bey seinem Tode, welcher muthmaßlich im Jahr 1341 erfolget, war er mit der Prinzeßinn Maria von Spanien versprochen. Dichte neben ihm stehen zwey von seines Bruders, König Eduard III. Kindern, nämlich Willhelm von Windsor und Blanca vom Towr, beyde von ihrem Geburtsorte also zubenamet [h]).

Sie

h) In dem angeführten Werke, *London and its Environs distribed*, ist T. I. S. 36. ein Druckfehler, wo Eduard III. vor den II. gesetzet ist. Es ist bekannt, daß der erstere König keinen Sohn gehabt, welcher

Sie sind in altfränkischer Kleidung abgebildet, der Prinz in einem Wammes, und seine Schwester in einem aufgethürmten Kopfzeuge gleich einer Fontange. Unter einem andern dabey liegenden Marmor ruhet die Herzoginn Francisca von Suffolk. Ihr Vater war der bey Heinrich VIII. so beliebte Carl Brandon, und ihre Mutter die vermählte Königinn von Frankreich, Maria, Schwester Heinrich VIII. Sie ward an den Marquis von Dorset verheyrathet, der nach ihres Vaters Tode Herzog von Suffolk wurde. Aus dieser Ehe stammte die unglückselige Johanna Grey her, welche auf Befehl der Königinn Maria Anno 1553, weil sie das Schlachtopfer eines ehrgeizigen Schwiegervaters gewesen, ihr Leben durch die Hand des Scharfrichters verlohr. In einer weitläuftigen lateinischen Aufschrift werden die Vollkommenheiten der Herzoginn gepriesen, und in einem andern Englischen verschiedene ihrer merkwürdigsten Lebensumstände erzählet.

Nunmehro kommt ein Monument von weissem Marmor, welches betrachtet zu werden verdienet. Der Graf von Clare, Lord Holles, hat

es

welcher Johann geheißen, außer Johann von Gand, Herzog von Lancaster, der aber zweymal verheyrathet gewesen, und viele Erben nachgelassen hat. *Kennet's* Hist. of Engl. T. I. p. 210.

es seinem Sohne, einem tapfern Jünglinge von achtzehn Jahren zu Ehren aufrichten lassen. Er hieß Franz Holles, und starb nach gethanem Feldzug in Flandern. Die Zeit seines Todes ist unter der hier angeführten Grabschrift zu lesen. Auf dem Monument siehet man ihn geharnischt in griechischen Habit an einem Altar sitzend. Kenner bewundern an diesem Stücke die Feinheit und das Regelmäßige der Gesichtszüge; tadeln aber mit Recht die allzuernsthafte und melancholische Stellung eines muthigen Kriegers in seinem blühendesten Alter. An der einen Seite des Altares stehet folgendes Epitaphium:

What, so thou hast of Nature or of
arts
Youth, Beauty, strenght, or what ex-
celling parts,
Of mind and body, Letters, Arms and
worth,
His eighteen years, beyond his years
brought forth.
Then stand and read thyself within this
Glass
How soon this perish and thyself may
pass
Mans Life is measured by the work,
not Days;

No aged ſloth, but active youth have praiſe.

Die XII. AVG. A. D. MDCXXII.

Das iſt:

Was die Natur und Kunſt gegeben hat; Jugend, Schönheit, Gewalt — oder was du für vortreffliche Eigenſchaften der Seelen und des Leibes beſitzeſt, Wiſſenſchaft, Tapferkeit und Verdienſt — das alles hat dieſer achtzehnjährige Jüngling, über die Erwartung ſeines Alters an Tag geleget. Stehe nun, und lies dich ſelbſt in dieſem Spiegel — wie bald dieſe vergehen, und wie vergänglich du ſelbſt biſt. — Rechne das Leben der Menſchen nach ihren Thaten, nicht nach ihren Tagen — Nicht die Trägheit des Alters, ſondern die Munterkeit der Jugend verdienet den Preiß. — d. XII. Aug. M. DC. XXII.

An einem marmornen Altar auf der linken Seite des vorigen Monuments, ſiehet man das Bildniß der Lady Eliſabeth Rüſſel, Tochter des Lords dieſes Namens, in weißem Alabaſter, ſitzend in einer Stellung, als ob ſie ſchliefe. Unter ihren Füßen liegt der Tod, deſſen Haupt ſie mit einem Finger der rechten Hand berühret, muthmaßlich, um dadurch anzuzeigen, mit welcher

Gelaſ-

Gelassenheit sie ihm entgegen gesehen. Besser unten lieset man das Motto:

Dormit, non mortua est.

Dieses Grabmaal hat die Baronesse, Anna Rüssel, dem Gedächtniß ihrer Schwester aufrichten lassen. Dichte dabey befindet sich ein andres noch prächtigeres von eben derselben Familie. Marmor und Alabaster sind die Hauptmaterie. Das Laubwerk und die Leisten sind vergoldet. Der Lord Johann Rüssel, ein Sohn und Erbe des Grafen von Bedford stehet in langer Kleidung, und zu den Füßen ist sein junges Söhnchen, welches er mit der Fräulein Cook, einer der gelehrtesten Damen ihrer Zeit in England, gezeuget, und welche ihm auch gegenwärtiges Monument aufgerichtet hat. An dem Fußgestelle siehet man viele Aufschriften von ihrer Erfindung, zwo in Latein, eine in Griechischer und die andre in Englischer Sprache. Ich will diese letztere zur Probe der übrigen hersetzen:

Right noble Twice by virtue and by birth,
Of heaven lov'd, and honour'd by the earth;
His country's hope, his kindred's chief delight;

My husband, dear, more then the worlds fair light;
Death hath me reft. But I from Death will take,
His memory, to whom this tomb j make.
JOHN was his name, ah! was --- wretch muſt j ſay,
Lord RVSSELS once, now my tear thirſtly clay.

„Erhabenſtes Paar nach Tugend und „Geburt — vom Himmel geliebt, auf Er„den geehret. — Die Hoffnung ſeines Va„terlandes, die größte Freude ſeines Hau„ſes. Ihn, meinen theuren Gemahl, mir „theurer als das Licht der Welt hat mir der „Tod geraubet. — Allein ich will das An„denken desjenigen dem Tode entziehen, dem „ich dieſes Grabmaal aufrichte — John „war ſein Name — er war, muß ich Un„glückſelige ſagen. — Ehemals Lord Rüſſel, „und nun eine nach meinen Thränen dur„ſtende Erde. —

Dieſe beyde ſehr ſchönen Grabmäler ſind zuſammen mit einem Gegitter umgeben. Außer ihnen finde ich auch nur noch eins merkwürdig. Es iſt dem Gedächtniß des Lord Eduard Talbot,

bot, achten Grafen von Schrewsbury, und seiner Gemahlinn, einer gebornen Lady Ogle zu Ehren aufgerichtet ist. Beyde siehet man in schwarzem Marmor auf einem alabasternen Fußgesimse mit einer weitläuftigeu Inscription, worinnen die Ehrenstellen des Lords, und die vornehmsten Züge seines Charakters angezeiget werden. Er starb den 8 Horn. 1617. Der Todestag seiner Gemahlinn ist nicht gemeldet. Ich komme nunmehro zu der letzten, oder

St. Benedicts-Kapelle. Sie stößet dicht an den südlichen Kreuzgang, und enthält nur drey sehenswürdige Monumenten in sich. Das erste ist des Graf von Middelsex, Lord Lionel Cransfield seines. Dieser Herr ward von Jakob I. Anno 1622 zum Großschatzmeister von England erkläret. Sein Grabmaal, welches ihm seine Gemahlinn Anna aufrichten lassen, ist von schwarzem Marmor, und beyder Bildsäulen sind in dergleichen Stein gehauen. Er starb den 6. August 1645, im siebenzigsten Jahre seines Alters [i]). Das andre Monument stehet an der Seite gegen Morgen an dem Altar des heil. Benedikts, und

i) Heylin irret sich also, wenn er in seiner *Help to the Engl. Historiy T. I. p.* 402. das Jahr seines Todes auf 1646, den 11 August setzet.

ist einer Gräfinn von Hartford k), oder vielmehr Hereford gewidmet. Der Stoff desselben ist eine Zusammensetzung von allerhand Gattungen Marmors in verschiedenen Farben, mit einiger Arbeit in Bas-relief. Auf der südlichen Seite der Kapelle an der Mauer ist ein andrer, aber blos weißer Marmor, der den Andenken des T. Sprat, von dessen Vater, dem berühmten Bischofe von Rochester, ich in der Folge nähere Nachricht ertheilen werde, zu Ehren aufgerichtet worden. Unter dem letzten Monumente ruhet die Asche des Doctor Gabriel Goodmann, ersten Dechants der Abtey zu Westmünster, und ersten Lehrers des für England unsterblichen Camden. Auf seinem Grabmaal ist er kniend vorgestellet, und das sind auch alle Zierathen desselben. Er starb Anno 1601. —

Alle

k) Was dieses für eine Gräfinn sey, kann ich deswegen nicht begreifen, weil derjenige Graf, welcher am Ende des 16ten Jahrhunderts lebte aus dem Hause Seymour war, und die Catharina Grey zur Gemahlinn hatte, die seinetwegen von dem Lord Herbert geschieden werden, und nachhero, auf Befehl der Königinn Elisabeth ihr Leben im Gefängniß beschließen mußte. Es ist also bey Dodsley unstreitig ein Druckfehler, und sollte Hereford heißen, welche Würde damalen das Haus Evreux, in der Person des Grafen Walter von Essex führete.

* * *

Alle in den bishero durchgegangenen Kapellen betrachtete Merkwürdigkeiten sind für einen Kenner und Verehrer der Wissenschaften, und belohnter Verdienste, lange von keiner so großen Erheblichkeit, als die Grabmäler, welche man im offenen Theile der Kirche antrifft. Kein Anblick kann für ihn feyerlicher seyn. Schon die fromme Stille des Tempels erfüllt ihn mit einer heiligen Ehrfurcht; und nun übersieht sein staunendes Auge, gleichsam im Umfange, die ganze Größe des Ruhms. Tiefdenkend bleibt er bey den Urnen der Dichter stehen, durch deren harmonische Gesänge er sich oft in süßen Empfindungen hingerissen sah; oder er kommt zu dem Marmor eines Weisen, welcher die Menschen Wege zur Tugend und Wahrheit lehrete, und dem Vaterlande nützliche Bürger verschaffte — oder eines Helden, der es für eine angesehene Pflicht hielte, an der Spitze unbesiegter Heere, sein Blut für die Wohlfahrt des Staats zu vergießen. In dieser Verfassung gehet der Freund der Englischen Musen die Grabmäler durch, und verläßt sie traurend, daß die Stimme der Ehre den stillen Staub nicht mehr ermuntern, oder das fühllose kalte Ohr des Todes erquicken kann. —

* * *

Gleich wenn man aus der St. Benedikts-Kapelle in die offene Kirche kommt; so stehet zur linken Hand in der Ecke ein Monument, welches der Herzog von Buckingham dem geistreichen Dryden aufrichten lassen. Das metallene Brustbild dieses unsterblichen Dichters befindet sich oberhalb des Grabsteines. Eine weitläuftige Aufschrift sucht man hier vergebens. Der erlauchte Stifter dieses Denkmaals, von dessen Leben und Schriften ich an einem andern Orte zu reden Gelegenheit haben werde, ist überzeugt gewesen, daß Drydens Ruhm zu ausgebreitet sey, als daß er marmorne Lobsprüche nöthig hätte. Inzwischen haben sich doch einige der geschicktesten Männer Mühe gegeben, eine diesem Dichter würdige Grabschrift zu erfinden. Unter andern gefallen mir die Gedanken des Bischofs von Rochester, Doktor Atterbury. Dieser Prälat glaubte, daß man folgende Worte mit gutem Gewissen hinsetzen könne:

IOHANNI DRYDENIO
CVI POESIS ANGLICANA
VIM SVAM AC VENERES DEBET.
ET SI QVA IN POSTERVM AVGEBITVR
LAVDE,

EST

EST ADHVC DEBITVRA.
HONORIS ERGO p. etc.

oder diese vier Zeilen unter Drydens Namen, bey seinem Brustbild:

This Sheffield rais'd to DRYDEN's ashes juſt,
Here fix'd his Name, and there his laurel'd Buſt.
What elſe the muſe in marble might expreſs,
Is known already; Praiſe would make him leſs[1]).

„Sheffield richtet dieses gerechte Denkmaal für „Drydens Asche auf; Hier bevestigt er seinen „Namen, und dort sein mit Lorbeern umwunsdenes Brustbild. — Alles, was sonst noch die „Muse in Marmor ausdrücken könnte, ist bereits „bekannt; Lobsprüche würden nur seinen Werth „verringern.„

Die Worte, welche der Herzog selbst anfänglich hinsetzen wollte, haben eine noch weit stärkere Energie:

This Sheffield rais'd — The ſacred Duſt below

1) M. s. den VIten Brief an den Herrn Pope, T. IX. p. 83. der Popischen Werke, nach der Warburt. Ausgabe.

Was DRYDEN once. The rest who does not know? —

Allein alles dieses hat nicht gefallen, und nun findet man statt aller Aufschrift nur die Worte:

I. DRYDEN
NATVS AVG. 9. 1631.
MORTVVS Maii 1t. 1701.

und etwas darunter:

Iohannes Sheffield, Dux Buckinghamiensis fecit: M. D. CC. XX.

Die Werke dieses großen Mannes sind der gelehrten Welt, besonders den Engländern, überaus schätzbar. Ich werde die merkwürdigsten davon, nach der Ordnung, wie sie von ihm verfertiget und herausgegeben worden, anzeigen, zugleich aber von seinem Leben die interessanteste Auftritte berühren. Dryden erblickte das Licht der Welt im Jahr 1631, zu Oldwincle, einem kleinen Orte zwischen Oundle und Peterborogh in der Grafschaft Northampton. Seine Schuljahre brachte er zu Westmünster, unter der Aufsicht des berühmten Doktor Bushby zu. Von da gieng er Anno 1650 als Scholar in das Trinitycollegium zum Cambridge. Man hat keine Beweise, daß Dryden in seiner Jugend einige Spuren desjenigen großen Geistes von sich blicken lassen,

sen, worinnen er sich hernach der Welt zur Bewunderung dargestellet hat. Das erste Stück, welches man von ihm hat, und das er ohngefähr im dreyßigsten Jahre seines Alters schrieb, ist sein Lustspiel, die unbesonnenen Liebhaber. Die große Kaltsinnigkeit, womit man dasselbe, ob es gleich auf der Königlichen Schaubühne aufgeführet wurde, aufnahm, schreckte den Dichter nicht ab, dem Hang seines Genies zu folgen. Aus einer Ode, welche er auf den Olivier Cromwel, nach dem 1658 erfolgten Absterben dieses gefürchteten Mannes, verfertiget, ersiehet man, daß Dryden schon damalen keine sichern Gründe in der Religion gelegt, oder wenigstens von der wahren Hoheit derselben eine schlechte Ueberzeugung gehabt habe. Als die glorreichen Waffen des General Monks die Herstellung Carl II. zuwegegebracht hatten, schrieb er seine Astraea redux, und in eben demselben Jahre eine Lobrede auf die Krönung des Königs. Anno 1662 übergab er dem Lord Kanzler eine Ode auf seinen Geburtstag, und verfertigte kurz darauf eine Stachelschrift wider die Holländer. Sechs Jahre hernach erschien sein Annus mirabilis, ein historisches Gedicht, worinnen er den Sieg des Herzogs von York über die Flotte des Admiral Reuters besinget, und um diese Zeit war es

auch,

auch, daß er anstatt des verstorbenen Willhelm Davenant, zum gekrönten Poeten und Königlichen Geschichtschreiber erkläret wurde. Sein Versuch über die dramatische Dichtkunst, welcher damalen ans Licht trat, bringt ihm Ehre [m]). Man erfähret aus der Zueignungsschrift an den Grafen Carl von Dorset und Middelsex, daß er diese Arbeit während der zu London herrschenden Pest, und also ein Jahr vor dem erschröcklichen Feuer, zu seinem Vergnügen auf dem Lande verfertiget habe. Er vertheidigt darinnen die Schauspiele in gebundener Rede, hält sie aber für zu mühsam und schläfrig, da er sie, wie Cibber sagt, vielmehr für unnatürlich wollte gehalten haben [n]). Vielleicht ist dieses auch der Grund, daß Langbain in seinen Lebensbeschreibungen Englischer Dichter mit den dramatischen Werken des Dryden

m) Herr Lessing hat uns von diesem Versuch eine unverbesserliche Uebersetzung geliefert. Er hält den Verfasser für einen Schriftsteller, der, in seiner Art, beydes Regeln und Beyspiele gegeben, welcher aber, so bald ihn seine äußerlichen Umstände zwangen, mehr und geschwinder zu schreiben, seine Theorie bey Seite setzte, und den widerspenstigen Reim reellen Vortheilen aufopferte. Man sehe die Theatralische Bibliothek IV. St. 13ter Abschn. S. 50 u. 128.

n) *Lives of the Poets*, Vol. III. p. 66.

Dryden so übel zufrieden ist. Daß er in seinen andern Gedichten einen ungleich stärkern Schwung, als in dem Drama bewiesen, bleibt ohne Widerspruch — der Zweck der obgedachten Versuche war eigentlich nur die Engländer von dem Tadel der französischen Kunstrichter zu retten. Niemand wird ihm den Ruhm streitig machen, womit er seine Absicht ausgeführet hat. Warum ihn aber Langbain für einen gewaltigen Ausschreiber hält, das kann ich nicht begreifen, und dieser Schriftsteller hat unstreitig hierinnen wider sein Gewissen, und wider die offenbarsten Zeugnisse damaliger Zeiten gehandelt. Was seine Trauerspiele angehet, so haben die Kritiker bemerket, daß selten das Rührende, durchgehends aber das Malerische und Prächtige darinnen herrsche. Doch ist auch in diesem Stücke die Sprache seiner Helden öfters für die Umstände der Zeit und des Orts zu schwülstig. Daher sagt Addison, Dryden mache seine Charakteren so weise, so witzig, so schön und so höflich, als er selbst sey; und dies ist auch wohl die Ursache, warum Gildon in seinen Regeln der Dichtkunst, den Dryden beschuldigt, als habe er bey allen Gelegenheiten eine Verachtung gegen den Thomas Otway, der in dem zärtlich und rührenden es allerdings ungemein hoch gebracht hatte, an den Tag gelegt.

legt. Allein, Dryden spricht in seiner Vorrede zu der Uebersetzung des du Fresnoy so vortheilhaft von Otway o), daß es mir vorkommt, als ob Gildon nach seiner löblichen Gewohnheit nur Lust zu zanken gehabt p). Und ist wirklich etwas an der ganzen Sache, so dünkt mich, werde Dryden den Otway vielmehr deswegen nicht habe leiden können, weil dieser ein vertrauter Freund von Shadwell, einem geschwornen Feinde des ersteren war; denn aus Eifersucht kann es nicht geschehen seyn, weil auch nur mittelmäßige Kenner der englischen Dichtkunst das Verhältniß bestimmen können, welches zwischen den Kräften

o) Wenn wir von diesem Dichter, der nicht weniger wegen seiner Unglücksfälle als seiner Werke merkwürdig ist, auch nichts als nur sein Trauerspiel, das befreyte Venedig hätten; so würden wir ihm schon gerne den ersten Rang unter denen rührenden dramatischen Schriftstellern einräumen.

p) Ich sage: nach seiner löblichen Gewohnheit, denn daß er zu diesem Fehler nicht ungeneigt gewesen, zeigt unter andern seine Kritik über Popes Lockenraub, wozu der Graf von Schaftsbury, Verfasser der Charakteristiks, eine Vorrede verfertiget hat. Pope, der ohnedem ein angethanes Unrecht nicht leicht verschmerzen konnte, blieb ihm in seiner Dunciade nichts schuldig. Die Regeln der Dichtkunst, wovon hier die Rede ist, sind nach den Grundsätzen des Herzogs von Buckingham und des Grafen von Roscommon geschrieben.

Kräften dieser beyden Dichter herrschet. Man hat zwar Dryden einmal sagen hören, Otway sey ein ungelehrter Mann. Er hat aber mehrmalen bekannt, daß dieser eine Stärke besitze, die er nicht habe. Wenn man ihn gefragt, was dieses für eine Stärke sey? so antwortete er: die Bewegung der Leidenschaften. Zu diesem Geständnisse Drydens kommt noch ein andres nicht weniger freymüthiges in Ansehung des Lustspiels. Es stehet in seinem Versuch über die dramatische Dichtkunst. „Ich bin, sagt er da„selbst, keiner von denjenigen, die nur daran „denken, andre Leute in Gesellschaft aufzuziehen, „oder spitzige Antworten zu ertheilen. Mein „Umgang ist melancholisch, verdrüßlich, und „meine Gemüthsbeschaffenheit kalt und ernsthaft „— Diejenigen also, welche meine Lustspiele öf„fentlich durchziehen, thun mir weiter kein Un„recht, als in Ansehung meines Nutzens: — „Ruhm ist das geringste, welches ich darinnen „suche.„ —

So offenherzig, so freymüthig hier Dryden mit seinen Lesern spricht — so einsichtsvoll und unpartheyisch er gegen seine eigne Fehler ist — so beweiset doch Cibber, der sich auf diese Sache sehr gut verstund, daß er dem ohnerachtet der beste dramatische Dichter seines Zeitalters gewesen sey.

sey q). Und vielleicht, sagt eben dieser vernünftige Schriftsteller, würde er es noch ungleich weiter darinnen gebracht haben, hätten ihn nicht manchmal seine Umstände in die Nothwendigkeit gesetzet, dem Geschmack des Pöbels etwas zu schenken. An Feinden mangelte es ihm nicht. Hieher gehöret unter allen zuerst diejenige Streitigkeit, welche er mit dem Herzog von Buckingham gehabt hat. Dieser Herr gab im Jahr 1671 ein Lustspiel unter dem Namen Rehearsal, oder die probirte Komödie heraus, worinnen Dryden unter dem Charakter des Bays durchaus aufgezogen und lächerlich gemacht wird r). Ob diese Komödie, welche nicht allein dermalen schon mit dem allergrößten Beyfall aufgenommen, sondern auch nachhero oft, und unter andern 1739 und 1740, in einem Winter über vierzigmal auf der Königlichen Schaubühne im Coventgarten aufgeführet worden, allein vom Herzoge herrühre, ist noch nicht ausgemacht, indem

q) Vol. III. p. 68.

r) Eigentlich sind es nur seine theatralische Stücke, die getadelt werden, und besonders folgende fünfe: der unbesonnene Liebhaber, die tyrannische Liebe, die Eroberung von Granada, die Heyrath nach der Mode, und die Liebe im Nonnenkloster.

indem einige behaupten, daß ihm Thomas Sprat und Butler, der Verfasser des Hudibras, geholfen habe — Dem sey aber wie ihm wolle, so rächte sich Dryden bald hernach auf eine eben so sinnreiche Art. Es scheinet zwar aus deren Zueignung seiner Uebersetzung des Juvenals und Persius, als ob er es der Mühe nicht werth geachtet, an die wider ihn gemachte Satyren zu gedenken. Allein er muß dieses nicht so ernstlich gemeynet haben; denn kurz darauf erschien sein Absalon und Ahitophel, in welchem der Herzog von Buckingham unter der Rolle des Zimri so natürlich geschildert worden, daß man bey dem ersten Anblick siehet, dieses Stück rühre von einer Meisterhand her. Wer nur ein wenig in der Geschichte des jüngern Herzogs Georg Villier von Buckingham bewandert ist, den werden folgende Zeilen, die ich zur Probe hieher setzen will, vollkommen davon überzeugen.

In the first rank of these did ZIMRI stand:
A man so various, that he seem'd to be,
Not one, but all mankinds epitome —
Stiff in Opinions, allways in the wrong;
Was every thing by starts, and nothing Long.

Railing, and praiſing were his uſual
Themes
And both to ſhew his judgment in
extremes
So over violent, ſo over civil,
That every man with him was God or
Devil.
Beggar'd by fools, whom ſtill he found
to late
He had his jeſt, and they had his
eſtate.

Nachdem dieſer Handel in Vergeſſenheit gerathen, ſo erſchien Anno 1679, ein Verſuch über die Satyre, woran Dryden gemeinſchaftlich mit dem Grafen von Mulgrave ſoll gearbeitet haben. Dieſes Stück, welches anfänglich nur in der Handſchrift herumgieng, enthält Anmerkungen über die Herzoginn von Portsmouth, und den Grafen von Rocheſter — Dieſer Lord, der einer ausgelaſſenen Ueppigkeit die beſten Stunden ſeines Lebens aufopferte, dabey aber das Unglück hatte, daß er für ſinnreich, ja für einen gar großen Dichter, wollte gehalten ſeyn s), und

s) Dem Herrn von Voltaire hat es gefallen, uns den G. v. Rocheſter in ſeinem XXIten Br. über die Engländer, als einen ſinnreichen Kopf und großen Dichter

und aus dieser Ursache eine niederträchtige Eifersucht gegen Dryden faßte; dieser Lord, sage ich, trachtete sich wegen seines Schimpfes an dem Verfasser des Versuchs, von dem er muthmaßete, daß es Dryden sey, nachdrücklich zu rächen. Er that dieses auf zweyerley Weise. Die erste war, daß er den Johann Crown, einen vorhin unbekannten Dichter, anstiftete, the Masque of Callypso zu schreiben, wodurch er das Amt eines Königl. gekrönten Poeten angrief. Allein, als Crown hernach durch sein Schauspiel, die Eroberung von Jerusalem, Beyfall erhielt, und Drydens Freund ward — so erdachte er die andre Weise, sich zu rächen, welche niederträchtig, boshaft, und zugleich grausam war — Er bestellete drey Kerle, welche Dryden Abends um acht Uhr in Wills Coffeehause erschröcklich abprügelten — Eine Handlung, oder vielmehr eine Anekdote zu dem Leben unsers Dichters, die man ohne Verachtung gegen den Grafen von

Dichter darzustellen. Allein, es ist schon einmal ausgemacht, daß alle Lobsprüche des Hrn. v. Voltaire verdächtig werden, so bald sie einen Schriftsteller betreffen, der wider die Geistlichen geschrieben hat. Was ich von dem Witz des G. von Rochester gesagt habe, verstehet sich nur im Verhältnisse mit Dryden. Aber die Häßlichkeit seines Charakters wird keine Schminke bedecken können.

Rochester nicht lesen wird. Dabey blieb es. Das folgende Jahr stellte Dryden seine englische Uebersetzung der Ovidischen Briefe ans Licht, und Anno 1682, die Religio Laici, worinnen die Offenbarung und die Göttlichkeit der heiligen Schrift dargethan, und als die einzige Regel des Glaubens der Christen beschrieben wird. Dryden sagt in der Vorrede, daß diese Abhandlung nicht von ihm, sondern von einem Freunde herrühre, der sie bey Gelegenheit seiner Uebersetzung von des Vater Richard Simon Kritischen Geschichte des alten Testaments verfertiget habe t). Kurz vor dem Tode Carl II. trat seine Uebersetzung von der Geschichte der Ligue des v. Maimbourgs ans Licht, wozu er hauptsächlich durch den Hof angereizet worden. Nachdem Jakob II. den englischen Thron bestiegen, wandte sich Dryden zur katholischen Kirche, worüber er aber, nach der Staatsveränderung, sein Amt und Einkünfte verlohr. Um seinen Uebergang einigermaßen zu beschönigen, schrieb er eine Ver-

thei-

t) Diese Historie kam im Französischen unter dem Titel Histoire critique du vieux Testament heraus. Außer dem Journal litter. T. III. p. 225. findet man auch im I. T. der Memoires des v. Niceron Nachricht hiervon.

theidigung der in dem Kabinette des verstorbenen Königs gefundenen Papiere, worauf ihm aber der Doktor Stillingfleet gründlich, ob gleich mit einiger Heftigkeit, antwortete. Ich halte mein Urtheil von dem Abfall unsers Dichters zurück. Wahrscheinlich ist es, daß ihn der verdorbene Zustand der anglikanischen Kirche, oder die Absicht, einen dauerhaften Unterhalt zu genießen, eher dazu bewogen habe, als eine innre Ueberzeugung. Inzwischen sollte man doch bald das letztere glauben, wenn man ihn selbst von seiner Bekehrung sprechen höret. Wie erhaben sind nicht diese Gedanken!

„Doch, gnadenreicher Gott, wie gütig sors
„gest du für einen unfehlbaren Anführer, um irs
„rende Urtheile zu leiten? Dein Thron ist Dun=
„kelheit — In dem Abgrund des Lichtes stralt
„deine Herrlichkeit, gleich Flammen, die das
„Anschauen verbieten — O! lehre mich an dich,
„der du mir so verborgen warest, zu glauben,
„dich zu erforschen, so wie du selbst dich offenba=
„ret hast! — Voll von eitlen Begierden flog
„sie dahin, meine gedankenlose Jugend — Ein
„vergängliches Feuer, eine fliegende Hitze, be=
„trog mein männliches Alter — Es folgte dem
„falschen Lichte, und wenn ihr Schimmer gleich
„einem Blitze vorüber gieng, so war ich stolz ge=

„nug, neue Funken desselben, die in mir aufgien-
„gen, zu unterdrücken — So war ich, so bin
„ich noch immer von Natur — Dein sey die Eh-
„re, mein die Schande — Ein heiliges Leben
„sey künftig mir angenehm; — meine Zweifel
„sind gehoben.„ —

Diesem Gedichte, welches sich in seinen Originalstücken befindet, setzte der große Prior, und der Lord Carl Montagu, nachheriger Graf von Halifax, eine Antwort entgegen, die zu London in 4. herauskam v). — Ich habe vorher gesagt, daß Dryden durch seine Religionsveränderung das Amt eines Hofpoeten verlohren. Um sich nun dieserwegen einigermaßen schadlos zu halten, schrieb er eine beißende Stachelschrift wider seinen Nachfolger den Richard Flecknoe, einen elenden Reimschmidt, der ohne Drydens Satyre in eine ewige Vergessenheit gerathen wäre, und der überhaupt

In

v) Anno 1687. Herr Prior schrieb sie, da er noch zu Cambridge studirte. Drydens Gedichte heißt: the Hind and the Panther: Die itztgedachte Antwort aber: The Hind and the Panther, transversed in the stoty of the --- Country mouse, and City mouse. Unter dem Rehe wird die Römische, unter dem Panther aber die englische Kirche verstanden. Die Arbeit des Drydens verlieret durch diese Antwort vieles von ihrem Werth.

In prose and Verse was own'd without Dispute,
Thro' all the realms of nonsense absolute.

Dieser Handel gab den ersten Anlaß zu Popes Dunciade, in welcher man, weil sie allgemeiner ist, ungleich mehrere Schönheiten als im Mac Flecknoe antrifft. Eben dasselbe Jahr, worinnen Dryden seine Bedienung niederlegte, stellte er seine Uebersetzung von des v. Bouhours Lebensbeschreibung des Herrn Franz Xaverius, und gleich darauf eine andre von dem Juvenal und Persius ans Licht, die er dem Grafen von Dorset in einer langen und lesenswürdigen Rede zueignete. In den Jahren 1695 — und 1697 erschienen seine Uebersetzungen von des Herrn Du Fresnoy Kunst zu malen, und von den Werken des Virgils. Beyde sind vortrefflich gerathen. Insonderheit sagt Pope in der Vorrede seines Homers von der letztern, „daß es die erhabenste und geistreichste Uebersetzung sey, welche „er in irgend einer Sprache davon gelesen habe„ — Hiermit war aber der Doktor Trap, der in dem nämlichen Felde arbeitete, gar nicht zufrieden, ob er gleich zu seiner eignen und seiner Uebersetzung Ehre besser gethan hätte, ganz stille zu schweigen; denn seine Anmerkungen sind so trok-

cken, und seine Uebersetzung so stumpf, daß er einen neuen Beweis für die alte Wahrheit giebt: ein guter Dichter sey nur geschickt, die Werke eines andern guten Dichters zu übersetzen.

Die übrigen Werke von Dryden bestehen in sechs Bänden vermischter Stücke, und einigen andern Sammlungen einzeler Gedichte, der latein- und griechischen Poeten. Unter seine Originalwerke gehöret vornehmlich die unvergleichliche Ode auf den St. Cecilientag. Die Versart ist edel, der Zusammenhang und die Wendungen unbegreiflich, die Sprache und die Gedanken richtig, natürlich, erhaben; kurz, man kann nichts reizenderes lesen, nichts besseres davon sagen, als was Pope sagt: „Höre, wie die „veränderten Gesänge des Timotheus Erstaunen „erwecken! wie sie bald unsern Leidenschaften ge„bieten, zu fallen, bald sich zu empören! Höre, „wie wechselsweise der Sohn des Lybischen Ju„piters denn für Ruhm brennet, denn für Liebe „zergehet — Siehe verstohlne Seufzer, den „Anfang einer herabrollenden Thräne — unter„dessen da sein stolzes Auge funkelnd vor Wuth „glühet — Perser und Griechen fühlten glei„che Züge der Natur — und zauberische Töne „brachten den Ueberwinder der Welt unter ihre „Gewalt — Alle unsre Herzen erkennen die

„Macht der Tonkunst, und was Timotheus ehe„mals war, ist Dryden nun x)„ —

Unter den Schriften, welche Dryden in Prose herausgegeben, sind seine Lebensbeschreibungen des Plutarch, Lucians und Polybius merkwürdig. Er hat diese letztere der Uebersetzung des Sir Henry Sheers vorgesetzet. Dies ist ungefähr der kurze Begriff, den man sich von seinen Werken machen kann. Der Tag seines Todes war, wie die bereits angeführte Grabschrift zeiget, der 1. May 1701. Er hinterließ im 69ten Jahre seines Alters eine Wittwe mit drey Söhnen. Die erstere überlebte ihn nur acht Jahr, von denen sie noch dazu viere in einem sehr elenden Zustande hinbringen mußte,

x) Seine eignen Worte sind:

Hear! how Timotheus varied lays surprise
And bid alternate passions fall and rise!
While at each Change, the son of Lybian Iove
Now burns with Glory, and then melts with Love:
Now his fierce eyes with sparkling fury glow;
Now sighs steal out: and tears begin to flow;
Persians and Greeks like turns of nature found
And the Worlds victor stood subdued by sound.
The power of music all our hearts allow
And what Timotheus was, it Dryden now.

Essais on Crit.

indem sie durch ein heftiges Fieber ihrer Sinne beraubt ward.

Was den Charakter unsers Dichters anbelangt, so ist derselbe von verschiedenen Schriftstellern auf eine nicht weniger verschiedene Weise entworfen worden. Burnet, in der Geschichte seiner eignen Zeit malet ihn sehr häßlich ab. Allein, seine Schilderungen sind verdächtig; denn er war ein englischer Geistlicher, und Dryden ein Proselyte — der verstorbene Lord Lansdown antwortete ihm, und rettete, so viel möglich, die Ehre des beleidigten Dichters. Der unverwerflichste Zeuge für Drydens Charakter, den Cibber anführet, und auch anführen konnte, ist Congreve. Dieser liebenswürdige Mann, an dessen Redlichkeit wohl kein unparteyischer Mensch zweifeln wird; der Dryden vollkommen kannte, und nicht den geringsten Bewegungsgrund hatte, die Welt in Ansehung seiner zu betrügen; dieser Mann sagt in der Zueignung an den Herzog von Newkastle vor einer Ausgabe der Werke unsers Dichters, „daß er sich die Liebe und Hochachtung „aller derjenigen, die mit ihm umgegangen, zu„gezogen! habe — Von Natur sey er leutselig „und mitleidig gewesen, habe bald ein angetha„nes Unrecht vergessen, und sich leicht mit denen, „so ihn beleidiget, versöhnet. — Wem er sei„ne

„ne Freundschaft einmal geschenket, der erhielt „mehr, als er erwarten konnte — Er war eben „so wenig von seiner Wissenschaft eingenommen, „als er eigen war, sie andern mitzutheilen; und „wenn er dieses that, so zeigte er sich im gering„sten nicht als einen Pedanten, besonders in Ge„sellschaft, wo er niemals das Wort allein haben „wollte, sondern immer nur so weit gieng, als „es der Umfang und die Natur der Sache, wo„von man redete, mit sich brachte. In Beur„theilung oder Verbesserung der Fehler andrer „Schriftsteller, die sich seines Raths bedienten, „war er bereit und höflich, so wie er die Anmer„kungen andrer über die seinige, wenn sie mit „Vernunft geschahen, willig und mit Gelassen„heit annahm. Einen Zutritt zu ihm konnte „man leicht erhalten, in seinem Umgange aber „fand man etwas melancholisches, etwas träges. „Kein Mensch war bescheidener, und doch hatte „keiner mehr das Unglück, wenn er sich seinen „Obern, oder auch seines Gleichen näherte, we„niger zu gefallen, als er. Was seine Schriften „angehet, so kann man überhaupt sagen, daß „niemand in unsrer Sprache, in gewisser Absicht, „so viel, und über verschiedene Materien so schön „geschrieben habe. Eine andre ganz besondre „Sache an ihm war, daß seine Kräfte mit seinem

„anwach-

„anwachsenden Alter so wenig abnahmen, daß „er noch gegen sein siebenzigstes Jahr mit vielem „Feuer und Geiste arbeitete, wovon seine Ode „auf den St. Cecilientag ein unverwerfliches „Zeugniß ist. In der Prose besaß er eine aus„serordentliche Deutlichkeit; und ich habe ihn oft „sagen hören, daß er alle seine Stärke, wenn er „ja einige darinne besäße, den herrlichen Schrif„ten des geistreichen Tillotsons zu verdanken habe. „In seinen Gedichten herrscht ein unnachahm„licher Schwung. Wenn er auch nichts als „seine Vorreden, nichts als seine Lieder oder seine „Prologen geschrieben hätte; so würde ein jedes „von diesen Stücken ihm die Ehre und den Vor„zug eines vortrefflichen Mannes zuwege gebracht „haben. „ —

Ich habe bey dem Monumente unsers Dichters vergessen zu sagen, daß man folgende lesenswürdige Aufschrift mit in sein Grab gelegt habe:

Pindarus Anglorum magnus, cuiusque fenilem
Ornavit nuper frontem Parniſſia Laurus,
Sive cothurnatum molitur Muſa Laborem,
Sive levem ludit Soccum, ſeu grande Maronis
Immor-

Immortalis epos tentat, seu Carmine pingit
Mordaci mores hominum, nunc occidit, eheu!
Occidit, atque tulit secum Permessidos vndas;
Et fontem exhausit totum DRYDENIVS Heros.
Heu! miserande Senex! jam frigida tempora circum
Marcessit Laurus, Musae, maestissima turba!
Circumstant, largoque humectant imbre cadaver;
Scheffeildum video, in lacrymis multoque dolore
Formosum, aetatis Flaccum, vatisque Patronum;
Te, *Montacute*, Te, cujus Musa Triumphos
Carmine Boynaeos cecinit, magnumque WILLHELMVM,
Aeternavit, et olim Boynam, ignobile flumen.
Teque, o! et legum et musarum Gloria! et alter

Maece-

Maecenas; cui Lingua olim facunda labantem
Defendit Mitrae cauſam; nec teruit aula
Prava jubens. Vós, o jam tangunt funera vatis!
Iamque Dies aderat, magna ſtipante caterva,
Quo Phoebea Cohors ſacras comitatur ad urnam
Reliquias, et ſupremum pia ſolvit honorem;
Iamque graves planctus, jamque illae tabile murmur
Audio Melpomenis late, dum noſter Apollo,
Flebilis ante omnes, SACVILLVS, triſtia ducit
Agmina Pieridum, Cytharamque accommodat odae;
Ipſe ego, dum totidem comitentur funera muſae,
Ipſe ſequor maeſtus; buſtum venerabile fletu
Carminibusque ſtruam multis, animumque Poetae

His

His saltem donis cumulabo, et fungar inani
Munere. — — —
At te, musa, mori vetat, O! post fata, vel ipsa
Marmora cum annorum fuerint rubigine scabra;
Major eris vivo; Tibi scripta perennius aere,
Aut saxo, condent Monumentum illustre per orbem,
Secula cuncta legant; et te mirentur in illis.

IOH. PHILIPS
1700. aetat. 24. Inter. Templi alumnus.

Nicht weit von Drydens Monument hänget ein Marmor an einem Pfeiler, dessen Aufschrift lehret, daß er dem Gedächtniß der Frau Martha Birch, einem sehr geschickten und tugendhaften Frauenzimmer, deren Mann Präbendar der hiesigen Abtey war, geheiliget sey.

* * *

Einige Schritte westwärts von dieser Säule stehet das Denkmaal des Abraham Cowley, eines großen Dichters, von dem Addison sagt, „daß er uns mehr würde gefallen haben, wäre er

„wenig-

„weniger mit Witz überhäuft, weniger verschwen-
„derisch in seinen Gedanken, und weniger ge-
„schlossen in seinen Wendungen gewesen; „

Great Cowley then; a mighty Genius wrote;
O'errun with wit, and lavish of his thought;
His turns too closely on the readers press
He more had pleased us, had he pleased us less y).

Er war zu London in der Fleetstraße, wo sein Vater, der ein Kaufmann war, wohnete, im Jahr 1618 gebohren. Die Freunde seiner Mutter brachten ihm eine Stelle in der Westmünsterschule unter den königlichen Scholaren zuwege z). Den ersten Geschmack an der Dichtkunst bekam er durch Edmund Spensers bezaubernde Königinn, die er zufälliger Weise in dem Kabinette seiner Mutter, die sonst selten andre als geistliche Bücher las, antraf. Er durchgieng alles mit der größten Begierde, und noch vor seinem zwölften Jahre hatte er das ganze Gedicht zu Ende

y) S. V. I. pag. 36. seiner Werke, nach der Tikellischen Ausgabe.
z) à *Wood* Falti Oxon: V. II. Coll. 120.

de gebracht. Nunmehro fieng das Feuer seiner Einbildungskraft, welches durch die Ritter, Riesen, und alle die ungeheuren Wunderdinge in Bewegung gesetzt worden, bey ihm selbst an zu wirken. Es dauerte nicht lange, so gab er eine kleine Sammlung vermischter Poesien unter dem Titel Poetical Blossoms, (poetische Blüten) heraus, worinnen man Stücke findet, welche alle Erwartung von einem Genie seines Alters weit zurück lassen. Im Jahr 1636 gieng er in das Trinitycollegium zu Cambridge, wo seine Uebungen in allen Arten von Wissenschaften mit dem größten Beyfall aufgenommen wurden. Nichts brachte ihm aber mehr Vortheil, als seine Elegie auf den Tod des Herrn William Harvey. Hierdurch gerieth er in die Bekanntschaft des Herrn John Harvey, eines Bruders von dem Verstorbenen, welche ihm die ganze Zeit seines Lebens nützlich war. Nachdem er Anno 1643 den Gradum eines Magistri Artium angenommen, begab er sich in das Johanniscollegium der Universität Oxford, und schrieb daselbst eine Satyre, der Puritaner und Papiste genannt. Sein Eifer für die Sache des Königs Carl I. war so groß, daß er diesem Monarchen in vielen seiner Reisen, auch andern mißlichen Gelegenheiten nachfolgete, und hierdurch nicht allein die

Bekanntschaft der meisten angesehensten Personen vom Hofe, sondern auch vornehmlich eine vertraute Gewogenheit des Lord Falklands, eines der ersten Staatssekretären, erlangte. Während der Hitze des bürgerlichen Krieges hielt er sich in der Familie des Grafen von St. Albans auf, und begleitete hernach die Königliche Frau Mutter, als sie sich genöthiget fand, England zu verlassen. Hierauf lebte unser Dichter, wie Wood will, zehn Jahr von seinem Vaterlande entfernt, in einer unveränderten Treue gegen das hohe Haus seines unglücklichen Königs. Er that nicht ohne die größte Gefahr verschiedene Reisen nach Schottland, der Insel Jersey, Flandern und Holland, und war eigentlich das vornehmste Werkzeug, wodurch Carl I. einen Briefwechsel mit seiner Gemahlinn unterhalten konnte. Im Jahr 1647 kam zu London eine Sammlung allerley galanter Gedichte, unter dem Titel: Mistrels oder die Frau, heraus. Diese Sammlung enthält nach dem eignen Geständnisse des Verfassers nur einige Früchte seiner Jugend — und da er sich sonst mit dergleichen Gedichten von Wein und Liebe nicht gerne abgab, so sagt er in der Vorrede, es gehe den Poeten, wie einigen Mahometanischen Mönchen, die vermöge ihrer Ordensregel wenigstens einmal in ihrem Leben Mecca

besuchen

besuchen müssen. Auch der ernsthafteste Weltweise redet manchmal die zärtliche Sprache einer verliebten Sappho. Man muß sich von den Poesien dieser Sammlung keine unrechten Begriffe machen. Der Doktor Sprat, ein Bischof und berühmter Geistlicher [a]), dem wir die besten Nachrichten von dem Leben Cowley's zu verdanken haben, trägt nicht das geringste Bedenken, dieselbe der Welt anzuempfehlen. Ein Zeugniß von dieser Art scheinet mir stark genug zu seyn, zu beweisen, daß weder die Sittenlehre darinnen beleidiget, noch das menschliche Herz in Gefahr gesetzet werde. Ueberall trifft man mitten unter dem Gefühl der Liebe, unter den Empfindungen junger Gemüther, Lehren der Weisheit für den Philosophen, und für das männliche Alter an; die frühen Jahre des Dichters, in denen er sie gesungen, und worinnen noch das ganze Feuer seiner Einbildung herrschte, sind für diejenigen Fehler hinlänglich entschuldigend, welche vielleicht ein strenger Kunstrichter darinnen finden könnte. Zwey Jahr vor dem Tode des Protektors kam Cowley wieder zurück nach England, da er denn bald eine neue Ausgabe seiner Werke besorgte, die überhaupt aus vier Theilen bestehet.

a) S. weiter unten.

1. Miscellaneen.
2. The Mistress, wovon ich eben geredet habe.
3. Pindarische Oden.
4. Davideis, ein heiliges Gedicht in vier Büchern, wovon der Verfasser selbst das erste Buch in lateinische Verse übersetzet hat.

In den Pindarischen Gedichten brachte es Cowley, nach dem Urtheil der größten Kenner, am weitesten unter den Engländern. Dieser Meynung sind Dryden und Congreve. Er ist von vielen andern der folgenden Zeit nachgeahmet, aber nie erreicht worden. Nachdem diese Ausgabe ans Licht getreten, blieb er bis zu Cromwels Tode in England, und immer seinem Könige getreu, obgleich die Republikaner sich alle Mühe von der Welt gaben, ihn auf ihre Seite zu ziehen. Einmal verlohr er darüber seine Freyheit, und kam nicht eher wieder los, bis er tausend Pfund Bürgschaft stellte, welche so gleich der Doktor Scarborough mit dem redlichsten Vergnügen auf sich nahm. Hierauf reiste er abermals nach Frankreich, und kam nur wenige Wochen vor der Herstellung Carls II. zurück. Ungefähr Anno 1662 verließen seine zwey Bücher von den Pflanzen die Presse, zu welchen er hernach noch

noch vier andre fügte, die man mit seinen lateinischen Gedichten 1672 zusammen druckte; denn aus den Oxfordischen Jahrbüchern des Herrn von Wood erhellet, daß Cowley während seines letzten Aufenthalts in England unter dem Protektor, zum Doktor der Arzneykunst auf dieser hohen Schule creiret worden sey. Die Ruhe, welche nach der Thronbesteigung Carl II. Großbritannien beglückte, hatte auch einen Einfluß auf das Leben unsers Dichters. Müde von den wiederholten Abwechselungen desselben entfernte er sich von dem Geräusche der Welt auf ein einsames Landhaus in Surry, wo er auch den 28. Julius 1667 im neun und vierzigsten Jahre seine Tage beschloß. Ich muß, ehe ich seine Grabschrift hersetze, noch etwas von seinem Charakter sagen. Wenige von dem Brittischen Dichtern, Prior ausgenommen, werden in allen Stücken so liebenswürdig gewesen seyn, als dieser. Sein Umgang war angenehm, höflich, bescheiden. Selten komte man aus seinem Gespräche entdecken, daß er ein grosser Dichter sey. Mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht verband er die Pflichten eines redlichen Freundes, eines gesellschaftlichen Mitbürgers. In seinen Arbeiten herrscht ein keusches Feuer, ein Schwung, dessen Verachtung, wie Cibber sagt, dem itzigen Geschmack in England wenig

Ehre bringt. Da, wo ein ernsthaftes, ein tiefes Nachdenken erfordert wird, kommen ihm Pope und Dryden am nächsten, nur seine pindarischen Oden bleiben ihnen unnachahmlich. Seine Fehler sind von der seltenen Art, die man bey den wenigsten antrifft. Er hat oft in allzu kurzen Perioden zu viel sagen wollen. Deswegen redet ihn Addison an:

Pardon, great Poet, that I dare to name,
Th' uncumbe'd beauties of thy verse with blame;
They fault is only wit in its excess,
But wit like thine, in any Shape will please.

Sein Grabmaal ist von feinem Marmor. Neben seinem Brustbilde stehet eine mit Lorbeern umwundene brennende Urne, und unter demselben folgende Aufschrift.

Abrahamus Cowlejus
Anglorum Pindarus, Flaccus, Maro, Deliciae, Decus, Desiderium Aevi sui,
hic juxta situs est.

Besser unten eine andre in lateinischer Sprache, die ungefähr also lautet:

„Ruhe hier, heiliger Barde, in einer gesegne-
„ten Stille, da unterdessen entfernte Welten deine

„goldene

„goldene Werke verkündigen, und du in einem un-
„sterblichen Ruhme dich selbst überlebest. Die
„späteste Treue der Nachkommen wird deine Urne
„bewachen; — deine Lieblinge die harmonische
„Reune werden deinen Staub mit einer ewigen
„Sorgfalt in Acht nehmen. Ewig sey diese
„Stelle geheiliget! — Keine ruchlose oder ge-
„fährliche Hand rühre unheilig und taste diesen
„geweiheten Raum an, oder entehre dein ehrwür-
„diges Grab. Unbeweglich und ungestöret bis
„ans Ende der Zeit bedecke dieser Marmor Cow-
„leys Gebeine. „ —

Am Fuße stehet:

Sic vovet,

Votumque suum apud posteros sa-
cratum esse voluit, qui viro incom-
parabili posuit sepulchrale Marmor
Georgius Dux Buckinghamiae. Ex-
cessit e Vita Anno aetatis suae 49. et
honorifica Pompa elatus ex aedibus
Buckinghamianis viris illustribus omni-
um ordinum, exequias celebrantibus,
sepultus est die tertio Men: August:
Anno D. 1667.

Gerade vor diesem Monumente liegt sein Körper unter einem Steine, worauf man nichts als folgende Worte lieset:

ABRAHAM COWLEY.

* * *

Am nächsten bey dem Cowleyischen Grabe ruhet der Vater aller englischen Dichter, Gottfried Chaucer. Die Herkunft dieses Mannes ist noch eben so ungewiß, als sein Geburtsort. Camden glaubt, daß dieser letztere Woodstock gewesen sey — Allein die angeführten Gründe sind zum Beweis lange nicht hinreichend. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit der Meynung des Speights, wie man aus Chaucers Leben, welches der Oglischen Ausgabe seiner Schriften vorgesetzet worden, sehen kann. Leland, dem England in Ansehung seiner Alterthümer nicht wenig schuldig ist, erhielt von Heinrich VIII. Befehl, alle Urkunden und Handschriften der Klöster und Archiven aufzusuchen, um, wo möglich, etwas sicheres in Ansehung dieses Dichters zu finden — Er konnte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts anders herausbringen, als daß er in Oxford — oder Berkshire gebohren worden. — Die Entdeckungen der spätern Gelehrten waren nicht wichtiger. Ich wende

mich also zu denjenigen Nachrichten, welche sich auf einige Gewißheit gründen. Dahin gehöret erstlich, daß Chaucer im zweyten Jahr der Regierung König Eduards III. und also 1328 gebohren sey. Außer den Schulen führte er seine Studien zu Cambridge fort, da er nach Oxford gieng, wo er eine lange Zeit blieb, und ihm mit allgemeiner Achtung begegnet ward. Er bezeigte in allen Arten von Wissenschaften einen außerordentlichen Fleiß. In der Logik, der Beredsamkeit und Dichtkunst bewies er insonderheit eine vorzügliche Stärke, nach der damaligen Zeit, so wie er nicht weniger in der Sternkunde, der Mathematik und der Scholastischen Gottesgelahrheit erfahren war. Dieses Zeugniß giebt ihm Leland. Nachdem er seine Universitätsjahre geendiget; that er eine Reise nach Frankreich, Holland und einige andre Gegenden, und gieng nach seiner Zurückkunft in den innern Tempel, wo er sich auf die Staatsverfassung und die Municipalrechte seines Vaterlandes legte. Eduards III. Hof war prächtig, so wie seine Regierung glorreich und beglückt. Der Monarch war mehr als ein Held. — Er liebte die Künste, und war ein Königlicher Beförderer derselben. Der barbarische Geschmack, der Europa seit Jahrhunderten mit gothischer Finsterniß, gleich ei-

nem dicken Schleyer bedecket hatte, heiterte sich in Windsor auf. Man fand Leute von Verdiensten aus allen Auftritten des Lebens an diesem Hofe; Helden, Staatsmänner, Weltweisen, Höflinge. Chaucers Talente waren zu ausgebreitet, als daß sie sich in die gesetzliche Sphäre mühsamer Gerichtsstuben hätte einschränken sollen. Der Hof war für ihn ein weit würdigeres Feld. Die Gewogenheit einiger Großen, die ihn aus seinen Schriften kennen lernten, verschafften ihm die Gnade des Königs, und das war alles, was er verlangte. Man bot ihm die Stelle eines Pagen an. Chaucer ergriff diese Gelegenheit mit Freuden, weil sie ihn so sehr in den Stand setzte, sich des Vertrauens des Monarchen immer würdiger zu machen. Nachdem er einige Jahre in dieser Bedienung gestanden, gab ihm Eduard, zum Zeichen seiner Zufriedenheit über die gute Verwaltung derselben, eine jährliche Leibrente von zwanzig Mark Silbers auf die Schatzkammer, und also nach dem Verhältniß des damaligen Geldes eine ganz beträchtliche Summe. Dies war noch nicht alles. Ein Jahr nachhero erklärte ihn der König zu seinem Schildhalter. Dieses Amt ließ ihn fast keinen Augenblick von der Person des Monarchen entfernt, und verschaffte ihm bey allen merkwürdigen

Siegen neue Belohnungen. So brachte Chaucer die meisten Tage seines blühenden Alters mitten unter den Zeugnissen der Achtung eines zahlreichen und reizenden Hofes zu. Außer der Königinn Philippa schenkten ihm der Herzog von Lancaster, die Herzoginn Blanca, nebst der Königlichen Prinzeßinn Margaretha, ihre Gnade und Gewogenheit. Man nahm seine Gedichte mit einem allgemeinen Beyfall auf; nur sein Romant, sein Troilus und Creseïde, die für das schöne Geschlecht, besonders die Prinzeßinn zu frey geschrieben waren, erweckten einige Beweegung. Als aber der Verfasser gleich darauf ein Apologisches Gedicht, unter dem Titel: *Legend of good Women*, verfertigte, ward der verlohrne Credit beym Frauenzimmer nicht allein wieder hergestellet, sondern auch hernach durch seine Daysi, ein Lobgedicht auf die Prinzeßinn noch mehr bevestiget. Während dieser Zeit fand unser Dichter einen würdigen Gegenstand seiner eignen Neigung. Dies war ein Frauenzimmer aus Hennegau, Namens Philippa Rouet, deren Schwester die Stelle als Hofmeisterinn bey den Kindern der Herzoginn Blanca verwaltete. Der König, welcher den männlichen Jahren Chaucers ernsthaftere Geschäffte als seiner flüchtigen Jugend anvertrauen konnte, ertheilte mit

Vergnü-

Vergnügen seine Bewilligung zu dieser Heyrath. Er kannte seine Fähigkeit, und hatte mehr als eine Ursache, sich auf seine Treue gänzlich zu verlassen. Der Herzog von Lancaster trug hierzu durch sein Ansehen nicht wenig bey. Chaucer war diesem ehrgeizigen Herrn, dessen folgende Glücks- und Unglücksfälle auf sein ganzes Leben einen unmittelbaren Einfluß hatten, vieles von seinem Aufkommen schuldig. Seine erste öffentliche Verrichtung bestund darinn, daß er nach Italien gieng, um mit den Republiken Venedig und Genua einen wichtigen Handlungs- und Freundschaftstraktat zu schließen. Der König war mit dem Ausgang derselben so wohl zufrieden, daß er ihn nach seiner Zurückkunft zum Oberaufseher über die Zölle ernannte. Kurz darauf starb der vortreffliche Eduard, der schwarze Prinz, dessen Tod für England ein unersetzlicher Verlust, für die Absichten seines jungen Bruders, des Herzogs von Lancaster aber vortheilhaft war. Der König nahete sich gleichfalls nach einer funfzigjährigen Regierung dem Ende seines Lebens. Die Meynungen des Johann Wiklefs fiengen an in der Kirche eine gewaltige Bewegung anzurichten. Der Herzog von Lancaster erklärte sich zu einem öffentlichen Beschützer derselben, wider die Bann-

Bannflüche Gregor XI. b) Die Klerisey, welche sich dadurch aufs äußerste beleidigt fand, ward ihm gefährlich — Und wo sind Gefahren furchtbarer, als wenn sie aus dieser Quelle entspringen? — Chaucer hatte an allen diesen Begebenheiten, entweder durch seine Rathschläge, oder seine Schriften nicht wenig Antheil. Inzwischen erfolgte der Tod Eduard III. und Richard II. sein Enkel, bestieg den englischen Thron. Die Hoffnungen des Herzogs wurden solchergestalt zu Wasser. Er mußte sich mit dem Amte eines Regenten, während der Minderjährigkeit seines Neffen, begnügen, bis sich eine bessere Gelegenheit zur Ausführung seiner Absichten anbieten würde. Jedoch die Kirche fand allzu starke Bewegungsgründe, auf sein Betragen ein wachsames Auge zu haben. Das Volk liebte den jungen König, weil er der Enkel eines im Andenken gesegneten Landesvaters war. Die Schmeichler, die Großen des Hofes, sahen die steigende Macht der Königlichen Onkel mit neidischen Augen an. Zweymal beschuldigte man den Herzog von Lancaster, daß er dem Könige nach der Krone gestrebet habe. Zu dem erstenmale gab die bekannte Kentische Empörung unter dem

b) *De Toyras* Histoire d'Anglet. T. I. L. X. p. 377. Baselische Ausg.

dem Wat Tyler Anlaß. Der Herzog stund eben damalen mit einer zahlreichen Armee an den Gränzen von Schottland. Man gab vor, er hätte an der Spitze von fünf und zwanzig tausend Mann, welche ihm dieser Hof angeboten, nach London gehen, und sich des Thrones bemächtigen wollen. — Nichts war ungegründeter, als diese Anklage. Der Herzog rechtfertigte sich, allein die Aufmerksamkeit konnte er nicht verringern, womit seine Feinde auf seine Tritte Achtung gaben. Die ganze Regierung Richard II. war ein Zusammenhang gefährlicher Unruhen, die alle Augenblick einen bürgerlichen Krieg ankündigten. Sie rührten theils von der Schwäche des Königs, theils von den schlechten Einsichten seiner Günstlinge her. Der Herzog von Lancaster durfte keinen Fuß regen, ohne, daß der Hof nicht weit aussehende Folgen daraus zog. Dieser Umstand eräugnete sich drey Jahre nach seiner ersten Anklage. Ein irrländischer Mönch kam nach Salisbury, wo sich der Hof damals aufhielt, und beschuldigte den Herzog öffentlich einer Verschwörung. Der Tod dieses Bösewichts, welchen man den andern Tag nach der Anklage im Gefängniß aufgehenkt fand, bestärkte bey vielen den Verdacht wider den Herzog. Weil aber der König mit seiner Rechtfertigung vollkom-

men

men zufrieden war — so nahm es Treselian auf sich, eine formelle Anklage wider den Herzog zu schmieden, und wo möglich sich dieser Gelegenheit, so lange die Gemüther noch erhitzet waren, zu seinem Untergange zu bedienen. Jedoch, der Herzog war nicht thöricht genug, sich in die Hände dieses blutdürstigen Richters zu liefern, sondern gieng auf sein Schloß Pontefract, wo er bald einen ziemlichen Anhang erhielt. Nur zwey Wege stunden dem Könige nunmehro offen; entweder einen innerlichen Krieg, oder ein gütlicher Vergleich. Man wählete durch Vermittelung der Prinzeßinn von Wallis, den letztern. Von dieser Zeit fiengen seine Feinde an, auf andre Wege zu denken, eines so standhaften Mannes los zu werden, oder wenigstens seine Partey ansehnlich zu schwächen. Die Gelegenheit blieb nicht lange aus. Schon seit vielen Jahren hatte der Herzog vermöge seiner Gemahlinn ein Recht auf das Königreich Castilien. Die wichtigsten Feinde des Herzogs bewogen den König, seinem Oheim eine Anzahl Völker zur Behauptung seiner Ansprüche nach Spanien mitzugeben. Nichts auf der Welt hatte weniger den Schein einer Falschheit, als dieses. Er ergriff die ihm angebotene Hülfe mit dem größten Vergnügen, und gieng ohne Anstand zu Schiffe. —

Man

Man wird sich wundern, daß ich mit dem Leben meines Dichters beynahe den merkwürdigsten Theil der Begebenheiten des Herzogs von Lancaster vergrößert habe. Allein, die Verbindung, worinnen Chaucer, wie ich gleich anfangs erinnert, mit diesem Herrn gestanden, macht es zu einer Nothwendigkeit, eines Geschichte durch des andern seine zu erläutern. Viele Anekdoten würden ohne diese Ausschweifung unverständlich geblieben seyn — Die Abwesenheit des Herzogs war für seine Freunde von traurigen Folgen. Ohne Beschützer, ohne Haupt, sahen sie sich einer unversöhnlichen Rache der Klerisey bloß gestellet. Man that die schärfste Untersuchung nach ihnen, besonders nach Chaucern. Nichts als eine schnelle Flucht konnte ihn aus seinem nahen Verderben retten. Er gieng nach Hennegau, von da nach Frankreich, und zuletzt nach Seeland. Anfangs unterhielt er noch einige seiner Freunde, die ihr Schicksal mit dem seinigen theilten. Allein, ein lange daurendes Elend schwächte endlich sein Vermögen, und setzte ihn der trübseligsten Armuth blos. Seine Freunde verließen ihn, und warfen sich zu den Füßen ihrer Verfolger. Sie thaten noch mehr. Sie wurden treulos und undankbar, sie wurden Verräther. Kein Ort war für Chaucer eine Zuflucht. Die Kundschaf-

schafter der Regierung hatten von seinem geheimsten Aufenthalt Nachricht. — Was war ihm bey so bewandten Umständen übrig? Sich den Gesetzen seines Vaterlandes zu unterwerfen, oder Hunger und Unterdrückungen im äußersten Grade zu erdulden. Er entschloß sich, der Härte seines Schicksals nicht weiter entgegen zu setzen. Kaum war er in London angekommen, als man ihm seine Wohnung in dem Tower anwies. Anfänglich waren weder Versprechungen, noch Drohungen fähig, ihn zum Angeber seiner gleichgesinnten Anhänger zu machen, zumal in einer Sache, worinn die Gerechtigkeit eben so stark für, als wider ihn sprach. — Zuletzt gedachte er an die Undankbarkeit seiner eignen Freunde; dies bewog ihn, dem Könige ein schriftliches Bekenntniß zu übergeben, dessen Wahrheit er sich durch die damals gebräuchliche Proben zu behaupten anheischig machte. Hierauf verzieh ihm der König. Chaucer, der itzo die Veränderungen des menschlichen Lebens mehr als zu viel geprüfet hatte — der durch bittere Erfahrungen gelernet, wie überaus nöthig es sey, mit einer bewährten Vorsicht dem betrügerischen Glücke des Hofes zu schmeicheln — Chaucer verließ den ehemaligen Sammelplatz seiner Freuden, um einsam sein Elend zu beweinen — Ein kleines

Landhaus bey Woodstock schenkte ihm diese Ruhe. Hier schrieb er sein Testament der Liebe, worinn er seine Klagen der Welt mittheilet. In dieser Stille lebte er bis in sein fünf und sechzigstes Jahr, da er durch die Vorsprache eben des Herzogs von Lancaster, dessen Fall den seinigen nach sich gezogen, dessen Umstände aber sich seithero, wider die Hoffnung seiner Feinde vollkommen verbessert hatten, eiu abermaliges Jahrgeld von zwanzig Mark erhielt. Hierzu kam noch die Vermählung des Herzogs mit Chaucers Frauen Schwester, welche sonsten nur seine Beyschläferinn gewesen war. Solchergestalt schien dem Dichter noch in den letzten Tagen seines Lebens eine Glückssonne; seine Einsamkeit ward ihm ein Ort der Zufriedenheit, der Ruhe, und der Religion. Die bald darauf erfolgte große Staatsveränderung hatte nicht den geringsten Einfluß auf sein Betragen. Er verließ die Welt zu Dunnington castle c), einem Schlosse bey Newbury, den 25. Oct. 1400, im zwey und siebenzigsten Jahre seines Alters. Dryden sagt, Chaucer sey bey drey Königen gekrönter Poete gewesen; allein er hat sich geirret; denn Selden bemerket, daß vor Eduard IV. Zeiten kein Dichter

c) S. CAMDEN's Brittannia, Barkshire. p. 208.

ter mit dieser Würde sey beehret worden, welches auch mit der Meynung des Urry übereinkommt, von dem Chaucers Leben der oben angezeigten Oglischen Ausgabe seiner Werke beygefügt worden. Eben dieser Geschichtschreiber schildert auch seinen Charakter: „Chaucers Temperament, „sagt er, war eine Vermischung von Freude, Bescheidenheit und Ernst. — Seine Belesenheit „war gründlich und ausgebreitet, und sein Urtheil „gesund und richtig. Mit den Fehlern der Schrift„steller seiner Zeit hatte er Nachsehen, und mit „der tiefen Unwissenheit des Zeitalters Mitleiden. Ueberhaupt war er ein rechtschaffner „Christ, ein standhafter Freund, ein großer „Weltweiser, ein aufrichtiger Kunstrichter, und „angenehm in seinem Umgange.„ —

Was seine Dichtkunst angehet, so wird niemand läugnen, daß sie nach dem Verhältniß der damaligen Zeiten unverbesserlich sey; daß er aber, wie Dryden will, mit Homer in Vergleichung gesetzt werden könne, oder gar Virgil übertreffen solle, das ist eine unverantwortliche Hyperbole. In seiner Sprache herrscht oft eine unerwartete Anmuth, und eine Feinheit, die man sich von Dichtern eines spätern Alters, von einem Harding oder Skelton, nicht vermuthen würde. Mit den berühmtesten Poeten des

Jahrhnnderts, insonderheit mit Franz Petrarcha, stand er in gutem Vernehmen. Seine Werke sind zu wiederholten malen von den größten Männern verbessert, und mit Anmerkungen ans Licht gestellt worden.

Chaucers Grabmaal ist mit lauter Dichtern umgeben. Rechter Hand neben ihm ruhet die Asche des Johann Philipps. Dieser merkwürdige Dichter erblickte das Licht der Welt den 30. December 1676, zu Brampton in Oxfordshire. Nachdem er einige besondre Unterweisung zu Hause bey seinem Vater, welcher Erzdechant von Shrewsbury war, genossen, gieng er auf das Wincheserische Gymnasium, und von da nach dem Collegio der Christkirche zu Oxford. In Ansehung der Dichtkunst machte er sich vornehmlich mit den Werken des Miltons bekannt, ohne jedoch die andern Wissenschaften dabey zu versäumen, unter denen sein Hauptaugenmerk die Naturkunde war. Der Eifer, den er zur Erweiterung seiner Erkenntniß bey allen Gelegenheiten blicken ließ, zog ihm die Achtung und Freundschaft vieler geschickten Männer zu, worunter der berühmte Verfasser des Trauerspiels Phädra und Hippolitus, Edmund Smith, keiner der geringsten war. Die erste Arbeit, welche Philipps einige Ehre brachte, war sein Splendid

Shil-

Shilling, ein scherzhaftes Heldengedicht. Die Verfasser des Tadlers halten dieses Stück für eines der besten in seiner Art, welche man in der englischen Sprache hat. Hiermit stimmt auch der Doktor Georg Shewel in der Lebensbeschreibung unsers Dichters überein. Hier sind seine eigne Gedanken. — „Der glänzende Shilling, sagt er, ist nicht allein eines der besten „Burlesquen in unsrer Sprache, sondern unterscheidet sich auch durch die Gedanken und „Schreibart, welche beyde original sind, von „allen andern dieser Gattung. Der Dichter „bleibt sich durchaus selbst ähnlich, durchaus „herrscht ein natürlicher Zusammenhang, ein gesunder Witz, und eine richtige Wahl der Gleichnisse und Figuren. Wir werden bey seiner „Durchlesung in eine unerwartete Freude gesetzet, „ob schon zu gleicher Zeit die erhabene Schreibart und die ernsthafte Sprache, das von ihnen „verursachte Gelächter zu bestrafen scheinen.„ —

Es hat Schriftsteller gegeben, welche eingewandt haben, daß vielleicht das Zeugniß und die Lobsprüche des Doktor Shewel, blos Folgen einer persönlichen Freundschaft, und mithin verdächtig seyn. Unter diese Anzahl gehöret Cibber [d]).

d) Lives of Poets, V. III. p. 146. 147.

Seine Meynung von dem Splendid Shilling klingt ganz anders. Er sagt: eine lange mühsame Ernsthaftigkeit in einem scherzhaften epischen Gedichte ist unnatürlich. Sie bringt bey dem Leser widrige Folgen hervor. Wenn die Höhe des Stils das Lachen bestrafet, so wird die Absicht des Gedichts nicht erreichet — Philipps Arbeit gefiel unstreitig deswegen, weil sie neu war; die Bewunderung hatte aller Augen zu sehr eingenommen, als daß man auf das wahre Verhältniß der Theile, und auf die regelmäßige Schönheit desselben Achtung gegeben hätte. — Die Aufrichtigkeit, womit Cibber seine Meynungen der Welt mittheilet, gefällt mir. Sie benimmt den Einsichten des Doktor Shewels, und der Verfasser des Tadlers nichts. — Sie bestimmt den wahren Werth des Gedichts noch mehr, und läßt zugleich allen andern, die in eben diesem Artikel geschrieben haben, Gerechtigkeit wiederfahren; denn daß es bessere giebt, daran wird wohl kein Mensch zweifeln, der Pope's Lockenraub gelesen hat? — Ich komme wieder auf das Leben unsers Dichters. Nachdem er die hohe Schule verlassen, reisete er nach London. Hier fanden sich einige vornehme Personen, die ihn aufmunterten, ein Gedicht über die kurz vorher geschehene Schlacht bey Hochstädt, oder wie

sie

sie die Engländer nennen, bey Blenheim zu verfertigen. Er that es mit so vieler Geschicklichkeit, daß seine Arbeit ihm die Freundschaft des Grafen von Oxford, und des Herrn von St. John, nachmaligen Viscount Bollingbroke, nebst verschiedenen andern Großen, erwarb. Der Anfang davon ist poetisch:

From Low and abject themes the
grov'ling Muse
Now mounts aërial to sing of arms
Triumphant, and emblaze the martial
acts
Of Britain's Hero. —

Ueberhaupt findet man im ganzen Gedichte viel Schwung und Gedanken, und dieses beweiset, daß der Verfasser in dieser Art von Poesie weit glücklicher, als in dem lustigen gewesen sey. — Nicht lange hernach stellte Philipps seinen Cyder ans Licht. Den ersten Anlaß gaben ihm die Georgica des Virgils. Schon zu Oxford legte er den Plan dazu, den er hernach zu London vollends zu Stande brachte. Dieses Gedicht, welches er seinem Vaterlande zu Ehren verfertigte, ist nach dem Urtheil der vernünftigsten und besten Kunstrichter, eines von denjenigen, welches dem Flug Marons, unter allen, selbst Rapin nicht ausgenommen, am nächsten kommt, und es ist

so zu sagen das einzige, wodurch Philipps der Nachwelt auf einer vortheilhaften Seite, als ein Dichter bekannt worden. Cowley in seinen Büchern von den Pflanzen kann gleichfalls nicht hieher gerechnet werden, weil er zu viel von der virgilianischen Gedenkungsart abgehet. Was wir außer diesem noch von unserm Dichter übrig haben, ist eine Ode auf den obgedachten Herrn von St. John — Sie war ein neues Zeugniß der Stärke des Verfassers in der ernsthaften und erhabenen Dichtkunst, und versprach sehr vieles in der Folge, wenn ihn nicht der Tod in der besten Blüte seines Alters weggeraubet hätte. Der Doktor Shewel versichert uns, daß Philipps im Sinne gehabt, ein Gedicht über die Auferstehung und das jüngste Gericht zu verfertigen. Dieses war die rechte Sphäre vor seinen Geist. Sein Verlust wird also für die Welt sowohl, als die Wissenschaften ungleich fühlbarer, da man so viele Beweisgründe hatte, zu glauben, daß er ihre Erwartungen nicht unerfüllt lassen würde. Nunmehro verstehet man, was Smith in der Elegie auf seinen Tod sagt:

O! had releating Heaven prolong'd
his Days,
The tow'ring Bard had sung in nobler
Lays:

How

How the last Trumpet wakes the Lazy
dead;
How saints aloft the Cross triumphant
Spread.

Sein Sterbetag war der 15. Febr. 1708. Er befand sich damals zu Hereford, wo sein Körper in der Cathedralkirche begraben liegt. Das Monument in der Westmünsterabtey hat ihm sein Freund und verehrungswürdiger Gönner, Herr Simon Harcourt, aufrichten lassen. Sein Brustbild stehet in einem marmornen mit verschiedenen Laubwerk, Zweigen und Bäumen umgebenen Gehäuse, worüber man folgendes Motto in goldenen Buchstaben lieset:

Honos erit huic quoque pomo.

welches unstreitg auf den von ihm besungenen Cyder anspielet. Philipps Charakter war liebenswürdig. Er hatte für sein Alter etwas gesetztes, etwas bedachtsames in seinem Betragen. Unter Fremden sprach er wenig; unter seinen Freunden aber war er vergnügt und aufgeräumt. Mit einer ungeheuchelten Gottesfurcht verband er eine muntere Freymüthigkeit. Nichts war ihm mehr zuwider, als ein unnöthiges Disputiren, welches oft aus einem Eigensinn, allezeit aber aus einem schlechten Gebrauch der Zeit herrühret. In seiner Krankheit, die eine Auszehrung zum

Grunde hatte, zeigte er die Standhaftigkeiten eines Christen — Kurz, sein Leben war ein Muster für die Tugend, und den Liebhaber der Wissenschaften. —

* * *

Nächst diesem kommt das Grabmaal des Michael Draydon. Man hat von ihm Epistolas Heroïdum, und noch einige ganz artige Stücke. Unter den Alterthümern war er, wie ich hernach näher zeigen werde, wohl bewandert. Man muß diesen Gelehrten mit dem Johann Dryden nicht verwechseln. Sein Monument ist sehr einfach. Auf einem in die Höhe gestellten Marmor findet man folgende, theils unlesbare Aufschrift:

Michael Drayton, Esq. a memorable Poët
of his age, exchanged his Laurel *for*
a Crown of Glory. Anno 1631.
Do, pious marble! let they readers
know,
What they, and what their children owe,
To Draytons name, whose sacred dust,
We recommend unto thy trust.
Protect his mem'ry and preserve his
Story,
Remain a lasting monument of his
Glory;
And when they ruins shall disclaim,

To be the treasurer of his name:
His name, that cannot fade shall be
An everlasting monument to thee.

Das heißt: Michael Drayton, Esq. ein merkwürdiger Dichter seiner Zeit, verwechselte seine Lorbeern mit der Krone der Herrlichkeit. Im Jahr 1631.

„Lasse, geweiheter Marmor, deine Leser „wissen, was sie und ihre Kinder Draytons Na„men, dessen geheiligten Staub wir deiner Ver„wahrung empfehlen, schuldig sind. — Be„schütze sein Andenken, und erhalte seine Ge„schichte — Bleibe ein unvergängliches Denk„maal seines Ruhms — Und wenn dereinst „deine Trümmern aufhören werden, seinen Na„men der Welt zu zeigen; so wird sein Name, „der nicht vergehen kann, für dich ein ewiges „Denkmaal seyn.„ —

Vielleicht wird es einigen meinen Lesern nicht unangenehm seyn, auch diesen malerischen Dichter etwas näher kennen zu lernen. Das Jahr seiner Geburt ist nicht gewiß. Wenn man mit überwiegender Wahrscheinlichkeit aus seinen Werken schließen darf, so hat er Anno 1563 auf einem kleinen Dorfe in Warwickshire das Licht der Welt erblicket — eigentlich aber stammte er von Drayton, einem geringen Flecken in der Grafschaft

Lei-

Leicester her [e]). Sein aufgeweckter Geist verschaffte ihm schon in der zartesten Jugend die Freundschaft und Gewogenheit einiger sehr angesehenen Personen. — Man widmete ihn den Wissenschaften, und sandte ihn nach Cambridge, wo er sich durch verschiedene Gelegenheits- und andre Gedichte vornehmlich unterschied — Wie lange er auf dieser hohen Schule zugebracht, kann nicht genau bestimmt werden; daß er aber sein Studieren daselbst nicht geendiget, sondern nach Oxford gegangen, erhellet aus dem Zeugnisse des Sir Aston Cosains, seines vertrauten Freundes, ob gleich Anton von Wood, der sonst von allen berühmten Schriftstellern, die in Oxford studiret haben, Nachricht giebt, hiervon ein tiefes Stillschweigen beobachtet [f]). Ungefähr neun oder zehn Jahr vor dem Tode der Königinn Elisabeth machte er sich als einen angenehmen Dichter merkwürdig. Damals trat eine Sammlung Schäfergedichte von ihm ans Licht, und gleich darauf sein Baronenkrieg und Heldenbriefe, wodurch er sich den Namen des englischen Ovids erworben. Um diese Zeit schrieb er auch sein Polyalbion, ein Gedicht, worinnen die Flüsse, Berge, Wälder, Gegen-

e) BVRTON's, Descript. of Leicest. p. 16. 22. —
f) CIBBER, T. I. p. 213. —

Gegenden u. s. w. auf eine reizende Art geschildert werden. Der Bischof Nicolson bemerket, daß diese Beschreibung genauer sey, daß sie von einem Geschichtschreiber, viel weniger einem Poeten hätte können erwartet werden. — Aus dieser Ursache sagt der Doktor Kirkpatrik im zweyten Gesange seiner Sea piece von Drayton. —

Drayton, sweet ancient bard, his Albion sung,
With their own praise, their ecchoing vallies rung;
His bounding Muse, o'er every mountain rode
And every river warbled, where he flow'd. —

Der erste Theil dieses Gedichtes verließ erst im Jahr 1613 die Presse. Er bestehet aus achtzehn Gesängen, welche der große Kunstrichter, und um die Staatsverfassung Englands so verdiente Johann Selden mit gelehrten Anmerkungen versehen hat. Der zweyte Theil folgte neun Jahr hernach, in welchem Jahre man auch findet, daß er ein gekrönter Poete genannt wird. Anno 1619 kam der erste, und 1627 der andre Theil aller seiner Gedichte in Folio heraus — Dieser letztere enthält, außer der Ode über die Schlacht bey Agencourt — Die Geheimnisse der Köni-

Königinn Margaretha, die Nimphidia, und die gesuchte Cyntia, welche beyde auch in den Miscellaneen des Drydens befindlich sind. Im Jahr 1630 erschien ein andrer Theil seiner Werke in 4to. — worinnen man, außer einigen andern Stücken, Moses Geburt und Wunderwerke, David und Goliath, und die Sündfluth in drey Gesängen antrifft. — Er hat auch geistliche Gedichte verfertiget, und sie der Gräfinn von Dorset, Gemahlinn des Lord Eduard Sackvills zugeeignet.

Drayton hielt sich die meiste Zeit seiner letzten Lebensjahre in dem Hause dieses Herrn auf, von dem er sehr viel Gnade und Wohlthaten genoß. Sein Ende erfolgte im Jahr 1631. — Er war nach dem Zeugniß aller unparteyischen Schriftsteller seiner Zeit, ein redlicher Mann, angenehmer Freund, und sehr beliebter Dichter. Ben Johnson, dessen Gewohnheit es eben sonst nicht war, viel zu loben, giebt ihm selbst dieses Zeugniß, und hat es, wenn wir der gemeinen Sage trauen dürfen, in der von ihm verfertigten, und oben angeführten Grabschrift noch deutlicher an den Tag gelegt. — Pope hat ihn für nachahmungswürdig gehalten, und ich könnte, wenn es der Raum erlaubte, Stellen beybringen, wo er dieses wirklich gethan hat. Man setzt den Genius

nius des Drayton gemeiniglich in die zweyte Ordnung alter berühmter englischer Dichter; unter den schöpferischen Geist eines Spensers, Sidneys, Shakspears und Johnsons — aber auch über die Gedanken eines Greville, Davies, Harrington, und vieler andern. In seinen Erzählungen ist er reizend, und an vielen Orten bewundert man billig seine geschickte Wendungen, und besonders in den Episoden seines Polyalbions das Unerwartete. Es sind einige, die ihn einer Niederträchtigkeit in seinem Lobgedichte auf Jakob I. beschuldigen — Freylich verdiente dieser Monarch eben so wenig ein großer Dichter, als ein tapferer Krieger genannt zu werden — Allein ich zweifle erstlich, ob das ganze Vorgeben wahr ist — Zweytens sind nie Lobgedichte von ihm auf diesen König im Druck erschienen — Und vielleicht dachte er, wenn er es gethan hat, wie Rousseau:

Qu'un Philosophe étayé
D'un peu de richesse et d'aisance
Dans le chemin de Sapience
Marche plus ferme de moitié.

* * *

Benjamin Johnsons Monument ist das nächstfolgende. Dieser große dramatische Dichter,

ter, der mit für einen der besten des siebenzehenden Jahrhunderts gehalten zu werden verdienet, stammte aus einer Schottischen Familie her, die sich unter der Regierung Heinrich VIII. zu Carlisle niederließ. Sein Vater, der in den Verfolgungen der Königinn Maria sein Vermögen verlohren hatte, starb ungefähr einen Monat zuvor, ehe der Dichter gebohren wurde, welches, wie Wood will, im Jahr 1574 zu Westmünster geschahg). Seine ersten Jugendjahre brachte er anfänglich in der St. Martins in the Fields, und nachgehends in der Westmünsterschule zu, welcher eben damals der berühmte Camden vorstund. Als aber kurz darauf seine Mutter sich zum andernmale, und zwar mit einem Ziegeldecker verheyrathete, und ihren Sohn durchaus zu dem Handwerke seines Stiefvaters anhalten, dieser aber aus einem natürlichen Abscheu sich zu nichts weniger als dieser Lebensart verstehen wollte — so entwich er in die Niederlande, wo er einige Zeit als Soldat diente — Nach seiner Zurückkunft in England nahm er sein Studiren wieder vor die Hand, und ward in das St. Johannescollegium zu Cambridge aufgenommen. Cam-

g) DRVMMOND, of Hawthornden's, Works, f. 224. nach der Edimburger Ausgabe. —

Camden trug zu diesem Fortkommen unsers Dichters nicht wenig, sowohl von sich selbst, als durch andre vermögende Freunde bey. Allein, sein Aufenthalt zu Cambridge war von keiner langen Dauer, denn er hatte das Unglück, in einen Zweykampf zu gerathen, worinnen sein Gegner das Leben einbüßte [h]). Man nahm ihn gefangen. Während dieser Zeit besuchte ihn ein katholischer Priester, von dem er sich in den Grundsätzen der römischen Religion unterrichten ließ, die er auch bis auf zwölf Jahr nach seiner empfangenen Freyheit öffentlich bekannte. Was ihn zu einem solchen Entschluß bewogen, ist schwer zu bestimmen — Ueberzeugung kann es nicht gewesen seyn, weil er schon vorhero, so wie hernach, eine große Gleichgültigkeit gegen alle Religionen von sich blicken lassen, ja öfters sich, in Ansehung derselben, in seinen Schauspielen auf einer sehr verachtungswürdigen Seite gezeiget hat. Eher muß man diese Veränderung in der schwermüthigen Verfassung seines Gemüthes, welches damals von der Furcht eines nahe geglaubten Todes mehr als zu viel eingenommen war, und in den übrigen äußerlichen Umständen, worinnen er sich befand, suchen. Diese Meynung wird durch seine nach-

b) CIBBER, Vol. I. p. 235. u. f. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

nachmalige Wiederkehrung zur protestantischen Kirche, und den folgenden Zusammenhang seiner Lebensgeschichte noch mehr bestätiget; denn kaum hatte er seine Freyheit wieder erhalten, als er sich unter eine Gesellschaft elender Komödianten begab, die damals zu London unter dem Namen der Green Courtain spielte. Aus dieser Dunkelheit zog ihn endlich Shakespear, da ein von Johnson verfertigtes Schauspiel, auf seine Empfehlung, von einer Gesellschaft vorgestellet wurde, die sich es vorhero anzunehmen schlechterdings geweigert hatte. Der Beyfall, womit einige Kenner seine Arbeit beehreten, ward bald allgemein — Das erste Stück, welches von ihm öffentlich erschien, war das Lustspiel: Every .man in his humor. Die Zueignung desselben war an seinen Lehrmeister, William Camden, gerichtet. Diesem Stücke folgten bald der Alchymiste, die Verschwörung des Catalina, Sejan, die schweigende Frau, und andre, die ihm nicht weniger Ehre brachten. Im October 1619 wurde Johnson Königlicher gekrönter Poete, an statt des verstorbenen Samuel Daniels — In dem nämlichen Jahre, und wie Wood will, den 19. des Heumonats nahm er die Würde eines Magistri Artium zu Oxford an, nachdem er sich vorhero einige Zeit in dem Christchurchcollegium dieser Universität aufgehal-

Bayerische Staatsbibliothek München

gehalten hatte. Nicht lange nach dieser Zeit fiel er in die Ungnade Jakob I. weil man ihn beschuldigt, daß er gemeiniglich mit Chapmann und Marston an dem Lustspiel Eartward-Hoe, worinnen die Schottische Nation überaus lächerlich gemacht wird, gearbeitet habe. Alle drey waren in großer Gefahr, die unzeitige Geburt ihres Witzes mit Nasen und Ohren zu bezahlen: und in der That, sagt selbst Cibber, würde auch der parteylichste Mensch den König nicht haben tadeln können, wenn er eine so ausgelassene Frechheit noch härter geahndet hätte; denn konnte eine ausgelassener seyn, als ein Land, woraus der Monarch kaum angelanget war, den englischen Thron zu besteigen, als sein Vaterland, und das Reich seiner erlauchten Vorfahren, durch ein Lustspiel der Welt auf der spöttischen Seite zu zeigen? — Jedoch, Jakob I. ließ Gnade für Recht ergehen, besonders, da sich Johnson auf eine geschickte Art aus den wider ihn vorgebrachten Anklagen zu wickeln wußte. Nach seiner Befreyung gab er seinen Freunden ein Gastmaal, wobey sich, nebst Camden und Selden, unter andern auch seine alte Mutter befand, welche letztere ihm ein Papier mit Gift zeigte, welches sie, im Fall die zugedachte schimpfliche Strafe an ihm wäre vollzogen worden, einzunehmen willens gewesen,

um sich dadurch eines Lebens zu entledigen, worinnen sie bishero so wenig Vergnügen von ihrem Sohn gehabt hatte. Inzwischen findet man nachhero nicht, daß der Dichter wieder in dergleichen oder andre Ausschweifungen gefallen wäre — Er genoß ein Jahrgeld von der Stadt London, und verschiedenen Standespersonen; vornehmlich aber that ihm der berühmte Stifter des Charterhauses, Robert Sutton, viel Gutes i). In seiner letzten Krankheit bereuete er es oft, daß er so wenig Ehrerbietung gegen die heiligen Wahrheiten der Religion bezeuget, und dadurch so vieles Aergerniß verursachet habe. Sein Tod erfolgte den 16ten August 1637 im 63sten Jahre seines Alters. Sein Charakter, so wie ihn Drummond, der vielen Umgang mit ihm hatte, entwirft, klingt gar nicht vortheilhaft.

„Johnson, sagt dieser Schriftsteller, liebte „und lobte niemand, als sich selbst. Sein Eigen„ruhm machte, daß er öfters lieber einen Freund „aufopfern, als einen guten Einfall verlieren wollte — Er war auf alle Worte und Handlun„gen derer, die sich um ihn befanden, überaus „eifersüchtig, insonderheit nach dem Trunk, wel„ches eines von den Elementen war, worinnen er „lebte. Er hielt nichts für artig, nichts für recht, als

i) Wood.

„als was er selbst, oder, wenn es hoch kam, seine „Freunde thaten — Er war rachgierig, stolz, niederträchtig, kurz, er war das vollkommene Ge„gentheil vom liebenswürdigen Shakspear. —

Dieser Schilderung, welche, wie Cibber glaubt, so unrecht eben nicht getroffen, oder übertrieben ist k), muß man der Billigkeit gemäß auch das Gute seines Geistes beyfügen — Er besaß, nach dem Geständniß aller Kenner, eine der außerordentlichsten Gaben in dem Drama. — Seine Stärke in der Erfindung, und ein feiner satyrischer Witz geben seinen Stücken denjenigen Geschmack, durch dessen Mangel andre bey einer vielfältigen Wiederholung den Ekel der Leser oder Zuschauer erwecken. — Selden, in der Vorrede zu seinen Titles of honour, nennet Johnson seinen geliebten Freund, erhebt seine Verdienste um die Wissenschaften, und vornehmlich seine vortreffliche Beurtheilungskraft. Sollte nicht die Freundschaft eines so großen Mannes, als Selden war, gegen den von Drummond entworfenen Charakter Johnsons, einigen Verdacht der Parteylichkeit erwecken? — Und dieses ist nicht der einzige Beweis für unsern Dichter. Dryden giebt ihm den ersten Rang unter den großen Män-

k) *Lives of the Poets etc.* V. I. p. 240. —

nern der damaligen Zeiten, die für die Schaubühne gearbeitet haben — Er sagt, daß er ein strenger Richter sowohl gegen sich selbst als gegen andre gewesen sey. — Pope bemerket, daß Johnson der erste gewesen, welcher nach vieler Schwürigkeit die Critik aufs Theater gebracht, und die eingewurzelten Vorurtheile alter Gewohnheiten weggeräumt habe. Daher singt Dryden:

Then Iohnson came instructed from
the school
To please by method, and invent by
rule.
His studious patiance, and laborious
art
With regular approach assay'd the
heart:
Cold approbation gave the ling'ring
bays,
For they, who durst not censure, scarce
could praise.

Ich will zum Beschluß noch einige von seinen Urtheilen hersetzen, welche er über die englischen Poeten damaliger Zeit gefället hat. — Sidney, sagt er, spricht mit keinem Anstand — Spenser's Versarten taugen eben so wenig, als die Gegenstände seiner Muse. —

Samuel

Samuel Daniel war ein guter ehrlicher Mann, hatte keine Kinder und war kein Poete. — Er hat seine bürgerlichen Kriege besungen, ohne daß man eine einzige Schlacht in dem ganzen Buche antreffen kann. Draytons Polyalbion gehet an, und würde noch schöner geworden seyn, wenn der Verfasser sein gethanes Versprechen erfüllet hätte. Sylvesters Uebersetzung des Du Bartas [1]) taugt nichts, eben so wie die Eklogen des Fairfax. Donne war ein gebohrner Poete, sowohl von des Vaters als der Mutter Seiten, und schrieb seine besten Stücke vor seinem zwanzigsten Jahre. Owen ist ein elender Pedante — seine Sinngedichte sind trockene Erzählungen — Fletcher, Beaumont und Chapmann verdienen alle Hochachtung und Liebe. —

Ich unterstehe mich nicht, den Werth dieser Urtheile zu bestimmen. Sollte ich es thun müssen, so würde ich lieber sagen, daß sie richtig sind, zwey oder drey ausgenommen, unter welche Fairfax gehöret.

1) WILHELM Du Bartas, Herr von Saluste, schrieb unter andern auch ein Lehrgedicht von Erschaffung der Welt; *la Semaine* genannt, und davon ist hier die Rede. —

Ben Johnsons Grabmaal hat der Graf von Essex aufrichten lassen. Es ist von weißem Marmor. Oberhalb demselben stehet das Brustbild des Dichters, welches sehr gut getroffen seyn soll. Man lieset anstatt der Aufschrift nur folgende Worte:

O RARE BENIAMIN IOHNSOHN!

Seine Schriften sind unter andern zu London in zween Folianten herausgekommen. Es befinden sich über funfzig Stücke für das Theater darinnen, unter denen der Alchymist, der Fuchs, die schweigende Frau unstreitig den Vorzug behalten.

* * *

Das darauf folgende Grab ist Edmund Spensers. Die Materie ist grauer Marmor, der aber vieles durch die Zeit gelitten hat. Ob es gleich in einem Jahrhundert aufgerichtet worden, da der Geschmack, wie man in der Folge sehen wird, erst anfieng, sein Haupt empor zu heben — so findet man dennoch etwas ehrwürdig erhabenes daran. Das ganze Werk ist flach, ohne die geringsten Zierrathen. Man lieset folgende Aufschrift:

„Here lies, exspecting the second
„coming of our Saviour Iesus Christ,
„the

„the body of EDMVND SPENSER, the „Prince of Poets in his time, whose „divine Spirit needs no other witness, „then the works he left behind him — „He was born in London 1510 and died „1596. „ —

„Das ist: „Hier ruhet, in der Erwar„tung der Wiederkunft unsers Erlösers Jesu „Christi, der Leichnam Edmund Spen„sers, des Fürsten der Dichter seiner Zeit; „dessen göttlicher Geist keines andern Zeug„nisses, als seiner zurückgelassenen Werke „bedarf. Er ward gebohren zu London im „Jahr 1510, und starb 1596. „

Die Nachrichten, welche man von der Herkunft und ersten Jugend dieses Dichters hat, sind dunkel, oder unvollkommen. Ich will mich bey vergeblichen Untersuchungen nicht aufhalten. Erst von seinen Universitätsjahren weis man etwas gewisses. Er hat in der Pembrockhalle zu Cambridge studiret. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und sein vortreffliches Genie, machten, daß er sich bemühen durfte, die Stelle eines Mitglieds dieser Halle zu erlangen. Allein seine Hoffnung schlug fehl. Der Doktor Andrews, nachmaliger Bischof von Winchester, erhielt die Stelle, und Spenser sah sich seines geringen Vermögens

wegen genöthiget, Cambridge zu verlassen, und seine Zuflucht zu einem Freunde, der in Yorkshire wohnete, zu nehmen. Hier gerieth er in Liebe mit seiner Rosalinde, die er hernach in seinen Schäfergedichten so zärtlich besinget, und über deren Grausamkeit er so bittre Klagen führet. Die Gedichte, welche er bey dieser Gelegenheit verfertiget, sind die ersten seiner bekannten Stücke. Er hat sie dem liebenswürdigen Mäcen der großmüthigen Freunde der Musen, dem Ritter Philipp Sidney zugeignet. Dieser vortreffliche Britte war damals in der Blüte seines Ruhms. Kein geschickter Kopf blieb seinen Augen verborgen, kein noch so geringes Verdienst seiner Achtung unwürdig. Hughes erzählet uns hiervon eine Anekdote, die, wenn sie, wie ich nicht zweifle, wahr ist, dem Herzen und der Gedenkungsart Sidney's, und dem Genie unsers Dichters zur Ehre gereicht [m]). Man sagt, dies sind seine Worte, daß Spenser dem Ritter eine gute Zeit lang nur durch seine Schriften, nicht aber von Person bekannt gewesen. Einstmals, da er schon bey nahe das erste Buch von seiner bezauberten Königinn ausgearbeitet hatte, und

m) In Spensers Leben, welches er der besten Ausgabe seiner Schriften vorgesetzt hat. S. 14.

und nun am neunten Gesange war, fiel es ihm ein, nach Leicesterhouse zu gehen, und den Herrn Sidney in eigner Person zu besuchen. Als er daselbst ankam, gab er dem Bedienten eine Abschrift von dem Gesange, um solche seinem Herrn zu überbringen. Sidney las mit großem Erstaunen, noch größer aber war sein Vergnügen, ein so glückliches Genie entdecket zu haben. Als er an die Stelle kam, wo der Poet die Verzweiflung schildert, rief er, von Freuden außer sich, seinem Hofmeister, mit dem Befehl, der Person, welche das Papier überbracht, funfzig Pfund auszuzahlen; da er aber gleich darauf noch einige Absätze weiter gelesen, befahl er, die Summe zu verdoppeln. Der Hofmeister, der für sich in nicht geringerer Verwunderung als sein Herr war, dachte, es sey eine Pflicht, die wiederholten Befehle zu einer so außerordentlichen Gütigkeit nicht so gleich zu vollziehen. Er hielt die Großmuth desselben für einen vorübergehenden Enthusiasmus. Allein er betrog sich. Denn kaum hatte Sidney noch eine Strophe mehr gelesen, als er die Summe bis auf zwey hundert Pfund vermehrete, und dem ehrlichen Hofmeister zugleich gebot, augenblicklich dieselben auszuzahlen, indem er, wenn er noch länger wartete, sein ganzes Vermögen hergeben würde. Nunmehro entdeck-

te sich Spenser, und überließ sich den zärtlichsten Merkmaalen der Freundschaft seines Gönners, dessen Gewogenheit er auch bis an seinen Tod besessen. Durch die Bekanntschaft mit dem Herrn Sidney bekam unser Dichter einen Zutritt bey dem Hofe der Königinn Elisabeth. Diese Monarchinn erklärte ihn zu ihrem gekrönten Poeten, welches Amt ihm aber im Anfange wenig oder gar nichts eintrug. Der Lord Schatzmeister Burghley war sein Feind. Sidney's wichtige Staatsgeschäffte ruften ihn anderwärts, und überließen den armen Spenser seinem Schicksale. Es war genug, vom Lord Burghley nicht geliebt zu seyn, um die Gnade der Königinn und die Gewogenheit der Großen zu entbehren. Der ganze Hof trug seinen schiefen Hals nach diesem Alexander. Spenser empfand die Größe seines Verlusts — Er war zu fühlbar gegen sein Unglück. Schwermüthige Gedanken bemächtigten sich seiner Seelen; und erreichten durch den bald darauf erfolgten Tod seines Gönners ihren äußersten Grad. In diesem Zeitpunkte schrieb er die Ruins of Time (die Verderbnisse der Zeit) worinnen er sein hartes Verhängniß beseufzet — Der Lord Burghley, der noch immer sein Feind war, ward es noch mehr, da er in diesem Gedichte für ihn beleidigende Stellen gefunden zu

 haben

haben glaubte. Spenser durfte nicht für seine Augen kommen, denn auch das Ansehen eines unglücklichen Mannes ist, wie Hughs schön bemerket, eine Kränkung für denjenigen, welchem der Richter im Busen sagt, daß es von ihm herkomme. Der einzige Weg, welcher unserm Dichter übrig blieb, war, sich zu den Füßen seiner Königinn zu werfen. Er that es, indem er ihr zugleich einige Gedichte überreichte. Elisabeth, durch sein Elend gerührt, befahl dem Großschatzmeister, ihm hundert Pfund zur Belohnung einzuhändigen. Was, sagte dieser, alle das Geld für einen Gesang? — Nun, so gieb ihm, antwortete die Monarchinn, was recht ist [n]). Spenser wartete lange Zeit auf die Vollziehung der königlichen Befehle, allein vergebens — Der Verdruß, sich in seiner Hoffnung betrogen zu sehen, machte, daß er die Gelegenheit wahrnahm, sich der Königinn zum andernmal zu nähern, und ihr folgende Zeilen zu überreichen.

I was promised on a Time
To have reason for my Rhime;
From that Time unto this season
I received nor rhime, nor reason.

Leser,

n) Der englische Ausdruck ist: *Give him what is reason.*

Leser, welche Englisch verstehen, werden das scharfsinnige dieser kurzen Bittschrift leicht einsehen. Sie that für den Verfasser die erwünschte Wirkung, denn der Schatzmeister, welcher einen tüchtigen Verweis davon trug, mußte nicht allein die hundert Pfund auszahlen, sondern auch noch das Mißvergnügen haben, Spensern in seiner Gegenwart von der Königinn gelobt zu hören. Nunmehro verbesserten sich die Umstände unsers Dichters einigermaßen. Die Vornehmen des Hofs ließen seinen Einsichten mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Unter andern brauchte ihn der Graf von Leicester, ein Mutter Bruder des verstorbenen Philipp Sidney, in auswärtigen Angelegenheiten, deren wahre Beschaffenheit man aber nie erfahren können. Als nachhero der Lord Grey von Wilton zum Abgeordneten des Königreichs Irrland erwählet worden; so schlug man ihn Spensern zum Sekretär vor. Diese Stelle bekleidete unser Dichter mit dem größten Ruhme, und mit einer allgemeinen Bewunderung seiner Geschicklichkeit in Staatssachen. Seine Verdienste blieben der Königinn Elisabeth nicht unverborgen. Sie beschenkte ihn mit einem Gute von drey tausend Morgenlandes in der Grafschaft Cork. Seine Wohnung war in Kilcolman, nicht weit von dem Fluß Mulla, dessen sanftes

Gemur-

Gemurmel er so vielfältig schildert. Um diese Zeit war es auch, daß er mit dem nachhero berühmten Helden und großen Gelehrten, Walter Raleigh, der als Hauptmann unter den Völkern des Lord Greys dienete, in Bekanntschaft gerieth. Der Vortheil, den er von einer solchen Freundschaft hatte, war in der Folge für ihn überaus wichtig. Die Königinn las, auf die Empfehlung dieses Herrn, alle Werke von Spenser, und ließ keines von denselben unbelohnet. In dieser glücklichen Lage befanden sich die Angelegenheiten desselben, als die Empörung in Irrland unter dem Grafen von Desmond ruchtbar wurde. Schon lange war Elisabeths Eifer für die Sache der protestantischen Kirche den römischen Höfen ein gewaltiger Stein des Anstoßes gewesen. Spanien insonderheit ließ keine Gelegenheit vorbey, den Grundsätzen seines Glaubens gemäß zu handeln. Die Rebellion in Irrland hatte kaum noch in der Asche geglühet, als Philipp II. sie schon in helle Flammen anfachte. Seine Völker verübten die bey dergleichen Feldzügen gewöhnlichen Grausamkeiten. Spenser konnte bey so bewandten Umständen anitzo weniger als ein günstiges Schicksal erwarten. Er verlohr seine Güter durch den Raub, sein Haus und ein Kind durch die Flammen, seine Freunde durch den Tod;

kurz, er verlohr alles. — Nur eine schleunige und heimliche Flucht nach England rettete ihm nebst seiner Frauen das Leben. Von diesem Periode an bis auf das Jahr seines Todes hat man von den Lebensumständen desselben wenig zureichende Nachrichten. So viel erfähret man aus den Schriften des berühmten Schottischen Gelehrten Drummonds, dessen ich in der Lebensbeschreibung Ben Johnsons gedacht habe, daß Spenser in einem geringen Hause in der Kinghstraße zu Dublin sehr elend und mühselig gelebet, ja gar aus Mangel des benöthigten Unterhalts, wozu Kummer und Gram das ihrige mit beytrugen, gestorben sey. Diese Nachricht setzet Cibber der Meynung des Hughs entgegen, welcher will, das Spenser zu London gestorben sey, und zwar in dem nämlichen Jahre, da sein Feind, der Lord Burghley, die Welt verließ. Drummond hat seinen Beweis aus dem Munde des Ben Johnsons; er füget hinzu, daß der Graf von Essex, damaliger Befehlshaber der englischen Völker in Irrland, dem armen Spenser zwanzig Goldstücke zu seiner Nothdurft zugesandt, dieser aber dieselbe mit der Entschuldigung nicht angenommen habe, daß ihm seine kurze Lebenszeit nicht länger erlauben würde, sich ihrer zu bedienen. Dem sey nun wie ihm wolle, so folgt allezeit daher, daß die letzten

Tage

Tage des Dichters unglücklich und trübselig gewesen. Nur eine kurze Anmerkung fällt mir über die von Cibber angeführte Stelle des Drummonds bey o). Was sie mir einigermaßen verdächtig macht, ist der Umstand des Orts. Hugh sagt, Spenser sey zu London gestorben, und seine Leiche von vielen der vornehmsten Gelehrten und großen Männer begleitet worden. — Cibber aber will, er habe sich bey seinem erfolgten Ende in Dublin aufgehalten. Daß sein Grabmaal in der Westmünsterabtey, wovon hier die Rede ist, kein bloßes Ehrenmonument, sondern daß sein Körper wirklich darunter begraben sey, solches erhellet aus der angeführten Aufschrift. Spensers Leichnam mußte also, nach Drummonds Nachrichten, von Dublin nach London seyn gebracht worden, welches aber mit der Armuth desselben, und mit der kritischen Lage der damaligen Staatsverfassung allerdings streitet. —

Was die Werke unsers Dichters angehet; so sind viele von denselben durch die verschiedene Abwechselungen seiner Glücksumstände verlohren gegangen. Unter denjenigen, welche noch bis auf unsre Zeiten gekommen sind, bleibt seine *Fairy queen*, ohne Zweifel noch immer das beste

o) Vol. I. p. 98.

ste Stück. Der erfinderische Geist des Verfassers hat sich darinnen in aller seiner Größe an den Tag gelegt. Es ist nur Schade, daß die Anlage desselben so schwach ist, und die Moral zu verborgen liegt. So klingt das Urtheil des Williams Tempels, in seinem Versuch über die Dichtkunst. Ich will unter andern noch das von Dryden hersetzen, welches er in der Zueignung vor seinem Juvenal über dieses Gedichte gefället hat. „Die Engländer, sagt er, haben in der heroi„schen Dichtkunst niemand als Spenser und „Milton aufzuweisen. Keinem von ihnen fehlte „es an Genie und Wissenschaft, vollkommene „Dichter abzugeben, und doch findet man an „beyden noch vieles auszusetzen. Denn in Spen„sers Plan ist keine Einförmigkeit — Er bringt „keine einzige Handlung recht zu Stande — „Für jeden Auftritt schafft er sich einen neuen „Helden, und jeden begabt er mit besondern Tu„genden, so, daß sie sich zuletzt ohne Unterschied „alle gleich sind. — Nur diese Gerechtigkeit „müssen wir ihm wiederfahren lassen, daß er den „großmüthigen Charakter des Prinzen Arthur „durch das ganze Gedicht beybehält, und also in „diesem Stücke die Regel genau beobachtet hat. „Die Originalien seiner Schilderungen befanden „sich damals alle an dem Hofe der Königinn Eli„sabeth.“

„sabeth. Diese Art von Schmeicheley war fein, „ob sie gleich dem Verfasser wenig oder gar nichts „einbrachte. Fehler von der zweyten Größe sind „seine altväterische Sprache, und die schlechte „Wahl der Versart. Inzwischen ist es zu be„wundern, wie er in der ersten noch so verständ„lich, und in der andern so zahlreich und harmo„nisch seyn können; denn man muß unstreitig „gestehen, daß ihn, in dieser Absicht, unter den „Römern niemand als Virgil, und unter den „Engländern nur Waller übertroffen habe. —

Aus dieser unparteyischen Beurtheilung eines Mannes, der sich auf dergleichen Sachen sehr gut verstund, erkennet man, daß das vornehmste Verdienst dieses Gedichtes in der ungemein seltsamen Erfindung und der Stärke des Verfassers in dem Malerischen bestehe. Würde Spenser in einer Zeit gelebt haben, worinnen die Regeln des Schönen und Erhabenen in der heroischen Dichtkunst mehr bestimmt und aufgeheitert wurden; wie viel hätte man nicht von ihm erwarten können? Allein, sein Jahrhundert besaß nichts weniger als diesen Vortheil. Daher sagt Addison in seinen Charaktern der englischen Dichter an den Doktor Sacheverel p).

p) ADDISON'S WORKS, V. I. p. 35. nach der Tikellischen Ausgabe.

Old SPENSER next, warm'd with poetic rage,
In ancient tales amus'd a barb'rous age;
An age, that yet uncultivate and rude
Where-e'er the poets fancy led, pursued
Trough pathless fields, and unfrequented floods,
To Dens of Dragons, and enchanted Woods.
But now the mystic tale, that pleas'd of Yore
Can charm an understanding age no more.

* * *

Oberhalb Spensers Grabmaal stehet ein Monument, welches das Andenken des berühmten Verfassers vom Hudibras, Samuel Butlers geweihet ist. Er wurde im Jahr 1612 zu Strensham in der Grafschaft Worcester, woselbst sein Vater ein wohlhabender Pachter war, gebohren. Seine Schuljahre brachte er zu Worcester, und seine Universitätsjahre zu Cambridge hin. Nachdem er sich an diesem letztern Orte sechs bis sieben Jahr aufgehalten, nahm er die

Stelle

Stelle eines Schreibers bey dem Friedensrichter seiner Provinz, Jefferys von Earlscroom an, bey welcher sonst nicht allzuvortheilhaften Stelle er durch die Gütigkeit seines Herrn Zeit genug erhielt, seinen Lieblingswissenschaften, der Geschichte und Dichtkunst, den besten Theil seiner Stunden zu widmen, wobey er sich auch, zu seinem Vergnügen, in der Musik und Malerey übte. In dieser letztern Kunst brachte er es ziemlich weit. Er gerieth dadurch in Bekanntschaft mit dem Samuel Cooper, einem der berühmtesten Maler seiner Zeit. Wood, in den Oxfordischen Jahrbüchern sagt, daß Butler sich erst recht auf die Malerey und Tonkunst geleget habe, als er von Jefferys weg, und bey der Gräfinn von Kent in Dienste getreten sey. Wenigstens hatte er hier alle erwünschte Gelegenheit, seinen Neigungen ein Genüge zu leisten. Der schätzbare Umgang mit dem großen Selden, der in dem gräflichen Hause aus- und eingieng, verschaffte ihm die Gelegenheit, die kostbarsten Bücher zu lesen, und die ausgebreitete Gelehrsamkeit dieses Freundes zu Rathe zu ziehen. Um gleiche Zeit war es auch, wenn wir dem Verfasser seiner Lebensbeschreibung q)

q) Sie ist der neusten Ausgabe seines Hudibras von Anno 1757 vorgesetzet worden. —

glauben dürfen, daß er anfieng, den so berufenen Hudibras zu schreiben. Da dieses, so zu sagen, das einzige Stück ist, wodurch Butler seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat; so lohnt es sich der Mühe, dasselbe etwas näher zu betrachten. Der Hudibras ist eigentlich nichts anders, als ein scherzhaftes Heldengedicht, worinnen die Feinde der königlichen Regierung auf eine sinnreiche und unterhaltende Weise lächerlich gemacht werden. Man hat überhaupt angenommen, daß unter dem Hudibras der Herr Samuel Lucke, ein Edelmann von einer guten Familie in Bedfordshire, der unter den Völkern des Olivier Cromwel eine ansehnliche Befehlshaberstelle genossen, zu verstehen sey. Die Ausgabe dieses Gedichts geschah stückweise zu drey verschiedenen malen; der erste Theil verließ die Presse Anno 1668 in 8vo. Der zweyte Theil erschien etwa vier Jahr hernach, da denn beyde bald zusammen gedruckt, und mit Anmerkungen versehen worden. Endlich kam 1678 der dritte Theil, jedoch ohne Noten heraus. Der ungemeine Beyfall, womit dieses Gedicht durchaus aufgenommen worden, hat verschiedene unglückliche Nachahmungen desselben hervorgebracht, die so, wie einige vergebliche Versu-

che einer lateinischen Uebersetzung, ihr Schicksal in einer ewigen Vergessenheit gefunden haben. Der Herr von Voltaire scheinet den Werth des Hudibras ziemlich richtig zu bestimmen. Ich will sein ganzes Urtheil hersetzen, welches er davon gefället hat [r]). „Es giebt, „sagt er, ein andres englisches Gedicht, das man „Hudibras nennet, und welches ich mir zu über„setzen nicht getraue. Der bürgerliche Krieg „wird darinnen vorgestellet, und die Sekte der „Puritaner lächerlich gemacht. Es ist eine „Vermischung des Don Quichots und den Sa„tyren des Menippus. — Unter allen Büchern, „die ich jemals gelesen, ist dieses dasjenige, in „welchem ich den meisten Geist angetroffen; al„lein es ist auch zugleich dasjenige, welches man „am wenigsten übersetzen kann. Wer sollte glau„ben, daß ein solches Buch, welches das ganze „Lächerliche des menschlichen Geschlechts aufdec„ket, und mehr Gedanken als Worte in sich fas„set, in keiner andern Sprache könne gegeben „werden? Dieses rühret daher, daß fast alles „seine Beziehung auf besondre Begebenheiten „hat. Vornehmlich aber werden die Theolo-

r) Man s. *Lettres sur les Anglois.* Den 22. Brief.

„gen [s]) darinnen dem Spotte ausgesetzet, wie„wohl dieses die wenigsten Leser verstehen — „Man müßte alle Augenblick eine Auslegung „schreiben, und ein Scherz höret auf ein Scherz „zu seyn, wenn er umständlich erkläret „wird. [t])„ —

Die Zeugnisse des Herrn Dryden und Addison lauten für den Verfasser des Hudibras nicht weniger günstig. Nur sind sie beyde mit der Versart nicht zufrieden, welche, wie sie sagen, etwas Kindisches oder Quodlibetmäßiges an sich hat [v]). Sonst haben sie an der komischen Muse unsers Dichters nicht das geringste auszusetzen. Ich komme nun wieder auf den Lebenslauf desselben. Nachdem er sich eine gute Zeit lang bey der Gräfinn von Kent aufgehalten, und Carl II. inzwischen den väterlichen Thron bestiegen, ward er Sekretär des Grafen von Carbury, damaligen erklärten Lordpräsidenten des Fürstenthums

s) Der Herr von Voltaire hätte dazu setzen sollen: von der katholischen Kirche. —

t) Der Schwürigkeiten ohngeachtet, welche Voltaire bey einer Uebersetzung des Hudibras findet, hat es der Herr Professor Bodmer gewagt, ihn uns in einer deutschen Prose zu schenken: Ob es ihm geglücket ist? — Nicht sonderlich. Allein, wo leidet ein Original bey einer Uebersetzung nicht? —

v) M. s. den Zuschauer Vol. I. No. 6.

thums Wallis, welcher ihn hernach zum Amtmann des Schlosses Ludlow machte, wo die fürstliche Kanzley angelegt war. Um diese Zeit verheyrathete er sich mit einer Wittwe, deren beträchtliches Vermögen, wie Wood meynet, ihn mehrentheils unterhalten habe. Eben dieser Schriftsteller behauptet auch, daß Butler einmal Sekretär bey dem Herzoge von Buckingham gewesen sey, welches aber Cibber, so wie das erste Vorgeben, durch sicherere Nachrichten zu widerlegen scheinet x). So viel ist gewiß, daß dieser Herzog sowohl, als der vortreffliche Lord Buckhurst, Graf von Middelsex und Dorset, sein Freund gewesen, und viele Gelegenheiten ergriffen, ihm Gutes zu thun. Man hätte glauben sollen, Butler würde durch so hohe Gönner ganz gewiß sein Glück bey Hofe gemacht haben, zumal da es auch der Kanzler Clarendon an Versprechungen diesfalls nicht ermangeln ließ. Der Dienst, welchen der Dichter durch seine Hudibras dem Könige geleistet hatte, verdiente allerdings einige Aufmerksamkeit. Carl II. wußte denselben beynahe auswendig, so oft, und mit so vielem Vergnügen hatte er ihn überlesen. Allein die Höflinge waren zu viel in das wollüstige

x) Vol. II. p. 235.

Leben vertiefet, als daß sie an den armen Butler hätten denken sollen. Inzwischen erhielt er doch zuletzt drey hundert Pfund Sterling, womit er den übrigen Theil seines Lebens zubrachte. Er starb den 25. Sept. 1680. Sein Leichnam ward in Begleitung von einigen seiner Freunde, worunter sich besonders Herr Longueville hervorthat, auf den Gottesacker der St. Paulskirche im Coventgarten eingesenket; das gegenwärtige Grabmaal in der Westmünsterabtey aber hat ihm der Aldermann und nachherige Major von London, Johann Barber, aufrichten lassen y).

Die wenige Achtung, welche der Hof für diesen großen Mann, der ihm durch seine Schriften wider die Puritaner wirklich mehr Dienste that, als alle offenbare Feinde derselben, blicken ließ, wird von den meisten Schriftstellern als ein unverwerfliches Merkmaal der Verderbniß damaliger Zeiten angeführet. Andre liefen, schwitzten, baten um eine Belohnung, und erhielten sie, ob sie gleich nicht das geringste Recht dazu hatten.

y) Man hat noch andre nachgelassene Werke von Butler, welche Herr R. Thyer, itziger Aufseher der öffentlichen Bibliothek zu Manchester mit seinen Anmerkungen heraus gegeben hat. M. s. *Monthly Reviews*, Vol. XXI. p. 171.

hatten. Butler war zu unerfahren. Er kannte die wahre Seite des Hofes noch nicht. Er ließ sich mit Versprechungen abspeisen, und glaubte, daß alle Leute so ehrlich dächten, wie er. Er wurde ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit. Erst nach seinem Tode ließ man seinem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren. Nun verstehet man die Grabschrift, welche ein witziger Kopf diesem Dichter gesetzt hat:

Whilst Butler, needy wretch, was yet alive
No generous Patron would a dinner give;
But lo behold! when Dead, the moul-
dring Dust,
Rewarded with a monumental Bust.
A poets fate in emblem here is shewn;
He ask'd for bread, and he receiv'd — a stone.

Oder die Uebersetz. des Hrn. von Cronegk.

Steh, Wandrer, Butlers Bild zu sehn,
So lang er noch am Leben,
Fand sich kein gütiger Mäcen,
Ihm nur ein Mittagsmahl zu geben.
Nun hauet man ihn nach dem Tod
In pracht'gen Marmor ein;
Ihr künft'gen Dichter! Butlers Noth

Kann

Kann euch ein Vorbild seyn;
Der arme Dichter bat um Brod,
Man giebt ihm einen Stein z)

* * *

Ich komme nunmehro zu dem Monumente eines der merkwürdigsten Dichter, welche Großbritannien aufzuweisen hat, ich meyne des unsterblichen Verfassers von dem verlohrnen Paradiese, Johann Miltons. Das Leben dieses Mannes ist mit den außerordentlichsten Auftritten gleichsam angefüllt. Es dauert durch eine der gefährlichsten Catastrophen der englischen Verfassung, worinn der Geist der Parteylichkeit in dem Blute der Bürger wütete — Dieser Geist der Parteylichkeit ist es auch, wodurch die Wahrheit in dem Lebenslaufe dieses Dichters so sehr beleidiget, und so oft in der Schilderung seines Charakters verdunkelt wird. Ich will es wagen in die Fußtapfen eines Geschichtschreibers zu treten, an dessen redlichen Gesinnungen und geprüften Einsichten ich um so weniger zweifle, da sie ein allgemeiner Beyfall der Kenner außerhalb England, für dem Verdacht der Parteylichkeit sicher gestellet hat. Vielleicht glückt es mir, auf diesem Wege

z) Des Herrn von Cronegk Schriften, II. B. S. 346.

Wege die Wahrheit desjenigen zu bestimmen, was der geistreiche Herr von Baar sagt a):

Anglois! convenés à la gloire
De vos Republicains hardis,
Que MILTON en sa propre histoire,
Est cependant plus grand que dans
son Paradis.

Johann Milton stammet aus einer guten alten Familie her, die einen Landsitz gleiches Namens, bey Abingdon in Berkshire besaß. Die Kriege zwischen den Häusern York und Lancaster hatten sie des größten Theils ihrer andern Güter beraubt, welche, wie man aus den noch übrigen Denkmälern der miltonischen Kirche sehen kann, sehr ansehnlich gewesen seyn müssen. Der Verfall, worein solchergestalt die Familie unsers Dichters gerathen war, machte, daß die Umstände desselben bey seiner den 9. December 1608 erfolgten Geburt nicht zum Besten aussahen. Sein Vater verwaltete die Stelle eines Münzschreibers. Jedoch Miltons Geist war dazu geschaffen, sein Geschlecht aus einer verborgenen Dunkelheit hervor zu ziehen. Er that dieses, indem er seinen eignen Namen der Vergessenheit entriß. Seine erste Unterweisung erhielt er zu Hause.

Von

a) *Epitres diverses.* T. III. p. 48. —

Von da kam er in die St. Paulsschule, wo er unter dem berühmten und geschickten Schulmanne Alexander Gill einen erstaunenden Fortgang in seinen Wissenschaften machte. Von seinem zwölften Jahre an lag er Tag und Nacht über den Büchern, welches, nebst den öftern Kopfschmerzen, seinen Augen einen unersetzlichen Schaden brachte. Man wird dieses in der Folge sehen. Im Jahr 1625 gieng er in das Christcollegium zu Cambridge, das damals unter der Aufsicht des Willhelm Chappel, nachherigen Bischof von Roß in Irrland stund. Schon vor dieser Zeit hatte er einige englische und lateinische Gedichte verfertiget [b]). Nachdem er sieben Jahr in Cambridge zugebracht, und den Grad eines Magistri Artium angenommen; gieng er zurück zu seinen Aeltern, welche nunmehro zu Horton, einem Landgute bey Colenbrooke in der Grafschaft Buckingham wohneten, welches sein Vater an sich gekauft, und die übrigen Tage seines Lebens daselbst in Ruhe zubringen wollte. Zwey Jahre nach seinem hiesigen Aufenthalt, und also Anno 1634 schrieb er die Larve des Comus, ein Schauspiel, das auf dem Schlosse Ludlow, wo sich

b) BIRCH's Critical account of Miltons life and writings. S. 37. u. 39.

sich der damalige Präsident von Wallis, der Graf von Bridgewater befand, von einigen vornehmen Standespersonen aufgeführet ward. Bey dem einige Jahre darauf erfolgten Tode des würdigen Herrn Eduard King erschien sein Lycidas, worinn er über den Verlust dieses geliebten Freundes klagte, zugleich aber die Verfassung der Klerisey, insonderheit den Erzbischof Laud, sehr beissend angriff. Bald darnach starb seine Mutter, und nun erhielt er von seinem Vater die Erlaubniß, auf Reisen zu gehen. Um sich dieselbe desto besser zu Nutze zu machen, wartete er dem Ritter Heinrich Wotton, vormaligen Königlichen Gesandten zu Venedig, und nunmehrigen Oberaufseher des Eatonischen Collegii, auf, und theilte demselben den für seinen Reisen entworfenen Plan mit. Niemand, als dieser erfahrne Minister, war geschickter, ihm darinnen mit gutem Rath an die Hand zu gehen. Man siehet auch unter den Reliquiis Wottonianis einen Brief, welchen der Doktor Newton ebenfalls in die Lebensbeschreibung unsers Dichters eingerücket hat, und der von dem Ritter in dieser Absicht an ihn geschrieben worden. Er ist datirt vom 18. April 1638. Unmittelbar nach dem Empfang dieses Briefes begab sich Milton auf den Weg nach Frankreich. Seine Begleitung bestand in einem

einzigen

einzigen Menschen, der ihn auch die ganze Reise durch nicht verließ. Von Paris, wo ihn der englische Gesandte mit dem Hugo Grotius bekannt machte, gieng er nach Genf und so weiter nach Italien. An dem erstern Orte lernte er den jüngern Spanheim, in Italien aber, und zwar zu Florenz, den gastfreyen Carl Datti, und Jakob Gaddi kennen. Zu Neapel wurde ihm der Marquis von Villa, Baptista Manso bekannt. Dieser besondre Liebhaber der schönen Wissenschaften, dem Tasso sein Gespräch von der Freundschaft zugeeignet, und dessen er gleichfalls in seinem befreyten Jerusalem mit vielem Ruhme gedenket, erzeigte unserm Dichter alle ersinnliche Höflichkeiten. Er begleitete ihn, als er die Alterthümer und Merkwürdigkeiten dieser schönen Hauptstadt besah; besuchte ihn in seiner Wohnung, und verfertigte selbsten einige Sinngedichte zum Lobe desselben, wovon noch eins den lateinischen Poesien des Miltons vorgesetzet ist. Zur Dankbarkeit für so achtungsvolle Merkmaale einer uneigennützigen Freundschaft, übergab Milton bey seiner Abreise dem Marquis eine Ekloge, unter dem Titel: Manſus, welche, nach dem Urtheil des Doktor Newtons, seiner übrigen lateinischen Gedichte nicht unwürdig ist. Nachdem er solcher gestalt die vornehmsten Theile Italiens

durch-

durchgereiset, und nun im Begriff war, auch Sicilien und Griechenland zu besehen: so erhielt er die Nachricht von dem Anfange des bürgerlichen Krieges in England. Vermöge seiner Erziehung, und den Grundsätzen, welche er in Ansehung der brittischen Freyheit und des Parlaments gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, dachte er, es sey aus mehr als einer Ursache eine Schande für ihn, dem Vergnügen der Neugierde, die Hülfe, welche das Vaterland und seine Freunde von ihm forderten, aufzuopfern. Er entschloß sich dahero zurück zu reisen. Er nahm seinen Weg über Rom, ob ihm gleich englische Kaufleute davon abriethen, weil sie Nachricht hatten, daß er für den Jesuiten in Rom seines Lebens nicht sicher seyn würde. Diesen Haß hatte er sich, außer seinem patriotischen Eifer für die Sache der Nation, noch besonders durch die allzufreyen Reden zugezogen, womit er, wider den ihm gegebenen treuen Rath des Ritter Wotton, die Lehrsätze dieser zornigen Väter anzugreifen sich gelüsten lassen. Allein, wie bedenklich, wie gefährlich man auch diese Umstände vorstellte, so blieb Milton dennoch in seinen Entschließungen standhaft. Vielleicht trauete er den ausgestreuten Gerüchten nicht viel mehr, als er sich für den Folgen derselben fürchtete. Er gieng

nach Rom, und blieb zwey Monate da, ohne daß er weder seinen Namen, noch seine vorige Lebensart veränderte. Die angedrohten Unglücksfälle blieben aus, und der Dichter kam wohlbehalten zu Florenz an, wo ihn seine Freunde mit der größten Zärtlichkeit empfiengen, und ebenfalls zwey Monate aufhielten. Zu Genf zählete er diesmal, außer seinen vorigen Bekannten, den großen Gottesgelehrten Johann Deodati, und sah endlich nach einer funfzehnmonatlichen Abwesenheit, sein schon ziemlich verwirrtes Vaterland wieder. Der Nutzen, wechen Milton von seinen Reisen zog, war für eine so kurze Zeit überaus groß, und wird sich in der Folge seines Lebens noch deutlicher an den Tag legen. Nun kannte er den besten und wichtigsten Theil Europens, die Charaktere berühmter Männer, und die Verfassung merkwürdiger Staaten. Der Italiänischen Sprache war er so mächtig, daß man Gedichte darinnen von ihm sah, die ihm Ehre brachten; hierzu kam noch die kostbare Sammlung von ausgesuchten Büchern und Seltenheiten. Gleich nach seiner Ankunft in London miethete er ein ansehnliches Haus in der Aldersgatestraße, wo er sich mit der Erziehung zweyer seiner Schwester Söhne, nach einem von ihm selbst entworfenen Plan beschäfftigte. Jn-

zwischen verhinderten ihn diese edle Einsamkeit, diese zufriedene Stunden, die er der Bildung hoffnungsvoller Jünglinge weihete, nicht mehr, als ein bloßer Zuschauer bey den Trübsalen seines Vaterlandes zu seyn. Schon lange waren die Gemüther in eine innerliche Hitze gerathen. Der Ehrgeiz der vestgesetzten Kirche und die Hartnäckigkeit der Presbyterianer unterhielten das Feuer der Uneinigkeit. Die Lehrer dieser letztern Partey waren zu schwach, zu ungelehrt, dem Stolz der Bischöfe zu widersprechen. Milton sah die Ursache ihres Stillschweigens vollkommen ein. Er schätzte sich es für ein Verdienst, alle seine Kräfte zur Vertheidigung der schwächern Seite anzuwenden, und in dieser Absicht schrieb er seine fünf Abhandlungen von der Verbesserung der Kirche. In der ersten hatte er bloß sein Augenmerk auf England, und auf die Ursachen, welche bishero die Reformation gehindert hatten. Die andre handelt von dem Amt der Bischöfe, und untersucht die Beweisthümer, die der berühmte Erzbischof von Armagh zu ihrer Vertheidigung beygebracht hat. In der dritten werden die Gründe zur Anfrichtung des Presbyterianismus gegen die Macht der bischöflichen Kirche, und in der vierten einige andre Wahrheiten bestimmet, die sich auf verschiedene wider die Meynung des

Verfassers herausgekommene Streitschriften beziehen, welches auch in der fünften geschieht. Alle diese Abhandlungen traten zusammen im Jahr 1642 zu London in 4to ans Licht. Die beyden darauf folgenden Jahre waren für die Ruhe Miltons nicht sonderlich vortheilhaft. In dem ersten verheyrathete er sich mit der Tochter des Richard Powels, Esq. von Forresthill in der Grafschaft Oxford; allein er hatte in eben demselben Jahre noch das Unglück, seine Gattinn zu verlieren, aber auch bald hernach wieder zu erhalten. Die Sache verhielt sich folgender Gestalt. Miltons Frau bat ihn, einige Zeit nach ihrer Verbindung, um Erlaubniß, ihre Aeltern zu besuchen, worein dieser von Herzen gerne willigte. Die Zeit, welche sie zu ihrer Wiederkunft bestimmet hatte, war schon lange verstrichen, als Milton sich durch Boten um die Ursache ihres Ausbleibens erkundigen ließ. Anfänglich ward er mit kahlen Entschuldigungen abgespeiset, bis zuletzt gar die Antwort kam, daß sich seine Geliebte entschlossen, ihn niemals wieder zu sehen. Dieser traurige Umstand, über dessen Ursachen verschiedene Meynungen entstanden, da einige glaubten, daß er aus dem Gegensatze der Staatsgründe, worinnen beyde Personen erzogen worden, andre aber, daß er bloß aus dem kaltsinnigen Betragen, womit

mit Milton seiner Frau begegnet, herrühre; dieser traurige Umstand, sage ich, war für unsern Dichter von ganz andern Folgen, als man sich wohl einbilden sollte. Er gab ihm Anlaß, sein Buch von der Ehescheidung zu schreiben, welches er dem Parlamente überreichen ließ, und erschien, diesen Grundsätzen zu folge, nicht ungeneigt zu seyn, sich zum andernmal, und zwar, wie Philipps will, mit der Tochter eines, Namens Davies, einem schönen und witzigen Frauenzimmer, in die Ehe zu begeben, ob er gleich ihre Gesinnungen für seinen Antrag wenig geneigt fand. Powels Familie, welche von diesem Vorhaben aufs genaueste unterrichtet ward, sah nun die Schande der Aufführung ihrer Tochter mit weit hellern Augen, als vorhero. Sie setzte alle mögliche Triebfedern in Bewegung, den erzürnten Ehemann auf andre Gedanken zu bringen. Endlich fand man ein Mittel, welches die erwünschte Wirkung hatte. Es wohnete zu London bey der St. Martinslegrandkirche eine Anverwandtinn unsers Dichters, mit Namen Blackborough, diese besuchte er itzo viel öfterer, als gewöhnlich. Diese Anverwandtinn baten die Freunde der Frau Milton, ihnen zum Werkzeug ihrer Versöhnung zu dienen. Sie that es, und als Milton seine gewöhnliche Besuche bey ihr

ablegte, kam seine verlassene Eheliebste, die er weit entfernt zu seyn glaubte, plötzlich aus einem Nebenzimmer hervor, und warf sich, unter den theuersten Versicherungen ihrer Treue und Liebe, zu seinen Füßen. Milton, dessen Haupttugend es sonst nicht war, freundlich und zärtlich zu seyn, konnte einem so unerwarteten Anblick nicht widerstehen. Seine Abneigung verwandelte sich in Umarmungen, und sein Zorn in Sanftmuth. Ein ewiger Vorhang der Vergessenheit ward für die ganze Scene gezogen. Fenton bemerket, daß diese unverhoffte Zusammenkunft zwischen Milton und seiner Frauen eine besonders außerordentliche Wirkung auf sein Herz gehabt habe, und daß es vielleicht eine Folge dieses Eindrucks auf seine Einbildung gewesen sey, wenn er den pathetischen Auftritt zwischen Adam und Eva in seinem verlohrnen Paradies c), wo die letztere zu jenes Füßen um Vergebung und Frieden bittet, mit so rednerischen Farben schildert. So viel ist gewiß, daß seine Ehe nach diesem vergnügt und gesegnet gewesen. Im Jahr 1645 erschienen seine Iuvenil Poems. Der Eifer, den er bey allen Gelegenheiten für die Partey der Republikaner blicken ließ, machte, daß man ihn zum

c) B. X.

zum Generaladjutanten in der Armee des William Wallers vorschlug, woraus aber doch, wegen der mit diesen Völkern vorgenommenen Veränderung, nichts werden konnte. Als bald darauf Fairfax und Cromwel mit dem vereinigten parlamentarischen Kriegsheere durch London zogen, um die von Brown und Massy angesponnene Empörung zu dämpfen: so verwechselte Milton sein prächtiges Haus in der Barbicanstraße, mit einem kleinen in Highholbourn, wo er seine Wissenschaften bis nach dem betrübten Ende Carl I. ruhig fortsetzte, ohne sich im geringsten weiter in die bürgerlichen Streitigkeiten zu mischen. Als aber nach dem Tode des Königs sich selbst unter den Presbyterianern einige befanden, bey denen der Richter im Busen die Größe eines so verabscheuungswürdigen Verbrechens bestrafte, und die nun anfiengen, laut über die Ungerechtigkeit desselben zu klagen; so glaubte Milton, es fehle dieser Partey an genugsamer Kenntniß der Sache, und es sey also nöthig, sie auf eine überzeugendere Art von der Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu unterrichten. In dieser Absicht verfertigte er ein Werk unter dem Titel: *Tenure of Kings et Magistrates*, worinnen er beweisen wollte, daß Tyrannen von einer jeden Unterobrigkeit, und wenn diese es nicht thun wollte,

von ihrem Volke selbst könnten vor Gericht gefordert, und nach Befinden am Leben gestraft werden. Dieses Buch gefiel den Gliedern des Parlaments überaus wohl; und wie sollte es ihnen nicht gefallen, da der Verfasser den ganzen Umfang seiner ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit angewandt hatte, um, wo möglich, einen undurchdringlichen Schleyer für die Schaamröthe ihrer Angesichter zu ziehen. Inzwischen verhinderte doch dieses alles nicht, die wahre Beschaffenheit der Sachen einzusehen; und Milton würde sich durch seinen vertheidigten Königsmord nur herostratisch unsterblich gemacht haben; wenn er nicht auf einer andern Seite mehr als zu viel die Achtung der spätesten Nachwelt verdienet hätte. Die Republik England, (denn diesen Namen führete das Reich nach dem Tode seines rechtmäßigen Oberhaupts,) war gegen den Eifer, den Milton für ihre Sache gezeigt hatte, nicht unempfindlich. — Sie glaubte, es sey nöthig, sich einen solchen Mann durch wichtige Bedienungen noch genauer zu verbinden. Aus dieser Ursache ward Milton die Stelle eines lateinischen Staatssekretärs anvertrauet, weil man beschlossen hatte, keinen andern Briefwechsel mit auswärtigen Mächten, als in dieser Sprache, zu unterhalten. Während dieser Zeit erschien die

Defen-

Defensio regia des Salmasius, welcher aber Milton auf Befehl des Parlaments seine *Defensio pro populo Anglicano* entgegen stellte, und dadurch den Werth der erstern um ein großes herunter setzte. Denn auch diejenigen, die sonsten das Verfahren des englischen Volkes nicht billigten, mußten gestehen, daß durchgehends eine ungemeine Belesenheit, scharfer Witz, und blühende Schreibart darinnen herrsche. Der Regierung gefiel sie so wohl, daß man dem Verfasser tausend Pfund Sterling zur Belohnung auszahlen ließ; in Frankreich aber, besonders zu Paris und Thoulouse war ihr Schicksal, öffentlich durch die Hand des Scharfrichters verbrannt zu werden [d]). Inzwischen lebte Milton in guter Ruhe, nur daß er die Betrübniß hatte, seine Gattinn zum andernmal, und zwar auf ewig zu verlieren, nachdem er selbst schon vorhero durch allzuvieles Nachlesen, und anhaltende Kopfschmerzen, seines Gesichtes gänzlich beraubet worden. Er trat hierauf in eine zweyte Ehe mit der Tochter des Hauptmann Woodcoks von Hackney, die aber gleichfalls drey Monate nach ihrem ersten Kindbette an einer Auszehrung starb. Zwey Jahre nachhero, und also 1654, gab er seine *De-*

d) *Defens.* 2. *p.* 39.

fenſio ſecunda, und das nächſtfolgende eine andre *pro ſe* heraus. Jene ward durch eine Schrift [e]) *Regii ſanguinis clamor ad caelum adverſus parricidas anglos*, veranlaſſet, für deren Verfaſſer man anfänglich den Alexander Morus ausgab, da man doch hernach erfuhr, daß es der jüngere Peter dü Moulin geweſen ſey. Dieſe neue Streitigkeiten brachten Milton deswegen keine Ehre, weil er einen allzu perſönlichen Haß darinnen an den Tag legte, und vornehmlich den Morus mit der raſendſten Heftigkeit ſolcher Laſter beſchuldigte, die, wenn ſie wahr wären, die Ehre eines jeden Menſchen, und alſo vielmehr dieſes Gottesgelehrten, den abſcheulichſten Schandfleck anhängen würden. Die Freunde Miltons wenden zwar dagegen ein, Morus habe ihm die Blindheit ſeines Geſichts, als eine göttliche Strafe ſeiner allzu freyen Feder, vorgeworfen: allein, erſtlich bedarf dieſer Einwurf einer genaueren Unterſuchung; und denn geſetzt auch, er wäre gegründet, würde Milton nicht vernünftiger gehandelt, würde er nicht den Schein einer gerechten Sache mehr auf ſeine Seite gezogen haben, wenn er ſich als ein geſitteter und großmüthiger Schriftſteller aufgeführet hätte? —

Es

e) *Hagae Com. 1652. 120.*

Es ist schwer, daß unsre Leser in dergleichen Fällen liebreich genug sind, zu glauben, daß Vergehungen von dieser Art eher von der Schwäche unsres Temperaments, als der Bosheit unsers Herzens entspringen. — Wir haben öfters nicht Vermögen genug, unsre Thorheiten zu verbergen; aber an Mitteln, sie wenigstens nicht freywillig vor der Welt an den Tag zu legen, fehlet es uns niemals. Jedoch, ich komme wieder zu dem Verfolg meiner Geschichte. Außer der obgedachten, und einigen andern weniger merkwürdigen Streitschriften, arbeitete Milton nunmehro an der Geschichte seines Vaterlandes, von deren Güte wir, weil sie einer zu scharfen Censur unterworfen gewesen, nicht urtheilen können. Sie gehet von den ersten Zeiten der Römer an bis auf die Eroberung, und also durch den dunkelsten Period derselben. Um eben dieselbe Zeit ward er mit seinem *Thesaurus Linguae latinae* fertig, der nach dem Plan des Robert Stevens eingerichtet, und drey dicke Bände in Folio stark war. Die Verfasser des 1693 in 4to herausgekommenen Cambridger Wörterbuchs haben sich ihn vortrefflich zu Nutze gemacht. Im Jahr 1658 stellte Milton Walter Rawleighs Kabinetsrath, und das darauf folgende eine Abhandlung von der bürgerlichen Gewalt in geistlichen

Sachen, ans Licht. Als nun inzwischen Oliver Cromwel mit Tode abgegangen, und die Regierung allem Ansehen nach eine ganz andre Gestalt erhalten sollte; — schrieb er einen Brief von dem Muster einer vollkommenen Republik, um dadurch, wo möglich, die gänzliche Wiederherstellung des königlichen Regiments zu verhüten, oder doch wenigstens zu verzögern. Allein Monk war zu brav, und seine Völker zu sieghaft. Carl II. bestieg den väterlichen Thron, und sah im Triumph auf die Feinde des königlichen Namens herab. Milton ward noch vor dieser großen Begebenheit schon genöthiget, seine Stelle als Sekretär niederzulegen, und sich, so lange bis eine allgemeine Verzeihung kund gemacht seyn würde, verborgen zu halten. Nachdem dieses geschehen, kam er wieder zum Vorschein, da ihm denn die Strafe zuerkannt wurde, daß er zwar in der Vergessungsakte mit begriffen, dabey aber für unfähig erkläret seyn sollte, ferner einige öffentliche Würden oder Bedienungen zu verwalten. Allein, Herr Richardson giebt von diesem Umstand in der Lebensbeschreibung unsers Dichters, welche er dem mit seinen Anmerkungen versehenen, und von ihm aufs neue heraus gegebenen verlohrnen Paradiese beygefügt hat, eine vollständigere Nachricht. Man siehet daraus, daß

es

es ein Irrthum ist, wenn Toland, Burnet, Fenton, und andre geglaubt, daß Miltons wegen eine Ausnahme in der allgemeinen Verzeihungsakte gemacht worden sey, und daß man ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit dem Johann Goodmann in diesem Stücke verwechselt haben müsse. Man siehet ferner, daß Milton vermögende Freunde im Ober- und Unterhause gehabt, die sich seinetwegen Mühe gegeben; und endlich, daß es hauptsächlich Davenant gewesen, der ihm seine völlige Freyheit verschafft habe. Vielleicht that es dieser Dichter aus Erkenntlichkeit für diejenigen Dienste, welche ihm Milton zehn Jahr vorhero bey einer nicht minder wichtigen Gelegenheit erzeiget hatte. Diese Erzählung gründet sich auf das Ansehen des Herrn Alexander Pop's, dem sie von Bretterton, einem berühmten Schauspieler und vertrauten Freunde Davenants, als zuverläßig berichtet worden. Solchergestalt durfte Milton wieder öffentlich erscheinen. Sein Hauswesen war während diesem Zeitpunkt, sowohl durch sein Unglück, als den unruhigen Wittwenstand, in eine ziemliche Unordnung gerathen. Er dachte darauf, diesen Schaden durch eine dritte Heyrath zu verbessern. Seine Wahl fiel auf die Tochter eines gewissen Herrn Minshul in Cheshire, wozu ihm sein

Freund,

Freund, der Doktor Paget, behülflich war. Er zeugte keine Kinder mit ihr, hatte auch nur von den vorigen Ehen zwo Töchter am Leben, die so von ihm unterrichtet worden, daß sie außer ihrer Muttersprache das Hebräische, Griechische, Lateinische, Italiänische, Französische und Spanische fertig lesen konnten, ob sie es gleich nicht verstunden, und ihm also bey seiner Blindheit überaus großen Beystand leisteten. Cibber berichtet f), daß der gewesene Lehrer der Beredsamkeit in dem Greshamischen Collegio, Johann Ward, ausdrücklich mit der Frau Clarke, einer Tochter Miltons, welche im August 1727 im 76sten Jahre ihres Alters verstorben, dieses Umstands wegen gesprochen, und daß diese ihn nicht allein von der Wahrheit desselben versichert habe; sondern auch noch eine große Menge Verse aus dem Homer und Virgil herzusagen gewußt, die ihr von dem öftern Lesen dieser Poeten im Gedächtniß geblieben. — Auf diese Art lebte Milton beständig und in der größten Stille zu London, bis ihn Anno 1665 die herrschende Seuche nöthigte, sich mit seiner Familie nach St. Giles Chalfont, in die Grafschaft Buckingham zu entfernen. Hier endigte er den letzten Theil seines

f) Vol. II. p. 141.

nes verlohrnen Paradieses, ob es gleich nicht eher als 1667 zum erstenmal ans Licht trat. Es ist nöthig, daß ich von diesem Gedichte, wodurch Miltons Name eigentlich dem feinsten Theile von Europa bekannt worden, etwas ausführlicher rede; vorhero aber will ich, um den Faden der Geschichte nicht zu verlassen, die übrigen Denkwürdigkeiten von dem Leben seines Verfassers und dessen andern Schriften kürzlich anzeigen. Nachdem Pest und Feuer zwey Jahr durch in London gewütet, und nun die Ruhe sich einiger maßen wieder herstellte; kam Milton zurück, mußte aber, weil sein Haus verbrannt war, sich anderswo so gut als möglich, behelfen. Seine Umstände waren freylich nun nicht die besten. Schon vorhero, als er seiner Bedienung entsetzet wurde, waren ihm zwey tausend Pfund, die er, um mehrerer Sicherheit halben, in die Schatzkammer auf Zinsen gelegt hatte, auf Befehl der Regierung abgenommen worden. Inzwischen ertrug er mit der Standhaftigkeit eines Weltweisen die Härte seines Schicksals geduldig. Die Hoffnung, sich wieder aufzuhelfen, war für ihn sehr gering. Am Hofe Carl II. durfte er natürlicher Weise keine Freunde suchen. Die Grundsätze der vestgestellten Regierung hatten einen Einfluß auf die Handlungen eines jeden, der nicht offenbar seinem Glü-

cke im Wege stehen wollte. Kann man sich solchergestalt verwundern, wenn ein alter Sekretär des Cromwels, der in einem Winkel blind und ohne Vermögen lebet, unbekannt oder gar verachtet gewesen? — Im Jahr 1670 trat seine Geschichte von England ans Licht, von der ich oben bereits erwähnet habe. Hier ist nur noch beyzufügen, daß man dieselbe in dem vierten Theile der vollständigen Historie von England, des Doktor Kennets, eingerückt antrifft, und daß zu der Freyheit, deren sich die Censoren bedienet, den Druck dem Original des Verfassers so unähnlich zu machen, diejenigen Stellen Anlaß gegeben, worinnen er den Hochmuth, den Aberglauben und die Kunstgriffe der alten Geistlichkeit so natürlich abschilderte, weil sie sich einbildeten, man würde es auf die heutigen Geistlichen deuten g). Man hat auch Anno 1681 ein andres historisches Stück von ihm herausgegeben, welches den Titel führet: Charakter des langen Parlaments, und der im Jahr 1651 gehaltenen Versammlung der Geistlichen, von dem Herrn Johann Milton, und unter seinen Werken nicht befindlich ist, auch vorhero nie im Druck erschienen. Das folgende Jahr nach der Ausgabe seiner

g) *Toland, Life of Milton*, pag. 40.

ner Geschichte trat sein wiedererlangtes Paradies ans Licht. Das allgemeine Urtheil der Kunstrichter hat dieses Gedicht weit unter den Schwung des verlohrnen Paradieses herabgesetzet, und dies ist die Ursache, warum einige Spötter gesagt haben, man würde den Milton im wiedererlangten Paradiese nicht antreffen. Inzwischen findet man doch verschiedene Gelehrte, welche von dieser angenommenen Meynung abgewichen sind. Der Verfasser selbst zog es seiner ersten Arbeit vor, aber Cibber zählet diese allzu blinde väterliche Liebe unter die menschlichen Schwachheiten. Der Doktor Newton bemühet sich zu beweisen, daß die Anlage sowohl als die Ausführung dieses Gedichts ihrem Gegenstande gemäß, und die Contrasten der Charakteren, besonders in der künstlichen Spitzfündigkeit des Versuchers auf einer, und den ewig vesten Gründen der männlichen Beredsamkeit unsers Erlösers auf der andern Seite unverbesserlich sey. — Jedoch, die Zeit hat uns von der Stärke dieser Beweisthümer noch nicht überführen können. Unter hundert Lesern des verlohrnen Paradieses werden sich kaum zehen finden, die von dem wiedererlangten jemals etwas gehöret haben. Der Name seines Verfassers war nicht hinreichend, es vor der Vergessenheit zu schützen. — Im Jahr

1672 gab Milton, *Artis logicae plenior institutio* heraus, worinnen er die Lehrart des Peter Ramus zum Grunde legt. Das nächstfolgende Jahr erschien ein Traktat in Quarto von der wahren Religion, der Ketzerey, der Spaltung, der Religionsduldung, und von den besten Mitteln, der Fortpflanzung des Pabstthums vorzubeugen, — Man erkennet aus dieser Abhandlung, daß niemand eifriger für die Religionsduldung eingenommen gewesen, als Milton. Er redet die Sprache eines englischen Presbyterianers wider die römische Kirche. Solche Leute, als Milton, sagt Bayle h), wollen aus einer gewaltigen Liebe zur Religionsduldung auf keine Weise die verfolgerischen Sekten leiden: und da das Pabstthum seit undenklichen Zeiten die Partey ist, die am meisten verfolget, und die nicht aufhöret, die Leiber und Seelen der andern Christen überall zu martern, wo es nur kann: so kommt vornehmlich aus dieser Quelle, daß auch die bis zur Ausschweifung gelinde Religionsdulder dennoch auf seine Abschaffung bedacht sind. — Wenn man die Umstände der damaligen Zeiten mit der Verfassung unsers Dichters und mit der Freyheit zusammen hält, deren

h) *Dict. hist. crit.* Art. MILTON, Litt. O.

deren er sich in der Ausbreitung seiner, den geheimen Absichten des Hofes schnur gerade entgegen stehenden Grundsätzen bedienet; so scheinet es fast nicht glaublich zu seyn, daß er den geringsten Beystand der Großen vermuthen können, oder verlanget habe. Dieses erkläret sich noch deutlicher, durch die Aufführung, welche Milton in der Folge beobachtet hat. In dem nämlichen Jahre der Ausgabe dieses Traktats erschien auch eine Sammlung englischer und lateinischer Gedichte, die der Verfasser bey verschiedenen Gelegenheiten verfertiget hatte. Anno 1674 trat das erste Buch seiner vertraulichen Briefe, und gleich darauf seine Erklärung der Manifesten des Königs von Pohlen, Johann III. ans Licht. Seine Staatsbriefe aber, welche er während des Sekretariats im Namen der Regierung und Cromwels an viele ausländische Mächte geschrieben, kamen erst 1676 zu London in 12. heraus, und wurden bald ins Englische übersetzet. Man hat sie auch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Leipzig nachgedrucket. Sie verdienen die Hochachtung und den Beyfall aller Kenner, und retten, außer daß sie die Stärke des Verfassers in der Staatskunst an den Tag legen, einigermaßen den Vorwurf, den man ihm wider seine schlechte Prose gemacht hat.

Anton von Wood meldet [i]), man habe den Milton für den Urheber einer kleinen Schrift gehalten, die damals im Schwange gieng, und den Titel führet: Die große Gewissensfrage, in Ansehung des vestgesetzten Bündnisses. Allein die innere Beschaffenheit des Buchs selbst beweiset, mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, daß man sich betrogen habe. Von allen den bisher angezeigten Werken Miltons sah man 1698 unter der Aufschrift Amsterdam, die erste vollständige Ausgabe in drey mittelmäßigen Folianten. Toland, der nun, nachdem er schon durch sein Buch — *Christianity not misterious* überall Bewegungen und Aufsehen genug verursacht hatte, auf die Seite der Republikaner getreten war, setzte dieser von ihm besorgten Ausgabe das Leben des Verfassers vor. Die Feinde dieses berüchtigten Mannes finden darinnen neuen Stoff, an der Reinigkeit seiner Religion zu zweifeln; denn er billigte nicht allein Miltons Gedanken von der Ehescheidung; sondern schien sich auch an die Wahrheit des neuen Testaments zu stoßen, redete überdem sehr nachtheilig von Carl I. und wollte ebenfalls, wie Milton, behaupten, daß das Εἰκὼν βασιλικὴ nicht von diesem Köni-

ge,

i) *Fasti Oxon.* col. 275.

ge, sondern dem Doktor Gauden geschrieben worden. Man findet hiervon eine lesenswürdige Abhandlung in der neuen Ausgabe von Miltons prosaischen Werken, welche der gelehrte Sekretär der königlichen Gesellschaft in London, Herr Birch, ans Licht gestellet hat. Man erlaube mir, daß ich eine kleine Ausschweifung in Ansehung dieses Buchs mache. Daß Εικὼν βασιλικὴ, oder Abbildung des Königs von Großbritannien in seinen Drangsalen und gefänglicher Verwahrung [k]), kam zuerst 1648 in 12. heraus. Man nahm durchgehends als ausgemacht an, daß Carl I. der Verfasser davon sey, nur einige wenige Freunde des Parlaments widersprachen diesem Vorgeben. Der Streit, der sich deswegen erhob, war sehr fruchtbar an Schriften. Unter denen, welche den größten Lärmen machten, war Miltons Εικονοκλάστης. Die noch übrigen Cromwellisten hielten es mit seinem Ausspruche wider die Verfechter des Märtyrertodes Carl I. Die Zeit hat bishero eine völlige Gewiß-

k) Unter diesem Titel hat es auch der Doktor Daniel Gottfried Schreber mit einigen historischen Nachrichten von dem Leben Carl I. ins deutsche übersetzt, und zu Dresden und Leipzig, A. 1747 in Octav herausgegeben.

wißheit dieser Sache noch nicht bestimmen können, und alles, was man für die eine oder andre Partey angebracht hat, bestehet aus Muthmaßungen. Nur ein einziger Zufall giebt der Meynung Miltons eine überwiegende Wahrscheinlichkeit. Er beruhet auf dem Zeugniß des Bischofs von Exeter, Doktor Gauden. Ein gewisser Kaufmann von London, Namens Arthur North, ein angesehener und glaubwürdiger Mann, und zugleich ein Mitglied der bischöflichen Kirche, hatte Carl Gaudens, eines Sohnes des Doktors, Frauen Schwester geheyrathet, und nach dem Tode desselben die Angelegenheit der Wittwe zu besorgen auf sich genommen. Hier trug es sich nun zu, daß er unter den Papieren ein Paket fand, welches bloßerdings Sachen enthielt, die das Icon basilica angiengen. Man traf darinnen folgende vier Beweisgründe wider die Vertheidiger des Satzes an, daß Carl I. dieses Buch verfertiget habe. 1) Einen Brief, den der Sekretär Nicolas an Doktor Gauden geschrieben hatte. 2) Die Abschrift eines andern an den Grafen von Clarendon, worinnen er sich über die schlechte Belohnung beklaget, die man ihm für einen so wichtigen Dienst, als die Ausbreitung eines solchen Buchs gewesen, angedeihen lassen. — Es ist hieben

hiebey zu merken, daß der Doktor Gauden sich Rechnung gemacht, Bischof zu Winchester zu werden, welches unter den Bisthümern das reichste in England ist; daß ihm aber diese Absicht fehl geschlagen, welches denn sein Mißvergnügen nicht wenig vermehret haben mag. 3) Die Abschrift eines Schreibens an den Herzog von York, welches ungefähr in dem nämlichen Tone, wie das vorhergehende klinget. 4) Einen eigenhändigen Brief von dem Kanzler Clarendon, datiret den 13. Merz 1661. Er antwortet ihm darinnen ziemlich trocken wegen seiner ungestümen Anforderungen, und schließet mit diesen merkwürdigen Worten: „der besondre Umstand, des„sen ihr erwähnet, ist mir als ein Geheimniß „anvertrauet worden. Mir thut es leid, daß „ich ihn erfahren habe. Das größte Vergnü„gen wird er, bey seiner Bekanntmachung, dem „Milton verursachen. „ — Hierzu kommt nun noch ein andrer nicht weniger stärkerer Beweis, den Toland gleichfalls vorbringet. Er bestehet in einer Anmerkung, welche der Graf von Anglesey in ein Exemplar des Icon basilica geschrieben, und von Millington bey der gleich nach dem Tode des Grafen vorgegangenen öffentlichen Versteigerung seiner Bibliothek, als er ohngefähr das Buch durchblätterte, gefunden worden. Die

Worte selbst lauten also: „Als Carl II. nebst „dem Herzoge von York bey der letzten Er„öffnung des Parlaments 1675 ein Manuscript „sahen, welches ich ihnen in der Kammer des „Oberhauses zeigte, und worinnen der König mit „eigner Hand Veränderungen und Verbesserungen „gemacht hatte; so versicherten sie mich beyde, „es sey gewiß, daß ihr Vater nicht der Verfas„ser von diesem Werk, sondern daß es der Bi„schof von Exeter, Doktor Gauden wäre. „ — Man kann sich die Bewegung leicht vorstellen, welche diese Entdeckung verursachen mußte. Sie wurde der Grund eines dritten Beweises, der in dem Zeugnisse des Doktor Walkers, eines bekannten und guten Freundes des Bischofs, bestund. Dieser Mann erklärte sich, daß ihm Doktor Gauden nicht allein einige Kapitel des Icon basilica gezeiget, sondern auch den ganzen Plan von dem Buche selbst, so wie die Grundrisse von einigen andern mitgetheilet habe. Er sagte ferner, daß der Bischof von Salisbury, Brianus Duppa, die Verfertigung der zwey ersten Kapitel dieses Werks auf sich genommen hätte: daß die Abschrift desselben von dem Doktor Gauden dem Könige durch den Lord Hartford auf die Insel Wight geschicket worden: und endlich, daß der Herzog von York ganz wohl wüßte, daß

Doktor Gauden der Verfasser davon sey. Doch alle diese Beweisgründe waren nicht hinreichend, die Feinde Miltons zu überzeugen. Sie hatten bald gegen diesen bald gegen jenen Umstand etwas einzuwenden. Insonderheit gaben sich Hollingworth und Wagstaf alle nur ersinnliche Mühe, die Erzählungen Walkers und des Grafen von Anglesey unkräftig zu machen; allein Toland widerlegte sie in seinem Amyntor, und hat, wo ich mich nicht sehr irre, alles gethan, was man zu seiner Rechtfertigung verlangen konnte [1]). Was Cibber bey dem Charakter des Doktor Gauden zu erinnern hat, da er denselben als einen Mann von geringen Einsichten, einem schlechten Herzen und noch schlechterer Glaubwürdigkeit abschildert, giebt zwar der Sache keinen Ausschlag. Es bestärket aber doch den Verdacht, daß der Bischof hat fähig seyn können, einen Betrug zu begehen, den niemand von einem rechtschaffenen Manne erwarten würde. Allein, wie gesagt, zu einer völligen Entscheidung des ganzen Strei-

1) Millar in London hat dieses Buch mit der Lebensbeschreibung des Miltons von Toland, zusammen drucken lassen; und Anno 1761 von neuem herausgegeben. M. s. MONTHLY REVIEWS, T. XXI. und Götting. Anz. N. 43. S. 392.

tes hat man bishero noch nicht kommen können. Ich gehe also weiter, zumal, da ich glaube, daß ich für eine kleine Ausschweifung schon ziemlich viel gesagt habe. Wir haben bishero Milton bloß als einen Republikaner und Staatsmann gesehen; es ist nun nöthig, daß wir ihn auch als Dichter betrachten. In diesem Gesichtspunkte ist er das, was Dryden unter sein Bildniß gesetzt „hat [m]), daß Griechenland, Italien und Eng„land in drey verschiedenen Zeitaltern drey Dich„ter hervorgebracht hätten; von denen sich der er„ste durch die Hoheit seiner Gedanken, und der „andre durch das Prächtige hervorgethan; und „weil die Natur nicht weiter gehen können, ha„be sie den dritten aus der Vereinigung der bey„den ersten gebildet: „

Three poets in three distant ages born,
Greece, Italy and England did adorn.
The first in Loftiness of thoughts surpass'd
The next in Majesty; in both the last:
The force of nature could no further go,

To

m) TOLAND, Lifes of Milton, p. 129.

To make a third, she join'd the former two.

Durch seine Dichtkunst hat er sich mehr Bewunderer erworben, als er durch seine Staatshändel sich Feinde gemacht hat. Ich will nur, um diesen Satz zu beweisen, von seinem verlohrnen Paradiese reden. Dieses Gedicht, wodurch Miltons Name eigentlich dem feinsten Theile von Europa bekannt worden, hat Schicksale gehabt, und Bewegungen verursacht, wovon man, ohne Furcht zu viel zu sagen, eine kritische Geschichte schreiben könnte, die wenigstens einen mittelmässigen Octavband ausmachen würde. Es ist meine Meynung nicht, den geringsten Antheil an diesen Streitigkeiten zu nehmen, noch weniger aber den Werth derjenigen Urtheile zu bestimmen, die ein jeder, nach dem Maaß seiner Erkenntniß, darüber gefället hat. Ich möchte gar zu gern mein stück Brod in Ruhe essen, und ich werde zu dem Ende versuchen, ob es nicht möglich ist, weder Cephisch noch Apollisch zu seyn. Ich bin auf den Einfall gerathen, einen Fremden sprechen zu lassen. Ich habe dazu den Herrn von Voltaire gewählet, einen Dichter, dem, so lange wir eine Henriade besitzen, kein Mensch den Ruhm eines Kenners der epischen Poesie weigern wird. Die Betrachtungen über das verlohrne

Para:

Paradies, welche ich hier anführe, stehen gutentheils in seinem Versuch über die epische Dichtkunst [n]), vollständiger aber in dem Port-feville trouvé [o]). Ich werde mir die Freyheit nehmen, einige Anmerkungen dabey zu machen, die meistens zur Historie, wenige aber zur Critik gehören. Den Anlaß, wodurch Milton zur Verfertigung seines verlohrnen Paradieses bewogen worden, erzählet der Herr von Voltaire folgender gestalt: „Als Milton in seiner Jugend durch „Italien reiste, sah er zu Florenz ein Schau„spiel, welches den Titel: Adam, führete: Der „Verfasser war ein Italiäner, Namens Andrei„no, die Zuschrift aber an die Königinn von „Frankreich, Marie von Medicis gerichtet. Der „Innhalt dieser Comödie war der Fall des Men„schen. Gott, die Engel, die Teufel, Adam, „Eva, die Schlange, der Tod und die sieben „Todsünden stellten die spielenden Personen vor. „Dieser für das Drama so wenig, als für den „ekelhaften Geschmack der italiänischen Schau„bühne damaliger Zeiten aber so sehr schickliche „Gegenstand wurde auf eine der ausschweifen„den Absicht gemäße Art abgehandelt. — Mil„tons

n) *Henriade*, S. 422. Lond. Ausg. von 1751.
o) Tom. II. p. 308 - 318.

„tons Einsichten drangen mitten durch die Unge-
„reimtheit der Ausführung bis zu der verborge-
„nen Majestät des Gegenstandes, welcher, ob
„er sich gleich nicht aufs Theater schickte, nichts
„destoweniger der Grund eines epischen Gedichtes
„für Miltons Genie abgeben konnte. Aus die-
„sem Grunde schöpfte er den ersten Gedanken zu
„dem erhabensten Werke, welches jemals die
„menschliche Einbildungskraft unternommen hat,
„und es glückte ihm, dasselbe nach zwanzig Jah-
„ren vollkommen auszuführen. So wie ehemals
„Pythagoras die Erfindung der Tonkunst dem
„Lärmen der Hämmer einer Schmiede zu verdan-
„ken hatte; oder wie Newton in unsern Tagen
„zuerst auf sein Lehrgebäude von der Schwere der
„Körper gerieth, als er bey einem Spatziergang
„in seinem Garten einen Apfel vom Baum fal-
„len sah p).„ —

„Wenn

p) Ich habe bey dieser Stelle nur folgendes zu erin-
nern: Der Herr von Voltaire scheinet den Umstand
wegen dem ersten Anlaß, wodurch Milton auf die
Verfertigung seines verlohrnen Paradieses gera-
then, für ausgemacht anzunehmen, da er es doch
nicht ist. Die Meynungen der Kunstrichter sind
verschieden. Lauder in seinem *Essai on Miltons Vse and the imitation of the moderns*, behauptet,
daß der Dichter den ersten Einfall von einem Trau-
erspiele des Hugo Grotius, Namens *Adamus*
Exul,

„Wenn der Unterschied zwischen zwo Nationen „sich jemals in seinem ganzen Umfang an den Tag „gelegt hat: so ist es gewiß in Ansehung des „Miltonischen verlohrnen Paradieses geschehen. „Der Franzose lacht höhnisch, wenn man ihm „sagt, daß die Engländer ein episches Gedicht „haben, dessen Innhalt der Streit des Teufels „wider Gott, und das Essen des Adams und der „Eva *Exul*, bekommen. Allein Lauder hätte sollen den Grund seiner Nachricht angeben, denn ich weis nicht, wo man ein Trauerspiel dieses Namens unter den Schriften des Grotius suchen soll. Man hat wohl eine Tragödie, *Christus patiens*, nebst einigen Auszügen aus den Schauspielen der Griechen; aber von einem Adam im Elende wird wohl niemand etwas wissen. Doch vielleicht hat ihn Milton im Manuscript gesehen, als er auf seiner Reise durch Paris mit dem Grotius bekannt wurde. — Pack glaubt, Milton habe bey der Lesung des Guzmanns, eines spanischen Romans, zuerst diesen Entschluß gefaßt. Die Meynung des gewesenen Bischofs von Bangor, Doktor Zacharias Pearce, kommt der Erzählung des Herrn von Voltaire am nächsten. Er giebt vor, der Grund zu dem verlohrnen Paradiese sey ein in Italien gedrucktes, und noch vorhandenes Trauerspiel: *Il Paradiso perso*, so, daß Milton die Benennung und die Anlage seines Gedichtes von dieser Tragödie entlehnet haben würde, wer es aber geschrieben, davon sagt er kein Wort. S. CIBBER. V. II. p. 129. 130. —

„Eva von einem Apfel, auf das Anhalten einer „Schlange sey. Da diese Materie nie etwas „anders als einige Verse von einem Liede bey ih„nen hervorgebracht hat; so können sie nicht be„greifen, wie es möglich sey, ein Gedicht über ei„ne Sache zu machen, die der Innhalt ihrer „Gassenlieder ist: und man kann sagen, daß ihr „Irrthum in diesem Stücke zu entschuldigen sey. „Denn wenn wir betrachten, mit welcher Frey„heit öfters der gesitteteste Theil unter den Men„schen, sowohl Katholiken als Protestanten, ohn„geachtet der tiefen Ehrfurcht, welche sie sonst „für die christliche Religion bezeugen, in ihren „Gesellschaften dieses Stück der heiligen Ge„schichte lächerlich machen, und über den Teu„fel, die Schlange, über die Gebrechlichkeit „unsrer ersten Aeltern, die Ribbe Adams, und „andern dergleichen Sachen ihren Scherz treiben: „so müssen wir es als eine für einen Dichter sehr „kühne Unternehmung ansehen, über dergleichen „Gegenstände zu schreiben, und sich dadurch eine „Achtung erwerben zu wollen, welche die heili„gen Scribenten von unserm eitlen Verstande mit „genauer Noth erhalten können. „ —

„Was Milton mit so vieler Herzhaftigkeit „unternommen: das hat er mit einer erstaunens„würdigen Stärke der Beurtheilung, und mit

„einer an solchen Schönheiten fruchtbaren Ein-
„bildungskraft ausgeführet, woran man vor ihm
„nie gedacht hatte. Das Mangelhafte, wenn
„anders etwas Mangelhaftes darinnen ist, hat
„sich in der Unermeßlichkeit der poetischen Erfin-
„dung verlohren. Das verlohrne Paradies
„ist das einzige Gedicht, worinnen man in einem
„vollkommenen Grade diese Einförmigkeit an-
„trifft, welche den Verstand so sehr vergnüget,
„und die Mannichfaltigkeit, die unsre Einbildung
„so sehr ergötzet. Alle Episoden dieses Gedichts
„sind gleich Stralen, die nach dem Mittelpunkt
„eines vollkommenen Zirkels schießen. Wo ist
„die Nation, der die Unterredung Adams mit
„dem Engel nicht gefallen sollte? Muß es einen
„nicht freuen, wenn man die kühnen Züge lieset,
„womit der heimtückische, unerschrockene und un-
„barmherzige Charakter des Satans entworfen
„ist? Und wer bewundert im Gegentheil nicht
„die Höhe und Weisheit, worinn Milton den
„Allmächtigen schildert, und die Majestät, wo-
„mit er ihn reden lässet? — Die Heiden, die
„Juden, und einige unter unsern Priestern bilden
„Gott als einen grausamen Tyrannen ab: Mil-
„tons Gott ist ein Schöpfer und Richter; aber
„seine Gerechtigkeit verstößet seine Gnade nicht.
„Seine Allmacht thut der Freyheit des Menschen

„keinen

„keinen Schaden. Dies sind redende Gemälde, „welche die Seele des Lesers mit sich fortreißen. „Milton, in diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist „eben so weit über die Dichter der Alten, als „unsre Religion über die Fabeln der Heiden er„haben ist.

„Vornehmlich aber hat Milton ein unwider„sprechliches Recht auf die allgemeine Bewunde„rung der Menschen, wenn er von dieser Höhe, „worauf er sich geschwungen hat, zu der natürli„chen Beschreibung menschlicher Dinge herab„steigt. Es ist merkwürdig, daß in allen andern „Gedichten die Liebe als ein Laster vorgestellet ist. „Milton allein weis sie als eine Tugend abzubil„den. Die Schilderungen, welche er davon „macht, sind nackend, und nicht weniger ehr„würdig, als die Personen, die er auf die „Schaubühne treten läßt. Mit einer keuschen „Hand hebt er den zarten Schleyer auf, der un„serm Gesichte die Vergnügungen dieser Leiden„schaft wegstiehlet. Er bringt Zärtlichkeit, An„muth und Feuer an, ohne den Wohlstand zu „beleidigen.

„Ich kann es mit der natürlichen Gemüths„beschaffenheit und dem Genie der englischen Na„tion unmöglich zusammen reimen, wie das ver„lohrne Paradies in England so lange hat können

„verachtet, ja gar fast unbekannt bleiben. Es „war Mylord Sommery, der einigermaßen seine „Landsleute lehrete, es zu bewundern q). Der „Herzog

q) Der Herr von Voltaire hat in diesem Umstand einer allgemeinen, aber wenig gegründeten Sage gefolget. Die ganze Sache verhält sich folgender gestalt: Nachdem Milton mit seinem Gedichte fertig worden, handelte er für den Verlag mit dem Buchführer Tonson für funfzehn Pfund Sterling, welche mit der Bedingung bezahlet werden sollten, wenn dieser durch zwey Auflagen seiner angewandten Kosten gesichert seyn würde. Dieser Vergleich bewies schlechterdings, wie unerfahren Milton, und wie verschlagen hingegen sein Buchführer gewesen ist. Inzwischen blieb democh das herausgegebene Gedicht eine Zeit lang im Verborgenen liegen, bis sich (so glaubte man es durchgehends) der Lord Somers, und nicht Sommery, wie der Herr von Voltaire setzet, alle Mühe gab, dasselbe aus der Dunkelheit zu ziehen. Allein der Herr Richardson zeiget, daß Miltons verlohrnes Paradies schon lange bekannt gewesen, ehe man von einem solchen Mann, als Lord Somers, etwas wußte. Sein Beweis gründet sich auf eine prächtige Ausgabe dieses Gedichtes, worunter folgende Namen der Subscribenten stehen: Graf von Dorset, Dryden, Waller, R. Howard, Ducke, Creech, Flatsmann, Doktor Aldrich, Atterbury, l'Estrange, und endlich John Somers, Esq. Woraus denn erhellet, daß schon damals die geschicktesten Leute den Werth des verlohrnen Paradieses bestimmt, und daß Lord Somers mit unter die letzten Verehrer desselben gezählet werden müsse. Gewisser

aber

„Herzog von Buckingham, in seinem Versuch „über die Dichtkunst, giebt den Vorzug an Spen„ser; und in dem Leben des Mylord Rochester „lieset man, daß er keinen größern Poeten ge„kannt habe, als Cowley.

„Das Urtheil des Herrn Dryden über den „Milton ist noch unbegreiflicher. Er hat einige „Verse über ihn gemacht, worinnen er ihn dem „Homer und Virgil nicht nur vergleichet, son„dern gar vorziehet [r]).

„Eben dieser Dryden stellet in der Vorrede „seiner Uebersetzung der Aeneis, den Milton

aber ist, nach eben diesem Herrn Richardson, daß es der Graf von Dorset gewesen, welcher dasselbe eigentlich in die große Welt gebracht hat Dieser Herr sah es bey dem obgedachten Buchführer. Er las einige Stellen, die ihn so gleich bewogen, das Buch zu kaufen. Der Buchhändler bat den Grafen, bey Gelegenheit ein Wort zum Vortheil desselben zu reden. Dieser versprach es, schickte aber seine gekaufte Waare erst zu einen Kenner, dem Herrn Dryden, um seine Meynung zu erfahren. — Dryden hatte es kaum gelesen, als er es dem Grafen mit dieser Antwort zurück schickte: This man cuts us all, and the antients too, Dieser Mann macht uns allen zu schaffen, und den Alten noch dazu. Das ist der Period, von welchem der Ruhm des verlohrnen Paradieses anfängt.

r) Ich habe sie oben angeführet.

„mit Chapelain und le Moine, den zwey unver-
„schämtesten Poeten, die jemals das Papier ver-
„schmiert haben, in gleichen Rang. Diese Ver-
„änderung, wodurch er Milton in seinen Versen
„so erhebet, und in seiner Prose so sehr herunter
„setzet, ist für mich als einen Fremden ein Räth-
„sel, welches ich unmöglich begreifen kann s).

„Ueberhaupt kann man sagen, daß Milton
„nicht eher berühmt worden, als bis Herr Addi-
„son, der beste Kunstrichter sowohl, als der beste
„Schriftsteller seiner Zeit, die verborgenen Schön-
„heiten des verlohrnen Paradieses an den Tag
„geleget, und den Ruhm dieses Werkes für ewig
„vestgesetzet hat t).

„Es

s) Dryden hätte sich freylich ein wenig deutlicher erklären können. Inzwischen scheinet es doch klar genug zu seyn, daß er Miltons Arbeit auf ihrer guten und schlechten Seite beurtheilet, und es sonst mit dem Chapelain nicht so böse gemeynet habe, als der Herr von Voltaire. M. s. hiervon mehreres in der vor einigen Monaten herausgekommenen Familiar Explanation of the poet: Works of Milton, von Hr. W. Dodd.

t) Diese Stelle scheinet dem Beschluß meiner vorigen Anmerkung entgegen zu seyn, da sie es doch nicht ist. Addison hat den Ruhm des verlohrnen Paradieses ausgebreitet, entwickelt, und die Schönheiten desselben regelmäßig geschildert — Aber ein Graf von Dorset, dessen großen Eigenschaften, und noch

grös-

„Es ist leicht und angenehm, die Schönhei-
„ten des Miltons, die ich allgemeine nenne, zu
„studiren; aber es ist eine schwere und zärtliche

größern Geist wir aus den Schriften des Priors und Popes kennen lernen, ein Waller, dem England das Feine seiner Sprache zu verdanken hat, ein Dryden, ein Atterbury, und alle die berühmten Männer, haben die nicht den ersten Grund gelegt, worauf Addison gebauet hat? — Inzwischen ist es nicht zu läugnen, daß der Herr P. Gottsched diesem Schriftsteller offenbar Unrecht thut, wenn er ihn beschuldigt, als habe er sichs mit Gewalt vorgesetzet, die Nation von dem Werth dieses Gedichtes zu überreden — und als habe er seinen Beyfall in den Blättern des Zuschauers erbettelt. Wer diese Wochenschrift, besonders den IV. Theil derselben mit Aufmerksamkeit gelesen hat; der wird leicht einsehen, daß Addison nur mit der Bestimmung des Wahren und Falschen der Regeln der epischen Dichtkunst beschäfftigt ist, und daß er nach diesen Miltons Paradies beurtheilet. Die Grundsätze des Aristoteles werden genugsam darinnen geprüfet. Man sehe nur unter andern das 26 Stück. Fehler sind im Milton, und große Fehler, das läugnet kein Mensch. Ist es aber deswegen sichtbar, daß Addison die erträglichsten Stellen ausgesucht, und die darinn befindlichen Schönheiten mühsam ausgekramt habe? Was die Regeln des le Bossu angehet, so könnte man dabey noch manches sagen. Le Bossu war ein guter Mann, der sich gerne zurechte weisen ließ, wenn er sich geirret hatte — O Bossu, Bossu! —

„Unternehmung, dasjenige zu bemerken, was „man anderswo für einen Fehler halten wür„de. —

„Wenn eine jede Nation ein wenig aufmerk„samer auf den Geschmack und die Sitten seiner „Nachbarn wäre; so würde vielleicht aus diesem „gelehrten Handel, aus diesem nützlichen Tausch „der Beobachtungen, ein allgemeiner guter Ge„schmack in Europa entspringen. Man sähe auf „der englischen Schaubühne keine solche verrenkte „Gerippe mehr, und die Schreibart der tragi„schen Schriftsteller dieses Landes würde von ih„ren schwülstigen Metaphoren zu einer witzigen „Nachahmung der Natur herabsteigen. Der „Franzose könnte von dem Engländer die Kunst „lernen, seinen Trauerspielen mehr Handlung zu „geben, und oft anstatt der langwierigen Oratio„nen lebhaftere Gedanken anzubringen. Die „Spanier setzten in ihre Stücke mehr Schilde„rungen aus dem menschlichen Leben, mehr Sit„ten, mehr Charakter, und verlohren sich nicht „immer in einem Chaos verwirrter Begebenhei„ten, die mehr romanisch als natürlich sind. Der „Italiäner würde, was das Trauerspiel angehet, „dem Engländer in der Lebhaftigkeit der Verwi„ckelung folgen, im übrigen aber sich durchaus „die Franzosen zum Muster nehmen. In Anse„hung

„hung

„hung der Komödie würde er von dem Herrn „Congreve und einigen andern Schriftstellern ler„nen, wie man einen vernünftigen Scherz den „abgeschmackten Narrenspossen vorziehen solle.

„In dieser Absicht ist es, wo ich mir zu sa„gen getraue, daß kein einziger französischer „Kunstrichter dem Milton die Ausschweifungen „vergeben könne, die er manchmal außer den „Gränzen seines Gegenstandes macht. Es ist „eine Regel unter ihnen, daß kein Schriftsteller „jemals seine eigne Person in seinem Gedichte „spielen dürfe, sondern daß seine eigne Gedanken, „seine eigne Empfindungen in dem Munde der „Personen seyn müsse, welche er auf die Schau„bühne treten läßt. Verschiedene vernünftige „Personen in England sind dieser Meynung, und „unter andern auch Herr Addison. Man erlau„be mir, daß ich es wage, eine Anmerkung hier „zu machen, welche ich zugleich dem Urtheile der „Welt unterwerfe.

„Milton zerreißt den Faden seiner Erzählung „auf eine zwiefache Weise. Die erste bestehet in „zwo oder drey Arten von Prologen, die er gleich „zu Anfang einiger seiner Gesänge setzet. In „dem einen hält er sich bey seiner Blindheit auf: „In einem zweyten vergleicht er seinen Gegen„stand mit der Iliade, und andern dergleichen

„Gegenständen, die man vorher als einen beque-
„men Stoff zur Epopee angesehen hatte, ja er se-
„tzet sie dem seinigen noch nach: Hierauf setzet er
„hinzu, daß er hoffte, einen eben so starken
„Schwung zu erhalten, wie seine Vorgänger,
„wenn anders der kalte Himmelsstrich von Eng-
„land die Schnelligkeit seines Flugs nicht aufhal-
„ten würde.

„Die andre Art, wodurch er seine Erzäh-
„lung unterbricht, ist, wenn er hie und da selbst
„gemachte Anmerkungen einstreuet, es sey nun
„wegen einiger großen Zufälle, oder einigen
„merkwürdigen Umständen. Von dieser Art ist
„die Ausschweifung über die Liebe, im vierten
„Buch.

„Was den ersten von diesen beyden Artikeln
„angehet, so muß ich allerdings gestehen, daß
„ein jeder Schriftsteller überhaupt sich einer lä-
„cherlichen Eigenliebe schuldig macht, wenn er
„seine Materie verläßt, um von sich selbst zu
„reden. Allein diese menschliche Schwachheit
„ist dem Milton zu verzeihen, ja, sie gefällt mir
„wirklich recht sehr. Er vergnüget die Neugier-
„de, welche ich in Ansehung seiner Person besitze;
„indem ich den Dichter bewundre, so verlange
„ich ihn näher kennen zu lernen; und derjenige,
„welcher alle Leser mit dem äußersten Vergnügen

„zu kennen wünschet, scheinet mir nicht gar straf-
„fällig zu seyn, wenn er von sich selbst redet.
„Allein, es ist zugleich wahr, daß dieses ein sehr
„gefährliches Beyspiel für ein niedriger Genie ist,
„und daß es blos durch den Ausgang gerechtferti-
„get werden könne.

„In Ansehung des zweyten Hauptartikels
„bin ich eben so wenig geneigt, diese Freyheit als
„einen Fehler anzusehen, als ich entfernt bin, sie
„für eine große Schönheit zu halten. Denn
„wenn die Sittenlehre der Zweck der Dichtkunst
„ist, so kann ich nicht begreifen, warum man
„den Poeten verbieten sollte, moralische Sprü-
„che und nützliche Betrachtungen in ihre Schil-
„derungen zu mischen, wenn es nur nicht in allzu
„großer Menge, und am rechten Orte geschieht;
„insonderheit, wenn ihnen geschickte Personen feh-
„len, um ihre Gedanken auszudrücken; oder
„wenn der lasterhafte Charakter des Schauspie-
„lers ihnen nicht erlaubt, zum Vortheil der Tu-
„gend zu reden.

„Man muß sich verwundern, wenn die
„Kunstrichter den Homer loben, da er den Ajax
„mit einem Esel vergleicht, der von Kindern mit
„Steinen verfolgt wird; den Ulysses mit einer
„Wurst, und die Räthe des Primaus mit Heu-
„schrecken; man muß sich, sage ich, verwun-

„dern, daß sie diese so wenig geschickte und ent-
„fernte Gleichnisse mit so vieler Hitze vertheidi-
„gen, und hergegen die natürlichen Gedanken
„und edlen Ausschweifungen des Miltons, die
„wenigstens noch mit seiner Materie zusammen
„hangen, verdammen. Ich werde mich hier
„über gewisse kleine Mängel des Miltons, die
„sich jedem Leser für Augen stellen, nicht aufhalten.
„Ich verstehe darunter einige geringe Wider-
„sprüche, und seine öftere Anspielungen auf die
„Götterlehre der Heiden: Fehler, die um so we-
„niger an ihm zu entschuldigen sind, da er in sei-
„nem ersten Gesange sagt, daß diese Gottheiten
„nichts anders als Teufel wären, die unter ver-
„schiedenen Namen angebetet würden; welches
„ihn hätte abhalten sollen, den Raub der Pro-
„serpine, die Heyrath der Juno mit dem Jupi-
„ter u. s. w. gleich wahrhaftigen Geschichten an-
„zuführen. Ich übergehe gleichfalls seine kindi-
„sche Scherze mit Stillschweigen, die gar nicht
„zum Hauptwerk gehören; seine Spitzfindigkeiten
„und gar zu vertrauliche Ausdrücke, welche so
„weit unter seinem großen Genie und erhabenen
„Gegenstande sind. —

„Was nun die wesentlichere und einer Un-
„tersuchung würdigere Stücke dieses Gedichts
„angehet; so getraue ich mir zu behaupten, daß

„die Erfindung des Pandaemonium, (das heißt, „Rathsversammlung der Teufel) von unsern „Kunstrichtern, als: Boileau, Racine, u. dergl. „durchaus gemißbilliget werden würde.

„Dieser für das Parlament der Teufel ge„bauete Ort scheinet schlechterdings unnöthig zu „seyn, weil Satan sie berufen und versammlet „hat, weil er kurz vorhero mit ihnen auf einem „wüsten Felde sprach. Die Versammlung muß„te allerdings seyn, aber der Ort dazu war sehr „gleichgültig. Der Dichter scheinet ein Vergnü„gen daran zu finden, sein Pandaemonium „nach dem dorischen Geschmack mit Zierathen, „Kränzen und einer goldenen Spitze zu bauen. „Eine Erfindung von dieser Art schmeckt mehr „nach der närrischen Einbildung unsers Vaters le „Moine, als dem ernsthaften und gesetzten Gei„ste des Miltons. Allein, wenn hernach die Teu„fel zu Zwergen werden, damit sie alle desto be„quemer ins Haus gehen können, (gleich als ob „es unmöglich gewesen wäre, einen Ort zu bau„en, der groß genug gewesen, sie alle in ihrer „natürlichen Leibesgestalt zu enthalten) das ist ein „erbärmliches Hirngespinnst, welches den abge„schmacktesten Erzählungen ähnlich siehet; um „die Sache noch recht toll zu machen, so behal„ten Satan und seine vornehmsten Staatsbedien„

„ten

„ten ihre ungeheure Riesengestalt, da inzwi„schen der Pöbel der Teufel zu lauter Pygmeen „wird, welches denn noch dem lächerlichen Auf„zug dieser Scene den letzten Nachdruck giebt. „Mich dünkt, daß die richtigste Regel zur Unter„scheidung des wahrhaftig Lächerlichen in einem „epischen Gedichte in der Untersuchung bestehe, „ob man eben diese Erfindung nicht zu einer he„roischen Burlesque machen könnte. Denn ich „getraue mir zu sagen, daß zu dieser verächtli„chen Schreibart nichts geschickter ist, als die „Verwandelung der Teufel in Zwerge.

„Die Erdichtung des Todes und der Sün„de scheinet mir große Schönheiten, aber auch „verschiedene Fehler zu haben. Um diese Mate„rie ordentlich zu durchgehen, so muß man an„fänglich zugeben, daß dergleichen Bilder, als „der Tod, die Sünde und das Chaos unerträg„lich sind, wenn kein allegorischer Verstand dar„unter verborgen liegt: Denn die Erdichtung ist „nichts anders, als eine verkleidete Wahrheit. „Man muß auch voraussetzen, daß eine verblümte „Rede kurz, anständig und edel seyn solle. Eine „allzu weit ausgedehnte Allegorie gleicht einer schö„nen Frau, die immer verlarvet gehet: Die Alle„gorie ist eine lange Metaphor — Aber allzulange „in Sinnbildern reden, verursachet einen Ekel, „weil es mit der Natur nicht überein kommt.

„Ins

„Inzwischen muß man sagen, daß überhaupt die„se Erdichtungen, und diese in der Einbildung „bestehende Wesen sich zu keinem andern Gedich„te so sehr als zu dem Miltonischen schicken, weil „er nur zwo natürliche Personen, nämlich Adam „und Eva hat: Ein großer Theil der Geschichte „gehet in einer eingebildeten Welt vor; er mußte „also seine Wesen aus seiner eignen Erfindung „hernehmen.

„Ich sehe mit Verwunderung die Sünde, „wie sie der Thorhüter der Hölle ist; wie sie die „Thüren des Abgrundes eröffnet, ohne hernach im „Stande zu seyn, sie wieder zuzuschließen: Die„ses ist in der That schön, denn dieses ist wahr. „Allein, was bedeuten Satan und der Tod, wenn „sie sich mit einander zanken, erschröckliche Ge„berden machen, und auf dem Punkte stehen, sich „einander bey den Köpfen zu kriegen? Die Er„dichtung der Nacht, des Chaos und der Zwie„tracht ist mehr ein Gemälde, als eine Allegorie; „und ich glaube, sie verdient gebilliget zu wer„den, weil sie uns Ehrfurcht ohne Schrecken „einflößet. Ich zweifle nicht daran, daß man „über die von der Sünde und dem Tode gebauete „Brücke, höhnisch genug in Frankreich sein Ge„spötte habe. Die Kunstrichter dieses Landes „würden diese Erdichtung zu gemein und ganz un„nöthig

„nöthig finden; denn die vom Leibe abgeschiedene „Seelen der Menschen haben keinen gepflasterten „Weg nöthig, um nach der Hölle zu gehen.

„Eben diese Herren würden auch lachen, „wenn sie das Paradies der Narren, wenn sie „die Mönche, die Rosenkränze, die Ablaßbriefe, „die Mönchskappen, die Bullen, und alle die „Reliquien, welche auf den Flügeln des Windes „spatzieren fahren, wenn sie das alles sähen, und „den heiligen Petrus noch dazu, wie er mit sei„nen Schlüsseln an der Thüre des Himmels ste„het. Es ist gewiß, daß auch die hitzigsten Be„wunderer des Miltons diese närrische und komi„sche Erfindungen nicht rechtfertigen können, die „eines Arioſts würdig sind.

„Lasset uns nunmehro die erhabenste von al„len Erdichtungen prüfen, ich meyne den Krieg „im Himmel. Der Graf von Roscommon und „Herr Addison, deren Gedenkungsart die Gesin„nungen ihrer Landesleute nach sich ziehet, und „rechtfertiget, bewundern vornehmlich diesen Theil „des Gedichtes. Sie wenden alle Kunstgriffe „der Kritik, die ganze Stärke der Beredsamkeit „an, um diese Stelle geltend zu machen. Ich „könnte sie versichern, daß die Dinge, welche „sie bewundern, für einen französischen Kunstrich„ter unerträglich seyn würden; der Leser wird

„viel-

„vielleicht zu seiner größern Befriedigung den „Grund sehen, worinn eine so merkliche Verschie„denheit des Geschmacks bestehet, und welches „die wahre Ursache davon ist.

„Erstlich würden diese Kritiker sagen, daß, „da der Krieg im Himmel eine eingebildete und „über unsre Natur erhobene Sache ist; so hätte „er können eher auf zwo oder drey Seiten ge„bracht, als in zween weitläuftigen Gesängen be„schrieben werden; denn wir sind von Natur ge„neigt, Gegenstände, welche nicht in unsre Sin„ne fallen, weit von uns zu entfernen.

„Aus eben diesem Grundsatze würden sie be„haupten, daß es eine überflüßige und vergebliche „Mühe sey, alle die Charaktere der Anführer in „diesem Kriege dem Leser darzustellen, und einen „Raphael, Michael, Abdiel, Moloch und Ni„froth so zu schildern, wie Homer einen Ajax, ei„nen Diomedes und Hektor abmalet.

„Denn wozu dienet es, die Bildnisse dieser, „dem Leser so vollkommen fremden Wesen zu ent„werfen, da sie für ihn auf keinerley Art interes„sant sind? — Wozu dienen, aus eben dem „Grunde, die weitläuftigen Reden dieser selbst „erschaffenen Helden, entweder vor der Schlacht, „oder mitten in derselben? — Ihre wechselsweise

„Anfälle scheinen eine ziemlich schlechtgerathene „Nachahmung des Homers zu seyn.

„Eben diese Kunstrichter würden die Engel „tadeln, welche die Berge, Wälder und Fel„sen aufheben, und sie ihren Feinden an die Köpfe „schmeißen. Je mehr, würden sie sagen, eine „solche Erfindung nach dem Erhabenen zielet, de„sto niedriger und kindischer ist sie. Die mit Ber„gen gewaffnete Engel im Himmel gleichen zu „viel den Dipsoden des Rabelais, welche mit ei„nem sechs Fuß dicken Harnisch von Stein bede„cket waren. Das Geschütz ist von eben demselben „Geschmack, ja noch desto ungereimter, je unnö„thiger es ist. Warum sind diese Kriegsgeräth„schaften vorhanden, da sie doch die Feinde nicht „verwunden, sondern nur von ihrer Stelle trei„ben und zu Boden werfen können? In der That, „das heißt, wenn ich mich so ausdrücken darf, „mit Kegeln spielen; und diese auf der Erden so „erschröckliche und so große Dinge, werden im „Himmel sehr klein und sehr verächtlich. —

Ich überlasse es dem Leser, den Ausspruch zu „thun, ob diese Anmerkungen wohl oder übel ge„gründet sind, oder ob ich sie zu weit getrieben „habe. Aber gesetzt, meine Gedanken sind richtig, so müssen dennoch die strengsten Kunstrich„ter gestehen, daß noch Vollkommenheiten genug

„im

„im Milton übrig bleiben, um alle diese Fehler „auszulöschen. Man erlaube mir diesen Artikel „mit zwo andern Anmerkungen zu beschließen.

„Adam, der Held Miltons, und die vornehmste „Person seiner Schaubühne, ist unglücklich: dies „ses ist ein Beweis wider alle Kritiker, daß, al„ler ihrer angegebenen Regeln ohngeachtet, das „beste Gedicht eine traurige Entwickelung haben „könne. —

„Zweytens: Das verlohrne Paradies hat „ein vollkommenes Ende. Die Geschichte ist „bis dahin unverbesserlich zusammenhangend. „Milton und Tasso haben Sorge getragen, ih„ren Gedichten eine verhältnißmäßige Ausdehnung „zu geben. Jener folgt Adam und Eva bis „auf den Augenblick, da sie aus dem Paradiese „getrieben werden: dieser endigt sein Gedicht nicht „eher, als mit der Eroberung von Jerusalem. „Homer und Virgil haben einen ganz verschiede„nen Weg genommen. Die Iliade schließt sich „mit dem Blute des Hektors, und die Aeneis in „dem Tode des Turnus. —

Dies sind die Gedanken des Herrn v. Voltaire über das verlohrne Paradies. Ich würde nichts als Wiederholungen herschreiben müssen, wenn ich das geringste hinzufügen wollte. Man siehet, daß er den Milton auf alle Seiten kehret,

um ihn ja recht zu betrachten —. Der Beschluß ist, daß er allemal würdig genug bleibt, von der spätesten Nachwelt gelesen und bewundert zu werden u).

Quel-

u) Der Herr Professor Zachariä hat es gewagt, die Welt mit einer poetischen Uebersetzung des verlohrnen Paradieses zu beschenken. Ich traue es diesem berühmten Dichter zu, daß er Billigkeit genug besitze, zu gestehen, er habe gefehlet, merkwürdig, nicht allein wider die Harmonie der Dichtersprache, gefehlet, sondern auch die Güte des Originals. Allein, ob seine Arbeit deswegen durchaus nichts tauge, wie einer unsrer beißendsten, aber nicht einsichtvollsten Kunstrichter (denn Herr Rammler ist der einsichtvollste) darthun will *), das ist so etwas, welches eine allgemeinere Kritik, oder vielmehr das Urtheil der Welt bestimmen muß. Wenn es bloß die Eilfertigkeit gewesen, welche den Herrn Zachariä diese Fehler hat begehen lassen, wie viel vollkommenes haben wir nicht alsdenn in der Zukunft von ihm zu erwarten? —— Aber hat denn die itzige Uebersetzung keine, gar keine Schönheiten, die ihr wenigstens einigen Rang von der erträglichen Prose der Bodmerischen verschaffen könnten? —— Herr Leßing sagt: Nein! Und doch ist sie als Uebersetzung richtig, und doch ist Herr Zachariä ein großer Dichter —— Bedächten doch diese Herren, was Dryden sagt: They wholly mistake the nature of criticism, who thinks its business is principally to find faults.

*) Briefe die neueste Litteratur betreffend. T. X. S. 327. 376.

Quelque honneur qu'on decerne à ce
poeme unique,
On en invente point, qui ne lui soit pas dû.

DE BAAR.

Es ist nunmehro Zeit, daß ich zu dem Ende dieser, vielleicht schon zu langen Abhandlung von dem Leben und den Schriften des Miltons eile. Dieser merkwürdige Mann starb den 15ten Nov. 1674, und ward bey die Asche seines Vaters unter die Kanzel der St. Giles-Kirche in Cripplegate x) begraben.

Unter den drey Töchtern, welche er hinterließ, heyrathete die älteste einen Baumeister, starb aber in ihrem ersten Wochenbette. Die andre, Maria, lebte im ledigen Stande. Die dritte, Namens Deborah, verlohr ihren Vater in ihrer Kindheit. Sie gieng hierauf mit einem vornehmen Frauenzimmer nach Irrland, kam aber, während den Unruhen unter Jacob II. wieder zurück nach London. Bald nachhero heyrathete sie einen, Abraham Clarken, einen Wollenweber in Spittalfields, und starb, wie ich an einem andern

x) Ein Stadtviertel dieses Namens in London, welches sich von dem Bethlehemhospital und den Moorfields ostwärts bis außer die Freyheiten der Stadt erstrecket.

Orte bereits erwähnet habe, im August 1727 im sechs und siebenzigsten Jahre ihres Alters. Unter ihren Kindern ist die Frau Forster besonders merkwürdig. Diese Enkelinn unsers Dichters lebte sehr unbekannt und in sehr armseligen Umständen. Das Vermögen ihres Großvaters, welches sich, nach der Ausrechnung des D. Newtons, ausser den Mobilien, auf ohngefähr 1500 Pfund erstrecket haben mag, war zwar unter seine Töchter vertheilt, wegen ihrer starken Haushaltungen aber überaus geringe worden. Der erste, welcher von der Frau Forster etwas hörete und sich ihrer annahm, war Herr Lauder. Dieses ist um so mehr zu bewundern, da dieser Schriftsteller bey allen Gelegenheiten den Charakter des Miltons und seiner Schriften dem schärfsten Tadel bloßstellet, obgleich mehrentheis, wenn man dem Cibber glauben darf, nur ein zankſüchtiger Partengeist aus ihm spricht. Daher sagt der satyrische Herr Brown:

Still Homer bleeds in Zoilus page
A Virgil' scaped not the Maevius rage
And Milton has his LAVDER.

Dem sey aber wie ihm wolle, so legt das Betragen dieses Mannes gegen die Frau Forster unstreitig die großmüthigsten Gesinnungen an den

Tag.

Tag. Er schilderte ihren nothdürftigen Zustand seinen Mitbürgern mit so rührenden Farben, daß sie sich schämten, die Enkelinn eines Mannes, der seinem Vaterlande so viel Ehre bringt, schmachten zu sehen. Er that noch mehr. Der Comus des Miltons, von dem ich schon gleich anfangs seiner Geschichte etwas gedacht habe, ward auf seine Vorstellung von den Schauspielern des Theaters in Drurylane aufgeführet [y]), und das bey einer zahlreichen Versammlung dafür eingegangene Geld der Frau Forster, als ein Zeugniß von Englands Dankbarkeit gegen die Verdienste ihres Großvaters, zum Geschenke übergeben. In dem unvergleichlichen Prologus, der von dem berühmten Garrick hergesagt, und wo mir Recht ist, von dem Herrn Aaron Hill verfertigt worden, gefallen mir unter andern folgende Stellen:

„Ihr versammlete Patrioten, die für Englands
„Ruhm brennen! Ihr Schönen! deren Bu-
„sen bey Miltons Namen schläget; deren groß-
„müthiger Eifer, durch schmeichelnde Reime
„unerkauft, die geringe Freygebigkeit der Zeiten
„des Augusts beschämet! — Unsterbliche Gön-
„ner nachfolgender Tage! schenket diesem Vor-
„spiel eines ewigen Lobes eure Aufmerksamkeit!

 „End-

y) Den fünften April 1750.

„Endlich füllet die siegreiche Leyer unsers gewal-
„tigen Barden die laute Stimme des allgemei-
„nen Lobes, und die betrogene Bosheit, stumm
„vor Hoffnungsloser Angst, übergiebt die kommen-
„den Jahrhunderte seinem Ruhme. Schon lan-
„ge liegt sein Nachkömmling unbekannt und unge-
„achtet; — Die Armuth schwebt drohend über
„ihrem trägen Verderben. — Euch kommt es
„zu, ihr Schönen, ihr Weisen, ihr Rechtschaf-
„fenen! Euch kommt es zu, das Verdienst —
„ausser dem Grabe zu krönen z).

Eben diese Frau Forster erhielt von der glor-würdigen Königinn Caroline ein Geschenk von funfzig Guineen, so wie von verschiedenen andern Stan-

z) Ye Patriots crouds, who burn for Englands fame,
Ye Nymphs, whose bosoms beat at Miltons name,
Whose generous Zeal, un bought by flatt'ring r'himes,
Shames the mean pensions of Augustan times.
Immortal patrons of succeeding Days,
Attend this prelude of perpetual praise!

— — — — — —

At length our myhty Bards victorious Lays,
Fill the loud voice of universal praise,
And baffled spite, with hopoless anguish dumb,
Yields to renown the centuries to come.
Unknown, unheeded, long his offspring lay,
And want hung threat' ning o'er her slow decay,
Yours is the charge, ye fair, ye wise, ye brave!
Tis, Yours to crown desert — beyond the Grave.

Standespersonen. Zehn Kinder, welche sie gehabt, sind alle bey ihren Lebzeiten gestorben, so, daß heutiges Tages von diesem Miltonischen Geschlechte niemand mehr übrig ist; wohl aber eine Großtochter oder Kindeskind des Christoph Miltons, eines Bruders von unserm Dichter, welcher nicht weiter bekannt ist, als daß er zu Jacobs II. Zeit einer von den Baronen des Exchequer gewesen. Das itztgedachte Frauenzimmer hat sich an Johann Lookup, einen Sachwalter zu Edinburg, der wegen seiner besondern Kenntniß in der hebräischen Sprache berühmt ist, verheyrathet, und Herr Cibber, welcher sie gesehen, bemerket, daß sie etwas ähnliches in ihrem Gesichte mit den Gemälden des großen Miltons habe.

Was die Person unsers Poeten angehet, so beschreibet sie Anton von Wood a) und Fenton folgendergestalt: „Er war von mittelmäßiger „Statur, wohlgewachsen, von einem starken Leibe, hellbraunen Haaren, und anmuthigen Gesichtszügen, doch waren seine Augen nicht von „den lebhaftesten. Als er noch zu Cambridge „studirte, sah er so schön aus, daß viele ihn nur „scherzweise das Frauenzimmer des Christcollegii „nannten. Im Umgange war er gesprächig,

a) *Fasti Oxon.* p. 266. Ausg. von 1721.

„seine gerade und männlichen Geberden zeugten „von Muth und Unerschrockenheit. Ehe er sein „Gesicht verlohren, trug er einen Degen, und er „wußte sich desselben, im Fall der Noth, wohl „zu bedienen. Er hatte eine zarte, wohlklingen„de Stimme, ein vortreffliches Gehör, konnte „die Orgel schlagen, und verstund sonst einen gu„ten Theil von der Vocal- und Instrumental„musik.„

So vortheilhafte Gesinnungen Milton in seinem Leben von der Religion an den Tag gelegt: so gleichgültig ist er gegen das Ende desselben in diesem Punkte geworden. Als er seine Abhandlung von der Ehescheidung schrieb, schien er den Lehrsätzen der Genfischen Kirche zugethan gewesen zu seyn; Man findet aber, daß er nicht lange darauf angefangen, einen günstigen Begriff in der Meynung des Arminius zu fassen. Daß er sich aber des Arianismus verdächtig gemacht habe, wie einige vorgeben, das wird wohl kein vernünftiger Mensch aus dem geringsten scheinbaren Grunde glauben können. Es gehet dergleichen Leuten gemeiniglich wie dem Kinde der Lucinde. Ein jeder setzt so lange etwas von dem seinigen dazu, bis es eine abscheuliche Mißgeburt wird. Zum Beweise, daß Milton nicht allein das göttliche Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit geglaubt,

sondern

sondern auch mit der tiefsten Ehrfurcht angebetet habe, will ich den Beschluß aus seinem Tractat über die Kirchenverbesserung hersetzen.

„Du derohalben, (so betet der Dichter) der „du sitzest im Lichte, und in einer unzugänglichen „Herrlichkeit, Vater der Engel und Menschen! „Nächst dir, rufe ich dich, den allmächtigen Kö„nig, an, den Erlöser der verlohrnen Uebrigen, „deren Natur du angenommen hast, unaus„sprechliche und ewige Liebe! und dich, die dritte „Person der göttlichen Unendlichkeit, erleuchten„der Geist, voll Freude und Trost für die geschaf„fene Wesen! u. s. w.

Wenn man den Charakter des Miltons aus dem, was ich bishero gesagt habe, entwerfen sollte: so müßte man ihn für einen vollkommenen Republikaner, für einen hitzigen Vertheidiger der Freyheit, für einen Gelehrten, der aber die Ehre seiner Feder zu oft seinen Leidenschaften unterworfen; für einen unnachahmlichen Dichter, eigensinnigen Kopf, und mittelmäßigen Christen halten. Jedoch ich zweifle sehr, ob jemand im Stande ist, Miltons Charakter aus seinen Schriften vollkommen zu entwerfen. Meine Leser werden hiervon am besten urtheilen können. Sein Grabmaal in der Westmünsterabtey ist von weissen Marmor; Ueber demselben stehet ein von Riss-

brack verfertigtes Brustbild, unter welchem man folgende Worte lieset:

In the year of our Lord I. Christ. 1739 this Bust of the Author of Paradies lost, was placed here by William Benson, Esq. one of the two Auditors of the impreſt to his Majesty etc. —

Thomas Shadwell ist das nächstfolgende Monument in der Kirche. Es ist ein schwarzer Marmor, auf welchem das Brustbild dieses von Dryden unter dem Charakter des Oggs in dem zweyten Theile seines Absalom und Ahitophels hart mitgenommenen Dichters stehet. Er stammte aus einer alten Familie in Staffordshire her, davon die älteste Linie ein Vermögen von 500 Pfund Sterling jährliche Einkünfte besaß. Sein Geburtsort war Stantonhall in Norfolk, seine Erziehung aber erhielt er in dem Cajuscollegio zu Cambridge [b]). Hierauf gieng er in den mittlern Tempel, um daselbst die Rechte zu studiren, und trat, nachdem er einige Zeit hier geblieben, seine Reisen in fremde Länder an. Nach seiner Zurückkunft gerieth er mit den berühmtesten Personen in Bekanntschaft. Dies geschah ohngefähr um den Anfang der Regierung Carl II; ein

Zeit-

b) S. *General Dictionary*, art. *Shadwell*.

Zeitalter, worinn die Dichtkunst und die übrigen schönen Wissenschaften ihr Haupt empor hoben, und in England so wohl als Frankreich ihre eigene Perioden ausmachten. Damals geschah es auch, daß Shadwell die Stelle eines gekrönten Poeten des Königs erhielt, welche der Herr Dryden kurz vorher verlohren hatte. Dieser Zufall ist unstreitig der Grund von der unversöhnlichen Feindschaft, welche nachhero Zeit Lebens unter diesen beyden Männern geherrscht hat. Der Mac Flecknoe ist einigermaßen ein Zeugniß, wie sehr Dryden gegen seinen Widersacher aufgebracht gewesen. Es ist ausgemacht, daß diese Satyre viel beißendes in sich hält. Ich habe hiervon bereits an einem andern Orte ein mehreres erwähnet. Allein, es ist nicht weniger gewiß, daß Dryden der Wahrheit nicht immer treu geblieben, sondern sehr oft von derselben abgegangen sey. Man nehme ein Beyspiel. Er sagt unter andern von Shadwell:

Others to some faint meaning macke pretence,
But SHADWELL never deviates into Sense.

Und spricht also dem armen Hofpoeten beynahe die gesunde Vernunft ab; da es doch sehr leicht wäre,

wäre, Witz und Geschmack in verschiedenen seiner theatralischen Stücke zu zeigen. Seine Charaktere sind oft original, stark ausgedruckt, und wohl unterhalten. Ueberdem hatte er eine außerordentliche Fertigkeit in der Ausarbeitung, welche ihm manchmal nicht erlaubte, Fehler, die eine mühsamere und längere Prüfung ausgetilget haben würde, zu bemerken, und zu verbessern. Man muß also Shadwell nicht blos aus den Urtheilen des Dryden kennen lernen, wenn man sich nicht gewaltig irren will. Der Graf von Rochester sagt, unser Dichter sey ein vertrauter Freund des Otway gewesen; und das ist ein andrer Grund, woraus sich Drydens Feindschaft gegen denselben schließen läßt c). Inzwischen hatte Shadwell weiter keinen Nachtheil von diesem Umstande. Er genoß das ihm anvertraute Amt ruhig und zufrieden bis an sein den 19 Dec. 1692 erfolgtes Ende. Herr Cibber schildert seinen Charakter aus einer ihm von dem D. Brady gehaltenen Leichenpredigt. Das ist aber eine sehr verdächtige Quelle. Wer wird sich wohl unterstehen, etwas Böses von dem Wohlseligen zu sagen, den die christliche Gemeinde itzo zur Erde bestattet hat? Weil aber doch diese Predigt

c) S. oben unter dem Artikel Dryden.

digt das folgende Jahr im Druck erschienen, und also dem Urtheile der Welt öffentlich unterworfen worden; so wollen wir hier eine Ausnahme machen. Der D. Brady spricht folgender gestalt: „Shadwell war ein überaus ehrlicher und aufrichtiger Mann, unverletzlich in seiner Treue, „und genau in der Erfüllung seines Worts. Mit „einem unveränderlichen Herzen gegen seine Freunde verband er tiefere Einsichten in die Religion, als manche, welche viel mit ihrer Kenntniß pralen. So wohl seine natürliche als erworbene Geschicklichkeit machte ihn bey allen denen, die ihn kannten, oder einigen Umgang „mit ihm hatten, liebenswürdig. Selbst seine „Feinde, wenn er anders einige zurückgelassen „hat, werden ihm diesen Charakter beylegen; es „sey denn, daß sie ihn nicht so vollkommen gekennet hätten, als ich. Er starb eines schnellen „Todes; allein er konnte nicht unbereitet seyn, „da er, wie ich gewiß weis, nicht einen einzigen „Gran Opium eingenommen, sondern sich feyerlich in seinem Gebete Gott empfohlen hat.„ —

Noch einen Beweis zum Vortheile Shadwells führet man aus dem Munde des Lord Oberkammerherrn an. Da man diesem Minister vorstellte, daß es andre Gelehrte gäbe, welche ein stärkeres Recht auf die Stelle eines königlichen

chen Poeten hätten, so antwortete er: „Ich will „nicht bestimmen, wie groß die Stärke Shad„wells in der Dichtkunst sey: Das aber weis ich „gewiß, daß er ein ehrlicher Mann ist. „ Ehe ich zu dem Ende der kurzen Lebensbeschreibung dieses Dichters komme, muß ich noch etwas von seinen Werken sagen. Unter den Gedichten sind die vornehmsten, seine Glückwünschungsode auf die Ankunft des Prinzen von Oranien in England; eine andre an die Königinn Maria; seine Uebersetzung der Xten Satyre des Juvenals, u. s. w. Er hat sich aber hierdurch nicht so wohl bekannt gemacht, als durch seine theatralischen Stücke. In seinen Lustspielen folgt er dem Genie des Ben Johnsons. In wie weit er dieses Muster erreicht habe, will Cibber nicht bestimmen, und ich also vielweniger d). Hier sind die merkwürdigsten seiner Komödien.

1) Die murrischen Liebhaber. Die Dedication an den Herzog von Newcastle ist vom 1 Sept. 1668.

2) Der

d) Herr Leßing sagt, er habe viel Humor in seinen Komoedien. Ich wollte, daß er uns eine zur Probe angeführet hätte. Meines Erachtens findet dieser Lobspruch nur in dem Humoristen Platz, den er der Herzoginn von Newcastle zugeeignet hat.

2) Der Humoriste.

3) Der Virtuose. Gedruckt zu London 1676. Dies ist eines von seinen besten Lustspielen. Die Universität Oxford hat es überhaupt, und besonders die Charaktere des Sir Nicolas Gimcrack, und Sir Formal Triffle mit ihrem Beyfall beehret. Dieses Zeugniß beweiset, daß Geschmack und Regelmäßigkeit darinnen herrschen müsse.

4) Der Brunnen zu Epsom. Gedruckt zu London 1676 in 4to und dem H. v. Newcastle dediciret. Langbain findet dieses Stück durchaus scherzhaft, und sagt, daß auch Ausländer, welche sonst mit dem muntern Witze der Engländer eben nicht allzufrieden seyn, dasselbe mit Lobsprüchen überhäuft hätten. —

5) Der Geizhals. Auf dem königlichen Theater vorgestellet und dem Grafen von Dorset zugeeignet. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er die Anlage dazu aus dem Avare des Moliere genommen habe.

6) Die getreue Wittwe, gedruckt 1679 in 4to, und dem Herrn Carl Sidley zugeeignet. Den Prologus hat Dryden geschrieben, als er noch in gutem Vernehmen mit Shadwell stund, welches also vor dessen Bedienung bey Hofe geschehen seyn muß.

7) Die

7) Die Hexenmeister aus Lancashire; auf dem Herzogl. Yorkischen Theater aufgeführet, und zu London 1682 gedruckt. In der Vorrede sucht sich der Verfasser wegen der Beschuldigungen zu rechtfertigen, die man allenfalls in Ansehung dieses Stückes, als ob er die Kirche oder den geistlichen Stand darinnen angegriffen hätte, auf ihn legen könnte. Die Sache selbst soll sich auf eine geschehene Historie gründen, und ist also in diesem Stücke von den Hexen des Shakespears, welche mehrentheils aus seiner eignen Einbildungskraft hervorgekommen sind, merklich unterschieden.

8) Der Jahrmarkt zu Bury, gedruckt zu London, 1689 in 4to, und dem Grafen von Dorset zugeeignet. Aus dem Vorbericht erfährt man, daß der Verfasser dieses Stück während einer schweren und langwierigen Krankheit geschrieben habe, und daß die ganze Zeit, welche er dazu angewandt, kaum einen Monat ausgemacht habe.

Drey oder vier andre Lustspiele sind weniger merkwürdig. Zu seinen besten Trauerspielen gehören:

1) Die Königl. Schäferinn, eine Tragikomödie, gedruckt zu London 1669. Dieses Stück rührt eigentlich von R. Fountain, aus Devonshire

shire her; Shadwell hat sich aber dasselbe zugeschrieben, weil es durchaus von ihm verbessert und verändert worden.

2) Pysche. Der Druck ist vom Jahr 1675, die Zueignung aber an den Herzog von Monmouth. Dies Trauerspiel ist eine Arbeit von fünf Wochen.

3) Der Ruchlose, wurde auf der herzoglichen Yorkischen Schaubühne vorgestellet, und zu London 1676 in 4to gedruckt. Die Dedication ist an den Herzog von Newcastle. Der Innhalt soll eine wahrhafte Geschichte aus Spanien seyn. So viel ist gewiß, daß die Spanier ein Stück gleiches Namens haben, so wie die Italiäner und Franzosen; daß also solchergestalt verschiedene Tragödien über ebendenselben Gegenstand verfertiget worden. Shadwell hätte in dem Seinigen ein wenig mehr Plan und stärkere Leidenschaften anwenden sollen. Das wäre eine Materie für Otway gewesen.

4) Ein historisches Schauspiel, Timon von Athen, der Menschenfeind [e]). Es ist zu London

e) M. s. den *Suidas*, Art. Timon. *Plinius* Hist. Nat. L. VII. c. 19.

London 1678 in 4to gedruckt, und dem Herzoge George von Buckingham dedicirt. Eigentlich ist es ein Original von Shakespear, welches aber Shadwell in ein regelmäßiges theatralisches Stück verwandelt hat.

Ich will die Geschichte unsers Dichters mit einigen Zeilen aus dem Epilogus beschließen, welches man am Ende seines Lustspiels, die Freywilligen, findet. Dieses Stück ist nach seinem Tode aufgeführet, und von der Frau Shadwell der Königinn Anna zugeschrieben worden: die Worte sind folgende:

SHADWELL, who all his lines from nature drew,
Copy'd her out, and kept her still in view;
Who never sunk in prose, nor soard in Verse
So high as bombast, or so low as farce.
Who neer was brib'd by title or estate,
To fawn or flatter with the rich or great.
To let a gilded vice, or folly pass,
But allways lash'd the villain and the Ass.

D. h. Shadwell, der alle seine Schilderungen von der Natur nahm, sie ausschrieb,

schrieb, und immer in dem Gesichte behielt. Der nie in Prose kriechend sang, und nie in Versen schwindelnd schrieb; der unbestochen von Titeln oder Gütern, weder den Reichen niederträchtig lobte, noch dem Großen schmeichelte: der kein vergoldetes Laster, keine Thorheit ungestraft ließ, sondern den Nichtswürdigen und den Esel gleich stark züchtigte u. s. w.

* *
*

Unter den Dichtern hat Matthäus Prior das sehenswürdigste Grabmaal. Auf der einen Seite des Fußgestelles siehet man die Muse Thalia mit ihrer Flöte in der Hand, auf der andern Seite aber die Historie mit einem geschlossenen Buche. Zwischen beyden ist Priors ungemein sauber ausgearbeitetes Brustbild von Marmor auf einem etwas erhabenen Altar. Oberhalb demselben ist ein Pediment, an dessen Fuße zween Knaben, einer mit einer ausgelöschten Fackel, und der andre mit einer abgelaufenen Sanduhr sitzen. Auf der äußersten Spitze des Monuments stehet eine prächtige Urne.

Prior war der Sohn eines Bürgers und und Schreiners von London. Er erblickte das Licht der Welt im Jahr 1664. Sein Vater,

welchen er in der ersten Kindheit verlohr, überließ ihn der Sorge eines Oheims, der ein Weinschenke in dieser Hauptstadt war, und in der Gegend von Charingcroß wohnete. Dieser Freund entledigte sich des auf ihn gesetzten Zutrauens mit einer wahrhaftig väterlichen Zärtlichkeit. Prior hat dieses jederzeit mit den heißesten Regungen der Dankbarkeit zu erkennen gewußt. Anfänglich erhielt er einen Theil seiner Erziehung in der Westminsterschule. Er erwarb sich daselbst eine allgemeine Hochachtung durch die Vorzüge seines frühzeitigen Genies. Allein, der gute Onkel hatte entweder nicht Einsichten, oder nicht Mittel genug, den Werth seines Neffen zu schätzen. Er hielt es für vortheilhafter, ihn aus der Schule zurück zu nehmen, und an seine eigne Lebensart zu gewöhnen. Priors Wißbegierde ward durch diese Veränderung im geringsten nicht vermindert. Er weihete seine Nebenstunden dem Lesen der klassischen Autoren, insonderheit des Horaz, seines Lieblings, und setzte sich dadurch in den Stand, mancher Gesellschaft, die in seines Oheims Haus kam, ein unerwartetes Vergnügen zu verursachen. Einem Zufall von dieser Art war er sein künftiges Glück schuldig. Der Graf von Dorset hatte öfters die Gewohnheit, nebst einigen andern Standespersonen, allhier einzusprechen.

Einst-

Einstmals trug es sich zu, daß diese Herren auf die Oden des Horaz zu reden kamen. Als nun die Meynungen der Gesellschaft in Ansehung einer Stelle aus diesem Dichter getheilet waren, so sagte einer unter ihnen, er sähe wohl, sie könnten nicht eher einig werden, als durch den Ausspruch eines Dritten; wo er sich nicht irre, so wäre hier ein junger Mensch, den man vielleicht geschickt genug finden würde, ihnen zurechte zu helfen. Er ließ hierauf so gleich Priorn rufen, und verlangte seine Gedanken über die Ode zu wissen, worüber gestritten wurde. Prior that dieses ohne den geringsten Zeitverlust, und mit einer so bescheidenen Geschicklichkeit zu der Genugthuung der ganzen Gesellschaft, daß der Graf von Dorset in dem Augenblick den Entschluß faßte, unsern jungen Gelehrten aus dieser Lebensart in ein, für seinen Geist viel würdigeres, Feld zu versetzen. Er verschaffte ihm eine Stelle in dem St. Johannescollegio zu Cambridge, wo er seinen Gradum im Jahr 1686 annahm, und bald hernach ein Mitglied dieses Collegii ward. Während seines Aufenthalts auf der hohen Schule trat er in eine genaue Freundschaft mit dem Sir Carl Montagu, nachmaligen Grafen von Hallifax. Hier war es auch, wo sie beyde zusammen an der Beantwortung des Drydenischen Gedich-

tes, das Rehe und der Panther genannt, ar beiteten, wovon ich an einem andern Orte bereits Erwähnung gethan habe. Nach der Revolution erschien Prior auf die Empfehlung seines großen Gönners, des Grafen von Dorset, bey Hofe. Es fiel ihm nicht schwer, sich durch diesen Weg das Zutrauen des neuen Monarchen zu erwerben. Die erste Folge davon war, daß er als Sekretär bey dem großbritannischen Gesandten zu dem haagischen Congresse, dem Grafen von Berkley in Dienste trat. Er stand den vielfältigen Pflichten dieser Stelle mit einer solchen Geschicklichkeit und Treue vor, daß man ihn ohne Anstand zu eben der Bedienung ernannte, als die Grafen von Pembroke und Yersey, nebst dem Herrn Joseph Williamson nach Ryswick giengen. Dieses geschah bekanntermaßen im Jahr 1697. Das folgende Jahr begleitete er den Grafen von Portland an den französischen Hof. Man erzählet, daß, als er bey dieser Gelegenheit einstmals mit einigen königlichen Hausbedienten die Zimmer und Seltenheiten von Versailles besehen, und die Franzosen bey Betrachtung der von le Brün gemalten Siegen Ludwigs XIV. ihn gefraget, ob Wilhelm des III. Thaten eben so in seinem Palaste zu sehen wären? Prior geantwortet habe: Nein, meine Herren, die Denkmäler

ler der Thaten meines Königs sind zu groß, als daß sie in einem Hause könnten gesehen werden. Im Jahr 1697 wurde unser Dichter zum Staatssekretär von Irrland gemacht; drey Jahre darauf aber zu einem der Lord Commissionärs, wegen der Handlung und Colonien, an die Stelle des freywillig abgegangenen Herrn Locke. Er war gleichfalls ein Parlamentsglied für den Flecken East-Greanstead in der Grafschaft Sussex. Damals herrschte der rechte Zeitpunkt der Verwirrung, worinnen sich England durch die widrigen Gesinnungen der Torrys und Whigs gesetzt sah. Prior bewies bey unterschiedenen Gelegenheiten, zu welcher Partey er gehörete. Man hielt ihn unter andern mit vor einen der Verfasser des **Untersuchers**, einer politischen Wochenschrift, und besonders eines Stückes, worinnen das Gedicht des D. Garth auf den Grafen von Godolphin sehr beißend durchgezogen wird. Es ist ein vom 10 September 1710 an den Untersucher geschriebener Brief. Um diese kleine Anekdote desto besser zu verstehen, ist es nöthig sich zu erinnern, daß der Staatsminister Godolphin unter der Regierung der Königinn Anna seine Grundsätze verändert, und sich auf die Seite der Whigs geschlagen habe. Der D. Garth hegte gleiche Gesinnungen. Er war das Haupt

einer Gesellschaft von mehr als dreyßig, theils adelicher und andern angesehenen Personen, die sich es vorgesetzt hatten, die protestantische Thronfolge des Hauses Hannover mit allem Eifer zu befördern, und zu unterstützen f). Als nun im Jahr 1710 das Ansehen des alten Ministerii fiel, und der Graf von Godolphin bey dem Finanzwesen, der Herzog von Marlborough bey der Armee, und der Graf von Sunderland in dem Staatsrathe ihre Gewalt verlohren: so fand sich noch unter den getreuen Freunden des erstern der D. Garth, und legte sein erkenntliches und standhaftes Herz in dem obgemeldten Gedichte öffentlich vor der Welt an den Tag. Unter denjenigen Herren, welche die Whigs gestürzet, machten sich vornehmlich der Graf von Orford und der Lord Bollingbroke bekannt. Prior war ein hitziger Anhänger dieser Partey, und es läßt sich nunmehro leicht begreifen, warum er eine so scharfe Kritik über die Arbeit des D. Garth geschrieben habe. Herr Addison hat ihn zwar zu widerlegen gesucht; allein diese Antwort war, wie Cibber sagt, vielmehr eine Bemäntelung als eine Vertheidigung. Ich könnte alle diese Stücke im

f) M. s. *Oldmixon's* History of the stewarts, Vol. II. p. 479.

im Original anführen, wenn es der Raum erlaubte. Inzwischen behielt doch der D. Garth den Ruhm eines rechtschaffenen und aufrichtigen Freundes. Priors Glücke stieg mit der Macht des neuen Ministerii immer höher. Die Veränderung des Hofes war für die Bundsgenossen von Großbritannien nichts weniger als vortheilhaft. Es giebt sogar Geschichtschreiber, welche behaupten, daß es der gefangene Marschall von Tallard gewesen sey, welcher alle diese Triebfedern in Bewegung gesetzet habe. Die Sache läßt sich hören. So viel ist gewiß, daß man gleich drauf anfieng, gegen die französischen Friedensvorschläge nicht gleichgültig zu seyn. Prior wurde nach Frankreich geschickt. Er beobachtete das Interesse der Königinn, seinen Grundsätzen zufolge, mit der vollkommensten Einsicht und Treue. Der Lord Bollingbroke, der unstreitig ein Kenner großer Talente war, sah dieses voraus. Man hat noch verschiedene Briefe von ihm, die er an den Herrn Prior, während seiner Gesandschaft zu Paris geschrieben hat, und worinnen er dieses Zutrauen auf die Geschicklichkeit desselben, in den lebhaftesten und vertraulichsten Ausdrücken zu erkennen giebt. Unterdessen erfolgte der Friede zu Utrecht. Die Wirkungen desselben waren von ganz andrer Art, als man sich eingebildet hatte.

Die Eifersucht des Grafen v. Oxford und des Mylord Bolingbrokes g) legten hierzu den ersten Grund. Für die Königinn Anna wurde derjenige Friede, wovon sie sich Sicherheit und Ruhe versprochen hatte, eine Quelle unzähliger neuer Unruhen, ja man kann sagen, der Grund ihrer abnehmenden Gesundheit und ihres gleich darauf erfolgten Todes. Sie starb den 1sten August 1714. George Ludwig, Herzog von Braunschweig, hielt den 1sten Octob. d. J. seinen feyerlichen Einzug in London. Die Angelegenheiten des Staats nahmen gar bald eine ganz andre Gestalt an. Die alten Minister sahen ihr Schicksal leicht voraus. Sie entgiengen der Härte desselben so gut als möglich. Prior ward aus Frankreich, wo er nun fünf Jahre lang einen überaus gefährlichen Posten bekleidet hatte, zurückberufen. Er stund nicht einen Augenblick an, den erhaltenen Befehlen Gehorsam zu leisten. Man siehet daraus, wie groß die Behutsamkeit gewesen, womit er seine Geschäffte besorget, und wie sicher sein Gewissen, daß man ihm deswegen nichts zur Last legen könnte. Allein er betrog sich einigermaßen; denn

g) M. s. die geheimen Nachrichten dieses Lords, von den damaligen Englischen Angelegenheiten, an verschiednen Orten, unter andern S. 40. 53. 64. u. s. w.

denn kaum war er zu London angelanget, als das Unterhaus eine Vollmacht ertheilte, kraft deren man ihn in gefänglichen Verhaft nehmen sollte. Ob er sich nun wohl eines so harten Sturmes nicht versehen hatte; so verantwortete er sich dennoch vor der, von dem geheimden Rathe niedergesetzten Commission mit der größten Freymüthigkeit. Den 10ten Junii ebend. J. brachte der Ritter Robert Walpole seine Sache im Parlamente vor. Es ward beschlossen, ihn genauer zu verwahren, und Niemand, ohne Erlaubniß des Sprechers, zu ihm zu lassen. Die Ränke, welche die Lords Harley und Bollingbroke bey den letzten Friedensunterhandlungen mit Frankreich gebraucht hatten, machten die größte Last seiner Beschuldigungen aus. Gänzlich konnte er sich freylich nicht von allen Fehlern lossprechen. Seine Abneigung für das Haus Hannover, sein Eifer für die Ausführung der zweydeutigen Absichten der Königinn Anna, und seine Intriguen mit dem Staatssekretär lagen der Welt klärlich vor Augen. Inzwischen war es auf der andern Seite eben so gewiß, daß die Fehler bey dem Friedenswerke in London, und nicht in Paris begangen worden. Der Ritter von Mesnager brachte ihn mit den Ministern zu Stande, da Prior seiner Seits kaum den ersten Plan

dazu

dazu entworfen hatte [h]). Der Lord Bollingbroke gestehet dieses selbst [i]). „Ich bin weit „entfernt, sagt er, zu glauben, daß die vorge„gangenen Traktaten und Unterhandlungen von „Fehlern frey gewesen. Durch mich ist der erste „begangen worden. Viele davon muß man dem „Widerstande beymessen, den man bey dem Fort„gang in dieser Sache antraf.„ An einem andern Orte sagt er: „Es war für Europa, für „unser Vaterland, für unsre Partey, für un„sre Personen, für das Jahrhundert, darinn „wir leben, und für unsre Nachkommen eine „Sache von der äußersten Wichtigkeit, das Frie„denswerk zu Stande zu bringen. Allein die „Mittel, seinen Entzweck zu erlangen, waren in „gar keinem Grade der Verhältniß. Die Werk„zeuge dazu waren eine kleine Anzahl von Perso„nen, deren einige niemals in Angelegenheiten „von dieser Art gedienet hatten. Andre legten „lange Zeit nur mit Furcht und schwacher Be„mühung Hand ans Werk. —

Hierauf führet der Lord eine langwierige Klage über die schlechten Einsichten und Unbeständigkeit des

h) M. s. Mr. *Rapin* de *Toyras Histoire d' Angleterre*, T. III. L. 26.

i) *Memoires secr.* p. 43. et 44.

des Grafen von Orford, und beschließet endlich folgender maßen: „Diejenigen, welche als Ge„sandten bey den verschiedenen damaligen Unter„handlungen gebraucht wurden, empfanden ge„nugsam die Verwirrung, worein sie eine der„gleichen beobachtete wunderliche Aufführung setz„te, und ich bin gewiß versichert, daß sie solches „noch nicht vergessen haben.„ — Ich führe diese Stellen deswegen an, damit man die Wege desto leichter kennen lerne, welche Prior einschlagen mußte, wenn er sich von den ihm Schuld gegebenen Vergehungen einiger maßen befreyen wollte. Was aber seinen Proceß selbst angehet: so ist derselbe in Ansehung der Gränzen, die ich mir vorgesetzet habe, viel zu weitläuftig, als daß ich ihn meinen Lesern mittheilen könnte.

Man findet die dahin gehörige Schriften theils in den öffentlichen Akten damaliger Zeit; theils in den Jahrbüchern und der Geschichte der Regierung der Königinn Anna k). Es ist genug, hier

zu

k) Unter andern findet man Nachricht hiervon in der *History and Proceedings of the House of commons*, Vol. I. Georg. I 1. u. 2. S. 24. 29. u. s. w. in *Oldmixon's History of England*, welches eine Folge seiner Stuartischen Geschichte ist .... und auch etwas in den *Memoires* des *Jean Macki*, welche vornehm-

zu melden, daß Prior über zwey Jahre in seiner Gefangenschaft zugebracht habe. Denn obgleich im Jahr 1717 ein Begnadigungsbrief zum Vortheil derer, welche sich der hanndverischen Thronfolge widersetzet hatten, herauskam: so ward er doch davon ausgenommen, und er erhielt seine Freyheit nicht eher wieder, als bis gegen den Anfang des folgenden Jahres. Müde von dem Geräusche der großen Welt, entfernte er sich nunmehro auf ein einsames Landguth zu Downhall in Essex. Hier überdachte sein Geist in einer zufriedenen Stille den mannichfaltigen Wechsel der Auftritte seines Lebens. Hier fand er, wie er sich selbst ausdrücket, den Vorschmack einer vollkommenen Ruhe, die von der Sättigung eines falschen Ehrgeizes, womit die Höfe der Fürsten ihren Günstlingen so sehr schmeicheln, weit, weit, unterschieden ist. Unter dem Schatten der Natur, in einem stillen Walde, oder auf einer nahen Wiese, dankte er den weisen Fügungen der Vorsicht, und fand, daß seine Tage weder zu langsam noch zu geschwinde dahin flossen. Vergnügt mit seinem Zustand, und seinem Leben, sah er ohne Furcht dem Tode entgegen.

The

nehmlich die Charaktere des englischen Hofs unter Wilh. III. u. d. Königinn Anna schildern.

The remnant of his Days he safely past,
Nor found they lagg'd too slow, nor flew too fast;
He made his wish with his estate comply,
Joyful to live, yet not afraid to Die. —

Die Menge und der nothwendige Zusammenhang aller seithero von diesem berühmten Manne erzählten Staatsbegebenheiten sind die Ursache, warum ich bis itzo nichts von seiner Dichtkunst gesagt habe, in welchem Gesichtspunkte er doch eigentlich allhier eine Stelle verdienet; ja um so mehr verdienet, da er einer der liebenswürdigsten und reizendsten Dichter ist, die Britannien jemals hervorgebracht hat. Seine Gesänge sind voller Feuer und Harmonie. Ich werde meinen Lesern nur einen sehr unvollkommenen Abriß davon geben können. Es gehet mir in diesem Stücke, wie dem Herrn von Voltaire bey der nämlichen Gelegenheit. Die Poesie ist eine Gattung von Tonkunst; man muß sie hören, wenn man davon urtheilen will. Bey dem Herrn Prior ist es wunderbar zu begreifen, wie er einen so erstaunenden Flug darinnen erhalten habe. Ein Minister, dessen Beschäfftigungen so ernsthaft und so überhäuft waren; der unter einer Regierung lebte, wo man alle Kunstgriffe der feinsten Staatskunst nöthig

hatte,

hatte, den ungesehnen Klippen eines so stürmischen Oceans zu entgehen; Einem solchen Ministter sollten dem wohl noch Stunden übrig geblieben seyn, ein unnachahmlicher Dichter zu werden? — Es ist wahr, daß die besten Stücke von ihm Früchte seiner Einsamkeit sind. Allein viele sind mitten unter seinen öffentlichen Arbeiten verfertiget worden, oder doch vor denselben. Wenn er auch nichts als seinen Salomon geschrieben hätte, so würde er sich schon die Unsterblichkeit erworben haben. Dieses Gedicht bestehet aus drey Büchern. In dem ersten besingt er die Erkenntniß; in dem zweyten, das Vergnügen, und in dem dritten die Gewalt. In ihm herrscht der Schwung eines poetischen Frühlings. Wie rührend ist nicht der Anfang!

Ye Sons of men with just regard attend,
Observe the preacher and believe the friend,
Whose serious muse inspires him to explain,
That all we act, and all we think is vain:
That in this pilgrimage of seventy Years,
O'er Rocks of perils, and trough vales of tears

De-

Destin'd to march our doutful steps we tend,
Tir'd of the toil, yet fearful of its end.

Hierauf betrachtet er die wundervollen Werke der Schöpfung, schildert die mannichfaltigen Wirkungen der Natur, den unermeßlichen Raum unzähliger Welten, und beschließet mit diesen Worten: „Wie eng sind nicht die Gränzen der „menschlichen Weisheit! — Sie übersiehet „die Erde, und darnach will sie den Himmel „messen. Bald erhebt sie durch finstere Nebel ihren langsamen verdrüßlichen Weg; „bald wandert sie von einem zu lichten Tage „geblendet. Nun siehet sie von dem Gipfel „eines ungebahnten Ufers in die Unendlichkeit, sie siehet, und ihr Auge verliert „sich. — —

In dem zweyten Buche zeigt er die Unbeständigkeit, den Betrug und das Mißvergnügen, welche überhaupt mit der Wollust verknüpft sind. Aus dem Charakter des Königs Salomon erfähret man, daß nichts die Majestät, oder auch nur den Menschen so sehr erniedrige, nichts von seinem Werthe so sehr herunterseße, als eine wilde unherrschbare Leidenschaft. — Das dritte Buch handelt hauptsächlich von den Unruhen und

der Veränderlichkeit der Größe und Macht. Der Verfasser begleitet den Menschen durch die verschiedenen Auftritte und Umstände seines Lebens, und endiget in den erhabensten and lehrreichsten Betrachtungen über Leben und Tod. „Wirf, „sagt der Dichter, wirf einen muthigen Blick „auf die bestimmte Stunde; Fürchte dich „nicht für dem Zorn des Todes, aber erwarte seine Gewalt. Traure auch nicht „mit einer fruchtlosen Bekümmerniß über „die Gesetze der Natur; sondern stirb, sterblicher Mensch, denn du warst gebohren. —

Außer diesem Gedichte, woraus ich diese Stelle als eine Probe hergesetzet habe, findet man noch einige herrliche Oden über nicht weniger wichtige Gegenstände. Unter andern verfertigte er schon in seinen Universitätsjahren eine dergleichen über die Worte: Ich bin der ich bin; die gleichfalls sehr lesenswürdig ist. Wenige Monate vor seinem Tode gab er noch ein kleines Gedicht unter dem Titel: The Conversation heraus, worinnen er die Falschheit der Menschen in ihrem Betragen gegen einander sehr schön abbildet. Er hat seine Gedanken in eine Erzählung eingekleidet, und sie seinem großen Freunde, dem Grafen von Dorset zugeeignet. Sein Schluß ist:

Let the feignd tale this real moral give,
How many DAMONS, how few DORSETS live.

Prior starb den 18 September 1721 zu Wimple in Cambridgshire, einem Landgute des Grafen von Orford. Sein Verlust war, nach dem Geständnisse aller Kenner, selbst seiner Feinde, für die Musen unersetzlich; um so mehr, da er eben damals an einer Geschichte seiner eignen Zeit arbeitete. Wie viel hätte nicht die Welt von einer solchen Meisterhand erwarten dürfen? — Seine übrige Schriften sind seithero zum öftern aufgelegt worden. Die Gedichte kamen anfänglich unter dem Titel: Poëms on several occasions heraus. Der Name des Verfassers stand nur unter der Zueignung. Man druckte sie nach, zugleich aber auch so fehlerhaft, daß er sich genöthigt fand, eine besondre Ausgabe unter seinem eignen Namen zu veranstalten. Ich besitze eine vom Jahr 1747, welche bey Lintot in London ans Licht getreten, mit seinem Lebenslaufe versehen und mit seinem Bildnisse gezieret ist. Was Priors Charakter angehet, so findet man in demselben den angenehmsten Gelehrten, geschickten Staatsmann, und wahren Menschenfreund. Seine Gestalt war ansehnlich und ein-

nehmend. Nichts übertraf die Reinigkeit seiner Sprache; auch noch heutiges Tages wird seine Schreibart für ein Muster in dieser Art gehalten. In Ansehung der Religion dachte er vernünftig und mit Ehrfurcht. Wenn ihn die Beschaffenheit seiner vormaligen Geschäffte zur Eitelkeit verleiteten; so lehrete ihn im Gegentheil der nachherige Wechsel seines Glücks die Schwäche der menschlichen Güter kennen, um die unendlichen desto höher zu schätzen. Seine Verfassung bey seinem Ende war die Verfassung eines rechtschaffenen Christen. Dieses Zeugniß ist die kommende Nachwelt seiner Asche schuldig, wenn sie sich nicht einer verstellten Parteylichkeit oder eines undankbaren Herzens verdächtig machen will.

* * *

Mitten unter den Grabmälern brittischer Dichter ruhet die Asche des Herrn von Sanct Evremond. Sein Monument ist von schwarzen Marmor. Auf demselben stehet sein in weißen Marmor gehauenes Brustbild, welches sehr gut getroffen seyn soll. Unten lieset man folgende Aufschrift:

CAROLVS de St. *Denis* Dominus de
St. EVREMOND
Nobili genere in Normannia ortus

A prima Iuventute
Militiae Nomen dedit,
Et per varia Munera
Ad castrorum Mareſcalli gradum evectus,
CONDAEO, TVRRENNIO,
Aliisque claris belli ducibus
Fidem ſuam et fortitudinem
non ſemel probauit.
Relicta patria Hollandiam,
Deinde a CAROLO IIdo accitus Angliam
Venit:
Philoſophiam et humaniores Litteras
Feliciter excoluit;
Gallicam Linguam
Cum ſoluta, tum numeris aſtricta oratione
Expoliuit, adornauit, locupletauit.
Apud potentiſſimos Angliae reges, benevolentiam
Et favorem,
Apud regni proceres gratiam et familiaritatem
Apud omnes laudem et applauſum
Meruit.
Nonaginta Annis major obiit
Die IX Sept. M. DCCIII.

* * *

Viro clarissimo
Inter praestantiores
Aevi sui Scriptores
Amici moerentes,
P. P.

Ich habe zwar versprochen, meine Nachrichten blos auf die Lebensbeschreibungen merkwürdiger englischer Dichter, deren Denkmäler sich in der Westmünsterabtey befinden, einzuschränken: allein ich werde meine Leser um Erlaubniß bitten, in Ansehung eines so bekannten und witzigen Gelehrten, als der Herr v. St. Evremond war, eine Ausnahme zu machen. Die Geschichte seines Lebens hat einen großen Einfluß auf den Zustand der schönen Wissenschaften damaliger Zeiten. Sein neunzigjähriger Lebenslauf ist voll von merkwürdigen Auftritten. Man lernet darinn die Verfassung der französischen und englischen Höfe, jenen unter Ludwig XIV. diese aber unter Carl II. Jacob II. und Wilhelm III. kennen. Da er ein nicht weniger geschickter Soldat, als lebhafter Schriftsteller war, und überdem unter den berühmtesten Feldherren Frankreichs gedienet hatte: so kann dieses noch einen dritten Nutzen zuwege bringen. Es ist nur Schade, daß ich von allen

diesen

diesen Denkwürdigkeiten nur kurz reden, oder gleichsam nur den ersten Entwurf machen darf. Inzwischen werde ich mich gleichwohl bemühen, keine davon unberührt zu lassen. Ich nehme meine Nachricht theils aus der Lebensbeschreibung des Herrn von St. Evremond vom Herrn des Maizeaux; theils aus derjenigen, welche uns der Herr Silvester in seiner Vorrede zu der vollständigen Ausgabe der Evremondischen Werke mitgetheilet hat.

Carl von St. Denis, Herr v. St. Evremond, ward gebohren den 1sten April 1613, aus einer alten ansehnlichen Familie der Niedernormandie. In seinem sechzehnten Jahre gieng er in Kriegsdienste, nachdem er vorhero einige Zeit in den Collegiis von Clermont und Harcourt zu Paris zugebracht hatte. Sein Vater starb als Hauptmann unter der Garde des Herzogs von Montpensier, Statthalters der Normandie. Anfänglich diente der junge St. Evremond als Fähndrich; Nachdem er aber zween oder drey Feldzüge mitgemacht, erhielt er eine Lieutenantsstelle, und gleich darauf nach der Belagerung von Landrecy, eine Compagnie. Dieses geschah im Jahr 1637. Das Geräusche der Waffen verhinderte ihn nicht, seine Nebenstunden den Musen zu widmen. Er sah die schönen Wissenschaften als ein brauchbares Feld an, worinnen der Soldat

nicht weniger als der Gelehrte arbeiten darf. Ja er übte sich sogar noch in der Rechtsgelehrsamkeit [1]), die er anfangs studieren sollte; und den Beystand, den er, wie wir in der Folge sehen werden, der Herzoginn von Mazarin in dieser Absicht geleistet, beweiset, daß er mehr als gemeine Einsichten in dieser mühsamen und weitläuftigen Wissenschaft besessen habe. In dem Kriegsheere zog ihm sein aufgeweckter Geist nicht weniger, als sein unerschrockener Muth, die Achtung der größten Feldherren, eines Grammont, Türenne, und d'Etrees zu. Insonderheit würdigten ihn der Marquis von Crequi, nachheriger Marschall von Frankreich, die Grafen von Miossens und Palluau ihrer Freundschaft und Gewogenheit, welche er auch hernach, mitten unter den vielfältigen Zufällen, die ihm begegneten, unverändert genossen hat. Nach der Belagerung von Arras gab ihm der junge Prinz von Conde, der damals noch Herzog von Enguien hieß, die Hauptmannsstelle seiner Leibwache. Man weis, daß dieser Herr die schönen Wissenschaften überaus hochschätzte und liebte. Es geschah aus diesem Grunde, daß ihn nach dem

1) M. s. hiervon seinen Discours an den Marschall v. Crequi in dem III T. S. 253. u. s. w. in seinem Werke.

dem Tode des Cardinals Richelieu einige Mitglieder der französischen Akademie zu ihrem Protektor machen wollten m). Das was man ihm von dem Herrn v. St. Evremond sagte, war genug, ihn seiner Gnade zu empfehlen. Im Jahr 1645 befand er sich in der Schlacht bey Nördlingen. Er ward sehr gefährlich verwundet, und er würde unstreitig seine Tapferkeit mit dem Leben bezahlet haben, wenn ihn nicht die große Sorgfalt seines Prinzen, und sein eignes glückliches Temperament gerettet hätten. Nach seiner Genesung schrieb er einige kleine Traktätchen, welche aber erst im Jahr 1668 zu Paris, und zwar sehr verändert ans Licht traten n). Die Gegenstände seiner Betrachtungen sind folgende: Der Mensch, der alle Dinge erkennen will, erkennet sich selbst nicht. Man muß das Glück verachten, und sich wenig um den Hof bekümmern. Man muß niemals seine Freunde hintergehen. Nicht lange nach dieser Zeit fieng der bürgerliche Krieg in Frankreich an, dessen Ausgang war, daß der Prinz sich genöthigt sah, seine Sicherheit in den Niederlanden zu suchen, wo

m) M. s. *Histoire de l'Academie françoise*, T. I. p. 189. et 190. Pariser Ausgabe c. 1693.

n) Man findet sie im II. T. seiner Werke S. 65 = 72.

er oberster Befehlshaber der spanischen Völker ward. Schon vorhero hatte der Herr v. St. Evremond seine Dienste verlassen. Anfänglich that er eine Reise um seine Familie zu sehen. Nachhero gieng er als Obrister unter die königlichen Völker in Guienne. Der König machte ihn zum Marschall de Camp, mit einem Jahrgelde von dreytausend Pfunden. Bey dem Herzoge von Candale stund er in der höchsten Gunst. Niemand konnte bey diesem Heerführer mehr auswirken, als er. Es währete aber nicht lange, so eräugnete sich für ihn ein sehr verdrüßlicher Zufall. Es ist bekannt, daß der Herzog von Candale dem Cardinal Mazarin vieles von seiner Größe schuldig gewesen. Der Vergleich, welchen jener in Guienne getroffen hatte, kam mit den Gesinnungen dieses Ministers so wenig überein, daß er sich vielmehr dadurch gar sehr beleidigt glaubte. Oeffentlich und unmittelbar den Hrn. von Candale zu beschuldigen, war eine Sache von großer Wichtigkeit. Das gute Vernehmen, worinnen der Herr von St. Evremond bey dem Herzoge stund, brachte den erbitterten Cardinal auf die Gedanken, daß er Theil an diesen Unterhandlungen gehabt habe. Er ließ ihn dahero die ganze Last seines Zorns empfinden, und, obgleich unter einem ganz andern und in der That nichtswürdigen Vorwande, in die Bastille setzen.

setzen. Hier mußte er etwas über drey Monate aushalten, ehe ihm seine Freyheit wieder ertheilet wurde. Man will, daß dieses fürchterliche Gefängniß jederzeit den stärksten Eindruck auf sein Gemüthe gehabt habe, und daß dieses in der Folge mit eine von den vornehmsten Ursachen gewesen sey, warum er Bedenken getragen, Frankreich wieder zu sehen. Inzwischen hatte er nach seiner Befreyung das Vergnügen, wenn man dieses ein Vergnügen nennen darf, daß ihm der Cardinal ein ganz gnädiges Compliment wegen seiner Unschuld machte, und von neuem seiner Gewogenheit versicherte. Diese Begebenheit gehöret in das Jahr 1652.

Nachdem der Herr von St. Evremond dem folgenden Feldzug in Flandern beygewohnet, brachte er einige Zeit zu Paris zu. Der Hof war damals überaus glänzend. Ueberall herrschte Verschwendung, Wollust und Pracht o). Unter den Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit des Herrn von St. Evremond ganz besonders reizten, war die berühmte Lenclos, einer der liebenswürdigsten und vorzüglichsten. Der Geist dieses Frauenzimmers war damals nicht weniger

als

o) *Memoires* du Cardinal Retz, T. I, p. 68. M. s. auch *Aubery* Histoire du Card. Mazarin. T. II., p. 207. u. f. f.

als ihre Schönheit in der vollkommensten Blüthe. In ihrer Behausung sah man einen täglichen Zusammenfluß aller Leute von den feinsten Sitten, dem lebhaftesten Witze und dem ausgesuchtesten Geschmack. Der Herr von St. Evremond hatte das Recht mit unter vielen, den ersten Anspruch auf diese Eigenschaften zu machen, und es gieng also ganz natürlich zu, wenn er in diesem Hause nicht lange unbekannt blieb. Die zärtliche Ninon schenkte ihm mit ihrem Herzen zugleich ihre ganze Freundschaft, die er auch, so lange er sich in Paris befand, in der ungestörtesten Ruhe, ob gleich nicht unbeneidet, genoß. —

Um diese Zeit kam die Königinn Christine von Schweden nach Frankreich. Sie ward der Hauptvorwurf aller Gespräche. Die Urtheile über die Niederlegung ihrer Krone, die Triebfedern ihrer Entschließungen, ihrer Aufführung und Gelehrsamkeit, waren so, wie die Gesellschaften, verschieden. Unter andern gaben sich drey seltene Originale, nämlich der Graf von Potrü, der Commandeur von Jars, und der Bischof von Mans, mit einer Unterredung von dieser Art ab. Sie fiel so merkwürdig aus, daß es der Herr von St. Evremond der Mühe werth achtete, sie aufzuschreiben, und dem Grafen von Olonne zuzuschicken.

schicken. — Man findet sie im II Theil seiner Werke. — Bald darauf ward die Zufriedenheit unsres Schriftstellers einigermaßen unterbrochen. Es nöthigte ihn ein Streithandel, sich mit dem Marquis von Fore zu schlagen. So geheim auch die Sache gehalten wurde: so mußte er sich dennoch so lange aufs Land entfernen, bis seine Freunde eine völlige Verzeihung vor ihn bey Hofe ausgewirket hatten. Vermuthlich verfertigte er in dieser Zwischenzeit seine Abhandlung über die Lustbarkeiten, welche man im zweyten Theile seiner Werke findet. Es kommt mir nicht zu, zu bestimmen, ob seine Gedanken darinnen durchaus richtig sind. So viel aber ist gewiß: daß der Vorzug, den er den Christen in ihrem Vergnügen, über die Wollüste der Anhänger des Epikurs und Aristippus einräumet, nach der Vernunft nicht besser geschildert werden kann. Mitten in diesem Zeitpunkt näherten sich die Unterhandlungen heran, welche den Grund zu einem dauerhaften Frieden zwischen den Kronen Spanien und Frankreich legen sollten. Der Herr von St. Evremond endigte seinen Feldzug in Flandern, und begab sich gleich darauf unter das Gefolge des Cardinals, welcher bestimmt war, den Frieden selbst mit dem spanischen Minister, Don Ludwig de Haro, auf den Gränzen beyder

Königreiche zu Stande zu bringen. Ehe er Paris verließ, bat ihn sein großer Freund, der Marschall von Crequi, ihm von dem, was vorgehen würde, dann und wann einige Nachrichten zu ertheilen. Man glaubte, es stäke ein Geheimniß hinter dem Betragen des Cardinals, da Frankreichs Waffen in Spanien und Flandern gleich sieghaft waren, und überhaupt alle Feldherren die Fortsetzung des Kriegs wünschten. Dieses mag auch wohl der Bewegungsgrund der Neugierde des Herrn von Crequi gewesen seyn. Der Herr von St. Evremond versprach es ihm, mit leichter Mühe sein Verlangen zu befriedigen. Allein diese Willfährigkeit war für ihn von sehr widrigen Folgen. Der Bericht, den er von dem berühmten Pyrenäischen Frieden als einen Brief an den Marquis sandte, ward öffentlich bekannt. Die beißenden Ausdrücke, deren er sich wider den Cardinal bedienete, die lustigen Einfälle, womit er die ganze Unterhandlung lächerlich zu machen suchte; die wenigen Vortheile, die er seinem Vaterlande davon prophezeihete: Alles dieses ward mit dem Vergrößerungsglase angesehen, und mit den häßlichsten Farben abgemalet. Der Verfasser empfand zwar die Rache des Cardinals nicht unmittelbar. Dieser Minister starb kurz nach seiner Wiederkunft in

Frank-

Frankreich. Allein er empfand sie in einem eben so starken Grade. Weil diese Begebenheit einen Hauptumstand seines Lebens ausmacht, so wollen wir sie etwas näher betrachten. Die Sache verhält sich folgender gestalt: der König that kurz vor der Gefangennehmung des Oberaufsehers der Finanzen Fouquet eine Reise nach Bretagne. Der Herr von St. Evremond erhielt Befehl, dem Könige zu folgen. Ehe er nun abreiste, stellte er der Frau von Pleßis, einer Mutter der Marquisinn von Crequi, ein Kästchen mit Geld, Zetteln und einigen Briefschaften zu. So bald man sich des Herrn Fouquet versichert hatte, welches den 5ten Sept. 1661 geschah, war man nicht allein damit zufrieden, alle seine Papiere wegzunehmen; sondern man versiegelte auch die Zimmer aller derjenigen Personen, von denen man glaubte, daß sie einige Vertraulichkeit mit ihm gehabt hätten. Die Frau von Pleßis wurde nicht vergessen. Man fand bey ihr die Briefschaften des Herrn von St. Evremond, und unter andern das wegen dem Pyrenäischen Frieden abgefaßte Schreiben, welches bishero, außer dem Marschall Clerembaut, nur zwey oder drey Personen gesehen hatten. Die Herren Telliers und Colbert, Leute, die für Schüler und eifrige Anhänger des Cardinals, zugleich aber

auch für große Verehrer des Gedächtnisses ihres Wohlthäters angesehen seyn wollten, fanden nichts bequemer, als diese Entdeckung, den König wider einen Freund des gewesenen Oberaufsehers aufzubringen. Sie lasen Seiner Majestät den Brief vor, und vergaßen nichts, alle Perioden desselben, so zweydeutig sie auch immer seyn mochten, auf der gefährlichsten Seite auszulegen. Sie erregten das Mitleiden des von Natur großmüthigen Monarchen gegen die entheiligte Asche eines Ministers, der dem Staat während seiner Minderjährigkeit so wichtige Dienste geleistet, und so wirkliche Vortheile verschaffet hatte. Sie sagten ihm; die weise Regierung der Königinn, seiner Mutter, würde dadurch beschimpfet, und der Anfang seiner eignen höchst lächerlich gemacht. Diese Vorspieglungen thaten die verlangte Wirkung. Der König befahl, sich ohne Anstand des Hrn. von St. Evremond zu bemächtigen, und ihn nach der Bastille zu bringen. Dieser befand sich gleich damals bey dem Marschall von Clerembault auf dem Lande, ohne, daß er das geringste von allem dem, was seinetwegen vorgieng, wußte, oder auch nur vermuthete. Der Herr von Gourville war es, der ihm die erste Nachricht von den Befehlen gab, die man wider ihn ausgehen lassen. Er rieth ihm zugleich, sich nach der Normandie zu verfügen,

und

und bis auf eine nähere Aufklärung der Sache, daselbst verborgen zu halten p). St. Evremond that dieses, und entgieng solchergestalt einem für ihn sonst unvermeidlichen Unglücke. Als er glaubte, daß die erste Hitze der Nachstellungen vorüber wäre, näherte er sich nach und nach den Gränzen, und kam endlich gegen den Ausgang des Jahrs 1661 glücklich in Holland an. Dieses ist die wahre Beschaffenheit von der Ungnade des Herrn von St. Evremond, wovon die Welt so verschiedentlich geurtheilet hat. Daß man ihm zu viel gethan habe, wird niemand läugnen; es ist aber nicht weniger gewiß, daß er seiner Seits mehr Vorsichtigkeit hätte brauchen sollen, Warheiten einem Papiere anzuvertrauen, die man sich, wenns hoch kommt, nur unter vier Augen sagen darf. Inzwischen konnte man ihn doch nachhero niemals gestehen hören, daß er einen so großen Fehler begangen, oder daß er sich in seinen Gedanken über die Aufführung des Cardinals, und den durch ihn geschlossenen Frieden geirret habe. Sein Aufenthalt in Holland dauerte nicht lange. Er hatte zu viele Freunde am Englischen Hofe, von denen er wußte, daß sie

p) Vid. *Memoires de Mr. de Gourville*, T. I. p. 319. 320.

sie ihn mit offenen Armen empfangen würden. Selbst Carl II. kannte ihn, da er sich unter dem Gefolge des Grafen von Soissons, welcher als französischer Gesandte dem Könige zu seiner Thronbesteigung Glück wünschte, über sechs Monate in London befunden. Ich habe diesen Umstand vorhero zu melden vergessen. Unter denjenigen, die ihm nach seiner Ankunft in England besonders ihre Freundschaft schenkten, waren die Herzoge von Buckingham und Ormond, die Grafen von Arlington und St. Alban, nebst dem Herrn von von Aubigny die vornehmsten. Der Herzog von Buckingham ist derjenige, der die Komödie Rehearsal verfertigte, deren ich in dem Leben des Dryden gedacht habe. Er, der Herr d'Aubigny, und St. Evremond machten eine beständige Gesellschaft aus, worinn man meistentheils von der damaligen Lage der Schaubühne, und dem Werthe der theatralischen Schriften handelte. Weil der letztere kein Englisch verstund, so lasen die andern ihm die besten Stücke vor, und setzten ihn dadurch in den Stand, die artigen Betrachtungen über die Tragädien und Lustspiele der Engländer zu schreiben, die wir in dem IVten Theile seiner Werke finden. Der Herr von St. Evremond versäumte bey allen diesem den Umgang mit andern Gelehrten nicht. Er trat in Bekanntschaft

mit

mit dem Herrn Edmund Waller, einem der feinsten Dichter seiner Zeit; dem Herrn Cowley, Hobbes und Isaak Voßius. Hierzu kam noch der Ritter Digby, ein eifriger Katholike und spitzfündiger Philosoph. Solchergestalt verfloß die Zeit seines Aufenthalts in London unter den angenehmen Bemühungen für die Aufnahme der Wissenschaften, und unter den wiederholten Merkmaalen der Hochachtung und Liebe aller derjenigen, die das Vergnügen hatten, ihn kennen zu lernen. Die Schriften, womit er während dieser Zeit die Welt beschenket, sind hauptsächlich folgende: Iugemens sur les sciences, où un honnete homme peut s'occuper. Man findet diese kleine Abhandlung in dem II Theile seiner sämmtlichen Werke. Er schränkt darinn dasjenige, was ein ehrlicher Mensch mit gutem Gewissen lernen kann, auf die Sittenlehre, die Staatskunst und die schönen Wissenschaften ein. Ferner kamen heraus: Reflexions sur les Genies du peuple Romain. Sie stehen gleich bey dem vorhergehenden Traktate, und haben jederzeit den Beyfall der Kenner erhalten. Den Anfang dazu macht er mit einigen Anmerkungen über den fabelhaften Ursprung der Römer, und das Genie des Volkes unter den ersten Königen. Eben dieses zeigt er durch die Grundlage der Re-

publik und die ersten Kriege der freyen Römer. Er nimmt hier Anlaß, den Titus Livius zu widerlegen, welcher glaubte, daß die Römer den Alexander bezwungen hätten, wenn sich dieser Eroberer erkühnet haben würde, sie mit Kriege zu überziehen. Mit ihrem Genie zu der Zeit, da sie die Händel mit dem Pyrrhus hatten, ist er gar nicht zufrieden. Er gehet hierauf die punischen Kriege durch, und schließet mit den Regierungen der Kaiser Augustus und Tiberius. In allen Stücken legt der Verfasser eine gründliche Belesenheit und ausgebreitete Kenntniß der Welt an den Tag. Es ist nur Schade, daß von diesem schönen Werkchen beynahe die Hälfte verlohren gegangen. Dahin gehöret die Empörung des Gracchus wider den Senat. Das Genie der Römer, als sich Jugurtha des Königreichs Numidien bemächtigte; die Schilderungen des Scaurus, des Metellus; den durch ihn geführten Krieg, nebst einigen Gedanken über den Charakter des Marius, und den Hochmuth des römischen Adels. In der Geschichte der Triumviraten redet er von dem Genie des Cicero, weitläuftiger aber von Cäsar und den Ursachen des bürgerlichen Krieges zwischen ihm und Pompejus [q]).

Unter

q) Die Ordnung der hier angeführten verlohrnen Stücke ist aus den Nachrichten des Herrn des Mai-

Unter den nächsten seiner Schriften folgen: Iugemens sur Caesar et Alexander. Er vergleicht darinn diese beyden Helden in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Sitten, Handlungen und der Kräfte ihres Geistes. Seine Gedanken sind durchaus richtig, und seine Urtheile reif. Ueberall herrscht ein gesunder Verstand, und eine große Scharfsinnigkeit [r]). Um eben diese Zeit schrieb er auch: Iugemens sur Sénéque, Plutarque et Petrone. Er tadelt die Schreibart des erstern, als schwülstig und unnatürlich. Sie ist voller Spitzfündigkeiten, voller Einbildungen, die mehr nach dem hitzigen Clima von Spanien und Afrika, als nach der heitern Luft Griechenlandes oder Italiens schmecken. Inzwischen gestehet er doch, daß seine angebrachten Beyspiele unterrichtend, und seine Gelehrsamkeit groß gewesen sey. Er vergleicht ihn hierauf mit Plutarch, und kann den Lebensbeschreibungen berühmter Leute dieses letztern nicht Lobsprüche genug beylegen. Ueberhaupt gefällt er ihm besser, als

Maizeau genommen, der sie wissen konnte, weil er mit dem Herrn von St. Evremond in genauer Freundschaft stund. M. s. *Oeuvres* de Mr. de St. Evrem. T. I. p. 66. 67. etc.

r) So lautet das Urtheil des Herrn le Clerc in der *Bibl. choisie*, Tom. IX. p. 326.

als Seneka. An dem Petronius findet er einen verdienstvollen Mann. Seine Liebe zu den Wollüsten halten ihn nicht ab, ein geschickter Statthalter in Bithynien, und ein tugendhafter Consul in Rom zu seyn. Von seinem Tode spricht der Verfasser mit vieler Hochachtung. Er ziehet ihn dem Ende des Cato und Sokrates vor. Dieses ist ohngefähr der wesentliche Innhalt derjenigen Werke, welche der Herr von St. Evremond während seines Aufenthalts in London geschrieben hat. Ich komme nun wieder auf die Geschichte desselben. So lange er sich in England befand, vergaßen seine Freunde in Paris nichts, ihm eine Begnadigung vom Könige auszuwirken. Unter andern schrieb ihm der Marschall von Grammont gegen den Anfang des Jahres 1664 einen sehr verbindlichen Brief. Er machte ihm darinne über die wenige Aufmerksamkeit Vorwürfe, womit er seine Angelegenheiten bey Hofe betrieb. Der Herr des Maizeau hat uns die Antwort mitgetheilet, welche der Marschall von ihm erhalten hat. Man ersiehet daraus seine Erkenntlichkeit gegen die großmüthigen Anerbietungen dieses Herrn, und seine Verfassung, in Ansehung der äußerlichen Umstände, worinnen er damals lebte.

„Es ist nun vier Jahre, sagt er unter andern, „daß ich das Königreich verlassen habe. Ich

„bin

„bin von einem halben Jahre zum andern neuen „Anfällen meines ungünstigen Schicksals ausge„setzt gewesen, die ich mir, so viel es möglich ist, „durch die Geduld leichter mache. Ich kann „die unnützen Widerstrebungen nicht leiden, wel„che, anstatt uns vor dem Uebel zu bewahren, „uns nur verhindern, seiner gewohnet zu wer„den. — Was den Herrn Cardinal angehet, „so wollte ich, daß er noch lebte. Ich würde „das Vergnügen haben mich in seinem Gewissen „gerechtfertiget zu sehen; denn ich habe nichts „von ihm geredet, was er nicht selbst hundertmal „in seinem Herzen gesagt hat. Eifrig für die „Ehre des Königs und den Ruhm seiner Regie„rung, wollte ich ein Bild von dem Zustande zu„rück lassen, worinn wir uns vor dem Frieden „befanden, damit alle Nationen den Vorzug ken„nen lernen möchten, welchen die unsrige damals „über ihre Feinde hatte. — u. s. w. —

Mit solchen Gesinnungen ertrug der Herr von St. Evremond die Bekümmernisse, welche ihm die Ungnade des Königs verursachen konnte. Ob es aber eben diesem Grunde zuzuschreiben sey, daß er bald nachher in eine sehr schwermüthige Gemüthskrankheit verfallen, das läßt sich so leicht nicht bestimmen. Der Herr Sylvester scheinet dieses zu glauben. Nach seiner Meynung war

blos die unbiegsame Härte der Herren le Tellier und Colbert Schuld daran. Allein, es wäre eben so wahrscheinlich zu behaupten, daß ganz natürliche Ursachen dazu vorhanden gewesen; denn man spürte damals schon die vergiftete Luft, welche kurz darauf eine so wütende Pest nach sich zog. Der Hof machte sich fertig nach Oxford zu gehen. Die Aerzte riethen dem Herrn v. St. Evremond, London zu verlassen, und wo nicht in Frankreich, doch wenigstens in Holland einen reinern Himmel zu genießen. Er folgte ihrem Rathe, und gieng nach dem Haag. Nach seiner Ankunft schrieb er den Brief an den Marquis von Crequi, welchen man im dritten Theile seiner Werke S. 97. findet. Der Herr d'Aubigny, der damals zu Paris war, gab ihm Nachricht, daß er in seinem Rückwege nach dem Haag kommen würde, und daß sie alsdenn beyde zusammen die vornehmsten Höfe von Deutschland besuchen wollten. Allein, dieses Vorhaben ward durch den Tod dieses Prälaten vereitelt. Er starb einige Stunden nach der Ankunft des Couriers, der ihm den Cardinalshut von Rom überbracht hatte. Dem Herrn von St. Evremond konnte dieser Verlust nicht anders als höchst empfindlich seyn. Er suchte sich deswegen so gut als möglich durch die Bekanntschaften, die er im Haag antraf, zu trö-

sten.

sten. Der Baron von Lisola, die Grafen von Estrades und Melos, nebst dem Grafen von Lionne, welcher letztere wegen seines Onkels, des Staatssekretärs, überall in besondern Ansehen stund, gehörten unter diese Anzahl. In Absicht auf die Wissenschaften fand er an den Herren Heinsius, Voßius und Spinoza eine angenehme Gesellschaft. Spinoza war damals noch nicht auf der häßlichen Seite bekannt, worauf er sich hernach der Welt in seiner Theologia politica und den Oper. posth. gezeiget hat. Der Aufenthalt des Herrn von St. Evremond in Holland dauerte bis ins Jahr 1670. Während dieser Zeit verfertigte er folgende Schriften: Portrait d'une femme, qui ne se trouve point s). Seine öftere Unterredungen mit dem Herrn Voßius gaben ihm Anlaß, einige Betrachtungen über den Sallust und Tacitus anzustellen, und sie diesem gelehrten Freunde zuzuschreiben. Der Graf von Lionne, der inzwischen wieder in Frankreich angekommen war, bat den Verfasser, ihm diese Anmerkungen mitzutheilen, weil sie sein Onkel, der Staatssekretär, gerne sehen wollte. Auf die Lobsprüche, womit der Graf bey dieser Gelegenheit dieselbe überhäufet, ant-

s) Tom. III. p. 103.

wortete der Herr von St. Evremond mit vieler Bescheidenheit. „Ein bloßer Zeitvertreib, sagt „er, hat diese Gedanken hervorgebracht. Sie „sind die Früchte müßiger Stunden; ich schätze „sie deswegen, weil sie mir meine mißvergnügten „Augenblicke einigermaßen versüßet haben.„ Inzwischen geben die Anmerkungen über den Sallust und Tacitus den besten Stücken ihres Verfassers nichts nach. Sie beschämen die frostigen Einfälle unsrer meisten Grammatiker, welche sich bey unbrauchbaren Herleitungen leerer Wörter aufhalten. Man siehet, daß der Herr von St. Evremond die Alten vollkommen gekannt habe. Er ist, was diesen Punkt angehet, bey den Engländern in die Schule gegangen, und das sind Leute, denen kein Mensch, auch noch heutiges Tages, den ersten Rang in der Kenntniß der Alterthümer streitig machen wird. Der Herr von St. Evremond sandte auch an eben diesen Grafen eine Abhandlung, oder vielmehr eine Kritik über Racines Trauerspiel, Alexander der Große. Er bath den Herrn von Lionne, die Handschrift niemand, oder höchstens nur seinen vertrautesten Freunden zu zeigen. Diese Vorsicht aber war sehr unnöthig; denn die Frau Bourneau, der zu Gefallen er eigentlich die Feder über den Racine angesetzet, hatte das Manuscript in solche Hände gegeben,

daß

daß es schon ganz Paris wußte, und der Buchhändler Barbin eben im Begriffe stund, es mit einigen andern Stücken, die man für die Arbeit des nämlichen Verfassers hielt, in Druck zu geben, wie es denn auch hernach wirklich geschah. Er beklagt sich hierüber in seiner Antwort an den Hrn. v. Lionne [t]). In der Abhandlung selbst tadelt er die Charaktere des **Porus** und **Alexanders**. Er wünscht, daß Racine in dieser Absicht dem großen Corneille nachgefolget wäre, welcher in der Bildung seiner Helden nicht weniger glücklich, als in seiner Ausführung gewesen. Corneille fand sich durch diese Lobsprüche so sehr geehret, daß er dem Urheber derselben den schönen Brief schrieb, den wir nebst der darauf erfolgten Antwort im 3ten Theile S. 189-192. u. f. in den Evremondischen Werken lesen.

Dieses waren die Beschäfftigungen des Hrn. v. St. Evremond bey seinem zweyten Aufenthalt in Holland. Er dachte nunmehro darauf, wie er das Uebrige seiner Tage ruhig und zufrieden hier zubringen möchte; als ihm der Ritter Temple Briefe vom Mylord d'Arlington zustellte, wodurch er erfuhr, das der König Carl II. seine Zu-

rückkunft

t) S. Tom. III. p. 185. 186.

rückkunft nach England wünschte [u]). Pest und Feuer hatten nun schon seit vier Jahren aufgehöret in London zu wüten, und man fieng an diese Hauptstadt aus ihrer Verwüstung wieder hervorzuziehen. Dieses bewog den Herrn v. St. Evremond, den ihm geschehenen Antrag anzunehmen. Der König gab ihm ein Jahrgeld von dreyhundert Pfund Sterling. Eine so gütige Aufnahme, und der schreckliche Gedanke von der Bastille, schienen ihn zu bewegen, sein Vaterland gänzlich zu vergessen. Hierzu kam noch, daß er an den Marquis von Lionne, welcher gestorben war, und den Grafen von Lausun, den man in die Citadelle nach Pignerol verwiesen hatte, zween mächtige Freunde verlohren, und daß folglich die Lage seiner Angelegenheiten am Hofe nicht am vortheilhaftesten aussah. Der Marschall von Crequi nahm daher Anlaß, sich in einem Briefe an ihn zu erkündigen, in welcher Verfassung sich sein Gemüth befände, und was er wohl überhaupt in seinem Alter dächte? Der Herr v. St. Evremond schickte ihm die schöne Abhandlung zur Antwort, welche in dem IIIten Theil seiner Wer-

u) Die Briefe waren datirt den 19 April 1670. M. s. *Lettres du Comte d' Arlington au Chevalier Temple. p. 82.*

Werke S. 224. u. f. stehet. Ich bin der Meynung des Herrn des Maizeau, daß man kein einziges Stück aufweisen kann, worinn sich der Verfasser so natürlich abbildet, als in diesem. Seine Gegenstände sind zerstreut und ausgebreitet, so wie seine eigene Gelehrsamkeit war. Man findet von allem etwas. Man entdecket den Hofmann, den Freund der Wissenschaften, den Gottesgelehrten, den Weltweisen, u. s. w. Durchgehends herrscht ein großes Genie, ein zärtlicher Geschmack und richtiges Urtheil. —

Um diese Zeit kam die Fräulein von Queroualle, die nachhero unter dem Namen der Herzoginn von Portsmouth so berühmt worden ist, in England. Der Herr von St Evremond schrieb ihr einen Traktat unter dem Titel einer Aufgabe zu, worinnen er untersucht: Ob es dem zeitlichen Glücke des weiblichen Geschlechtes schädlicher sey, sich allen Regungen der Leidenschaften zu überlassen; oder durchaus den Grundsätzen einer strengen Tugend zu folgen? — — Auf diese seltsame Frage giebt der Verfasser den Ausschlag, „daß dasjenige Frauenzimmer glücklich sey, welches sich, ohne seine Neigungen zu „zwingen, vernünftig aufführen könnte. Er wendet sich hierauf zu der Mademoiselle von Queroualle, und wendet alle Kunstgriffe an sie zu überzeugen,

zeugen, daß ihr ein eingezogenes oder gar das Klosterleben im geringsten nicht zuträglich sey. „Was für eine Figur, sagt er, würden sie da„selbst machen, wenn sie nicht den Charakter ei„ner Bußfertigen hätten? Die wahre Bußfertige „quälet und kränket sich bey dem Andenken ihrer „Fehler. Worüber sollte aber ein armes Mägd„chen Busse thun, das nichts begangen hat? „Sie werden den andern Schwestern, die eine „wirkliche Ursache haben, Reue und Leid zu tra„gen, lächerlich scheinen, wenn sie sich aus blos„ser Verstellung bußfertig anstellten.„ — Der Herr v. St. Evremond redet hier die Sprache eines Hofmannes. In dem Munde eines Kapuciners würde dieser Scherz ein wenig frostig klingen. Inzwischen scheinet ihm die wahre Ursache der Reise der Mademoiselle v. Queroualle ganz unbekannt gewesen zu seyn, denn diejenigen, welche ihre Absichten darunter hatten, wollten nichts weniger als eine Nonne aus ihr machen. Der Herzog von Buckingham spielte dabey die Hauptrolle. Schon längst war ihm die Herzoginn von Cleveland unerträglich worden. Sie besaß das Herz Carl II. und handelte durch diesen Weg seinen Absichten in vielen Stücken entgegen. Er beschloß ihren Werth durch eine andre Schönheit kraftlos zu machen. Nichts deuchte ihm hierzu geschick-

geschickter zu seyn, als die vollkommenen Eigenschaften der Fräulein von Queroualle. Er stellte dem Könige vor, daß, da dieses Frauenzimmer bey seiner Schwester, der Herzoginn v. Orleans, in Diensten gestanden, so erforderte es seine Billigkeit, ihr nach dem Tode dieser Prinzeßinn einen anständigen Unterhalt zu verschaffen. Der König, welcher das Fräulein vor einem Jahre x) in Dover gesehen hatte, ließ sich dieses nicht zweymal sagen. Sie kam, ward Herzoginn von von Portsmouth, und Buckingham erreichte seine Absichten. Wenn der Herr von St. Evremond diesen Umstand gewußt hat, so ist seine Zuschrift an die Mad. von Queroualle eine sehr feine Verstellung gewesen. Das folgende Jahr 1672 verfertigte er seine Anmerkungen über die alten und neuen Trauerspiele y), und im Jahr 1673 eine Abhandlung über die französischen Geschichtschreiber. In jener lobt er die kritische Dichtkunst des Aristoteles, er gestehet aber zugleich, daß man keine vollkommene Regeln in dieser Art finden könne, welche für alle Nationen und für alle Jahrhunderte gleich brauchbar wären. Er beweiset dieses durch Beyspiele. Nachdem er die

x) 1670.
y) Tom. III. pag. 279.

die Beschaffenheit des heidnischen Theaters geschildert; so kommt er auf die Schauspiele der mittlern Zeiten, und redet besonders von einigen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, deren Innhalt aus der heiligen Geschichte genommen ist. Er giebt abermals hiervon Exempel. Er beschliesset mit einigen Gedanken, die ihm über die Bestimmung des Trauerspiels einfallen. Ueberhaupt muß man gestehen, daß der Verfasser auch in diesem Felde ziemlich bewandert sey. Seine Schlüsse sind leicht, manchmal aber, wenn man sie mit den Versuchen der drammatischen Schriftsteller in England vergleichet, nicht gründlich genug. Sein Discurs über die französischen Geschichtschreiber verdient ungleich mehr Beyfall. Er zeigt sich darinnen als einen unparteyischen Kunstrichter, eine Tugend, die an einem Franzosen überaus selten, und also doppelt verehrungswürdig ist. Für den Liebhaber der Geschichte enthält dieses Stück sehr interessante Wahrheiten, noch nützlichere aber für einen, der selbst in diesem Felde arbeiten will. Die Eigenschaften, welche er von einem wahren Geschichtschreiber fordert, sind folgende: Seine Schreibart muß erhaben und rein seyn; Er muß eine vollkommene „Kenntniß des Hofes und der Angelegenheiten desselben besitzen. Er muß die Gesetze des Landes,

„den

„den Zustand der Religion und vornehmlich die „Kriegskunst aus dem Grunde verstehen.„ Das sind harte Bedingungen, aber sie sind billig. Ich würde noch dazu gesetzt haben: Er muß ein Freund der Wahrheit und ohne Vorurtheile für sein eignes Vaterland seyn. So einen Geschichtschreiber haben wir an dem Herrn von Tonras. Die Franzosen können ihn wirklich mit einem größern Rechte den ungünstigen Meynungen des Herrn von St. Evremond entgegen stellen, als den B. Daniel. Wenn er die Römer nicht übertrifft; so ist er doch wenigstens eben so schätzbar als Hugo Grotius in seiner Geschichte der Niederlande. Die Verfertigung der Gedanken über die französischen Uebersetzer gehöret in eben dasselbe Jahr. Sie befinden sich gleich im Anfange des IVten Theils seiner Werke. — Die Herzoginn von Mazarin, Hortensia Mancini, kam im Jahr 1675 nach England. Sie war eine Brudertochter des Cardinals, der sie im Jahr 1661 an den Herzog von Mellerane, einen der reichsten Herrn des französischen Hofes mit der Bedingung verheyrathet hatte, daß dieser das Wappen und den Namen des Mazarinischen Hauses führen sollte. Nichts auf der Welt schickte sich weniger zusammen, als dieses Paar. Der Herzog war mürrisch und wild, voller Aberglauben und

niederträchtigen Gesinnungen. Seine Gemahlinn war gerade das Gegentheil. Sie verband mit einem lebhaften und durchdringenden Verstande viele äußerliche Vollkommenheiten, besonders ein freyes und ungezwungenes Wesen. Was konnte man also natürlicher Weise anders vermuthen, als eine unglückliche, unzufriedene Ehe? — Die Herzoginn verließ ihren Gemahl, und gieng nach Italien. Sie hielt sich einige Zeit an dem Hofe zu Chambery auf, wo man ihr mit allen Merkmaalen der Achtung begegnete. Der Herzog von Savoyen war in dem Verdachte, ehedem nicht ungeneigt gegen sie gewesen zu seyn. Seine Gemahlinn konnte sich einer solchen Liebe nie ohne Eifersucht erinnern. Dies war die Ursache, warum die Madame Mazarin gleich nach seinem Tode Savoyen verließ, um nicht genöthiget zu seyn, unter dem Schutze einer ehemaligen Nebenbuhlerinn zu leben. Ein Besuch bey der Herzoginn von York, die aus dem Hause Este und folglich eine Verwandtinn von ihr war, mußte zum Vorwand ihrer Reise nach England dienen. Ich sage, zum Vorwand, denn die wahre Absicht muß man in den Bewegungsgründen suchen, wodurch die Fräulein von Gueroualle an eben diesen Hof gekommen. Es gieng diesem Frauenzimmer, wie der Mylady Cleveland. Sie

war

war den Günstlingen Carl II. zu mächtig worden. Man sah sie noch für gefährlicher an, als jene. Ludwig XIV. beschimpfte durch sie die Freyheit der Britten, da er ihren König zu einem Pensionär machte z). Denjenigen, welche die Verfassung des damaligen englischen Hofes wissen, wird dieses keine Neuigkeit seyn. Die Engländer empfinden die Unterdrückung der Größe ihrer Nation mit dem äußersten Mißvergnügen; allein, die Mittel, sich auf eine bequeme Weise davon zu befreyen, waren eben so bedenklich und entfernet. Man sah die Herzoginn von Portsmouth als den Grund alles dieses Unfugs an, und glaubte, durch ihren Fall den weitesten Schritt zu dem allgemeinen Zwecke gethan zu haben. Die Kunstgriffe, deren man sich dabey bediente, waren die nämlichen, welche ehemals der Herzog von Buckingham bey ihrem eignen Glücke anwandte, und wovon ich an einem andern Orte geredet habe. Nur die Vollkommenheiten einer Mazarini waren fähig, den Reiz einer Gueroualle zu verdunkeln. Der König von England kannte sie nicht allein, sondern hatte auch bey seinem Aufenthalt in Frankreich durch den Herzog von

z) *Smollet's* History of England, Vol. VIII. B. VII. p. 62. 63. dritte Ausgabe.

Ormond um sie anhalten lassen. Der Cardinal war damals zu stolz, seine Base einem Prinzen zu geben, dessen Krone noch ungewiß und überaus vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt war. Nach der Herstellung desselben aber klangen die Saiten ganz anders. Man bot ihm nicht allein diese Schönheit, sondern auch ein Heyrathsgut von zwanzig Millionen Livres an, und er würde beyde nicht verworfen haben, wenn sich nicht seine Minister mit aller Gewalt dawider gesetzet hätten. Inzwischen rostete seine alte Liebe nicht. Denn kaum war die Herzoginn in London angekommen, als er ihr ein Jahrgeld von vier tausend Pfund Sterling ausmachte. Sie verlohr dieses zwar noch vor seinem Tode, lebte aber dennoch durch die nachherige Regierung und die große Revolution bis an ihr im Jahr 1699 erfolgtes Ende ganz ruhig. Ihre Geschichte hängt mit des Herrn von St. Evremond seiner unmittelbar zusammen. Man hat viel artige Schriften von diesem Gelehrten, welche ohne die Madame Mazarin nicht würden zum Vorschein gekommen seyn. Ich will einige der vornehmsten davon anführen.

Discours sur L'amitié [a]). Diese Abhandlung von der Freundschaft ist das erste Stück, wodurch

a) Tom. IV. p. 151.

wodurch sich der Herr von St. Evremond das Vertrauen und die Gewogenheit der Herren von Mazarin erworben hat. Es enthält nichts anders als eine sinnreiche Vermahnung an sie, mehr Vorsicht in ihrer Aufführung zu zeigen, weil die Vergehungen des Herzens immer von weit wichtigern Folgen sind, als die Fehler unsers Verstandes. Er beruft sich dabey auf die Ninon de l'Enclos. „Sie dankte, sagt er, alle Abend Gott für den „ihr verliehenen Verstand, und bat ihn alle Morgen, sie für den Thorheiten ihres Herzens zu „bewahren„ — Den Anlaß zu diesem Discurs gab die Frau von Mazarin durch den Liebeshandel, worinnen sie mit dem jungen Prinzen von Monaco, der sich eben damals zu London befand, getreten war. Die Vorstellungen des Herrn von St. Evremond hatten nicht eher die erwünschte Wirkung, als bis nach einiger Zeit, da die erste Hitze der Leidenschaften meistens verraucht und die Vernunft im Stande war, die Herzoginn von der wahren Freundschaft seiner Gesinnungen zu überzeugen. Nach dieser Zeit war ihre Wohnung so wie der l'Enclos ihre zu Paris, ein Sammelplatz von allem, was man Großes, Galantes und Gelehrtes in London antreffen konnte. Unter denen von der lezztern Art behaupte-

ten der Abt von St. Real [b]), der Herr von St. Evremond, Voßius und Leti den ersten Rang.

Der Herr von St. Evremond schrieb ferner: Reflexions sur les Tragedies. Corneille ist ein beständiger Gegenstand seiner Lobsprüche, und nur wenige von den übrigen französischen Trauerspielen verdienen seinen Beyfall. Dahin gehören unter andern: die Mariane des Tristan; die Sophonisbe des Mairet; Alcyonee von du Ryer; Wenceslaus von Rotrou; der Stilikon des jüngern Corneille und der Brittannicus, nebst einigen oder zwey andern von Racine. Man muß immer hiebey bedenken, daß der Herr von St. Evremond im Jahr 1677 schrieb. Er würde seithero sein Register mit einer guten Anzahl von Meisterstücken noch haben vermehren können. Zwischen den englischen und französischen Dichtern, die für die Schaubühne in Tragödien gearbeitet haben, setzet er den Unterschied vest, welchen der Herr von Voltaire angenommen, und den

b) Er ist der Verfasser der *Memoires de M. la Duchesse de Mazarin.* Bayle hat geglaubt, daß die Herzoginn diese Denkwürdigkeiten selbst verfertiget habe. Der Herr des Maizeau aber überführet uns vom Gegentheil. M. s. *Reponses aux questions d'un Provincial Tom. I. p. 182.* und folgende.

den ich oben in dem Leben des Miltons eingerücket habe.

In seinen Anmerkungen über die Lustspiele nimmt er vor allen Dingen den Moliere von seiner Critik aus. Von den übrigen sagt er, daß sie mehrentheils den Innhalt ihrer Stücke von den Spaniern entlehnet hätten. In den französischen Lustspielen findet er eine stärkere Regelmäßigkeit und mehr Wahrscheinliches als auf dem spanischen Theater. Bey den Italiänischen Lustspielen bemerket er den schlechten Zusammenhang und die wenige Beobachtung der Einheit der Charakteren. Er verstehet aber dadurch nur diejenigen Stücke, welche man gemeiniglich auf der Schaubühne vorstellet; nicht aber einen Pastor Fido, oder Amint, denn nach diesen muß man das Italiänische Theater nicht beurtheilen c). Die Englischen Komödien kom-

c) Die Lustspiele des Herrn Carl Goldoni, die im Jahr 1753 in einem Jahre zu Florenz und zu Venedig heraus gekommen, und meistens seit 1749 geschrieben sind, erreichen zwar noch nicht durchaus die gehörige Reinigkeit der komischen Muse, weil die Arlequins und Pantalonen noch ziemlich oft darinnen erscheinen. Inzwischen muß man doch einigen unter ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie viel Munteres und Regelmäßiges in sich enthalten, und dem italiänischen Schauplatz in

der

men dem Geschmack der Alten am nächsten. Dieses ist richtig, was die Sitten angehet. Die Auftritte des menschlichen Lebens werden darinn mehr nach der Natur geschildert. Daß aber die Franzosen ihre Gegenstände mühsamer und tiefer ergründen; und daß die Engländer sich nur an die Zierlichkeit der Worte halten; das gehöret unter die Ironien, womit der Herr von St. Evremond seine Werke angefüllet, und wodurch er sich öfters so unverständlich gemacht hat [d]).

Nunmehro folgen unter seinen Schriften einige Poesien, die er für die Gesellschaft bey der Herzoginn von Mazarin verfertiget hat, und welche alle in ihrem Palaste abgesungen worden. Sie gaben Gelegenheit zur Verfertigung seiner Gedan-

der That Ehre bringen. —— Die Kunst, seine Charaktereu stark auszudrucken und wohl zu unterhalten, ist dem Herrn Goldoni besonders eigen. Hiervon können unter andern der D. Marzio in der *Bottega del' Caffé* und Don Alonso, nebst dem liebenswürdigen Kaufmann Anselmo in der Komödie, Il Cavaliere et la Dama, Beyspiele abgeben. —— Die verdorbene Mundarten der Genueser, Bologneser und Venezianer hätten wohl ein wenig seltener vorkommen können. Sie erwecken bey dem Leser eine Unbequemlichkeit, weil sie so wohl unter den Italiänern als Ausländern, einen guten Sprachkundigen erfordern. ——

d) M. s. *La Vie de Mr. de St. Evremond. p.* 229. —

Gedanken über die Oper, die im IV Bande seiner Werke, S. 39 u. f. w. stehen. Das lächerlichste, was er an einer Oper findet, ist, daß man das ganze Stück absinget, gleich als ob es den vorgestellten Personen recht ein Ernst wäre, Narren zu seyn, und alle Begebenheiten ihres Lebens, auch die gemeinsten im Gesange herzusagen; daß man Befehle nach dem Takt giebt, oder nach den Regeln der Tonkunst Menschen ermordet. Freylich schmeckt die innere Einrichtung der Oper sehr stark nach den gothischen und lombardischen Zeiten. Sie hat für den Verstand nicht das geringste Reizende. Aber ihre äußerliche Schönheit, die Pracht der Verzierungen, die Maschinen, die Musik; überhaupt alles, was in die Augen fällt, das erwecket nicht allein Verwunderung, sondern öfters Erstaunen. Wer ehemals Dresden und Berlin gesehen hat, wird diese Warheit eben so wenig läugnen, als er mit Grunde behaupten kann, daß ihn die großen Harmonien eines Hasse, und die bezaubernden Stimmen einer Astrea, oder eines Salimbeni nicht gerühret haben. Der Herr von St. Evremond bestimmt, in wie weit der Gesang auf der Schaubühne erlaubt sey. Nach seiner Beschreibung ist die Oper nichts anders, als ein lustiges Werk, worinn der Dichter und der Tonkünstler

sich einander im Wege stehen, und sich gleich stark bemühen, eine schlechte Arbeit zu Stande zu bringen. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen redet er von dem verschiedenen Genie des Lully und Cambert. Für den französischen Gesang hat er zu viele Vorurtheile. Man braucht kein allzufeines Ohr zu haben, um davon überzeugt zu werden. Oder es müßte denn seyn, wie der berühmte Luigi sagt, daß eine italiänische Arie in einem französischen Munde besser klänge; das läßt sich hören. Der Herr von St. Evremond ist mit der Oper so wenig zufrieden, daß er im Jahr 1678 eine Comödie machte, welcher er den Namen die Oper beylegte. Er untersucht darinn den Werth aller Singspiele dieser Art, von welchen man damals etwas wußte, als: Pomone, Ariadne, Cadmus, Alcest, u. s. w. Die Kritik ist fein, ungefähr so, wie des Cervantes seine, wenn er in dem Don Quichotte die berühmtesten Romanen damaliger Zeit auf eine sinnreiche Art lächerlich macht. Ich übergehe einige andre geringere Stücke, als z. E. seinen Brief an den König von Frankreich nach dem Nimwegischen Frieden; seine Gedanken, warum Alcibiad, Agesilas, Alexander, Scipio, Cäsar, und andre große Männer des Alterthums, so wenig Zuneigung gegen das Frauenzimmer empfunden;

pfunden; da doch Salomo, dieser weise und erleuchtete König, fast keine andre als diese Leidenschaft gekannt hat, u. s. w. Ich will nur in Ansehung dieser letztern Schrift noch beyfügen, daß der Verfasser den Charakter des israelitischen Königes entschuldigt, und durch die Exempel eines Syphax, eines Augusts, eines Seneterre, eines Marschall d'Etrees und andrer zu rechtfertigen suchet. Als im Jahr 1681 der Herr Justel mit seiner Familie, Frankreich der Religion wegen zu verlassen genöthiget ward, und in England die Stelle eines königlichen Bibliothekars erhielt: so schrieb der Herr v. St. Evremond einen Brief an ihn [e]), worinnen er sich bemühet, die römische Religion auf eine sinnreiche Weise zu vertheidigen. Seine Schreibart ist höflich und beredt; seine Gründe aber zeigen, daß er ein grösserer Philosoph als Gottesgelehrter gewesen sey. Mitten unter den Vorurtheilen der Geburt und Erziehung, die, so zu sagen, einen jeden Menschen bis zu seinem Grabe begleiten, folgt er dem Lichte der Vernunft mit einer unverletzten Bescheidenheit. Sein Sendschreiben bleibt also immer eine schöne Vertheidigung, aber ein schlechter Beweis für die Wahrheiten der römischen Kirche.

e) Tom. IV. pag. 309. seq.

Kirche. — Die verschiedenen Briefe an die Herzoginn v. Mazarin, welche am Ende des IVten Bandes stehen, sind in eben diesem Jahre geschrieben. Den Anlaß dazu gab der Entschluß der Herzoginn, England zu verlassen, weil ihr der Verlust des Baron Baniers, der von ihrem Vetter, dem Prinzen Philipp von Savoyen, im Zweykampf tödtlich verwundet worden war, ungemein viele Bekümmerniß verursachte. Der Herr von St. Evremond glaubte, daß sie nach Spanien zu ihrer Schwester in ein Kloster gehen würde. Allen Leuten von Geschmack und Wissenschaften, insonderheit ihm, war an dieser Entschließung zu viel gelegen, als daß sie nicht alle Kräfte angewandt haben sollten, sie davon abwendig zu machen. Es glückte ihnen, und die Herzoginn blieb in England.

Zu dem folgenden Jahre gehören: Observations sur le gout et le discernement des françois. Ferner: Oraison funebre. Dies ist nichts anders als ein Panegyrikus auf die Frau von Mazarin. — Discours sur la Religion. Es sind ihrer zween [f]). Man kann auch noch dazu rechnen: Lettre à une Dame galante, qui vouloit devenir devote.

Im

f) Tom. V. pag. 83. et 88. —

Im Jahr 1685 bestieg Jakob II. den englischen Thron. Der Hr. v. St. Evremond verlohr sein Jahrgeld vom vorigen Könige. Diese Veränderung machte, daß er an seine Freunde in Frankreich schrieb, um, wo möglich, seine Rückkunft auszuwirken. Der Marquis von Crequi rieth ihm, seinen Brief unmittelbar an den König zu richten, er wollte Mittel ausfündig machen, ihn Sr. Majestät selbst in die Hände zu liefern. Er that es, allein ohne die geringste Wirkung. In diesen Zeitpunkt gehöret auch die Verfertigung seiner Reflexions sur les poëmes des Anciens, und sur le merveilleux, im Vten Theile, S. 109 und 120. Imgleichen Discours sur la morale d'Epicure. In diesem letztern Werkchen, welches dem Herrn Bernier zugeeignet ist, betrachtet er die Grundsätze des griechischen Weltweisen als den Plan, wornach Gassendi sein Lehrgebäude aufgeführet hat. Nach dem Epikur bestehet das höchste Gut in der Wollust. Er untersuchet, was dieses für eine Wollust gewesen sey. Er bringt die Urtheile bey, welche die Feinde sowohl als Anhänger des Philosophen über die Erklärung dieses Wortes gefället haben. Seiner Meynung nach muß man es auf derjenigen Seite nehmen, die den Ungrund der Unsterblichkeit unsrer Seelen voraussetzet. Ob er durch

diese Auslegung sowohl als seine übrigen Gedanken dem Epikur eine große Ehre angethan, überlasse ich denen zu bestimmen, die das ganze Stück selbsten gelesen haben, oder lesen werden. Daß er aber der Verfasser der unter seinem Namen zu Paris herausgekommenen Reflexions sur la doctrine d'Epicure sey, wie Bayle unrecht geglaubet hat g), solches läugnet er selbst in einem Briefe an die M. de l'Enclos. Es ist der Herr Sarasin gewesen, der sie geschrieben. Man findet sie gleich anfangs im I. Theile seiner Nouvelles oeuvres, die verschiedenemal zu Paris, und unter andern auch 1722 vollständig herausgekommen sind.

Im Jahr 1686 that der Graf von Sunderland dem Könige den Antrag, ob es nicht angehen könne, die Stelle eines Kabinetsekretärs, welcher die Privatschreiben des Hofes an die auswärtigen Mächte zu besorgen hätte, zum Vortheil des Herrn v. St. Evremond zu errichten. Der König ertheite ohne Anstand seine Bewilligung, und der Minister glaubte, seinem Freunde einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben. Allein, dieser bedankte sich, mit der Entschuldigung, daß ihm die Schwäche seines Alters nicht zuließe,

den

g) *Dictionaire historique crit.* Art. *Epicur.* Rem. 2de.

den vielfältigen Pflichten eines solchen Amts gehörig vorzustehen; er bath zugleich Se. Majestät, ihm zu erlauben, daß er die noch übrigen wenigen Tage seines Lebens in Ruhe zubringen dürfe. Dieser Umstand gab ihm Anleitung, seinen Discours sur la retraite h) zu schreiben. Man siehet daraus, daß er das Klosterleben für die glücklichste Einsamkeit hält, sobald dem Leibe seine nöthige Bequemlichkeit, und dem Geiste eine vernünftige Freyheit zu denken darinn eingeräumet werden wird. Die häufigen Veränderungen, denen die Welt unterworfen ist, entgehen dem flüchtigen Feuer unsrer Jugend. Eine reifere Ueberlegung, welche bey vernünftigen Menschen jederzeit das Alter begleitet, stellet uns die erlebten Begebenheiten viel deutlicher vor. Daher kommt es, daß wir alsdenn eine zufriedene Stille suchen, um uns durch das Andenken derselben zu ergötzen, oder zu belehren. Der Herr von St. Evremond wünscht, daß es Gesellschaften von angesehenen und rechtschaffenen Leuten geben möchte, die in einer gewissen Entfernung vom Getümmel des Hofes oder der Stadt zusammen lebten, sich mit den verschiedenen Schicksalen ihres Lebens unterhielten, und also die letzten Tage desselben

h) T. V. p. 184. sqq.

selben in einem unschuldigen Umgange vergnügt beschlossen.

Im Jahr 1688 entwarf unser Verfasser sein Jugement sur les relations de Siam, welche der Ritter von Chaumont, der Tachard und der Abt von Choisi herausgaben. Er hält sich besonders über die mitgebrachten Nachrichten vom Confucius auf. Ueberhaupt ist seine Meynung von den Chinesern nicht die günstigste. Er redet hiervon weitläuftiger in einem andern Briefe an den Herrn Justel, bey Gelegenheit der Streitigkeit, welche der Herr Limborch mit dem Juden Orobio dieserwegen gehabt hatte. Er gründet seine Ausspräche auf das Ansehen des witzigen Couplet, den er in England kennen lernen. „Was „für ein Land, sagt er, ist nicht China? — „Kein Korn zu Pekin, kein Wein im ganzen „Reiche; kein Baumöl, keine Butter, keine „Austern! — — Gemälde ohne Zahl; Mu„sik ohne Zusammenhang; Palläste von Holz, „ohne Bauart; viele verlohrne Wissenschaften, „wie man glaubet; eine grobe Unwissenheit fast „in allen Dingen, wie man siehet; ein Alphabet „von sechzig tausend Buchstaben; eine Sprache „von lauter einsilbigten Wörtern. Es würde „keine Geometrie, keine Sternkunst, nichts da „seyn, wenn der Bekehrungseifer die Jesuiten

nicht

„nicht dahin gezogen hätte, welche die Erduldung „Gottes dem Kalender, oder den Vorsagungen „des Wetters zu verdanken haben. Allein, wenn „dieses alles den Chinesern mangelt, so herrscht „daselbst im Gegentheil eine gesunde Sittenlehre; „eine vortreffliche Policey; ein unzählbares Volk; „gehorsame Unterthanen, und bey den mehrsten „der Kaiser eine nüchterne Mäßigkeit.

Nach diesen Betrachtungen findet man T. V. 265-278. u. s. w. einige Anekdoten zu dem Leben des unsterblichen Türenne. Der Cardinal von Bouillon hatte sie von dem Herrn von St. Evremond verlanget, um eine vollständige Lebensbeschreibung dieses berühmten Feldherrn zu besorgen, weil man mit derjenigen, welche im Jahr 1685 unter dem verdeckten Namen dü Buisson herauskamen ganz und gar nicht zufrieden war i). Der Herr von St. Evremond konnte

i) Man suchte einen geschickteren Geschichtschreiber, und die Wahl fiel auf den Abt Raguenet. Wenn man dem le Long in seiner Bibliotheque historique de la france, N. 13657. glauben darf, so sind diese Nachrichten mit der größten Sorgfalt zusammen getragen worden. Ich besitze sie wirklich nicht; ich erinnere mich aber sie gelesen zu haben, und wo mir recht ist, war es eine Haager Ausgabe von 1736 in vier Octavbänden. Ich habe aber die Arbeit des dü Buisson, gedruckt zu Cölln 1686.

konnte dieses am besten thun, weil er ihn nicht allein gekannt, sondern auch vielen Umgang mit ihm gehabt hatte. Die Paralelle zwischen dem Prinzen von Conde und dem Marschall von Turenne, die gleich darauf folget, gehöret zwar nicht hieher, weil er sie schon in Holland verfertiget hatte; Sie verdient aber wegen dem Zusammenhang allhier eine Stelle.

Die große Staatsveränderung, welche 1689 den Prinzen von Oranien unter dem Namen Wilhelm III. auf den englischen Thron erhob, war für dem Herrn von St. Evremond mehr vortheilhaft als schädlich. Der König hatte ihn bereits in Holland gekannt, und viele Gewogenheit für ihn blicken lassen. In England setzte er diese Gnade fort. Er beschenkte ihn öfters, und mochte ihn gern von den großen Generalen, die er in Frankreich gekannt, und von seinen eignen Feldzügen erzählen hören. Zu diesem Glücke kam nun noch ein andres, nämlich die Erlaubniß wieder in sein Vaterland kommen zu dürfen. Der Graf von Grammont gab ihm hiervon den ersten Bericht, und bat ihn zugleich, ein Land zu verlassen, mit welchem man bald in Krieg gerathen und wo er also mitten unter einem, wider sein Vaterland erzürnten Volke leben müßte. Allein der Herr

von

von St. Evremond hatte in diesem Stücke nichts zu befürchten. Die Achtung und Liebe, womit ihm die Engländer begegneten, war viel zu groß, viel zu allgemein, und seine Aufnahme bey Hofe viel zu günstig, als daß er sich den traurigen Gedanken hätte in den Kopf setzen sollen, das Rachopfer eines Nationalhasses zu werden. Er bezeugte seinen Freunden die Erkenntlichkeit, welche er ihren Bemühungen, und die Ehrfurcht, die er der Gnade des Königs schuldig sey. Er sagt ihnen, daß er den Entschluß gefaßt habe, seine übrigen Tage in London zuzubringen, weil er ganz gewiß sey, sie in Ruhe endigen zu können.

Nicht lange nach dieser Zeit geschah es, daß der Herr von St. Evremond Gelegenheit hatte, seine Stärke in der Rechtsgelehrsamkeit an den Tag zu legen. Die Sache betraf einen Proceß, welchen der Herzog von Mazarin gegen seine Gemahlinn anfieng. Die Rede, welche der Sachwalter des erstern vor dem großen Parlamentsrath gehalten, erschien bald darauf zu Paris im Druck, die Madame Mazarin bekam sie aber nicht eher zu sehen, als im Jahr 1696. Sie fand sich darinnen theils durch die harten Ausdrücke, theils durch viele ungegründete Beschuldi-

gungen aufs äußerste beleidigt. Sie ließ eine Antwort darauf verfertigen, welche aus einem eben so rauhen Tone klang. Der Herr von St. Evremond sah dieselbe, ehe sie noch unter die Presse kam. Er fand sie so wenig nach seinem Geschmack, daß er der Herzoginn seine eigne Hülfe anbot. Die von ihm verfaßte Schrift wurde zu London in eben dem Jahre gedruckt, und führte die Aufschrift: Reponse au Plaidoye de Monsieur Erard, Avocat au grand conseil, où plutôt à l'invective, où Libelle, que Monsieur le Duc de Mazarin a fait imprimer contre Madame la Duchesse son Epouse. D. h. Antwort auf die Gerichtsrede des Herrn Erhard, Sachwalter des großen Raths; oder vielmehr auf die anzügliche Strafrede, welche der Herr Herzog von Mazarin gegen die Herzoginn, seine Frau Gemahlinn, in Druck gehen lassen. Der Schriftsteller liest darinnen dem Kläger eine sehr scharfe Lection. Selbst der Advocate desselben kriegt sein Theil, da er wider die offenbare Warheit und die gesunde Vernunft gesündiget haben soll. Das schlechte Gemüth und die niedren Gesinnungen des Herzogs werden mit den lebhaftesten Farben geschildert. Der Prediger bey der französischen Kirche in der Savoye

zu

zu London k) machte eine Vorrede zu dieser Schrift, und bemühet sich, den Leser durch ein ausgesuchtes feines Lob der Herzoginn, zu ihrem Vortheil einzunehmen. Inzwischen half ihr dieses alles nicht, denn ihre Feinde zu Paris waren zu mächtig und dem Richterstuhl zu nahe. Sie ward verurtheilet, ihr Jahrgeld von vier und zwanzig tausend Franken zu verlieren, und ihr Gemahl von allen übrigen Verbindungen losgezählet. Die Madame Mazarin gerieth hierdurch in sehr elende Umstände. Wilhelm III. von ihrem Unglück gerühret, gab ihr endlich eine Pension von zwey tausend Pfund Sterling, womit sie ihr Haus in der Folge ordentlich unterhielt.

In diesen Period der Geschichte des Herrn von St. Evremond müssen alle diejenigen Stücke gesetzet werden, welche in dem VI Th. seiner Werke von Anfang bis S. 124. befindlich sind. Die Gelegenheiten, bey welchen sie verfasset worden, alle anzuführen, würde zu weitläuftig seyn, zumal da ich sehe, daß sich diese Lebensbeschreibung schon wider Vermuthen unter der Hand vergrößert hat. Ich will nur ein Wort von der

k) Er hieß Dubourdieu. Man hat von ihm eine kritische Abhandlung über den Märtyrertod der thebaischen Legion. Edit. Lond. 1705. ——

Antwort reden, die er auf die Schrift des Abts Renaudot: Jugement du Public sur le Dictionnaire historique et critique, gemacht hat. Er zeigt, daß das Urtheil der Welt über die vortreffliche Arbeit des Herrn Bayle von der Meynung des Abts himmelweit unterschieden sey. Renaudot sollte eigentlich weiter nichts thun, als das Werk untersuchen, ob man nichts darinnen wider den Staat oder die Grundsätze der katholischen Religion einfließen lassen. Der Kanzler hatte ihm dazu Befehl gegeben, weil die Buchhändler zu Paris ein Privilegium verlangten, dieses Buch wegen seines starken Abgangs nachdrucken zu dürfen. Anstatt aber diesem Befehl zu gehorchen, warf er sich zum Kunstrichter desselben auf, that sich aber dadurch selbst den größten Schaden; weil der allgemeine Beyfall, womit man das Wörterbuch aufnahm, für den Ruhm des Abts nichts weniger als vortheilhaft war. Die Antwort des Herrn von St. Evremond ist beißend, und zugleich voll von der Achtung, welche er gegen den Herrn Bayle hegte, und die er noch an verschiednen andern Stellen deutlicher zu erkennen giebt [1]).

Im

1) M. s. unter andern hiervon: T. VI. p. 291. und folgend.

Im Jahr 1699 verlohr der Herr von St. Evremond seine große und liebenswürdige Mazarini. Sie starb den 12 Julius in einem Alter von drey und funfzig Jahren, zu Chelsea, eine Meile von London. Seit drey und zwanzig Jahren hatte sie an ihm einen treuen und beständigen Freund, dessen Gesellschaft, nachdem er sich durch seine Einsichten und muntern Geist in ihr ganzes Vertrauen vestgesetzet hatte, die angenehmsten Tage ihres Lebens ausmachte. Die Marquisinn de la Perinne ersetzte zwar diesen Verlust einigermaßen; allein der Herr von St. Evremond war nicht im Stande ein solches Glück lange zu genießen. Seine Jahre näherten sich ihrem Ende, und die Schwachheiten eines hohen Alters erlaubten ihm nicht die Welt auf ihrer reizenden Seite zu genießen. Er bezahlte vielmehr selbst die Schuld der Natur den 20 Sept. 1703, und der Tod entzog also dem englischen Hofe in kurzer Zeit zwo der verehrungswürdigsten Personen. Sein Alter erstreckte sich auf 90 Jahr, fünf Monate und 20 Tage.

Ehe ich von seiner Person und Charakter rede, will ich noch etwas von den verschiedenen Schicksalen seiner Werke gedenken. Anfänglich giengen die meisten Stücke nur verstreut herum. Sie erschienen einzeln, bald zu London, bald zu

Paris, bald zu Amsterdam. Sie wimmelten von Fehlern der Buchdrucker und Abschreiber, ja man fand ganze Stellen, die bloßerdings unverständlich waren. Es mangelte nicht an Leuten, welche dem Verfasser die Schuld von allem diesem Uebel beymaßen. Unter solchen fand sich ein gewisser Cotolendi. Seine Arbeit erschien im Jahr 1698 unter dem Titel: Dissertation sur les oeuvres mêlées de Mr. de St. Evremond, avec L'examen du factum, qu'il a fait pour Madame la Ducheſſe Mazarin, contre Monsieur le Duc Mazarin, son Mari. Er legt darinn dem Herrn von St. Evremond viele Sachen zur Last, die, wenn sie wahr wären, seinem Herzen sowohl als seinem Verstande gewiß keine Ehre brächten. Er wunderte sich, wie die Welt seit funfzig Jahren durch betrügerische Vorurtheile in Ansehung der Evremondischen Werke hintergangen werden können, daß sie doch das mehrste davon, wegen der dunklen und geheimnißvollen Schreibart nicht verstünde. Zuletzt gestehet er aber doch mit vieler Aufrichtigkeit, daß alle seine Anmerkungen dem grossen Ruhme des Herrn von St. Evremond nicht den geringsten Schaden thun könnten. „Ich „bin, setzet er hinzu, ein unbekannter Mensch, „der außer einigem übel verdauten Lesen weiter

keine

„keine Fähigkeit besitzet, folglich werden meine „Gedanken über die Werke desselben von keiner „Folge seyn„ — Die Welt war viel zu einsichtsvoll und gerecht, also daß sie einem so natürlichen Geständnisse des Herrn Cotolendi ihren Beyfall hätte versagen sollen. Die Antwort des Herrn von St. Evremond auf diese Kritik findet man T. VI. S. 190 u. f. weiter. Seine eigentliche Vertheidigung aber erschien ein halb Jahr darauf zu Paris, und führte die Aufschrift: Apologie des Oeuvres de Mr. de St. Evremond, avec son Eloge et son portrait, et un discours sur les Critiques etc. Der Verfasser davon ist der Parlamentsadvocat, Herr Boyer du Riviere. Alle dergleichen Zänkereyen konnten den Herrn von St. Evremond nicht bewegen, eine vollständige von ihm selbst übersehene Ausgabe seiner Werke ans Licht zu stellen. Drey Jahr vor seinem Tode geschah es, daß der Herr des Maizeaux nach England kam. Er genoß bald die Ehre seiner Bekanntschaft, und lag ihm verschiedene mal an, die Welt mit seinen Werken zu beschenken; Allein umsonst. Der Marquis von Saisac bot ihm dreyhundert Guineen an, und wollte nur eine kleine Vorrede haben, worinnen er sie für die seinige erkennte; er konnte aber eben so wenig etwas erlangen, als der

französische Abgesandte, der Herr von Barillon, dem er hundert Pfund Sterling für sein einziges Lustspiel, die Opern, abschlug. Der Buchhändler Barbin von Paris bath ihn um sein Bildniß, und zugleich, daß er sich die Mühe geben möchte, diejenigen Stücke zu bemerken, welche in den Theilen, die man unter seinem Namen gedruckt hatte, wirklich von ihm wären. Ob er sich nun gleich in seinem Antwortsschreiben [m]) zu nichts verstehen wollte: so gab doch Barbin nichts desto weniger im Jahr 1700 einen Band unter dem Namen der neuen Werke des Herrn von St. Evremond heraus, und der Abt Raguenet verfertigte eine Vorrede dazu. Der Abt vergißt nichts, die Gründe gültig zu machen, welche den Verleger bewogen, ein Buch wider den Willen seines Verfassers ans Licht zu stellen. Es ist bloß die Begierde, dem Verlangen der Welt ein Genüge zu leisten. Darum hat er die besten Stücke überall zusammen gesucht, weil sie ihm der Herr von St. Evremond selbst nicht geben wollen. Das ist auch die Ursache, warum er Sorge getragen, seine Ausgabe mit dem Bildnisse des Verfassers, welches er gleichfalls auf seine Bitte nicht erhalten können, und deswegen beson-

m) P. VI. p. 117. seqq.

besonders aus England kommen lassen müssen, zu zieren. Ob der Herr Barbin sich durch alle diese Bemühungen und Anstalten vor der Welt gerechtfertiget habe? will ich nicht bestimmen. So viel ist ausgemacht, daß der Herr v. St. Evremond, von dem ganzen Innhalt des Buchs nie den dritten Theil für seine Arbeit erkennen wollen. Man muß aber doch andrer Seits gestehen, daß man in dieser Sammlung einige Stücke findet, die verlohren gegangen seyn würden, weil der Verfasser keine Abschrift davon behalten, und sie wahrscheinlicher Weise niemals wieder bekommen hätte. Die Absicht des Herrn Barbin ist also in gewisser Maaße weit tadelfreyer, als des obgedchten Cotolendi seine. Dieser wollte sogar seine eigene Arbeit unter dem Namen des Herrn v. St. Evremond ausgeben, und sich also auf Kosten der Ehre eines andern bereichern. Sein Buch heißt: SAINT EVREMONIANA, ou Dialogues des nouveaux Dieux. Es sind zusammengeraffte Gedanken, oder Gespräche, welche man dem Herrn von St. Evremond in den Mund legt, die er vielleicht aber niemals geführet hat. Der Herr Cotolendi nimmt die Maxime an, daß, wenn ein Schriftsteller einige Werke nicht für die seinigen halten wolle, so müsse man sich daran nicht kehren, denn es geschähe öfters aus Bescheidenheit

deuheit, und es sey also nöthig, mit Gewalt für den Ruhm desselben zu sorgen. Das heißt die Ehrlichkeit aufs äusserste treiben. Ich würde den schlechten Schriftstellern rathen, einen solchen billigen Mann in Sold zu nehmen, weil sie alsdenn von ihrer Ewigkeit gewiß versichert seyn könnten. — Der Abt le Pic besaß gleiche Gesinnungen. Er gab Recueil d'ouvrages de Mr. de St. Evremond, heraus, mit dem Beysatze, es wären lauter solche Sachen, die man vorher noch nicht im Drucke gesehen hätte. Das ist abermal ein witziger Kunstgriff, denn in der ganzen Sammlung findet sich nur ein einziges Stück von dem angegebenen Autor, nämlich die Parallelle zwischen dem Prinzen von Conde und dem Marschall von Türrenne. Das übrige ist vollkommen untergeschoben n). Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem sonst gut geschriebenen Roman: MEMOIRES de la Vie du Comte — — avant sa retraite, u. s. w. Er ist von dem Abt Villiers, und der Herr von St. Evremond hat nie eine Feder daran gesetzet. So viele

n) Die Ausgabe ist von Paris 1701. bey Annison, M. s. die kurz nachhero herausgekommene *Recueil des pieces fugitives d'Histoire et de la litterature* II Part. p. 314. u. s. w.

le Ungerechtigkeiten brachten endlich seine Freunde, insonderheit den Herrn des Maizeaux dahin, ihm so lange anzuliegen, bis er ihnen erlaubte seine Werke unter seinem Namen bekannt zu machen. Er gab sich selbsten noch die Mühe, sie mit dem Herrn des Maizeaux vor dem Druck zu übersehen; allein der Tod nahm ihn noch vor Endigung derselben weg, und überließ die angefangene Arbeit diesem würdigen Freunde, von dem wir nun seithero die vollständigsten und zuverläßigsten Ausgaben seiner Werke empfangen haben. Die erste erschien zu London bey Jacob Tonson in 4to. Sie führet die Aufschrift: Oeuvres mêlées de Mr. de St. Evremond publieés sur les Manuscripts de l' Auteur. Der Herr Sylvester, der mit dem Herrn des Maizeaux gemeinschaftlich daran gearbeitet hatte, verfertigte die Vorrede dazu. — Die zwote Ausgabe ist die Amsterdamer von 1706. bey Peter Mortier in fünf Duodezbänden. Sie gehet von der vorigen in einigen Stücken ab, hat mehr Anmerkungen und verschiedne andre Verbesserungen, die von dem Herrn Des Maizeaux allein herrühren. Diesen beyden ächten Ausgaben folgten zwo nachgedruckte. Eine in Frankreich unter dem Titel. Les Veritables oeuvres de Mr. de St. Evremond: seconde Edition etc. à Londres ches Jaques Tonson: die andre zu

Utrecht

Utrecht, die eben so wie die Amsterdamer beschaffen war, nur daß sie etwas kleinere Schrift hatte, und der Druckort Cölln, darunter stund. Hieran hatten die Herren des Maizeaux und Sylvester nicht den mindesten Antheil. Hergegen kam im Jahr 1711 zu Paris eine saubere und reine Ausgabe in 5 Duodezbänden heraus, welche der erstere übersah, und mit einem Vorbericht begleitete. Sie ward drey Jahre darauf zu Rouan, aber sehr schlecht und fehlerhaft nachgedrucket. Endlich besorgte der Herr Des Maizeaux die vollständigste Ausgabe im Jahr 1725, welche sich durch die Lebensbeschreibung des Verfassers, deren ich mich allhier bediene, von allen andern merkwürdig unterschieden hat. Ich besitze ausser dieser noch eine neuere Ausgabe von Ao. 1753 ohne Druckorte; sonst aber im Titel mit der vorigen einerley. Wo ich mich nicht irre, so ist sie eine französische.

Die Werke dieses witzigen Gelehrten überhaupt haben bereits von allen Kennern der schönen Wissenschaften zu viele Lobsprüche erhalten, als daß sie die meinigen nöthig hätten. Sie sind aber auch nicht gänzlich ohne Vorwürfe geblieben. Man will, daß seine Schreibart nicht natürlich genug fliesse; daß sie zu studirt, zu weit hergesucht, und zu voll von Gegensätzen sey. Man tadelt an

seinen

seinen Ausdrücken das Dunkele und Aergstliche, so, daß man viele davon nicht ohne Erklärungen verstehen könne. Was seine Gedichte angehet, so erreichen sie zwar die Schönheit seiner Prose nicht; Es mangelt ihnen öfters an Harmonie, an Schwung und geschickten Wendungen: allein man trifft doch überall richtige Gedanken, witzige Einfälle, ja gar einige ganze Stücke an, welche den besten französischen Poeten nichts nachgeben. „Warum „sollte es uns nicht erlaubt seyn, sagt le Clerc o) „die Gedichte des Herrn von St. Evremond zu le„sen, wenn sie auch gleich manchmal nach der „Prose schmecken? Ist es doch dem Horaz er„laubt gewesen, in seinen Satyren, die er des„wegen Sermones nennet, sich einer gemeinen „Schreibart zu bedienen„ — —. In Ansehung der dunkeln Stellen in seinen Werken ist es gleichfalls wahr, daß er sich dadurch sehr unverständlich gemacht hat. Diejenigen, welche keine andre als die allererste Ausgabe von London besitzen, urtheilen hiernach nicht unrecht. Seitdem uns aber verschiedene neuere, wovon ich kurz vorher geredet, zugekommen sind, und mit häufigen Anmerkungen versehen worden, so höret dieser Vorwurf von sich selbst auf. Inzwischen wird doch

o) Bibliotheque choisie, T. IX. p. 332.

doch derjenige, welcher den Herrn von St. Evremond verstehen und mit Nutzen lesen will, wohl thun, wenn er sich in der Geschichte der damaligen Zeit, besonders der Regierung Ludwig XIV. umsiehet, und die vornehmsten Charaktere und Staatsleute der Höfe von Versailles und London kennen lernet.

Ich komme nun auf den Charakter des Herrn von St. Evremond. Sein Umgang war liebenswürdig und gefällig, voller Feuer und lebhaftigkeit, welche, anstatt in dem Alter abzunehmen, vielmehr neue Kräfte zu erhalten schien. Die Schriften, die er zu dieser Zeit geschrieben hat, liefern hiervon genugsame Zeugnisse. Er liebte die Gesellschaft junger Leute, und ergötzte sich sehr, wenn sie ihm ihre gehabten Begebenheiten erzählten. Mit einer allzustrengen Moral machte er sich nicht groß; inzwischen besaß er doch alle Eigenschaften eines ehrlichen Mannes. Er war billig, großmüthig, dankbar und überaus leutselig gegen jedermann. Jedoch ich will ihn selbst reden lassen, denn er hat seinen eignen Charakter entworfen p). Man wird darinn wenig Parteylichkeit und Eigenliebe finden. Er | spricht von der Grabschrift des Marschalls von Grammont

p) Tom. VI. p. 120. u. f. w.

mont, „wenn du, sagt er, Lust hast denjenigen „kennen zu lernen, welcher sie gemacht hat, so „will ich dir seinen Charakter schildern. Es ist „ein Philosoph, der gleich stark von dem Aber„glauben und der Gottlosigkeit entfernt ist. Ein „Wollüstiger, der aber nicht weniger Abscheu ge„gen die Lüderlichkeit hat, als er Vergnügen an „den Lustbarkeiten findet. Ein Mensch, der nie„mals die Nothdurft gefühlet, niemals den Ue„berfluß gekannt hat. Er lebt in einem, von den „Reichen verachteten, und von den Armen benei„deten Stande, einem Stande, der nur nach „dem Geschmack derjenigen ist, deren größtes „Glück in der Vernunft bestehet. In seiner Ju„gend hat er die Verschwendung gehasset, weil „er wohl wußte, was man zur Bequemlichkeit ei„nes langen Lebens nöthig habe. In seinem Al„ter fällt es ihm schwer haushälterisch zu seyn, „weil er glaubt, daß die Nothdurft wenig zu fürch„ten sey, wenn man wenig Zeit elend zu seyn übrig hat. Er ist mit der Natur zufrieden, und „beklagt sich nicht über sein Schicksal. Er haßt „das Laster, verträgt die Fehler, beklagt das Un„glück. — Er sucht in den Menschen nicht das „Böse auf, um sie auszuschreyen; er findet nur „das Lächerliche an ihnen, um sich daran zu be„lustigen. Er macht sich ein geheimes Vergnü-

„gen es zu kennen; und er würde sich noch ein „größeres machen, es andern zu entdecken, wenn „ihn die Bescheidenheit nicht davon abhielte.

„Um alle Gattungen von Büchern zu lesen, „und sein Gedächtniß mit unendlichen Dingen „auf Kosten seiner Urtheilungskraft zu beladen, „dazu ist das Leben, nach seiner Meynung, zu „kurz. Er legt sich nicht auf sehr gelehrte Schrif„ten, um daher große Wissenschaften zu erlan„gen; er lieset nur die vernünftigste, um seine „Vernunft zu stärken. Bald sucht er die zärt„lichsten aus, um dadurch seinem Geschmack eine „große Feinheit zu geben; bald die anmuthigsten, „um sein Genie mit etwas vergnügtem zu unter„halten.

„Es fehlet mir weiter nichts, als Euch ihn zu „schildern, wie er in Ansehung der Freundschaft „und der Religion beschaffen ist. In Ansehung „der erstern ist er standhafter als ein Weltweiser, „und aufrichtiger als ein junger Mensch, von ei„nem guten Naturell, aber ohne Erfahrung. „Was die Religion angehet, so bestehet seine „Frömmigkeit mehr in der Gerechtigkeit seiner „Handlungen, und einer mildthätigen Liebe, „als in den Werken der Buße. Er setzt sein „Vertrauen auf Gott, hoffet alles von seiner

„Güte

„Güte, und findet in dem Schooße der Vor-
„sicht seine Wohlfahrt und Glückseligkeit. —

De Justice et de Charité,
Beaucoup plus que de penitence,
Il compose sa pieté:
Mettant en Dieu sa confiance
Esperant tout de sa bonté;
Dans le sein de la prouidence
Il trouve son bonheur et sa felicité. —

Ich muß, was die Religion des Herrn von St. Evremond betrifft, eine Anmerkung machen. Es ist bekannt, daß er sich zur katholischen Kirche gehalten. Allein die Freyheit, womit er in London in Absicht auf diesen Punkt lebte, und womit er über die vornehmsten Grundwahrheiten derselben, als die Messe, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, die sieben Sakramente, u. s. w. dachte, erweckten ihm schon die Nachrede, daß er ein sogenannter starker Geist sey, und gar keine Religion habe. Hierzu kam noch sein genauer Umgang mit der Herzoginn von Mazarin, deren Glauben in keinem bessern Rufe stund, ganz besonders aber seine Aufführung in seiner letzten Krankheit, da er sich weigerte, einen Priester zu sich kommen zu lassen. Wenn man dieses alles mit seinem eigenen Geständnisse zusammen nimmt,

so ist er allerdings als ein Christ nicht empfehlungswürdig. Inzwischen bin ich doch gern geneigt zu glauben, daß noch vieles von diesen Beschuldigungen abgehet, wenn man den Aberglauben von den ungeheuchelten Gesinnungen der Ehrfurcht gegen die Religion absondert; und die Zeugnisse der Priester weniger für Evangelien hält. Es ist Schade, und es gereicht dem Herrn von St. Evremond gar nicht zum Vortheil bey der Nachwelt, daß seine besten Freunde in diesem kützlichen Punkte ein so tiefes Stillschweigen beobachtet haben. Sie haben mir aufgetragen, Dies sind die Worte des Herrn Des Maizeaux an den Herrn Bayle, Ihnen nichts über eine so wichtige Materie zu sagen, was ich nicht selbst gewiß wüßte. Hierauf habe ich Ihnen schon zum Voraus geantwortet, daß ich mich während seiner letzten Krankheit auf dem Lande befunden. So viel kann ich ihnen versichern, daß er in dem gemeinen Umgange nie etwas anstößiges wider die Religion gesprochen, und daß er es nicht leiden konnte, wenn man einen Scherz daraus machen wollte. Schon der Wohlstand, sagte er, und die Achtung, die man seinen Mitbürgern schuldig ist, erlauben es nicht.

Die Wissenschaften des Herrn von St. Evremond waren gründlich, und für einen Kriegsmann ausgebreitet genug. Seine Hauptstärke zeigte er überhaupt in den Werken des Witzes, besonders aber war sein Genie in der Satyre ungemein glücklich. Er besaß die leichte, aber seltene Gabe, vortrefflich zu lesen, und also die zahlreichsten Gesellschaften angenehm zu unterhalten. Er tadelte, aber mit Bescheidenheit und sehr fein. Die Urtheile, welche er über andre Schriftsteller seines Zeitalters gefällt hat, sind insgemein vollkommen richtig. Ich werde einige davon herse-tzen, und zugleich damit seine Lebensbeschreibung beschließen. Er verfertigte sie zu einer Zeit, da man sich über die Vorzüge der Alten und Neuern zankte, und dieser Streit unter andern auch in der Frau von Mazarin Haus erreget ward. Hier sind sie:

„Malherbe ist jederzeit für einen von unsern „vortrefflichsten Dichtern gehalten worden; allein „mehr wegen seiner geschickten Wendungen und „seines Ausdrucks, als wegen der Erfindung und „der Gedanken.

„Man kann dem Voiture den ersten Rang „in dem Witzigen und Galanten nicht streitig ma„chen. Sarasin braucht weiter nichts, als den

„zweyten zu haben, um den besten unter den Al-
„ten in dieser Art gleich zu kommen.

„Benserade hat einen so besondern Charakter,
„seine Manieren, eine Sache vorzubringen, sind
„so angenehm, daß auch die empfindlichsten über sei-
„ne Spitzfündigkeiten und Anspielungen nicht böse
„werden können.

„In dem Trauerspiel bleibt Corneille ohne sei-
„nes gleichen; Racine hat Niemand, der über
„ihn sey. Wenn die Verschiedenheit der Cha-
„rakteren auch nicht erlaubet, eine Gleichheit vest-
„zusetzen, so erlaubet sie doch beyden ein gleiches
„Recht. Corneille macht, daß man ihn bewun-
„dert, wenn er die Größe einer heroischen Seele
„ausdrücket, oder die Stärke der Leidenschaft zei-
„get, oder in seinen erhabenen Redensarten:
„Racine hat sein Verdienst in natürlichern Ge-
„sinnungen, in ausgesuchtern Gedanken. Sei-
„ne Sprache ist reiner und leichter: der erste reis-
„set die Seele dahin; der andre gewinnet unsern
„Geist. Dieser macht, daß der Leser nichts zu
„tadeln findet; jener läßt dem Zuschauer keine
„Zeit zur Prüfung übrig. In der Ausarbeitung
„gehet Racine bedachtsamer, er trauet sich selbst
„nicht, er folget meistens den Griechen, die er
„vollkommen besitzet. Corneille, der sich die

„Aufklärungen der Zeit zu Nutze macht, findet „Schönheiten, die Aristoteles nicht gekannt hat.

„Moliere hat die Alten zum Muster genom„men; Er würde denen, welchen er nachgeahmet, „unnachahmlich seyn, wenn sie noch lebten.

„Kein Schriftsteller bringt unserm Jahrhun„dert mehr Ehre, als Despreaux. Ihn mit „weitläuftigeren Lobsprüchen erheben, würde nur „ein Eingriff in den Ruhm seiner Werke seyn.—

„La Fontaine hat die Fabeln der Alten ver„schönert. Die Alten würden die Erzählungen „des La Fontaine verdorben haben.

„Perrault hat die Fehler der Alten besser ents„decket, als er den Vorzug der Neuern bewiesen „hat. Ueberhaupt zu sagen, so scheinet mir sein „Buch q) recht gut, sonderbar, nützlich und ge„schickt uns von vielen Fehlern los zu machen. „Ich wünschte nur, daß der Ritter nicht so viel „erzählet; daß der Präsident seine Schlüsse ein „wenig mehr ausgedehnt, und der Abt die seinigen „etwas näher eingeschränkt hätte.

„Sie wollen, Madame, so fähret der Herr v. „St. Evremond an die Herzoginn v. Mazarin „fort, daß ich von mir reden soll, und ich wer„de von Ihnen reden. Wenn jemand von die„sen

q) PARALELLE des Anciens et des modernes.

„sen Herren an meiner Stelle gewesen wäre, um „Sie alle Tage zu sehen, und die Einsichten, wel„che sie einflößen, zu empfangen; er würde die „Alten und Neuern übertroffen haben. Ich ha„be mir dieselben so wenig zu Nutze gemacht, „daß ich nicht den geringsten Rang unter diesen be„rühmten Männern verdiene. —

* *
*

Auf die Gruft des Herrn von St. Evremond folgt das Grabmaal des für die Englische Schaubühne unsterblichen Shakspear. Man siehet die Bildsäule dieses wirklich großen dramatischen Dichters von dem feinsten weißen Marmor in Lebensgröße, mit einem kurzen Wamms, und übriger zu damaliger Zeit gebräuchlichen Kleidung. Unten am Fuße des Altars, woran er stehet, lieset man diese Worte von seiner eignen Arbeit:

The cloud capt towers, the gorgeous palaces,
The solemn Temples, the great globe itself,
And all, which it inherit, shall dissolve,
And like the baseless fabric of a Vision
Leave not a wreek behind. —

D. H.

D. h. Die mit Wolken bedeckte Thürme, die ungeheuren Paläste, die feyerlichen Tempel, selbst der große Erdball und alles was dazu gehöret, wird vergehn, und, gleich dem grundlosen Gebäude eines Traumes, nicht eine Spur seiner Trümmern zurück lassen.

Ueber Shakspears Haupte ist ein kleiner, länglicht viereckigter dunkelfarbigter Marmor angebracht, worauf folgendes in großer Goldschrift stehet:

GVJLJELMO SHAKESPEAR
ANNO POST MORTEM CXXIV,
AMOR PVBLICVS POSVIT.

Diese letzten Worte machen das Grabmaal vor allen andern merkwürdig, obgleich das ganze Werk überhaupt voller Schönheit und Geschmack ist, und keinem unter den Dichtern, Priors seines ausgenommen, an Ansehen etwas nachgeben wird. Die Abgeordneten, welche es auf Befehl des Staats besorgen mußten, waren der Graf von Burlington, der Dr. Mead und die Herren Pope und Martin. Die Zeichnung ist von Kent, und die Arbeit von Sheemaker. Die Kosten wurden durch eine öffentliche Unterzeichnung zusammen gebracht. Die Herren Fleed-

wood und Rich, damalige Vorsteher der Schaubühne in Drurylane, bewiesen sich besonders als großmüthige Verehrer der Verdienste des unvergeßlichen Mannes. Man führte den 28 April 1758 das Trauerspiel Julius Cäsar auf dem königlichen Theater auf, und schenkte das dafür zahlreich eingegangene Geld dem Monumente des Shakespears, so, wie man kurz darauf der Enkelinn des großen Miltons zum Vortheil, den Comus ihres Vaters vorstellete.

Man hat von den Lebensumständen unsers Dichters nur wenige Nachrichten. So gesegnet sein Andenken auch bey den Engländern ist, und so viele Hochachtung sie gegen seine Schriften blicken lassen; so wenig besondres haben sie der Welt bisher von Shakspear sagen können. Derjenige, welcher sich unter allen die größte Mühe in dieser Absicht gegeben, ist der Herr Rowe. Man findet seine Nachrichten in der Vorrede seiner vollständigen Ausgabe der Shakespearischen Werke. Diesen zufolge ist William Shakspear im April 1564 zu Stratford an dem Avon in Warwickshire gebohren. Seine Familie stund daselbst in gutem Ansehen. Sein Vater, der einen beträchtlichen Handel mit Wolle trieb, hatte außer ihm noch neun Kinder. Dieses machte, daß er nur eine ganz gemeine Erziehung erhielt. Nachdem

dem er einige Jahre lang in einer Freyschule gewesen, und das wenige Latein, das er verstund, darinnen gelernet hatte; fand es sein Vater für gut, ihn von da wegzunehmen, und zu seiner eignen Lebensart anzugewöhnen. Man findet keine Spuren, daß sich sein großes poetisches Genie frühzeitig an den Tag gelegt habe. Er blieb eine Zeitlang bey seinem Vater, und dachte nun auf nichts anders, als sich selbst auf eine vortheilhafte Art einzurichten. Zu diesem Ende heyrathete er noch vor seinem zwanzigsten Jahre die Tochter eines wohlhabenden Landmannes, Namens Hatchway, der in der Nachbarschaft von Stratford wohnete. In diesem Zustande lebte er, bis ein unglücklicher Zufall in seinem Hauswesen, welcher aber der Nachwelt gänzlich verborgen geblieben, ihn nöthigte, die Grafschaft Warwick zu verlassen, und seine Zuflucht und Sicherheit in London zu suchen. Man ist durchgehends der Meynung, daß dieser Umstand der eigentliche Zeitpunkt sey, wovon man Shakespears Größe und die Entwickelung seines vortrefflichen Naturells anrechnen müsse. Anfänglich zwar gerieth er in schlechte Gesellschaft; ja er kam so gar unter einige Wilddiebe, und wurde dieserwegen von einem Edelmann, Thomas Lucy von Charlecot heftig verfolget, weil er ihn für

einen

einen von denjenigen hielt, die ihm seinen Thiergarten bestohlen hatten. Man will, daß dieses der Lucy sey, den der Dichter hernach unter dem Charakter des Richter Shallows so lächerlich gemacht hat. Bald darauf aber ward er mit dem Theater bekannt. Man erzählet bey dieser Gelegenheit ein Geschichtchen, welches sich auf das Ansehen der Herren Davenant, Betterton, Rowe und Pope gründet. Als Shakespear, heißt es, nach London kam, war er ohne Geld und Freunde, und noch dazu ein Fremder, der nicht wußte, was er für eine Lebensart ergreifen, und durch was für Mittel er sich ernähren sollte. Weil zu der Zeit noch keine Kutschen im Gebrauch waren, und die meisten Herren die Gewohnheit hatten, nach der Comödie zu reuten, so stellte sich Shakspear, von der letzten Noth getrieben, an die Thüre des Spielhauses, und bot den Ankommenden seine Dienste an, ihre Pferde zu halten. Er trieb diese Lebensart eine Zeitlang, und erwarb sich durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit eine Art von Ruhm; ja, er bekam zuletzt so viel zu thun, daß er allein nicht alles bestreiten konnte, sondern sich noch andre Leute halten mußte, die unter dem Namen der Shakespears Jungen in ganz London bekannt wurden. Er ernährte sich solchergestalt ganz ehrlich, als er einstmals in ein Gespräch mit

einigen

einigen von den Schauspielern gerieth. Sein Umgang sowohl als seine Antworten, worinn er Urtheil und Witz zeigte, machte, daß man ihm eine, wiewohl sehr niedere Stelle in dem Hause gab. Es dauerte nicht lange, so that er sich nicht allein in seinen Rollen, sondern auch in der Verfertigung eigener Stücke vor allen andern hervor. Herr Rowe hat uns nicht mit Gewißheit sagen können, welches das erste Stück sey, das wir von Shakspear haben. Er glaubt mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, daß man das Trauerspiel Romeo und Juliette dafür halten müsse. Er hat dasselbe im Jahr 1597 im drey und dreyßigsten Jahre seines Alters verfertigt. Ueberhaupt ist die Zeit, wenn seine Stücke zuerst erschienen, nicht leicht zu bestimmen. Einige davon kann man allenfalls aus ihrem Innhalt errathen, als z. E. Heinrich V. muß damals geschrieben worden seyn, als der Graf von Essex Befehlshaber der königlichen Völker in Irrland war. Man erfähret dieses aus dem feinen Compliment, welches ihm in dem Chor am Ende der vierten Handlung gemacht wird. So ersiehet man bey dem Beschluß Heinrich VIII. aus den Lobsprüchen, die der Verfasser der Königinn Elisabeth, und ihrem Nachfolger Jacob I. ertheilet, daß dieses Stück nach der Gelangung des letztern

auf den englischen Thron geschrieben worden. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist gewiß, daß alle Arbeiten des Shakespear gleich anfangs mit einer allgemeinen Bewunderung der Nation aufgenommen wurden. Freylich mag die neue Gestalt, die er ihnen gab, nicht wenig hierzu beygetragen haben: Inzwischen bleibt es doch eine ewige Wahrheit, was Dryden von ihm singt: „daß „er, von niemand gelehret, Fletcher zuerst seinen „Witz, und dem arbeitsamen Johnson seine Kunst „mitgetheilet habe. Er gab da, gleich Monarchen, seinen Unterthanen Gesetze, und er ist die „Natur, welche sie maleten und schilderten. —

Shakspear, who taught by none, did
first impart
To Fletcher wit, to lab'ring Johnson
art.
He Monarch-like gave there his subjects Law,
And is that nature, which they paint
and draw.

Außer dem Vortheil, sich durch seine Schriften Hochachtung und Ruhm erworben zu haben, besaß Shakspear noch die besondre Gabe, in Gesellschaften zu gefallen. Er war von einem überaus liebreichen und sanftmüthigen Umgange, und

ein

ein sehr muntrer Freund. Alle, die ihn einmal kennen gelernt, entzogen ihm nicht leicht ihre Zuneigung, weil er täglich neue Mittel fand, sie auf eine angenehme Art zu unterhalten. Die ganze Zeit durch, da er mit der Schaubühne zu thun hatte, war keine Standesperson von Geschmack in London, die ihn nicht mit ihrer Bekanntschaft beehrte. Die Königinn Elisabeth war mit eine von den ersten, welche den Werth seiner Verdienste bestimmten und hochschätzten. Shakespear konnte sich in diesem Stücke eines günstigern Schicksals rühmen, als der arme Spenser, der für seine Verse erst nach vieler Mühe etwas bekam, blos, weil er das Glück nicht hatte, dem Lord Burghley zu gefallen. Diese Monarchinn fand unter andern den Charakter des Fallstaff in den beyden Theilen Heinrich IV. so ungemein wohl getroffen; daß sie dem Verfasser befahl, das Stück in einem dritten Theile fortzusetzen. Dieses gab Anlaß zur Verfertigung des Lustspiels, **die lustigen Weiber von Windsor.** Man kann nicht läugnen, daß diese Komödie ihre Schönheiten habe: allein, man siehet doch allezeit, daß sie auf Befehl verfertiget worden. Die gewöhnliche Stärke des Dichters verlieret sich in den interessantesten Auftritten, und der Ritter Falstaff ist lange nicht so witzig unter den lustigen

stigen Weibern von Windsor, als in Gesellschaft Heinrich des IVten. — Es ist nöthig, im Vorbeygehen zu bemerken, daß, obgleich der Name Falstaff einer Familie in England gehöret, aus welcher einer sogar Ritter vom Hosenbande und Generallieutenant in den französischen Kriegen unter Heinrich V und VIten gewesen, dieser in den Schauspielen sich dennoch auf keine Person beziehe, sondern aus einer freywilligen und ganz unschuldigen Wahl entstanden sey. — Shakspear genoß, außer der Gnade seiner Königinn, eine ganz besondre Gewogenheit bey dem Grafen von Southampton, der sich durch seine edelmüthige Freundschaft gegen den unglücklichen Grafen von Essex in der Geschichte so merkwürdig gemacht hat. Er eignete ihm sein Gedicht Venus und Adonis zu, und man sagt, daß er bey dieser Gelegenheit eine nicht weniger seltene Probe der Großmuth dieses Herrn erfahren habe; indem derselbe unserm Dichter tausend Pfund Sterling zustellen lassen, um ihn dadurch in den Stand zu setzen, ein Gut zu kaufen, wovon er, ohne diesen wichtigen Beystand, nothwendig hätte abstehen müssen. Wenn man das Verhältniß des Werthes vom heutigen und damaligen Gelde nimmt, so wird man finden, daß Beyspiele von einer solchen Freygebigkeit, nur alle halbe Jahr-

hundert einmal, und denn, wenns hoch kommt, nur bey Engländern geschehen. Dieses sind ungefähr die vornehmsten Begebenheiten des großen Shakspears, so lange er für das Theater lebte. Die Zeit, wenn er sich eigentlich dieser Lebensart entzogen, um in einer stillen Ruhe, gleich Priorn, seine übrigen Tage zuzubringen, kann nicht sicher angegeben werden. Es muß aber wenigstens einige Jahre nach der Thronbesteigung Jacob I. gewesen seyn, weil man unter den Schauspielen, welche den Sejanus des Ben Johnson aufführeten, seinen Namen gedruckt findet; so wie auch in einem Patent vom folgenden Jahre, wodurch ihm und einer andern Gesellschaft erlaubt wird, Schaubühnen nach ihrem Gefallen, es sey in London oder anderswo im Königreiche, zu eröffnen. Es läßt sich hieraus mit vieler Muthmaßung schließen, daß Shakespear nicht damals schon aufgehört habe, weil er sonst kein Patent nöthig gehabt hätte. Nachdem er sich noch einige Zeit in London aufgehalten, gieng er zurück nach seinem Vaterlande, wo er zu Stratford im drey und funfzigsten Jahre seines Alters die Welt verließ. Er liegt in der großen Kirche daselbst an der nordlichen Seite der Kanzel begraben. An der Mauer, auf einem in die Höhe gerichteten Steine, lieset man folgende Innschrift:

Good friend, for Ieſus ſake forbear
To dig the duſt incloſed here.
Bleſt be the man, that ſpar's theſe Sto-
nes
And curs'd be he, that moves my bo-
nes.

D. h. Freund! laß um Jeſu willen den „hier verſcharrten Staub in ſeinem Grabe „ruhen. Geſegnet ſey der Mann, der „dieſe Steine verſchonet; verflucht aber „derjenige, welcher meine Gebeine weg„nimmt.

Von ſeinen Nachkommen in gerader Linie leben keine mehr. Er hatte drey Töchter. Zwo davon verheyratheten ſich: die erſtere an einen ſichern Thomas Quincy, und die andre an den Dokter Hall, einen berühmten Arzt in Warwikshire. Beide ſtarben ohne Kinder. —

Was die Wiſſenſchaften des Shakespears angehet, ſo hatte er den erworbenen Ruhm mehr ſeinem eignen großen Genie, als einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit zu verdanken. Ja, wenn man dem Herrn Rowe glauben ſoll, ſo war er gar nicht einmal mit den Alten bekannt. Er macht hievon folgende Anmerkung: „Es bleibt ohne „Widerſpruch, ſagt er, daß wir in ſeinen Wer-

„ken kaum einige Züge finden, welche wie eine „Nachahmung der Alten aussehen. Sein zärtslicher Geschmack, und die natürliche Neigung „seines eignen großen Genies, das den besten unter ihnen gleich kommt, wo nicht vorgehet, würde ihm unstreitig Anleitung gegeben haben, sie „mit so vielem Vergnügen zu lesen und zu studiren, daß nothwendig sich einige von ihren feinen „Bildern in sein Gedächtniß hätten eindrücken „und mit unter seine eigne Schriften mischen müssen. Daß demnach, da man nicht die geringsten Spuren der Alten bey ihm antrifft, dieses „ein Beweis ist, daß er sie niemals gelesen habe. „Ob diese Unwissenheit ihm mehr schädlich oder „vortheilhaft gewesen sey, läßt sich so leicht nicht „bestimmen. Denn obgleich die Kenntniß derselben ihn weniger fehlerhaft gemacht haben würde; so ist es doch auf der andern Seite nicht unwahrscheinlich, daß eben diese genaue Regelmäßigkeit und Beobachtung, das Feuer und den „gewaltigen Schwung, ja selbst öfters die schöne „Ausschweifung, worinnen wir Shakspearn nicht „anders als bewundern können, einigermaßen zurückgehalten und eingeschränket hätte —.„

Man scheinet aber nicht durchaus mit den Gedanken des Herrn Rowe, daß Shakspear die alten Schriftsteller gar nicht gelesen habe, zufrieden

zu seyn. Unter andern haben sich die Herren Pope und Warburton Mühe gegeben, aus vielen Stellen das Gegentheil zu zeigen. In dem Coriolan und Julius Cäsar findet der erstere nicht allein eine starke Kenntniß der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche der Römer; sondern auch die Verschiedenheit derselben, in Ansehung der zween Zeitpunkte, worinnen diese beyden Helden lebten. Die ganzen Reden, welche er in dem Coriolan aus dem Plutarch anführet, geben einen eben so starken Beweis für die Belesenheit desselben in den alten Geschichtschreibern ab, als es die Beyspiele von eben dieser Art, aus dem Cicero, in dem Catilina, für den Ben Johnson sind. Shakespear hat überdem Gelegenheit gehabt, seine Einsichten in den Gebräuchen der Aegypter, Venetianer und Franzosen ꝛc. an den Tag zu legen. Seine Schilderungen sind richtig, so wie die Natur und der Charakter der von ihm auf die Bühne gebrachten Personen. Man hat zwar unter seinem Namen Uebersetzungen aus dem Ovid. Es sind aber nur einige davon wirklich von ihm, die er selbst unter seinem Namen herausgegeben, und dem Grafen von Southampton zugeeignet hat. Ueberdem erhellet, daß er mit dem Plautus bekannt gewesen, weil er den Innhalt eines ganzen Schauspiels von ihm genommen. Den griechi-

schen

schen Schriftstellern, vornehmlich dem Dares Phrygius, folgt er ebenfalls an einigen Orten, ob Herr Pope gleich nicht bestimmen kann, in welcher Sprache er sie gelesen habe.

Der Herr Warburton ist noch ausführlicher in seinen Beweisthümern für die Wissenschaften des Shakspears r). Er gründet seine Gedanken auf angeführte Stellen und Beyspiele. Als z. E. aus einer Stelle der I. Handlung, II. Aufzug: im Jul. Cäsar schließet er, daß er die Olympischen Spiele gekannt habe; in dem I. Akt. I. Aufz. des Antonius und der Cleopatra wird von den römischen Triumphbogen geredet. In dem Kaufmann von Venedig, IVten Handl. 1. Aufz. sagt er: Sein vielfältiger Verlust, der seit kurzem seine Umstände in eine solche Unordnung gebracht hat, war stark genug, einen königlichen Kaufmann zu Boden zu stürzen. —

— — His Losses
That have of late so huddled on his back,
Enough to press a *royal* merchant down.

Wer sich der Verfassung erinnert, worinnen durch das Izte und vierzehende Jahrhundert die

r) S. in seiner schönen Ausgabe der Shakspearischen Werke T. I. das Leben des Verfassers.

Republik Venedig stand, die unermeßlichen Reichthümer, welche ihre Kaufleute aus Orient zogen, und durch ganz Europa vertheilten; — und endlich der Souverainen Besitzungen, welche verschiedene der vornehmsten Familien, die Kaufleute waren, unter andern die Sanudo, die Justiniani, die Grimaldi, die Summaripa, und andre, kraft einer vom Staate zugestandenen Freyheit, auf den Inseln des Archipelagus machten.— Wer sich, sage ich, dieser günstigen Lage der Republik erinnert, dem wird der Ausdruck, der königliche Kaufmann in seiner ganzen Stärke in die Augen fallen, und Shakespears Belesenheit in der Geschichte hinlänglich genug verrathen. Man könnte bey dem allen einwenden, daß sich die Anmerkungen des Herrn Rowe nur bloß auf die dramatischen Scribenten der Alten bezögen, und mithin immer richtig bleiben könnten. Allein, hierauf habe ich bereits die Antwort des Herrn Popes angeführet, denn Plautus und Dares Phrygius gehören doch unter die Alten? Was die klassischen Autoren angehet, so findet man Stellen, die vollkommen übersetzet zu seyn scheinen. Ich will eine hersetzen, die Herr Cibber bemerket hat [s]). In dem Schauspiel, *the Tempest* Vten Handlung, IIten Aufz. heißet es:

I have

s) *Life of the Poëts etc.* Tom. I. p. 128, 129. etc.

— — I have — —
Called forth the mutinous winds,
And twixt the grean sea, and the azur'd
vault,
Set roaring war; to the dread ratling
thunder,
Have J given fire, and rifted Jove's
stout oak
With his own bolt; the strong bas'd
promontory,
Have I made Shake, and by the Spurs
pluckt up
The pine and Cedar; graves at my
command,
Have waked their Sleepers op'd and let
them forth,
By my so potent art. —

D. h. „Ich habe die aufrührischen Winde herausgerufen, und einen brausenden Krieg zwischen dem grünen Meere, und dem blauen Firmamente angerichtet; dem schrecklich rasselnden Donner habe ich das Feuer gegeben, und die stolze Eiche des Jupiters mit seinem eignen Keile gespaltet. Das stark gegründete Vorgebirge ist von mir erschüttert, und die Fichte sammt der Ceder aus ihren Wur-

zeln gerissen worden. Auf meinen Befehl haben die Gräber ihre schlafende Leichname aufgewecket, und durch meine so mächtige Kunst ausgehen lassen. —

In den Verwandlungen des Ovids lauten diese Gedanken in dem Munde der Medea also:

Stantia concutio cantu freta; nubila pello,
Nubilaque induco, ventos abigoque vocoque;
Viuaque Saxa sua conuulsaque robora terra
Et syluas moueo; jubeoque tremiscere montes
Et mugire solum, manesque exire sepulchris.

So viel von den Wissenschaften des Shakespears überhaupt. Was nun dessen Dichtkunst insbesondere angehet, so ist gewiß, daß keiner unter den dramatischen Schriftstellern in England den Namen eines Originals mit so starkem Rechte verdienet, als er. „Er ist nicht sowohl, sagt „Pope, ein Nachahmer als ein Werkzeug der „Natur. Man läßt ihm weniger Gerechtigkeit „wiederfahren, wenn man sagt, daß er von der „Natur, als daß die Natur durch ihn rede.

„Nie-

„Niemand hat je die Gewalt über unsre Leiden„schaften in einem höhern Grade besessen, als er. „Bey allen Gegenständen sind seine Gedanken „richtig und voller Witz„ u. s. w. — Mit diesem Urtheile des großen Pope, so wie mit allen übrigen, welche die stärksten Kunstrichter zum Vortheile des Shakespears gefället haben, scheinet der Herr v. Voltaire nicht sonderlich zufrieden zu seyn. Meine Leser können seine Gedanken in den schon längst von ihm bekannten Briefen über die Engländer finden. Aber sie müssen genau Achtung geben, denn er wird ihnen eine kühne, nagelneue und doch wahrhaftige Sache erzählen, nämlich, daß die Verdienste des Shakespears den englischen Schauplatz verdorben haben. „Es giebt, sagt er, so schöne Auftritte, so große „und erschreckliche Stellen in seinen ungeheuren „Vorstellungen, welche er, (Shakespear) Trau„erspiele nennet, daß diese Stücke beständig mit „einem glücklichen Erfolg gespielet worden sind. „Die meisten von diesen wunderlichen und riesen„mäßigen Gedanken haben sich nach Verlauf von „150 Jahren das Recht erworben, für erhaben „gehalten zu werden.„

Es ist durchgehends ausgemacht, daß Shakespear wenig regelmäßiges in seinen Stücken gehabt habe; ich will auch nicht läugnen, daß ihm

viele nachgefolget, und unglücklich nachgefolgt sind. Hat er aber deswegen das englische Theater verdorben? Anaxagoras, Epikur, Plato, Aristoteles, und andre Griechen haben viele Grundwahrheiten der Philosophie in der größten Verwirrung vorgetragen; Sie haben durch lange Jahrhunderte eine Menge elender Nachahmer gehabt: Ist aber deswegen die ganze Weltweisheit von ihnen verdorben worden? — Dergleichen witzige Schlüsse ließen sich unzählige machen. — Was wird doch wohl der jüngere berühmte Herr Cibber, der, wo mir recht ist, sich nicht schlechter auf die dramatischen Arbeiten verstund, und weniger Eitelkeit besaß, als der Herr v. Voltaire, dazu gesagt haben, wenn er so bündige Urtheile über den unsterblichen Shakespear gelesen hat? — Jedoch ich gehe weiter.

Man theilet die theatralischen Stücke dieses Dichters gemeiniglich in Lustspiele und Tragödien. Es sind aber viele davon eine Vermischung von beyden, und also Tragikomödien, besonders in den Historien. Das war der allgemeine Geschmack des damaligen Zeitalters, und noch kann man eben nicht sagen, daß Schauspiele von dieser Art dem größten Theile der Engländer nicht eben so angenehm seyn sollten, als ein regelmäßiges Trauerspiel. Was ich an dem Shakespear am meis-

sten bewundere, ist die Kunst, seine Charaktere so vollständig und deutlich zu machen, daß sie unsrer Einbildung, in dem Augenblicke, da wir ihre Schilderung lesen, gegenwärtig sind, und zwar so, daß wir, nach der Absicht ihres Daseyns, nicht das geringste an ihnen auszusetzen finden können. Die Sitten, das Betragen, die Sprache, kurz, alle Eigenschaften dieser Personen kommen mit einander überein, und behalten auch in der Folge die vollkommenste Einheit. Alle seine Schriften kamen ihm Jahr 1623 zum erstenmal in Folio heraus. Eine jede von den spielenden Gesellschaften, welche sie aufgeführet hatten, trug die Handschriften und andre Originale, die sie besaßen, dazu bey. Nach diesem haben sich außer den angeführten Herrn Rowe, Pope und Warburton annoch die Herren Theobald und Thomas Hanmer um verbesserte ansehnliche Ausgaben seiner Schriften verdient gemacht. Man findet darinnen dreyzehn Komödien, nämlich:

1) Das Ungewitter.
2) Die zween Herren von Verona, auf Befehl der Königinn Elisabeth geschrieben.
3) Die lustigen Weiber von Windsor, gleichfalls auf Befehl der Königinn Elisabeth geschrieben.

4)

4) Gleiches mit Gleichem; (Measure for Measure) der Innhalt ist von dem Cynthio.
5) Die Irrthümer; Der Innhalt gründet sich auf die Mänechmi des Plautus.
6) Viel Lärmen und nichts dahinter; der Innhalt ist aus dem Orlando furioso des Arioſts.
7) Die vergebliche Mühe in der Liebe.
8) Der Traum in der St. Johannisnacht.
9) Wie es Ihnen gefällig ist? —
10) Die zahmgemachte Zänkerinn.
11) Die zwölfte Nacht. Ein Theil des Innhalts ist von dem Mänechmi des Plautus. Der lächerliche Charakter des närrischen Hofmeisters Malvolio nimmt sich in diesem Lustspiele besonders aus.
12) Der Verschwender von London.
13) Der Puritaner, oder die Wittwe aus der Wattlingstraße.

Zehn historische Stücke:

1) Erster und zweyter Theil des Lebens Heinrichs IVten. In dem letztern findet man auch die Krönung Heinrichs Vten.
2) Leben und Tod König Johannis.
3) Heinrich der Vte.
4) Der erste Theil Heinrichs VIten.
5) Der zweyte Theil Heinrichs VIten.

6) Der

6) Der dritte Theil Heinrichs VIten. Diese drey Stücke zusammen enthalten die ganze Regierung dieses Monarchen, und endigen sich nach dem Tode des Herzogs von York.

7) Leben und Tod Richard IIIten, mit der Landung des Grafen von Richmond, und dem Treffen bey Bosworth. In diesem Stücke wurde der vortreffliche Garrick zuerst auf der Bühne bekannt.

8) Die berühmte Geschichte Heinrichs VIIIten.

9) Leben und Tod des Lord Thomas Cromwell, eines Lieblings König Heinrichs VIIIten.

10) Perikles, Prinz von Tyrus.

Ferner sechzehn Trauerspiele, als:

1) Richard II.

2) Troilus und Cressida. Der Innhalt ist von Chaucer.

3) Coriolan. Die Geschichte ist bekannt.

4) Titus Andronikus.

5) Romeo und Juliet. Man hält dieses für eins von den zärtlichsten Stücken des Shakspears. Die Geschichte gründet sich auf die Erzählungen des Bondello. Herr Cibber meldet t), daß man diese Tragödie zwölfmal auf dem

t) *Cibber*, Tom. I. p. 142. M. s. auch *Victors* History of the Theaters at London and Dublin etc. T. II.

dem Heumarktstheater, und wenige Jahre darauf wieder vierzehnmal hintereinander auf den Schaubühnen in Drurylane und Coventgarden, und zwar allezeit mit dem allgemeinsten Beyfall vorgestellet habe.

6) Timon, der Athenienser. Der Innhalt ist aus den Gesprächen des Lucians.

7) Julius Cäsar, aus der Römischen Geschichte.

8) Macbeth, aus der Historie des Buchanans, und andrer schottischen Geschichtschreiber.

9) Hamlet, Prinz von Dänemark.

10) König Lear; Aus dem Itinerario des Leland, bey Beschreibung der Grafschaft Monmouth.

11) Othello, oder der Mohr von Venedig, ein überaus rührendes Stück, welches vor einigen Jahren besonders gedruckt, und mit dem größten Beyfall aufgeführet worden. Der Innhalt ist aus den Nouvellen des Cynthio.

12) Antonius und Cleopatra, aus dem Plutarch.

13) Cymbelina, aus den Erzählungen des Bocaz. —

14) Johann Oldcastle, oder der gute Lord Cobham.

15) Die Yorkshire Tragödie; ist eigentlich nur ein Zwischenspiel, und hat keine Handlungen.

16)

16) Lokrin, der älteste Sohn des Königs Brutus. Den Innhalt findet man in Miltons Geschichte von England.

Hierzu kommen nun noch zwo eigentliche Tragikomödien, nämlich: der Kaufmann von Venedig, und die Wintererzählung. Man kann aber unter diesem Titel noch wenigstens fünf oder sechs vorhergehende Lustspiele mitnehmen.

Den Charakter des Shakespear wird man zum Theil aus seiner Lebensbeschreibung erkannt haben. Ich will zum Beschluß noch eine Anmerkung hersetzen, welche der sonst nicht allzu liebreiche Ben Johnson über denselben gemacht hat. „Shaks„pear, sagt dieser Schriftsteller, war von einem „ehrlichen und freymüthigen Naturell, hatte eine „fürtreffliche Einbildungskraft, edle Gedanken, „und angenehme Ausdrücke, welche ihm mit sol„cher Leichtigkeit flossen, daß es manchmal nöthig „gewesen wäre, ihnen Einhalt zu thun. Er hat„te seinen Witz ganz in seiner Gewalt, hätte er „nur die Ordnung und Richtschnur desselben eben „so sehr darinn gehabt! — Ich erinnere mich, „daß man mir öfters zur Ehre dieses Dichters hat „sagen wollen, er habe nie eine Zeile in seinen „Schriften ausgestrichen. Man hielt meine Ant„wort, daß ich wünschte, er möchte tausend aus„gelöscht haben, für eine boshafte Rede. Ich

„würde

„würde diesen Umstand vergessen haben, wenn „ich es nicht zu seiner eignen Rechtfertigung bey „der Nachwelt thäte, da ich den Mann liebte, „und eben so stark für die Ehre seines Gedächtnis„ses zu sorgen bemühet bin, als andre.

Es ist die Wahrheit, daß Johnson ein besserer Kunstrichter als Poete war. Der Neid und die Parteylichkeit haben an allen seinen Urtheilen nicht weniger Antheil gehabt, als die Liebe zur Wahrheit. Man sehe hiervon seine eigne Lebensbeschreibung. Inzwischen, glaube ich, könnte man in Ansehung Shakspears eine Ausnahme bey ihm machen, es müßte denn seyn, daß er ein ganzes Lobgedicht auf ihn hergelogen hätte, welches sich aber doch kaum begreifen lässet. Ich finde unter andern darinn folgende Stelle:

— — — Soul of the age!
Th' applause, delight, the wonder of the stage!
My SHAKSPEAR rise; I will not lodge thee by
Chaucer or Spenser; or bid Beaumont lye,
A little further to make thee a room:
Thou art a monument withous a tomb;

And

And art alive still, while the Book doth
Live
And we have wits to read, and praise to
give [u]).

Das

u) Ich habe oben vergessen zu denjenigen, welche vornehmlich wider die Belesenheit des Shakespears in den alten Schriftstellern mit dem Herrn J. Rowe streiten, den Joh. Dennis, einen bekannten Kriticus, und sehr mittelmäßigen Poeten zu zählen. Man findet seine Gedanken über das Genie und die Schriften des Shakespears im II. T. der von ihm herausgegebenen *Letters moral and critical.* Es ist nöthig, das ganze Stücke selbst zu lesen, um bestimmen zu können, in wie weit er seinen Entzweck erreichet habe. Ich meines Orts glaube, daß er viel gesagt, und wenig bewiesen habe. Einer von seinen Beweisen ist, z. E. warum daß Shakspear in seinem Julius Cäsar diesen Monarchen zu der dritten Hauptperson mache, da er ihm, wenn er die Alten nur einigermaßen gelesen hätte, nothwendig die erste Rolle hätte geben, und also dem Brutus und Cassius vorsetzen müssen; Allein dieser Schluß ist höchst irrig. Shakespear kann dieses aus Verachtung gegen den Cäsar, und aus einer enthusiastischen Bewunderung der Entschliessungen seiner Hauptfeinde, der beyden ebengedachten Römer, gethan haben. Diese ungleiche Austheilung der Charaktere muß man bloß der feurigen und freyen Einbildung des Shakespear zuschreiben. Die Gründe des Herrn Pope scheinen mir weit stärker zu seyn. Hierzu kommt noch, daß Dennis ein abgesagter Feind dieses Dichters war, und sein schlechtes Herz

* * *

Das nächstfolgende Monument gehöret dem Andenken des liebenswürdigen Herrn Nicolaus Rowe, Esq. und seiner einzigen Tochter, Charlotte, Gemahlinn des Herrn Heinrich Fanes, Esq. das Brustbild dieser zärtlichen, und mit der vortrefflichsten Gattinn beglückten Dichters stehet auf einem zwanzig Zoll hohen marmornen Fußgestelle. Neben demselben auf der linken Seite siehet man seine tieftraurende Gemahlinn, und zwischen beyden oben in einiger Entfernung, ein Medaillon an einer Pyramide hangend, mit dem Brustbilde eines jungen Frauenzimmers. Folgende Aufschrift, die aus der Feder des Herrn Pope geflossen, lieset man an der vordern Seite des Fußgestelles:

„To the Memory of NICOLAVS ROWE,
„Esq. who died in 1718, aged forty five,
„and

bey dieser Gelegenheit vielfältig genug an den Tag gelegt hat. Könnte also das Vergnügen zu widersprechen, diese Urquelle so vieler elenden Bücher, dieser Lieblingsfehler unzähliger Schriftsteller, ihn nicht eben so stark zu den Anmerkungen über den Shakespear angereizet haben, als die Liebe zur Ausbreitung der Wissenschaften? —— Pope, seines Theils, gab ihm eine Stelle in der Dunciade; ich sage seines Theils, denn diese harte Strafe gieng den Shakespear nichts an. ——

„and of CHARLOTTE, his only Dauthers
„Spirit, and amiable in her own inno-
„cence and Beauty died in 23d. Year of
„her Age, 1739.

und besser unten:

They Reliquies, ROWE, to this sad Shrine we trust,
And near thy Shakspears place thy honourd bust.
Oh! skill'd next him, to draw the tender tear,
For never heart, felt passion more sincere.
To nobler sentiments, to fire the brave;
For never Briton more disdain'd a Slave.
Peace to thy gentle Shade, and endless rest! - -
Blest in thy Genius, in thy Love too blest;
And blest that timely from our Scene remov'd,
Thy soul enjoys, that Liberty, it lov'd.

* * *

To these, so mourn'd in death, so lov'd in life!
The childless mother, and the widow'd wife

With tears inſcribes this monumental Stone
That holds theyr ashes an exspects her own.

Das erſtere heißet:

„Dem Gedächtniſſe des im Jahr 1718 im fünf
„und vierzigſten Jahre ſeines Alters verſtorbenen
„Herrn Nicolaus Rowe, Esq. und Charlotten,
„ſeiner einzigen Tochter, Gemahlinn des Hein-
„richs Fane, Esq. die den Geiſt ihres Vaters er-
„erbet, und in ihrer eignen Unſchuld und Schön-
„heit liebenswürdig war. Sie ſtarb 1739. im
„2ten Jahre ihres Alters.

Die andern beyden:

Wir vertrauen deine Gebeine, o Rowe! dieſer dunklen Gruft, und ſetzen dein geehrtes Bild neben deinen Shakspear. Ja, nächſt ihm, warſt du der geſchickteſte Thränen, der Zärtlichkeit hervorzubringen, denn nie fühlete ein Herz redlichere Leidenſchaften, als deines. Du warſt der geſchickteſte, den Helden zu erhabenern Geſinnungen anzufeuern, denn nie hielt es ein Britte für eine größere Schande, ein Sklave zu ſeyn, als du. Ruhe im Frieden, ſanfter Schatten! ruhe

ewig. Gesegnet in deinem Geiste, glückselig in deiner Liebe! ja, glückselig, da deine Seele, in Zeiten von unserer Sphäre entfernt, die von ihr hier geliebte Freyheit genießet. — —

* * *

„Für diese im Tode so bedauerte, im Leben so geliebt gewesene Beyde macht eine Kinderlose Mutter, und verwittwete Ehegattinn mit ihren Thränen die Grabschrift auf diesen Leichenstein, der die Asche der Verstorbenen bedecket, und ihre eigne erwartet. —

Der Herr Nikolaus Rowe, dessen ich in der vorhergehenden Lebensbeschreibung vielfältig gedacht habe, stammt aus einer sehr guten und alten Familie in Devonshire her, wo sie ehemals unter dem Namen der Rowes von Lambertowne bekannt war. Er selbst erblickte im Jahr 1673 das Licht der Welt zu Klein-Berksford, in Bedfordshire, in dem Hause seines Großvaters mütterlicher Seits, Caspar Edwards, Esq. Seine erste Erziehung erhielt er in einer lateinischen Privatschule, kam aber bald darauf nach dem Westmünsterischen Gymnasio, welches damals unter der Aufsicht des berühmten D. Bushby stund, und

wurde im zwölften Jahre seines Alters zu einem königlichen Freyschüler ernannt. Ausser der lateinischen und griechischen Sprache machte er einen ziemlichen Anfang im Hebräischen; Sein Haupt- und Lieblingsstudium aber war die Dichtkunst. Nachdem er noch vier Jahr in Westminster zugebracht, nahm ihn sein Vater, ein Rechtsgelehrter, und that denselben als einen Studenten in den mittlern Tempel, wovon er selbst ein Mitglied war, um ihn solchergestalt zu seiner eignen Lebensart geschickt zu machen. Nichts auf der Welt ist vor einen aufgeweckten Kopf schwerer, als die englischen Rechte zu erlernen. Es war also kein Wunder, wenn Rowe in den Reizungen des Euripides, des Sophokles und Aeschilus, oder in den Schönheiten eines Shakespears und Miltons mehr Nahrung für seinen Geist fand, als in allen den dickbestaubten Protokollen oder ewigen Zänkereyen banger Gerichtsstuben. Man kann nicht sagen, daß es ihm an Anschein einer baldigen Beförderung gemangelt habe. Der Lord Oberrichter bey dem Hofe der gemeinen Processe, George Treby, war sein großer Freund, und hatte alle Mittel in den Händen, ihm eine vortheilhafte Stelle zu verschaffen. Allein, das half alles nichts. Rowe folgte seinem Hange zur Poesie, und ward endlich durch den allgemeinen

Beyfall, womit man sein erstes Trauerspiel, die ehrgeizige Stiefmutter x), aufnahm, ganz und gar in dem einmal gefaßten Vorsatze gestärket y). Er verfertigte dieses in dem fünf und zwanzigsten Jahre seines Alters, und eignete es dem Grafen von Jersey zu. Es herrscht darinnen eine reine Sprache, richtige Handlungen und erhabene Gedanken. Nur an seinen Charakteren bedauren die Kunstrichter die allzuflache Einheit in dem Verhalten und Reden. Sie sprechen alle gleich schön, gleich sanft, und sind in dieser Absicht ein Muster des Herzens ihres Verfassers. — —

Mit dem Anfange des itzigen Jahrhunderts fieng der Ruhm des Herrn Rowe, als eines theatralischen Schriftstellers, immer höher an zu steigen. Sein vortreffliches Genie verschaffte ihm die vor-

x) Die Geschichte ist persisch. Artemise macht die Hauptrolle. Das ganze Stück beschließet sich mit dem Tode des Artaxerxes, der Amestris, und ihres Vaters, des Memnons. ——

y) M. s. hiervon die schöne Vorrede des Herrn Welwood zu dem Lukan unsers Dichters, aus welcher Cibber auch mehrentheils seine Nachrichten genommen hat. T. III. p. 272. u. f. w. Man kann auch sein Leben in der im Jahr 1747. bey Lintot und Tonson herausgekommenen vollständigen Sammlung seiner Schriften, die ich vor mir habe, antreffen. Sein Bildniß sowohl als das oben beschriebene Monument befindet sich dabey in Kupfer gestochen.

theilhaftesten Bekanntschaften. Er arbeitete fleissig. Ich will seine Stücke, so wie er sie nach der Reihe verfertiget, hier anführen.

Tamerlan, war eines von seinen liebsten, nicht aber von seinen besten Trauerspielen. Es wurde auf der Schaubühne von Lincoln's Innfields aufgeführet und dem Marquis von Hartington zugeschrieben. Die Aufnahme desselben war nur mittelmäßig. Herr Rowe bemühet sich, darinnen eine Parallel zwischen dem Tamerlan und Könige Wilhelm III. vestzusetzen, so wie er andrer Seits eine Vergleichung zwischen Bajazeth und Jacob II. den man aber nur errathen muß, anzustellen scheinet. Der D. Wellwood legt dem Plan und der Ausarbeitung dieses Stückes große Lobsprüche bey. Man kann auch nicht leugnen, daß wirklich durchgehends schöne Gedanken und ein starkes Feuer herrsche. Allein, wenn man es genau betrachtet, so ist Bajazet der Held des Trauerspiels, und nicht Tamerlan, denn der erstere leidet, dieser aber bleibt sieghaft. Die Episode des Moneses und der Arpasia ist ein Liebeshandel und vor sich selbst schon traurig genug, eine Tragödie auszumachen. Ob der Verfasser seine Arbeit hierdurch geschwächt habe, will ich nicht bestimmen. Der Herr von Voltaire tadelt wenigstens dieses an dem Cato des Addison, wo die Tochter des Cato in

einer

einer gleichen Absicht mit dem Juba erscheinet. Die Gewohnheit, sagt er, verwirrte Liebeshändel unbedachtsamer Weise in den dramatischen Wer„ken einzuführen, kam im Jahre 1660 mit den „Französ. Bändern und Peruckenvon Paris nach Lon„don. Der gescheute Addison hatte die zärtliche „Gefälligkeit, seine ernsthafte Gemüthsneigung „nach seiner Zeit einzurichten, und verdarb, blos „um zu gefallen, ein Meisterstück.„ — allein, das ist unstreitig zuviel gesagt, und diese Anmerkung des Herrn von Voltaire gehöret zu seiner allgemeinen Verdammung der englischen Trauerspiele, worauf ich oben, in dem Leben des Shakespears bereits geantwortet habe. Man kann aus den Regeln der Alten, und aus sehr häufigen Beyspielen bewährter neuerer dramatischer Schriftsteller beweisen, daß es dem Endzwecke des Theaters gemäß sey, die Leidenschaften der Zuschauer durch zärtliche und unglückliche Begebenheiten in Bewegung zu setzen. Abgeschmackte Liebeshändel aber, die entweder auf Kosten der Sitten und des Wohlstandes, oder mit einer allzuweiten Unwahrscheinlichkeit angebracht worden, nehmen sich von selbsten aus. In beyden Fällen kann man weder den Herrn Addison, noch unsern Rowe tadeln. Insonderheit da sich die dramatische Muse des letztern eben durch ihre Keuschheit so liebens-

würdig gemacht hat. Ich habe bey dem Tamerlan noch zu erinnern, daß diese Tragödie alle Jahr den 4ten und 5ten November zum Gedächtniß der Pulververschwörung, und der Landung Königs Wilhelm IIIten in England, mit einem jedesmal besonders dazu verfertigten Prologus aufgeführet wird [z]). —

Ein andres Trauerspiel des Herrn Rowe ist die Fair Penitent, (schöne Bußfertige). Die erste Vorstellung desselben geschah auf dem Theater in Linkolns-Innfield. Die Zuschrift ist an die Herzoginn von Ormond. Herr Cibber glaubt, daß dieses eins von den vollkommensten Stücken unsers Dichters sey. Er beobachtet unter andern, daß der Charakter des alten Sciolto gründlich und stark ausgedrücket, und daß Horatio der liebenswürdigste von allen sey, sehr einnehmende Züge habe, und gut unterhalten werde. Herr Rowe hat aber einen merklichen Irrthum in Ansehung der Namen begangen, denn seine Calliste kann nicht den geringsten Anspruch auf den Hauptcharakter einer Bußfertigen machen. Sie verdienet vielmehr die schöne Muthwillige oder Verliebte

z) Die Zueignung ist an den Marquis von Harrington. Der Prologus ward von Herrn Betterton, der Epilogus aber von Mad. Bracegirdle gesprochen. M. s. Row's Works, T. I. p. 130. u. f. w.

liebte genannt zu werden. Nur in der letzten Handlung lässet sie erst einige Spuren der Reue über ihre Fehler von sich blicken, und doch scheinen auch diese nicht von einer wahren Ueberzeugung des Gewissens herzurühren. Wenn sie noch immer ihren niederträchtigen Verführer liebt; wenn sie noch immer seine Verbrechen zu entschuldigen sucht: so zeigt Herr Rowe zwar den beynahe allgemeinen Charakter des weiblichen Geschlechtes, und die Gewalt der Liebe, nicht aber die Beschaffenheit eines wirklich bußfertigen Herzens. Sonsten ist die Geschichte dieses Stückes Genuesisch; und der Schauplatz theils in dem Pallaste, theils in dem Garten des Sciolto. Der Herr Verfasser hat zum Sinnspruch die Worte aus dem Virgil gebraucht.

Quin morere, ut merita es, ferroque averte dolorem.

AEN. L. IV.

Was mir besonders gefallen hat, ist die Stelle, wo Sciolto seine sterbende Tochter Calliste also anredet:

„Ach! meine Tochter! unbesonnen hast du dich „in ein stürmendes Meer gewagt, wo Leben, Ehre und Tugend gescheitert und denn verlohren „sind. — — Jedoch du hast auch deinen

Theil

„Theil an aller der Angst getragen, und hast alle „Schmerzen gelitten, die dir dein Unglück verur„sacht. — Ruhe demnach im Frieden — „Laß Stillschweigen und Vergessenheit deinen Na„men verhüllen, und dich von der Bosheit der „Nachwelt erretten — und wenn dir der Him„mel eben die Vergebung schenket, die du bey „deinem Vater findest, so — — so stirb, und „sey glückselig. „ —

Das nächste Stück, welches wir von Herrn Rowe finden, ist sein Ulysses. Dieses Trauerspiel, welches er dem Grafen von Godolphin zugeeignet hat, ward auf dem königlichen Theater auf dem Heumarkt vorgestellet. Penelope wird als ein ausserordentliches Muster einer ehelichen Treue geschildert. Durch alle Handlungen herrscht eine tragische Leidenschaft und erhabene Gedanken. Der Herr Rowe schrieb auch um diese Zeit den Royal Convert [a]), und die Johanna Shore, beyde Trauerspiele. Die Zuschrift des erstern ist an den Grafen von Hallifax; des letzteren aber an die Herzoginn von Queensberry und Dover. Der Verfas-

a) Die Geschichte ist aus der Heptarchie, und fängt ungefähr zwanzig Jahr nach der ersten Landung der Sachsen in Kent an. Hengist und Rodogune spielen die Hauptpersonen. —

Verfasser sagt; daß die Johanna Shore nach dem Muster des Shakespears eingerichtet sey. Kenner aber können nichts weniger als die unnachahmliche Schreibart dieses großen Originals darinnen antreffen. Der Entwurf und die Ausführung sind regelmäßig, die Poesie einfach, die Beschreibungen und Gleichnisse sanftfliessend. Das ist nichts von dem gewaltigen Feuer des Shakespears, das keine Ordnung, keine Gränzen kannte: nichts von kühnen Bildern, die unsre Leidenschaften empören, oder unerwarteten Auftritten. Allein, es ist dem Herrn Rowe nicht besser gegangen, wie unzähligen andern, die ebendemselben Urbilde nachahmen wollen. Zu diesem Stücke hat die berühmte Oldfield den Epilogus gesprochen.

Ich will noch von einem Trauerspiele reden, welches ihm mehr Ehre bringt, nämlich seiner Johanna Grey. Nach der Zueignung an die Prinzeßinn von Wallis hat der Verfasser eine kleine Vorrede gesetzet, worinn er sagt, daß der Plan dazu von dem berühmten Edmund Smith herrühre. Die Ausführung hätte unter keine würdigere Hände gerathen können. Bey den dramatischen Werken des Herrn Rowe überhaupt muß man bemerken, was ich schon vorhero erinnert habe, daß sein Herz rede, und daß nie seine Muse durch einen lasterhaften Gedanken oder für die Tu-

gend

der Torys stund, seine Aufwartung. Der Lord fragte ihn, ob er Spanisch verstünde? — Rowe antwortete mit nein; weil er sich aber einbildete, daß vielleicht seine Excell. ihm eine vornehme Verrichtung nach Spanien, oder sonst etwas von dieser Art auftragen möchte, setzte er unmittelbar hinzu, daß er glaubte diese Sprache in kurzer Zeit nicht allein verstehen, sondern auch reden zu können. Der Graf billigte den Vorschlag; und kaum hatte Rowe Abschied genommen, als er sich ausser der Stadt auf ein Pachterhaus begab, und solchen Fleiß daselbst anwandte, daß er sich in wenig Monaten im Stande sah, sein Versprechen zu erfüllen. Er ermangelte nicht, dem Lord unverzüglich Rechenschaft von seinen Bemühungen abzulegen. Mit einem innern Vergnügen, sich bald mit einem wichtigen Amte beehret zu sehen, wanderte er zu Sr. Herrlichkeit; allein er betrog sich gewaltig. Denn der Lord, nachdem er bey seiner Ankunft zum Ueberfluß noch einmal gefragt, ob er das Spanische nun ganz gewiß verstünde, und eine abermalige Versicherung erhalten hatte, gab ihm, anstatt aller Beförderung, folgende erquickende Antwort: „Wie glücklich sind Sie, mein Herr Rowe, daß Sie nun das Vergnügen geniessen können, den Don Quixote im Original zu lesen und zu verstehen.„ — Und hiermit

mußte

mußte der gute Dichter abziehen, Se. Herrlichkeit aber zeigten ihren Charakter durch dieses kleine Histörchen, auf einer theils muthwilligen, theils ziemlich niederträchtigen Seite.

Als hierauf George I. den großbritannischen Thron bestieg, fieng das Glück des Herrn Rowe von neuem an zu blühen. Er ward zum königlichen gekrönten Poeten, und einem von den Aufsehern der Zölle in dem Hafen gemacht, welche beyde Stellen ihm wenigstens drey tausend Thaler jährlich eintrugen. Der Prinz von Wallis ertheilte ihm die Stelle eines Sekretärs bey seinem geheimden Rath, und kaum hatte der Lord Parker die Siegel als Großkanzler von England erhalten, als er ihn in eben solcher Bedienung zu sich in Dienste nahm. Solchergestalt verflossen die Tage des Herrn Rowe, bis den 6ten Christmonat 1718, da er in einem Alter von 45 Jahren die Welt verließ, nicht allein als ein standhafter Weltweiser, sondern auch als ein ungeheuchelter Christ, mit der demüthigsten Ergebung in den Willen des Allmächtigen. Er war zweymal verheyrathet; allein seine erste Ehe mit der Tochter eines gewissen Parsons daurete nicht lange. Er verlohr diese Gattinn durch den Tod, erhielt aber durch seine zweyte, eine gebohrne Devenish aus Dorsetshire, eine nicht weniger liebenswür-

dige Person. Mit jener zeugte er einen Sohn, mit dieser aber eine Tochter.

Was seinen Charakter betrifft; so war er von einer einnehmenden Gestalt. Eine männliche Schönheit blickte aus seinem Angesicht. Er besaß eine fruchtbare Einbildungskraft, reifen Verstand, und richtige Gedenkungsart. Seine Meynungen konnte er mit vieler Anmuth ausdrücken. Ausser einer starken Belesenheit in den schönen Wissenschaften überhaupt sowohl, als besonders den Schriften der Lateiner und Griechen, verstund und redete er noch mit vieler Fertigkeit die französische, italiänische und spanische Sprache. Der göttliche Eindruck, den die geoffenbarte Religion auf sein Herz gemacht hatte, gab ihm einen Geschmack an der Untersuchung der hohen Wahrheiten derselben, und an den wunderbaren Geschichten der Kirche. Dieses waren meistentheils die Beschäfftigungen seiner Einsamkeit, wenn er sich aufs Land entfernte, welches sehr oft geschah. Für die vestgesetzte Kirche in England bezeigte er bey allen Gelegenheiten eine tiefe Hochachtung, und glaubte, daß es der Absicht der Religion gemässer sey zu dulden, als zu verfolgen. Sein Umgang war angenehm, witzig, gelehrt, ohne den geringsten Schein einer Pedanterie. — Dies ist das Bild des Herrn Rowe nach dem Entwurf

wurf des D. Wellwood. Man könnte noch andre Zeugnisse anführen, welche seine Freunde von seinem liebenswürdigen Charakter abgelegt haben, wenn es nöthig wäre. Ich begnüge mich nur hier mit dem Ansehen des Herrn Pope. „Ich bin, so heißt der Anfang eines Briefes an den Herrn Eduard Blount, Esq. „Ich bin eben „vom Lande zurückgekommen, wohin mich der „Herr Rowe begleitet, und eine Woche mit mir „in dem Walde zugebracht hat. Ich habe nicht „nöthig, Ihnen zu sagen, wie überaus angenehm „mich ein Mann von seiner Art unterhalten hat. „Nur muß ich Ihnen berichten, daß etwas ganz „ausserordentlich lebhaftes und munteres in ihm „herrschet, welches verursacht, daß es unmöglich „ist, ohne diejenige Unruhe und Unzufriedenheit „von ihm zu scheiden, welche gemeiniglich auf unser Vergnügen folget c) „. —

Ich habe bey der Anzeige seiner Werke von seiner saubern Uebersetzung des Lukans, und der Callipödie des Quillets zu reden vergessen. Die Versart in beyden ist musikalisch, und schickt sich sehr gut für die Gegenstände, und man kann mit Wahrheit nicht sagen, daß das Original vieles

c) M. s. Pope's Works, Tom. IX. Lettr. V. p. 13. nach der Warburtonischen Ausgabe in 12, 1757.

dabey verlohren habe. Inzwischen werden doch diese Uebersetzungen, nebst den Gelegenheitsgedichten und Oden d) wenig gelesen, weil die mehrsten den Verfasser nur als einen dramatischen Schriftsteller kennen. — Von seiner Ausgabe der Werke des Shakespears, und den mit vieler Mühe zusammen getragenen Nachrichten zu dem Leben desselben, habe ich bereits an einem andern Orte weitläuftiger geredet e). —

*

* *

Nach der Gruft des Herrn Rowe folgt das Grabmaal des Herrn Johann Gay, der sich in Erzählungen, Satyren, Fabeln und Schäfergedichten um die brittischen Musen verdient gemacht hat. Sein marmornes Brustbild wird, wegen der

d) Es sind ihrer auch nur sehr wenige. Das Gedicht auf den glücklichen Fortgang der großbritannischen Waffen und die Ode auf das Neujahr 1716 rechne ich unter die besten. M. s. *Rowe's Works* T. II. p. 340. —

e) Weil der Herr N. Rowe zu gleicher Zeit mit einem weitläuftigen Anverwandten, dem Herrn Thomas Rowe lebte, dessen Gemahlinn, eine gebohrne Singer, nicht weniger wegen ihrer Gottesfurcht als Dichtkunst berühmt ist; so ist es nöthig, sich in Acht zu nehmen, daß man beyde nicht mit einander verwechsele. —

der daran gewandten Kunst bewundert. Unter demselben siehet man musikalische Instrumente, Larven und andre auf seine Wissenschaften zielende Sinnbilder. Der ganze Grabstein oben und unten ist mit Aufschriften angefüllet. Ich will hier zur Probe nur diejenige anführen, welche in der Mitten stehet:

Here lie the ashes of Mr. IOHN GAY;
The warmest friend,
The most benevolent Man:
who maintained
Independency
In low circumstances of fortune;
Integrity
In the midst of a corrupt age;
And that equal serenity of mind,
Which conscious Goodness alone can give,
Through the whole course of his life.

* * *

Favorit of the muses
He was led by them to every elegant art.
Refin'd in taste
And fraught with Graces all his own:
In various kinds of Poëtry
Superior to many,

Inferior to none,
His Works continue to inſpire
What his exemple taught;
Contempt of folly, however adorned;
Deteſtation of vice, however dignified;
Reverence of virtue, however disgraced.

D. h. Hier ruhet die Aſche des Herrn Johann Gay, des redlichſten Freundes und wohlthätigſten Mannes; der in niedern Glücksumſtänden eine gleiche Unabhänglichkeit; mitten unter einem verdorbenen Zeitalter gleiche Rechtſchaffenheit; und durch ſeinen ganzen Lebenslauf ein ſtets gleich aufgeheitertes Gemüthe, welches nur allein von einem guten Gewiſſen herkommen kann, behielt. Die Muſen, deren Liebling er war, leiteten ihn zu allen ſchönen Künſten, gaben ihm einen reinen Geſchmack, und füllten alle ſeine Werke mit Anmuth. In verſchiedenen Arten der Dichtkunſt übertraf er viele, und ward von keinem übertroffen. Seine Schriften bewegen noch immer zu dem, was er uns durch ſein Beyſpiel gelehret hat: die Thorheit zu verachten, wenn ſie gleich angebetet wird; das Laſter zu verabſcheuen, wenn es gleich zu Würden erhoben iſt; die Tugend hochzuach-

ten,

ten, ob sie gleich verunehret und mit Schande überhäuft ist. —

Aus einer andern Aufschrift, ganz unten, ersiehet man, daß es der Herzog Carl von Queensberry, der unter Georg Iten Kammerherr und Lord Oberadmiral von Nordbritannien war, nebst seiner Gemahlinn Catharina, einer gebohrnen Gräfinn von Clarendon gewesen, welche dem seligen Gay, zu Bezeugung ihrer Achtung und Freundschaft, die sie bey seinem Leben für ihn getragen, dieses Monument aufrichten lassen.

Herr Gay stammte aus einer alten Familie in Devonshire her, und erhielt seine erste Erziehung auf der Freyschule zu Barnsteple, einem Flecken in der nämlichen Grafschaft. Sein Leben ist mit sehr wenigen Auftritten, oder Begebenheiten, die einige Aufmerksamkeit verdienten; angefüllet. Er sollte anfänglich ein Handelsmann werden. Sein herrliches Genie fand diese Lebensart zur Erreichung der Absicht, die er sich vorgesetzet hatte, wenig geschickt. Er trat demnach im Jahr 1712 als Sekretär bey der Herzoginn von Monmouth in Dienste, und blieb darinnen bis 1714, da er in eben dieser Würde mit dem Grafen von Clarendon, den die Königinn Anna in geheimen Angelegenheiten an den Braunschweigischen Hof gesandt hatte, nach Hannover gieng. Als er im Sept.

ebendesselben Jahres zurückkam, schrieb ihm sein beständiger Freund, der Herr Pope, einen sehr reizenden Brief, der sich also anfängt [f]):

Theuerster Gay!

„Willkommen auf Dero vaterländischen Boden! Willkommen für ihre Freunde, dreymal willkommen für mich! Sie mögen überhäuft mit Ruhm, beglückt mit dem Ansehen des Hofes, der Liebe und Vertraulichkeit der Großen, und voll angenehmer Hoffnungen; oder sie mögen schwermüthig für Betrübniß, nachdenkend dem Wechsel des Glückes, und zweifelhaft wegen der Zukunft. — Sie mögen als ein triumphirender Whig, oder als ein kleinmüthiger Torris zurückkommen; so sey Ihnen allezeit Heil gewünschet; so sind Sie mir allezeit gleich lieb, gleich willkommen. Sind Sie glücklich, so nehme ich Theil an ihrer Erhebung; sind Sie unglücklich, so behalten Sie immer eine Stelle in meinem Herzen, und die Einsamkeit von Binfield stehet Ihnen in den gefährlichsten und verdorbensten Zeiten, beständig offen.„ u.s.f.

Ueberhaupt sind die Briefe, welche diese Freunde mit einander gewechselt, sehr zärtlich und unterhaltend geschrieben. Man findet sie in der Sammlung unter den Werken des Herrn Pope. Allein Sie theilen nur geringe Nachrichten wegen des

f) *Pope's* Wotks Tom. IX. Lett. IV. p. 130.

des Lebens des Herrn Gay mit. So viel läßt sich daraus ersehen, daß der Hof unserm Dichter nicht sonderlich geneigt gewesen, welches man vermuthlich den entgegengesetzten Staatsmeynungen desselben zuschreiben mag. In einem Briefe vom 6ten October 1727. wünscht Pope ihm Glück, daß er sich in seiner Hoffnung, einige Gnade vom Hofe zu erhalten, betrogen habe. Er drucket sich, unter andern, darinn folgendermaßen aus: „Es ist eine, eine einzige Sache, welche weder „Könige noch Königinnen uns geben können, und „welche alles werth ist, was sie besitzen, nämlich „die Freyheit; diese hat, Gott sey Dank! kein „Engländer von ihrer Hand zu fordern nöthig. — „die alleinigen Stufen, worauf wir zur Gewogenheit der Großen steigen können, sind solche Gefälligkeiten, solche Beugungen, solche weit hergeholte Wohlanständigkeiten, wodurch wir sie nur „in ihren Eitelkeiten spottend verblenden, und sie „noch mehr in ihre Leidenschaften verwickeln. Der „ist ihr größter Günstling, der die meiste Falschheit besitzt; und wenn denn ein Mann, durch „solche niederträchtige Wege zu dem Gipfel der „Größe und Macht gelanget ist — so befindet „er sich, wenns hoch kommt, nur im Stande, gehasset, oder gar gehenkt zu werden — wie „dieses viele Staatsleute erfahren haben. —

Die Umstände des Herrn Gay waren folglich philosophisch, aber für ein zufriednes Leben lange nicht vortheilhaft genug. Er erfuhr den Wechsel des menschlichen Glücks auf allerley Weise. Er verlohr Gönner, und erhielt andre wieder. Keiner aber blieb ihm getreuer, als der Herzog von Queensberry, in dessen Behausung er auch im Dec. 1732. an einem heftigen Fieber verstorben. Der Dechant Schwift ermahnete ihn öfters in verschiedenen Briefen, sich etwas zu sparen, oder wenigstens ein Gut zu kaufen, so lange er noch in wohlhabenden Umständen lebte, damit er nicht nöthig habe, sich in seinem Alter auf die Gunst andrer zu verlassen. Er both ihm dazu seinen eignen Beystand an. Allein Gay, der noch immer bey Hofe sich empor zu schwingen glaubte, gab diesem freundschaftlichen und großmüthigen Rath kein Gehör. Ob es Leichtsinn oder Gleichgültigkeit gewesen, lässet sich nicht bestimmen. Ich vermuthe das erstere. So viel ist gewiß, daß man ihn unter die guten Haushälter nicht zählen konnte. Hatte er aber in diesem Stücke seine Fehler, so war sein moralischer Charakter desto liebenswürdiger. Ich kann ihn nicht besser entwerfen, als in den Worten des Herrn Pope, welche auf seinem Monumente, auf der vordern Seite unter seinem Brustbilde stehen, und die ich vorhin anzuführen vergessen habe. Hier sind sie: Of

Of manners gentle, of affections mild,
In wit a man; simplicity a child.
With native humor, tempring vir-
tuous rage,
Formd to delight, at once, and lash
the age: —
Above temptation in a low estate,
And uncorrupted, ev'n among the
great.
A safe companion, and a easy friend,
Unblam'd trough life, lamented in thy
end.
These are thy honours; not that here
thy bust,
Is mix'd with heroes, or with kings thy
dust;
But, that the worthy and the Good shall
say,
Striking theirs pensive bosoms — —
Here lies GAY.

Auf Deutsch:

„Im Umgang angenehm; in seinen Gesinnun-
„gen sanftmüthig; am Verstande ein Mann; an
„Redlichkeit ein Kind. Ein tugendhafter Eifer
„mit einer angebohrnen Munterkeit gemäßigt;
„Geschaffen zum Vergnügen, und zugleich zur

„Geißel seiner Zeit. — Auch in niedern Glücks-
umständen über die Versuchung erhoben, und
„selbst unter den Großen unverfälscht. Ein siche-
„rer Gefärthe, ein liebenswürdiger Freund; un-
„tadelhaft durch sein Leben, bedauret in seinem
„Tode. — Dieses sind deine Würden —
„Nicht, daß dein Brustbild unter den Helden,
„oder daß dein Staub unter der Könige ihrem ru-
„het; nein, sondern daß der tugendhafte und
„rechtschaffene tiefdenkend an seine Brust schlagen
„und sagen wird: — Hier liegt Gay. —

Ich habe bishero noch nichts von den Werken unsers Dichters geredet. Ich wollte den Faden seiner ohnedem kurzen Lebensgeschichte nicht unterbrechen. Was seine dramatischen Schriften angehet, sind darunter vornehmlich das Trauerspiel, die Gefangenen, und die Beggars- oder Bettlersoper merkwürdig. Das erste hatte er die Gnade der Königinn Caroline, damaligen Prinzeßinn von Wallis, in der Handschrift vorzulesen. Es ward auf dem königlichen Theater in Drurylane mit vielem Beyfall aufgeführet. Die Bettlersoper erschien im Jahr 1728 und also zwey Jahre darnach auf dem Schauplatz in Linkolns Innfield. Nie hat ein theatralisches Stück mehr Lärmen gemacht, als dieses. Man konnte in der That mit dem Horaz davon sagen:

Primo-

Primores populi arripuit, populumque tributim.

Es ist fast unglaublich, mit welcher Begierde man dasselbe überall aufgenommen g). Drey und sechzig Tage sah man es auf den Bühnen der Stadt London ohnunterbrochen vorgestellet. Doch nicht allein diese Hauptstadt, sondern ganz England, Schottland und Irrland ward voll davon, ja es kam gar bis nach Minorka. In Shrewsbury, Exeter, York, und andern Orten führte man es zu dreyßig, in Bristol und Bath aber zu funfzig malen auf. Das Frauenzimmer, welches die Rolle der Pollia spielte, und das bishero wenig oder gar nicht in London bekannt gewesen, wurde auf einmal das Augenmerk der zahlreichsten Gesellschaften, und aller Leute von Geschmack. Man trug ihr Bildniß herum, und verkaufte es in grosser Anzahl. Man schrieb Bücher von ihrem Leben, und Verse und Lobreden auf ihre Eigenschaften. Kurz, alles gerieth in einen komischen Enthusiasmus, und was der arbeitsame Dennis mit allen Bemühungen und Schriften, die halbe Zeit seines Lebens, wider die italiänische Oper nicht auswirken konnte, das that Gay durch dieses

g) *Victors* History of the Theater of London, T. II. p. 153.

ses einzige Lustspiel. Der Dechant Schwift mache folgende Anmerkung [h]): Man hat, sagt er, in „der Meynung gestanden, daß in dieser Oper ei„nige Gedanken über den Hof und verschiedene „Staatsmänner enthalten wären. Man muß „auch allerdings gestehen, daß Herr Gay in An„sehung seiner äußerlichen Glücksumstände etwas „ganz besonders an sich gehabt habe; denn er er„schien bey Hofe mit einer großen Menge wirkli„cher Verdienste, mit einem bescheidenen und ge„fälligen Umgange, mit hundert Versprechungen, „und fünfhundert Freunden [i]), und konnte doch „keine Bedienung erhalten; und das zwar aus der „wichtigen Ursache, weil man ihn im Verdacht „hatte, daß er eine Stachelschrift auf einen ge„wissen großen Minister verfertiget habe. Es ist „wahr, dieser große Minister wurde vollkommen „überzeuget, und er gestand es auch öffentlich, „daß Herr Gay nicht der Verfasser davon sey; „allein, da doch einmal der Argwohn auf ihm war, „so schien es die Billigkeit zu erfordern, daß er „auch die Strafe deswegen tragen sollte; denn in „diesem aufgeklärtesten Weltalter müssen die Tu„genden

h) *Intelligences*, No. III.

i) Hierauf beziehet sich die Stelle B. III. L. 326. aus der Dunciade.

Gay dies unpensioned with a hundred friends. „

„genden eines großen Ministers nicht verdächtiger „seyn, als die Keuschheit der Gemahlinn des Cä„sars. — — ꝛc. Nach dieser kurzen Anekdote bemerkt der Dechant, daß man in der Bettlersoper alle Arten von Lastern auf der häßlichsten Seite geschildert finde, und daß der Verfasser hierdurch der Religion und den Sitten einen vorzüglichen Dienst geleistet habe. Der ausgebreitete Beyfall, womit man dieselbe überall aufgenommen, macht folglich ihren Werth noch weit unschätzbarer. Die Charaktere sind alle vortrefflich eingerichtet. Die Satyre ist fein, und entdecket die verborgensten Fehler der engl. Staatsverfassung, ohne dabey jemand persönlich zu beleidigen. Die außerordentliche Hitze, womit man damals in die italiänische Oper verliebt war; der Geschmack, den man an ihren Vorstellungen und der Musik fand, alles dieses wird auf der lächerlichsten Seite gezeiget, und noch itzo empfinden die Londonschen Theater die Folgen davon.

Der erstaunende Fortgang der Bettlersoper verursachte, daß Herr Gay sich entschloß, einen zweyten Theil nach eben demselben Plan zu verfertigen. Allein es gieng ihm hier, wie dem Milton bey dem wiedererlangten Paradiese. Weder der Ruhm noch der Nutzen dieser Fortsetzung, welche den Namen Pollia führete, kam der ersten

sten nur im geringsten gleich; ja die Vorstellung derselben ward so gar von dem Lord Oberkammerherrn untersaget k). Sie erschien aber bald hernach im Druck, unter einer sehr zahlreichen Subscription, welche den Verfasser, wegen des erlittenen Verlusts, reichlich schadlos hielt. In der Vorrede dazu erzählet Herr Gay das wider seine Arbeit ergangene Verbot mit allen Umständen, und entdecket den Grund dazu in den falschen Beschuldigungen, die man gegen ihn ausgestreuet hatte. Personen, sagt er, die mich kennen, werden mir ohne mein Ansuchen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Diese würdige Herren aber, die mir mit so vieler Aufrichtigkeit und Menschenliebe begegnet, und mich mit so reizenden Farben abgemalet haben, weis ich nicht besser zufrieden zu stellen, als wenn ich ihnen den etwa von der Schaubühne gehofften Vortheil aufopfere, und meine Arbeit durch den Druck für die Augen der ganzen Welt lege, und ihrem Urtheil unterwerfe ꝛc. „ —

Außer

k) *Victors* History of the Theater, T. II. p. 155. Herr Victor giebt hier einen kurzen Entwurf der Geschichte, sowohl von der Bettlersoper, als von diesem zweyten Theile. An eben demselben Orte findet man auch eine Erzählung einer lächerlichen Bege-

Außer diesen Stücken schrieb Herr Gay noch verschiedene andre Poesien, worunter seine pindarischen Oden und Schäfergedichte unstreitig den Vorzug behaupten. Sie kamen zusammen in zwenn 8. Bänden heraus. Einzeln aber seine Shepherds Week, in sechs Pastoralen, bey Tonson und Draper 1746. die vierte, und seine Fabeln bey eben diesen Buchhändlern, die fünfte Ausgabe, in dem nämlichen Jahre. Man hat auch noch zwey Lustspiele und eine Oper von ihm. Die ersten heißen: Die Frau von Bath, 1715 zum erstenmal aufgeführet; und drey Stunden nach der Heyrath. In dieser letztern halfen ihm die Herren Pope und Arbutnoth, sie fand aber nicht den geringsten Beyfall. Die Oper führet den Titel, Achilles. Sie ward nach dem Tode ihres Verfassers auf dem Schauplatz in Coventgarden vorgestellet, und mit dem dafür eingegangenen Gelde seinen beiden Schwestern ein Geschenke gemacht.

* * *

Das nächstfolgende Grabmaal ist dem Andenken eines großen Staatsmannes und berühmten Feld-

Begebenheit, welche sich mit dem Herrn Gay zugetragen, als er seine obgedachte Komödie, die Gefangenen, der Prinzessinn von Wallis in Mspt. vorlesen wollte.

Feldherrn, des Herzogs Johann von Argyle, und Greenwich gewidmet. Man siehet an der Pracht des ganzen Werkes den erhabenen Stand dieses patriotischen Herrn, der geheimder Rath, kommandirender General in Catalonien, Obrister über das zweyte Regiment der Leibwache der Königinn Anna, Mitregente in Großbritannien nach ihrem Tode, und endlich Oberfeldzeugmeister und Befehlshaber der Insel Wight unter Georg dem Iten war. Die vollkommen nach dem Leben getroffene Statue desselben stehet in der Mitten auf einem grauen Marmor. Unter ihm, zur Rechten, ist eine Pallas, die mit einer traurenden Miene in die Höhe nach seinem Bilde siehet. Gegenüber stehet die Beredsamkeit in einer patetischen Stellung, als ob sie den Verlust, welchen das gemeine Wesen durch den Tod dieses erlauchten Redners erlitten, schildern wollte. In einiger Entfernung zwischen beyden erblickt man die Geschichtskunde. Sie hält in der linken Hand ein halbgeschlossenes Buch, mit der rechten aber schreibt sie auf eine vielfarbigt marmorne, gleich einem Spiegel geschliffene Pyramide, folgende Worte in großen goldenen Buchstaben:
IOHN, DVKE OF ARGYLE and GR...
bey welchem letztern Buchstaben die Feder stehen bleibt, da es sonst Greenwich heißen sollte. Das

halb-

halbgeschlossene Buch zielet auf die Begebenheiten und Umstände seines Lebens. Auf der Decke desselben lieset man die Zeit, wenn er gestorben, und die Jahre seines Alters. An dem Fuße der obgedachten Pyramide stehet folgende Aufschrift:

Brittain, behold, if Patriot worth be dear,
A shrine that claims thy tributary tear.
Silent that tongue admiring senat's heard;
Nerveless that arm, opposing legions feard.
Nor less, o CAMPBELL! thine te pow'r to please,
And give to grandeur all the grace of ease.
Long from thy life let kindred heroes trace
Arts, which enobles still the noblest race.
Others may owe thyr future fame to me,
I borrow Immortality from thee.

D. h. Betrachte Britannien, wenn dir die Verdienste eines Patrioten schätzbar sind, betrachte eine Gruft, der du eine Zähre zu zollen schuldig bist. — Die stillschweigende Zunge, welche ehemals der staunende Senat

hörte — den kraftlosen Arm, vor dem feindliche Legionen sich fürchteten. — Doch, o Campbell, du besaßest nicht weniger die Kunst zu gefallen, und Anmuth und Freundlichkeit mit deiner Größe zu verbinden. Dein Leben müsse spätern verwandten Helden ein Muster der Künste seyn, welche den erhabensten Stand noch mehr erheben. Andre mögen ihrem künftigen Ruhm mir zu verdanken haben; ich borge die Unsterblichkeit von Dir.

Aus einer andern Inscription ersiehet man, daß es der Baronet, Heinrich Farmer gewesen, welcher bey seinem Tode fünfhundert Pfund Sterl. zur Aufrichtung dieses Monuments ausgesetzet, um dadurch der Nachwelt einen Theil der Hochachtung, welche das Vaterland einem so würdigen Bürger schuldig war, an den Tag zu legen.

Die zwey folgenden Grabmäler sind mehr wegen der Personen, deren Angedenken sie aufbehalten, als wegen ihrer Bauart merkwürdig. Das erste ist dem D. Isaac Borrow, einem bekannten englischen Gottesgelehrten, und Mathematiker der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts, gewidmet. Er war anfänglich Vorsteher des Trinity Collegii zu Cambridge, nachhero aber öffentlicher Lehrer der griechischen Sprache und Mathematik, auch Mitglied des Greshamischen

mischen Collegii zu London. Sein Brustbild von Marmor stehet über dem Grabstein, nebst einer Innschrift, welche seine verwaltete Aemter, die Zeit seines Todes und seines Alters anzeiget. Er wurde gebohren 1630, und starb den 14ten May 1677.

Das andre Grabmaal erinnert die Nachwelt an Isaac Casaubon, einen der gründlichsten Gelehrten seiner Zeit. Obgleich die Lebensumstände dieses berühmten Mannes auch nur einem mittelmäßigen Kenner der gelehrten Geschichte nicht unbekannt seyn können: so will ich doch derselben allhier mit ein paar Worten gedenken. Er erblickte das Licht der Welt zu Genf, wohin sich sein Vater, ein reformirter Prediger aus Dauphine der Religion wegen begeben hatte. Die Unterweisungen, welche er von demselben sowohl, als andern geschickten Lehrern, von denen damals Genf, wegen der angefangenen Verfolgungen in Frankreich, ein Sammelplatz war, erhielt, setzten ihn gar bald in den Stand, sich in der gelehrten Welt durch seine Belesenheit und ausgebreitete Wissenschaften bekannt zu machen. Als er sich einige Jahre in solcher Absicht in seiner Vaterstadt aufgehalten, gieng er nach Montpelier, und kurz darauf nach Paris, wo ihn die Präsidenten Harley und der jüngere Herr de Thou

ungemein hochschätzten. Die ihm wiederfahrne Ehre, mit unter den Schiedsrichtern der Unterredung zu seyn, welche zu Fontainebleau zwischen dem Bischof von Evreux und dem Herrn von Plessis Mornay angestellet wurde, ist ein entscheidender Umstand für seine weitläuftige Gelehrsamkeit. Inzwischen verschlimmerten sich die Sachen der Protestanten täglich. Die Freunde der Religion des Casaubons wurden zusehends schwächer, und er selbst sah sich den wiederholten Anfällen der Katholiken unaufhörlich ausgesetzet. Der Präsident la Canage schwur die Lehre der Reformirten öffentlich ab. Casaubon verlohr an ihm eine große Stütze. Noch mehr aber verlohren die Reformirten durch den Tod Heinrich des IVten. Es blieb ihm solchergestalt nichts übrig, als sich um eine Zuflucht für die Freyheit seines Gewissens zu bemühen. Er fand sie in England bey Jacob I. Hier lebte er von einigen Pfründen der Domkirche von Canterbury und des Stifts von Westminster, und beschloß sein Leben im Jahr 1614, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, und in dem vierten seines dasigen Aufenthalts. Sein Grabmaal hat ihm der Bischof von Durham, D. Morton aufrichten lassen. Man lieset auf demselben folgende lateinische Aufschrift:

ISAA-

ISAACVS CASAVBONVS
O doctiorum quicquid est, assurgite
huic tam colendo Nomini! —
Quem Gallia Reipubl. litt. bono peperit,
Henricus IV, Francorum Rex invictissi-
mus, Lutetiam litteris suis evocatum, Bi-
bliothecae suae praefecit, carumque dein-
ceps, dum vixit, habuit, eoque terris
erepto, IACOBVS, magnae Britt. Monar-
cha, regum doctissimus, doctis indulgen-
tissimus, in Angliam accivit, munifice
fovit; posteritasque ob doctrinam in ae-
ternum mirabitur, H. S. E. inuidia ma-
jor: obiit, aeternam in Christo vitam an-
helans, Kal. Iulii MDCXIV. Aetat. LV [1]).

Oberhalb diesem Grabmaal ist ein andres von Johann Ernst Grape, einem erfahrnen Manne in den morgenländischen Sprachen. Man siehet sein Bildniß in Lebensgröße, sitzend in einer nachdenkenden Stellung. In einiger Entfer-

1) Eine vollständigere Lebensbeschreibung dieses Gelehrten findet man in einer zu Rotterdam 1709 herausgekommenen Sammlung seiner Briefe. M. s. den Scaliger in seinen Sendschreiben Tom. I. Epist. 29. und 35. und von seinem Aufenthalt in England des *Pope Blount*, *Censura celeb. Auct.* pag. 885. u. f. f.

nung, an der Ecke des südlichen Kreuzganges, unter einem alten ehrwürdigen Monumente, ruhet die Asche des für die Geschichte und die Alterthümer seines Vaterlandes unsterblichen Camdens. Seine Bildsäule stehet an einem Altar, in einer halbaufgerichteten Gestalt. In der rechten Hand hält er ein Buch, in der linken aber ein paar Handschuhe. Die ganze Arbeit ist von einem altfränkischen Geschmack, und sehr einfach. Sein Leben hat der D. Edmund Gibson, ein würdiger Erneuerer und Fortsetzer seines Britanniens, bey den verschiedenen Ausgaben desselben der Welt mitgetheilet. Aus folgender kurzen aber vernünftigen Grabschrift wird man ihn näher kennen lernen.

Qui fide antiqua, et opera assidua
Britannicam Antiquitatem
Indagauit, simplicitatem innatam honestis
studiis excoluit,
Animi Solertiam Candore illustrauit,
GVILELMVS CAMDENVS
Ab Elisabetha regina ad regis armorum
dignitatem
euocatus
Hic spe certa resurgendi in Christo
S. E. Q.
obiit. a. D. 1623. 9no Nou. aetat. 74. —

Unter

Unter den übrigen Denkmälern auf dieser Seite des Kreuzganges sind nur noch zwey merkwürdig. Das eine gehöret dem Andenken des bekannten Altvaters Thomas Parr, welcher von Eduard IVten bis auf Carl I. und also durch zehn verschiedene Regierungen gelebt hat, und endlich den 15ten Nov. 1635. im hundert und zwey und funfzigsten Jahre seines Alters starb,

Unter dem andern liegt der Leichnam des Sir William Davenant. Sein ganzes Monument bestehet aus einem weißen Stein, worauf man, gleichwie auf dem Grabe des Ben Johnsons, anstatt aller Aufschrift, nur diese Worte lieset:

O rare Sir WILLIAM DAVENANT!

Was das Leben dieses Poeten angehet, so kann man mit Wahrheit sagen, daß wenige Dichter in England einem so mannichfaltigen Wechsel des Glückes oder Unglückes unterworfen gewesen, als er. Er war der Sohn eines Bürgers und Gasthalters in Oxford, und erblickte die Welt im Februarius 1605. Alle diejenigen, welche von ihm geschrieben, oder sonst einige Nachrichten von seinem Leben ertheilet haben, haben bemerket, daß sein Vater von einem ernsthaften und schwermüthigen Temperamente, und also gerade das Gegentheil von der Gemüthsbeschaffenheit seines

Sohnes gewesen sey. Dieser Umstand hat einigen Spöttern Anlaß gegeben, die Keuschheit der Frau Davenant in Verdacht zu ziehen m), und den Shakespear, welcher auf seinen öftern Reisen nach Warwikshire gewöhnlich in diesem Hause einzusprechen pflegte, zum wirklichen Vater unsers Dichters zu machen. Allein das ist ein Streich, welchen man dem armen Davenant spielen will, oder wenigstens sind es Muthmaßungen, die sich eher entdecken, als beweisen lassen. Denn, wenn ihnen auch der moralische Charakter des Shakespears, welchen man doch hierdurch allerdings sehr beleidigen würde, nicht im Wege stünde; so sind es doch die Sitten des damaligen Zeitalters, worinnen der Ehebruch eben kein herrschendes Laster nach der Mode war. Ueberdem hat man ja unzählige Beyspiele von munstern und lebhaften Naturellen, welche von mürrischen Vätern herkommen. — Der junge Davenant legte die ersten Gründe in den schönen Wissenschaften bey einem gewissen Eduard Sylvester, welcher zu Oxford eine lateinische Freyschule hielt. Im Jahr 1624. und also in dem nämlichen Jahre, da sein Vater Major oder Burgermeister der Stadt wurde, erlangte er eine Stelle in dem Lin-

kolns-

m) *Cibber*, Life of the Poets etc. Tom. II. p. 63. u. f. w.

kolns Inncollegio auf dasiger Universität. Allein die Strenge des akademischen Lebens schränkte sein natürliches Feuer viel zu sehr ein, und dieser Zwang ward ihm unerträglich. Hierzu kamen noch die Anreizungen seiner Freunde, welche ihm riethen, sein Glück bey Hofe zu suchen. Er eilte mit einem allzuschnellen Entschlusse, sich auf dieses gefährliche Meer zu wagen. Die Klippen waren ihm unbekannt, noch unbekannter aber die Mittel, sich wider dieselbe in Sicherheit zu setzen. Inzwischen hielten ihn diese Bewegungsgründe nicht ab, oder er dachte vielmehr nicht daran. Die erste Stufe, worauf er zu seiner künftigen Größe zu steigen glaubte, war die Stelle eines Pagen bey der Herzoginn von Richmond, einer Dame, welche sich nicht allein ihrer außerordentlichen Schönheit und prächtigen Aufführung wegen, sondern auch durch ihren Einfluß an dem Hofe Jacobs des Ersten in ganz England berühmt gemacht hatte. Er blieb etwas über ein Jahr hier, und trat sodann in die Dienste des Herrn Fulk Greville, damaligen Lord Brookes. Für den Geschmack und die Wissenschaften Davenants war diese Bedienung ungleich vortheilhafter, als die erstere. Der Lord besaß nicht allein selbst eine starke Belesenheit, sondern auch ein großmüthiges und redliches Herz, und Davenant würde

unstrei-

unstreitig vielen seiner nachfolgenden Unglücksfällen entgangen seyn, wenn er diesen würdigen Menschenfreund länger hätte behalten können. Allein er verlohr ihn kurz darauf 1628 durch die Hand eines grausamen Mörders. Es war bey diesem traurigen Zufall ein Glück für ihn, daß er die Gesinnungen, und den ihm geleisteten Beystand des unglücklichen Greville nicht auser Acht gelassen. Er sah sich dadurch in den Stand gesetzet, seinen bereits ziemlich ausgebreiteten Ruhm noch vester zu gründen. Sein erstes Trauerspiel Albovino, König der Longobarden, ward mit Beyfall und Bewunderung aufgenommen. Die grossen Männer Heinrich, Blount, Eduard Hyde, nachheriger Graf von Clarendon, und Heinrich Howard beehrten dasselbe mit ihren Empfehlungen. Noch schien ihm der Hof keine widrige Schicksale zu versprechen. Acht Jahre lang lebte er in einer erträglichen Ruhe, und genoß die Gewogenheit vieler der angesehensten Standespersonen, vornehmlich des Grafen von Dorset und des Lord Oberschatzmeisters Westons. Er schrieb während solcher Zeit verschiedene dramatische Stücke. Einige unter denselben, die man in dem Verzeichnisse seiner Werke am Ende dieser Lebensbeschreibung finden wird, wurden von dem vornehmsten Adel des Hofes, ja selbsten der Gemahlinn

linn Carl des Ersten unter Larven aufgeführet. Das allgemeine Vergnügen, welches Davenant hierdurch verursachte, erwarb ihm so mächtige Freunde, daß er nach dem Tode des Ben Johnsons, der sich im Jahr 1637. ereignete, die Stelle eines königlich. gekrönten Poeten erhielt. Ohnerachtet sein Nebenbuhler, Thomas May, alle Triebfedern in Bewegung gesetzet, diese Wahl auf sich selbsten zu lenken. May glaubte sich durch seine fehlgeschlagene Hoffnung so sehr beleidiget, daß er von Stund an in allen Stücken den Absichten des Hofes entgegen handelte, so ein eifriger Anhänger des Stuartischen Hauses er auch vorher gewesen. Als ihm das Parlament in dem kurz darauf erfolgten bürgerlichen Kriege die Stelle ihres Geschichtschreibers anvertrauete; so hatte er Gelegenheit genug, seinen Haß öffentlich an Tag zu legen, ob er schon den Republikanern keine so wichtige Dienste mit seiner Feder leisten konnte, als der scharfsinnige Milton. Davenant hergegen hielt es, gleich dem großen Cowley, für seine erste Pflicht, den ganzen Umfang seiner Kräfte zum Dienst seines königlichen Wohlthäters aufzuopfern. Mit einer unverbrüchlichen Treue ertrug er seinen Theil an den meisten Unglücksfällen, die diesen Monarchen betrafen. Die erste Probe davon empfand er im Jahr 1641. Das Parlament

klagte

klagte ihn an, daß er mit zu einer Verschwörung gehöre, welche die ihm ergebene Armee dem Könige zuführen, und seinen Befehlen unterwerfen wollen. Die Herren Piercy, Goring, Jermyn und Suckling, welche auch in diesen Handel verwickelt waren, fanden ihr Heil in der Flucht: Davenant aber wurde zu Feversham ergriffen und gefänglich nach London gebracht n). Ob man ihn nun wohl in dem folgenden Julius, gegen gestellte Bürgschaft losließ; so mußte er doch, als er sich heimlich nach Frankreich entfernen wollen, zum andernmale ins Gefängniß wandern, und das zwar auf Befehl des Stadtmajors zu Canterbury, dem er bey seiner vorgehabten Reise in die Hände gerathen war. Er fand aber bald Wege, auch diesem Sturme zu entgehen, und kam endlich wohlbehalten in Frankreich an.

Inzwischen nahmen die Zwistigkeiten in England täglich zu. Der treue Strafford verlohr sein Leben auf dem Blutgerüste, in der patriotischen aber vergeblichen Hoffnung, mit seinem Kopfe für die bevorstehenden Trübsalen des Vaterlandes zu büßen. Die Völker rückten von allen Seiten ins Feld, und man schritt zu offenbaren Thätlichkeiten. Cromwell fieng an, sich durch sein tapfe-

res

n) *Ant. à Wood*, Athenae Oxon. Vol. II. coll. 412.

res und kluges Verhalten einen gewaltigen Ruhm zu erwerben, und Carl I. hatte mehr als alle seine Macht nöthig, einem so geschickten Feinde die Spitze bieten zu können. Die Königinn gieng nach Paris voller Absichten und Bemühungen, ihren Gemahl zu unterstützen. Davenant bot ihr bey seiner Ankunft in Frankreich seine Dienste an, und hatte die Ehre, mit eben derselben Gnade aufgenommen zu werden, deren sie ihn ehemals in England gewürdiget hatte. Auf ihr Zureden gieng er wieder zurück, und zwar zu der Armee des Grafen von Newcastle, welche eben damals von ihr mit vielen Kriegsbedürfnissen versorget worden. Dieser Lord, der schon seit einigen Jahren her sein Freund und Beförderer war, erklärte ihn zu seinem Generaladjutanten. Davenant begleitete dieses Amt mit vieler Treue und Fähigkeit, und vernichtete also hierdurch den Vorwurf, welchen viele dem Feldherrn bey seiner Wahl machten, daß er einem Manne, dessen eigentliche Lebensart es sey, Verse zu machen, eine so wichtige Bedienung anvertrauet habe. Der König gab der Welt noch weit überzeugendere Merkmaale seiner Zufriedenheit über die kriegerischen Eigenschaften unsers Dichters, indem er ihn bey der Belagerung von Gloceſter zum Ritter schlug. Er lebte solchergestalt bis die königlichen Armeen in

den

den nordischen Provinzen in die Enge geriethen, und die Sachen seiner Partey sich täglich verschlimmerten; alsdann gieng er abermals nach Frankreich. Er blieb nicht lange ohne Arbeit, denn im Sommer 1646 sandte ihn die Königinn in höchst wichtigen Geschäfften an ihren Gemahl, welcher nach dem fatalen Treffen bey Naseby, und dem Verlust der Stadt Bristol sich den Schotten zu Newark in die Hände geliefert hatte. Es ist wahr, Davenant war in dieser Verrichtung nicht glücklich. Die dem Könige gethane Vorschläge fanden kein Gehör, entweder weil sie auf einen Vergleich mit dem Parlamente abzieleten; oder weil Davenant die Gabe nicht hatte, sie auf eine feine und einnehmende Art dem Könige vorzubringen; denn was seine Treue angehet, so war dieselbe nicht allein bey manchen Gelegenheiten sattsam bewähret, sondern auch durch seine Annehmung der katholischen Religion gänzlich ausser Zweifel gesetzet worden. Daß es Davenant an der gehörigen Geschicklichkeit gefehlet, solches schließe ich unter andern auch aus dem Urtheile des Grafen von Clarendon, seines aufrichtigen und guten Freundes. „Die Königinn, sagt dieser be„rühmte Geschichtschreiber o), welche niemals

von

o) *Clarendon*, Hist. of the late rebell. Tom. III. p. II. p. 32.

„von denjenigen, die den wahren Nutzen ihres „Gemahls einsahen oder hochschätzten, einigen „Rath erhielt; erholte sich dessen bey denen, die „sie um sich hatte, und schickte den Ritter Willi„am Davenant, einen zwar witzigen Kopf und „ehrlichen, zu einer solchen Verrichtung aber durch„aus ungeschickten Mann, mit einem Beglau„bigungsschreiben an den König, welcher ihn sehr „wohl kannte, nur unter einem solchen Charakter, „der Sr. Majestät eben nicht den vortheilhafte„sten Begriff von seiner Fähigkeit, in Besorgung „der demselben anvertrauten Geschäffte, beybrin„gen konnte.„ — —

Der schlechte Fortgang bey dem Könige ließ dem armen Davenant keinen andern Weg übrig, als die Rückkehr nach Frankreich. Man findet nicht, daß er sich durch die mißlungenen Anschläge der Königinn einigen Verdruß zugezogen habe. Im Gegentheil schien er für einen Flüchtling zufrieden genug zu leben. Dem klugen Freunde der Musen sind keine Augenblicke unerträglich, wenn sie es nicht durch das lärmende Geräusche der Waffen werden. Davenant hatte, in Gesellschaft des Lord Jermyns, seinen Aufenthalt im Louvre. Er suchte die lange an den Weiden gehangene Leyer wieder hervor, und fieng an seinen Gondibert zu singen, ein Heldengedicht, über

dessen Schönheit und Fehler man sich nun bereits ein Jahrhundert durch gewaltig in England gezanket hat. Wäre der Verfasser so glücklich gewesen, seinen entworfenen Plan bis zum Ende auszuführen, so würde sich dieser Streit um ein großes vermindert haben: Weil wir aber nur einige sehr unvollkommene Stücke davon besitzen, so bemühet sich ein jeder zu bestimmen, nicht wie es ist, sondern wie es hätte werden sollen oder können. Wenn man den berühmten Weltweisen von Malmesbury glauben dürfte, so würde man nie ein Gedicht lesen, worinnen die Kunst und eine gesunde Moral mit dem erhabenen Ausdruck so stark und so schön verbunden sey, als in diesem. Allein dieses günstige Urtheil des Herrn Hobbes rühret mehr aus Freundschaft als Ueberzeugung her. Ich verlasse mich in diesem Stücke lieber auf den Herrn Rymer, dessen Gedanken, als eines Kunstrichters, zwar weniger Lobsprüche, aber auch weniger Parteylichkeit in sich fassen. Erstlich gefällt es ihm gar nicht, daß Davenant einen König aus der Lombardie zu seinem Helden macht, da er doch, nach seiner Meynung, einen würdigeren Gegenstand der epischen Muse in seinen Vaterlande hätte finden können. „Dieser Dichter„ so lauten seine eigene Worte, „nimmt einen ganz besondern Weg. Alle seine Helden sind Ausländer.

der. Er bauet ein Land, das ihn gar nichts angehet, und die Lombardie trägt alle Ehre allein davon. Andre Dichter wählen solche Thaten, solche Helden, die schon an sich berühmt genug sind, den Leser durch den bloßen Namen des Gedichts vorzubereiten, und sich den Weg zu einer guten Aufnahme zu bahnen. Allein in diesem (Gondibert) kann kein Mensch errathen, was für eine große That der Verfasser zu besingen willens sey. Auch bleibt der Leser völlig unwissend, ob sein Held ein Türke oder ein Christ ist. Die ersten Zeilen geben nicht die geringste Erklärung von dem Vorhaben des Poeten. — Ob gleich ein Dichter in allen Künsten und Wissenschaften erfahren seyn muß, so soll er doch seine Gelehrsamkeit nicht anders als mit Vorsicht und Ueberlegung anbringen. Er muß eine kluge Beurtheilungskraft besitzen, das Erhabene, das Schöne, das Schickliche auszusuchen. Er muß, gleich einem verständigen Chymisten, das Wesen der Dinge ausziehen, ohne seinen Witz mit dem Schaum oder dergleichen nichtswürdigen Zeuge zu besudeln. Die Versart, deren sich Davenant in seinem Gondibert bedienet, trägt nicht wenig zu der fehlerhaften Schreibart bey; denn er setzt sich dadurch in die Nothwendigkeit, einen jeden Period mit vier Zeilen am Ende auszudehnen,

so, daß der Sinn beständig durch Zwischensätze unterbrochen wird, die Worte hergegen verwirrt unter einander liegen, und eine dicke Dunkelheit sich über das Ganze ausbreitet. Inzwischen muß man gestehen, daß Davenant eine besondre Gabe in Bildung der Charakteren hat. Seine Gedanken sind groß, und es erscheinet durchaus etwas Gothisch-erhabenes in denselben. „

Der Herr Cibber macht zwar hiebey einige Anmerkungen, und bemühet sich unter andern, die Wahl des Gegenstandes, und das Stillschweigen des Verfassers von seinem Vorhaben zu rechtfertigen; allein die Wahrheit zu gestehen, seine Gründe gefallen mir nicht sonderlich. Ich wollte vielmehr mit dem geschickten Lehrer der griechischen Sprache auf der Universität zu Aberdeen, dem Herrn Blackwell sagen, daß der Gondibert aussiehet wie ein Mensch, dem man die Füße abgehauen, und ihn hernach auf die Laufbahn gesetzet, um daselbst mit andern in die Wette zu laufen. Das einzige, was man davon sagen kann, habe ich bereits oben erinnert. Alle andre Zänkereyen werden den Werth dieses Gedichts ewig unbestimmt lassen, und höchstens da hinaus laufen, daß es vielleicht schön würde geworden seyn, wenn der Verfasser Zeit und Gelegenheit gehabt hätte, es völlig zu Stande zu bringen.

Den

Den größten Theil des dritten Buchs des Gondibert verfertigte Davenant an einem für ihn sehr traurigen Orte, nämlich in dem Gefängnisse zu Cowescastle auf der Insel Wight. Die Gelegenheit, wie er hieher gekommen, war folgende: als die verwittwete Königinn von England, Henrietta Maria sah, daß nunmehro nichts weiter für Davenant zu thun sey, weil die republikanische Regierung sich völlig durch den Untergang ihres Gemahls emporgeschwungen hatte: so dachte sie darauf, ihm eine anderwärtige Versorgung zu verschaffen. Man hatte ihr vorgestellt, daß einige dem königlichen Hause ergebene Colonien in Virginien in den besten Stand gesetzt werden könnten, wenn nur die nöthigen Künstler und Handwerker dahin gesandt würden. Die damalige Verfassung in Frankreich verursachte, daß man derselben eine gute Anzahl in diesem Königreiche antraf, die ohne Nahrung und Arbeit waren. Die Königinn that dahero dem Davenant den Vorschlag, dergleichen Leute unter den vortheilhaftesten Versprechungen zusammen zu bringen, und mit ihnen nach Amerika überzuschiffen. Die Umstände unsres Dichters befanden sich in einer solchen Lage, daß er nicht das geringste Bedenken trug, den ihm gethanen Vorschlag anzunehmen. Er gieng mit seiner kleinen Völkerschaft aus ei-

nem Hafen der Normandie zur See. Allein kaum hatte er eine gewisse Höhe erreichet, als er von einem Parlaments Kriegsschiffe aufgebracht, und nach dem obgedachten Schlosse geführet wurde. Die Hitze seiner Feinde, die ihn schon längst gern in ihrer Gewalt gesehen hätte, konnte ihn nichts weniger als die Erhaltung seines Lebens vermuthen lassen. Und gewiß, dies war einer der bedenklichsten Zeitpunkte desselben. Man weis wirklich diejenigen Mittel noch nicht, welche er angewandt, um seinem bevorstehenden Tode zu entgehen. Einige sind der Meynung, daß zween Rathsherren von York, welche bey der Cromwellischen Partey in großem Ansehen stunden, ihn aus dieser Gefahr gerettet. Andre behaupten mit überwiegender Wahrscheinlichkeit, daß es Milton gewesen, welcher die rachgierigen Gemüther zu besänftigen gewußt habe, weil der Werth Davenants, und seine Verdienste um die Wissenschaften, ihm unmöglich verborgen seyn konnten. Jedoch erhielt Davenant nicht eher als nach dreyen Jahren seine völlige Freyheit. Der Lord Befehlshaber vom Tower in London, (denn dahin hatte man ihn von der Insel Wight gebracht,) bezeigte sich nicht weniger gütig, gegen seinen gefangenen Musenfreund. Er war es, der ihm nach erhaltener Freyheit die Mittel an die Hand gab, die

Härte

Härte seines Schicksals in dem Verlust seiner Freunde und Güter einigermaaßen zu mildern. Man siehet noch einen rührenden Brief, den er deswegen an diesen Befehlshaber, den Lord Whiteloke geschrieben, und der mit den lebhaftesten Ausdrücken der Dankbarkeit und Pflicht angefüllet ist. Auf sein und einiger andern angesehenen Personen Anrathen geschah es auch, daß er den Entschluß faßte, einen öffentlichen Schauplatz zu errichten, und sich dadurch fürs künftige einen ehrlichen Unterhalt in London zu verschaffen. Diese Unternehmung erforderte alle Kräfte, nicht allein eines witzigen, sondern auch eines standhaften Mannes. Denn so sicher er eines Theils seyn konnte, daß es, der dunkeln und betrübten Zeiten des Vaterlandes ohnerachtet, noch Leute geben würde, die Geschmack genug besäßen, ein solches Vorhaben zu unterstützen: so gewiß war es andrerseits, daß man alle Behutsamkeit und Vorsicht nöthig habe, dem rasenden Volke, unter welchem die Heuchler und Sonderlinge mehr als den stärksten Theil ausmachten, auch nur einen entfernten Argwohn der Parteylichkeit zu geben, und solchergestalt sich ganz gewiß ihrer Wuth aufzuopfern.

Das erste Theater, welches er eröffnete, war in Rutland House. Die Stücke, so man daselbst

aufführete, waren von einer ganz besondern Art, und wenn sie dem Verfasser auch keinen ausgebreiteten Ruhm erwarben: so verschafften sie ihm doch einen, für ihn damals weit wesentlicheren Vortheil, nämlich Geld. Der große Dryden giebt uns eine lesenswürdige Beschreibung von diesen sogenannten Schauspielen. In seinem Versuch über die heroische Dichtkunst sagt er: „Das erste Licht, welches wir von ihnen, (den heroischen Schauspielen) auf dem englischen Theater erhielten, war von dem Ritter William Davenant. Da man es in den damaligen Zeiten für unerlaubt hielt, Trauer- oder Lustspiele vorzustellen, weil deren Innhalt diesem guten Volke, welches sich weniger ein Gewissen daraus machte, ihren rechtmäßigen Oberherrn vom Throne zu stürzen, als einen unschuldigen Scherz zu erdulden, einen Anstoß gab; so sah er sich genöthiget, seine Gedanken auf einen andern Weg zu richten, und einige Beyspiele tugendhafter Handlungen in Verse zu bringen, und mit Musik vorstellen zu lassen. Das Original von dieser Musik, und von den Scenen, welche seine Stücke auszierten, nahm er von der italiänischen Oper. Seine Charakteren aber erhöhte er, wie ich muthmaßlich schließe, aus den Beyspielen des Corneille oder andrer französischen Dichter. In diesem Zustande blieb

das

das heroische Drama bis auf die Zurückkunft Carl des Zweyten: Alsdenn faßte Davenant, durch das öffentliche Ansehen des Hofes unterstützet, einen frischen Muth, und ließ die Belagerung von Rhodus, als ein ordentliches und regelmäßiges Schauspiel aufführen.„

Dryden gestehet hierauf, daß er und alle andre nach dem Davenant gekommene dramatische Schriftsteller, seinem Andenken sowohl, als seinen Werken die größte Hochachtung schuldig sey, weil sie alle nichts anders gethan, als auf diejenige Grundlage gebauet hätten, welche dieser Dichter mit so vieler Einsicht gelegt, und ihnen nachgelassen hatte.

Ueberhaupt gab es zu London nach der Herstellung zweyerley Schaubühnen. Die eine führete den Titel der Königlichen, und die andre der Herzoglichen. Beyde Gesellschaften waren mit Freyheitsbriefen von der Krone versehen; jene für den Heinrich Killgrew, Esq. diese für unsern Dichter. Er eröffnete sein Theater in Linkolnsinnfields, und der nachhero so berühmt gewordene Betterton machte sich auf demselben zuerst bekannt. Die äußerlichen Schönheiten der Vorstellungen vermehreten sich mit dem glücklichen Fortgange der Absichten ihres Verfassers, und die englische Schaubühne bekam eine ganz andre Gestalt. Die

Baukunst, die Malereyen, die Auszierungen, alles ward nach einem neuen und bessern Geschmack eingerichtet. Davenant hatte den großen Vortheil, daß der Monarch, dem er diente, ein Kenner und Beförderer der schönen Künste, und besonders aller theatralischen Vorstellungen war. Dieses munterte ihn auf, keine Mühe zu sparen, um seine Werke, so viel als möglich, zur Vollkommenheit zu bringen; und es ist ihm auch wirklich in so weit geglücket, daß man bishero wenig oder gar nicht nöthig gehabt hat, Hauptveränderungen, die das Auge angehen, auf der englischen Schaubühne zu machen.

Nach manchen Stürmen der Widerwärtigkeiten brachte Davenant solchergestalt den Abend seiner Tage in Ruhe und Zufriedenheit zu. Er beschloß dieselbe den 17ten April 1668, im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, und hinterließ den verdienten Ruhm eines durchgehends geliebten und geehrten Mannes. Sein äußerliches Ansehen war durch einen außerordentlichen Zufall, wodurch er den größten Theil seiner Nase verlohren, und über dessen wahre Beschaffenheit vielfältig geurtheilet wird, gar sehr entstellet worden. Sein moralischer Charakter hergegen würde noch weit empfehlungswürdiger seyn, wenn er ihn nicht durch den Abfall von seiner Religion

beflecket hätte. Als ein dramatischer Dichter bleibt er den Liebhabern der Wissenschaften schätzbar, dem englischen Theater aber unvergeßlich. Ein schönes Zeugniß seiner edelmüthigen Gedenkungsart hat er bey der Gefangenschaft des Miltons an den Tag geleget. Er verschaffte durch seinen Einfluß am Hofe diesem verlaßenen und in der größten Gefahr schwebenden Manne, nicht allein die Freyheit: sondern unterstützte ihn auch nachhero bey den nothdürftigsten Umständen, mit seinen Mitteln und übrigem Beystande. Eine Dankbarkeit von solcher Art ist ein unfehlbares Merkmaal eines rechtschaffenen Herzens, und verdienet die Lobsprüche der spätesten Nachwelt.

Ich will die Lebensbeschreibung unsers Dichters mit einem kurzen Verzeichniß seiner Schriften beschliessen.

1) Albovine, König der Longobarden, ein Trauerspiel. Ich habe schon oben etwas von diesem Stücke gemeldet. Die Geschichte ist aus des Belleforest Uebdrsetzung [p]) der Erzählungen des Bandells.
2) Der grausame Bruder, ein Trauerspiel.
3) Die Trübsalen, eine Tragikomödie. Fol. Lond. 1673.

4) Die

p) M. s. *Histoires tragiques*, Tom. IV. No. XIX.

4) Die schöne Favoritinn, nach dem Geschmack des vorigen.

5) Der billige Italiäner, ebenfalls eine Tragikomödie.

6) Zwey veränderte Stücke aus dem Shakespear, nämlich, viel Lärmen, und nichts dahinter, und gleiches mit gleichem vergelten. Diese beiden Stücke brachte Davenant in eine Tragikomödie, unter dem Titel, Gesetze wider die Liebhaber.

7) Liebe und Ehre, eine Tragikomödie, welche unter allen Stücken des Verfassers am öftersten, sowohl in Lincolnsinnfields, als in Dorsetgarten aufgeführet worden.

8) Die Platonischen Liebhaber, und

9) Der Mann ist Herr, zwey Tragikomödien.

10) Neuigkeiten von Plymouth, ein Lustspiel.

11) Die Belagerung von Rhodus. Dieses Stück ward anfänglich im bürgerlichen Kriege, nachhero besser und regelmäßiger auf dem Herzoglichen Theater vorgestellet. Der Innhalt ist aus der türkischen Geschichte des Knolles genommen, und begreift die bekannte Belagerung des Solimanns vom Jahr 1522 in sich.

12) Der Tempel der Liebe. Dieses ist eines von den obengedachten Stücken, welche von

der Gemahlinn Carl I. und ihrem Hoffrauenzimmer zu Whitehall, vermummt aufgeführet wurden. Die vornehmsten Schauspielerinnen, außer der Königinn, waren, die Marquisinn von Hamilton, die Lady Herbert, die Gräfinnen von Oxford, Berkshire und Carnarvon. Der Herzog von Lenox, nebst den Grafen von Newport und Desmond stelleten die adeliche Persische Jugend vor.

13) Der Triumph des Fürsten der Liebe; gleichfalls vermummt aufgeführet, und zwar in dem mittlern Tempel in dem Pallaste des Churfürsten von der Pfalz, Friedrichs Vten. Es ist eine Gattung von komischer Oper, und eine Arbeit von dreyen Tagen.

Es sind noch zwey Stücke übrig, die ich deswegen ausgelassen habe, weil ich nicht weis, in welches Fach von Schauspielen man sie bringen solle. Das erste heißt:

First Days entertainement at Rutlandhouse. Dieses ist eines von denjenigen Stücken, welche Davenant nach seiner Befreyung aus dem Thurm auf das Theater brachte. Er gab ihm den Namen eines musikalischen Zeitvertreibs; theils, weil es wirklich meistens aus Recitativen und Arien, die durchgehends von den Instrumenten begleitet wurden, bestund; theils, um dem

Volke keinen Anstoß zu geben, weil man, wie ich bereits aus dem Dryden erinnert, in den damaligen betrübten Zeiten keine Schaubühne haben wollte.

Das andre führet den Titel: Playhouse to be Let. Dieses Stück ist noch weit unregelmäßiger, als das vorige. Es sind verschiedene ganze Begebenheiten darinnen enthalten, als z. E. in der dritten und vierten Handlung kommt die Lebensgeschichte des berühmten Seemannes Franz Drake, und die grausamen Eroberungen der Spanier in Peru vor. Die zwote Handlung ist, wenige Stellen ausgenommen, blos eine Uebersetzung des Sgannarelle, oder des eingebildeten Hahnreys des Moliere. In dem fünften Aktus sprechen Cäsar, Antonius und Cleopatra, u. s. w.

Der größte Theil dieser Werke kam noch bey Lebzeiten des Verfassers in 4. heraus. Im Jahr 1673 aber erschien die erste vollständige Ausgabe derselben, in einem Folianten, und ward von seiner Wittwe dem Könige Jacob IIten zugeeignet. Man hat seitdem verschiedene andre erhalten, unter denen, so viel ich mich besinne, die bey Lowders von Ao. 1761. die neueste ist.

* * *

Ich komme nunmehro auf die andre oder südliche Kirche des Kreuzgangs. Das erste Grabmaal

maal, welches man westwärts nach der Themse zu erblicket, ist zwar dem Andenken des Admiral Cloudesly Shovel aufgerichtet, eines Seehelden aber, wie Shovel war, gar nicht würdig. Der Admiral stehet in einer langen spanischen Perücke, unter einem Staatshimmel, und lehnet sich auf einige sammetne Küssen. Zu seinen Füssen siehet man einen Marmor, auf dessen Vorderseite ein Stück von erhabener Arbeit ist, welches die offenbare See mit einem kleinen Geschwader vorstellet, wovon die meisten Schiffe an einem Felsen scheitern. Auf der Spitze dieses Felsen stehen zween Knaben, welche Trompeten blasen. Die Geschichte dieser Vorstellung lieset man in nachfolgender Aufschrift, die ich, Kürze halber, sogleich deutsch hersetzen will:

Hier ruhet Herr Cloudesly Shovel, Ritter, Contreadmiral von Großbritannien, Admiral und Befehlshaber der Flotte, Würden, die eine gerechte Belohnung seiner langen und getreuen Dienste waren. Billig liebte ihn sein Vaterland, denn selbst der Feind, der ihn fürchtete, und oft seine Geschicklichkeit und Muth erfahren, schätzte ihn hoch. Er litte den 22sten October 1707 auf seiner Rückreise von Toulon an den Scylli-

schen

schen Klippen Schiffbruch, und verlohr darinnen in dem sieben und funfzigsten Jahre seines Alters sein Leben q). Die ganze Nation, besonders die Seeleute derselben, denen er jederzeit ein großmüthiger Beschützer und würdiges Beyspiel gewesen, bedauren sein Schicksal. Sein Leichnam ward vom Meere ans Land geworfen, und nebst andern im Sande begraben; bald hernach aber wieder herausgenommen, und hieher unter dieses Monument geleget, welches ihm die Königinn, seine Gebieterinn, zum Denkmaal seiner beständigen Treue und außerordentlichen Tugenden aufrichten lassen. —

Addison hat also recht, wenn er in seinem Zuschauer nicht allein das Grabmaal, sondern auch die Aufschrift tadelt. Das erste, sagt er, ist mehr für einen Hofmann, und die Gestalt des Admi-

q) Es ist aus der Geschichte des spanischen Successionskrieges bekannt, daß der Prinz Eugen und der Herzog von Savoyen, Toulon zu Lande belagert, da es inzwischen der Ritter Shovel zu Wasser eingeschlossen hielt. Als aber die Feldherren die Belagerung zu Lande aufhoben, mußte er ein gleiches thun, da ihm denn im Rückwege dieses Unglück begegnete.

Admirals mehr einem Stutzer ähnlich, als einem abgehärteten Seehelden. Die andre ist ein Anstoß für die Verdienste dieses großen Mannes. Die Nachwelt erfähret daraus nur die traurige Art seines Todes; die schönen Thaten desselben aber bleiben ihr gänzlich verborgen. Inzwischen wird Shovel, dieses Marmors ohngeachtet, allezeit eine vornehme Stelle unter den berühmten Seefahrern Britanniens verdienen.

Des Georg Stepneys Monument, welches dichte bey dem vorigen stehet, hat eine kostbare Materie, aber sehr schlechte Ausarbeitung. Unter seinem Brustbilde sind zween weinende Knaben. Auf der Vorderseite des Fußgesimses lieset man folgende Aufschrift:

H. S. E.
GEORGIVS STEPNEJVS, Armiger
viz.
Ob ingenii acumen,
Litterarum Scientiarum,
Morum Suauitatem
Rerum vsum,
Virorum ampliſſimorum Conſuetudinem,
Linguae, Styli ac vitae elegantiam,
Praeclara officia cum Brittanniae tum
Europae

Praestita,
Sua aetate multum celebratus,
Apud posteros semper celebrandus;
Plurimas Legationes obiit,
Ea fide, diligentia ac felicitate
Vt augustissimorum Principum
GVLIELMI et ANNAE
Spem in illo repositam,
Nunquam fefellerit,
Haud raro superauit.
Post longum honorum Cursum
Breui temporis spatio confectum
Cum naturae paruae fama satis vixerat
Animam ad altiora adspirantem placide
efflauit.

Rechter Hand findet man eine weitläuftige Erzählung seiner verwalteten Aemter und auswärtigen Verrichtungen; auf der linken Seite aber stehen diese Worte:

G. S.
Ex equestri familia STEPNEIORVM
De PENDEGRAST, in Comitatu
PEMBROCHIENSE oriendus
WESTMONASTERII natus est, A. D. 1663.
Electus in collegium
Sancti PETRI WESTMONAST. A. 1676.

Sanctae TRINITATIS CANTAB. 1682.
Consiliariorum quibusdam commercii
Cura commissa est 1697.
CHELSEIAE mortuus, et comitante
Magna Procerum
Frequentia huc elatus, 1707.

Aus dieser letzten Innschrift ersiehet man sowohl das Geschlecht, als den Geburtsort, und die erste Erziehung des Ritters. Zu Cambridge machte er Bekanntschaft mit dem Lord Carl Montagu, nachherigen Grafen von Hallifax. Er hatte diesem großmüthigen Freunde in der Folge den größten Theil seines Glücks zu verdanken. Anfänglich schien er es mit den Torrys zu halten. In einem Gedichte, welches er Jacob II. bey dessen Thronbesteigung überreichte, legte er diese Gesinnungen, aber kein großes poetisches Genie an den Tag. Die Vergleichung des englischen Monarchen mit dem Herkules ist überaus ungeschickt. Als kurz darauf die Empörung unter dem Herzog von Monmouth ausbrach, und es der Universität Cambridge, zur Bezeigung ihres Eifers für den König, gefiel, das Bildniß dieses Prinzen, der ehemals ihr Kanzler gewesen, öffentlich zu verbrennen; so schrieb Stepney einige ganz artige Verse über die Worte des Horaz:

— — — sed quid
Turba Remi? Sequitur fortunam, ut semper,
et odit damnatos.

Nach der Staatsveränderung trat er sogleich zu der oranischen Partey, und verschaffte sich dadurch, außer dem Grafen von Hallifax, noch andre vermögende Freunde. Er blieb nicht lange ohne Beförderung. Im Jahr 1692 gieng er als Gesandter an den brandenburgischen Hof, und das folgende Jahr darauf nach Wien. Im Jahr 1694 bekleidete er eben dieselbe Stelle bey dem Churfürsten von Sachsen, Cölln und Maynz, wie auch auf dem Congresse zu Frankfurt. Der glückliche Fortgang, den er in allen diesen Verrichtungen hatte, machte, daß er nur wenige Zeit in seinem Vaterlande bleiben konnte. Seine letzte Gesandschaft that er im Jahr 1706 bey den Generalstaaten. Man kann den Herrn Stepney auch einiger maßen mit unter die englischen Dichter rechnen. Seine Ode, über die Natur der Träume, läßt sich ganz gut lesen. Tonson und Lintot haben im Jahr 1747 eine vollständige Ausgabe seiner Schriften in zween 12 bänden besorget r).

Nach

r) Man hat auch einige politische Traktätchen von ihm. Unter andern schrieb er Betrachtungen über den

Nach dem Monumente des Ritter Stepney folgt des Georg Churchil seines. Dieser in Ansehung seiner dem Vaterlande geleisteten Kriegsdienste nicht unwürdige Bruder des großen Herzogs von Marlborough lebte in den Regierungen Carl II. bis auf die Königinn Anna, und machte sich besonders unter Wilhelm III. durch seine kluge und tapfere Aufführung bey dem Handel von La Hogue, wo die meisten französischen Kriegsschiffe verbrannt wurden, berühmt. Er ward deswegen zu einem von den Abgeordneten der Admiralität erkläret, und starb endlich den 8ten May 1718 als Admiral der blauen Flagge, im acht und funfzigsten Jahre seines Alters.

Nunmehro kommt ein sehenswürdiges, dem Gedächtnisse des unglücklichen Ritters, Palmes Fairborn, ehemaligen königlichen Befehlshaber zu Tanger, gewidmetes Grabmaal. Auf beyden Seiten eines grauen Marmors stehen zwo schwarzmarmorne Pyramiden auf Kanonenkugeln. Auf jeder Spitze derselben siehet man den Kopf eines mohrischen Königs. Am Fuße sind Vorstellun-

den wahren Vortheil von England; Verfahren des Unterhauses im Jahr 1677 bey dem Fortgange der französischen Waffen in Flandern, u. s. w. Man findet diese letztere Stücke in den *Tracts of Lord Somers*, Col. III. Tom. I. pag. 223.

stellungen von erhabener Arbeit. — Auf der rechten Seite ist der Tod des Ritters, wie er im Recognosciren der feindlichen Linien erschossen wird. Auf der linken aber, wie man ihn unter einer Bedeckung nach dem Schlosse bringt. Oben in der Mitte von beyden Säulen hänget das adeliche Wappen, mit dem darunterstehenden Motto: Tutus si fortis. Anstatt des Helms ist oberhalb dem Wappen ein Türkenkopf auf einem Dolch. Unten am Fußgestelle, zwischen den Pyramiden, lieset man folgendes:

„Sacred to the immortal memory of PALMES FAIRBORN, Knt. Gouernor of Tangier, in Execution of which command, he was mortally wounded by a Shot, from the moors, then Besieging the town in 46the Year of his age, Oct. 24. 1680.

„Dem unsterblichen Andenken des Hern Palmes Fairborn, Ritters und Statthalters zu Tanger, der während den Verrichtungen seiner dasigen Befehlshaberschaft, von den Mohren, welche damals die Stadt belagerten, durch einen Schuß tödtlich verwundet worden, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters, d. 24. Oct. 1680 s).

Außer

s) Es ist bekannt, daß Carl IIte die Vestung Tanger als einen Brautschatz mit der Prinzeßinn von Portu-

Außer dieser Grabschrift hat Dryden noch eine andre verfertigt, die aber wegen ihrer Weitläuftigkeit hier nicht angeführet werden kann.

An einem nahe bey diesem Monumente an der Mauer aufgerichteten, und mit verschiedenen militarischen Ehrenzeichen gezierten Marmor, lieset man eine englische Aufschrift, welche zeiget, daß es ein Denkmaal des in der glorreichen Schlacht bey Hochstädt gebliebenen Majors Richard Creed sey. Dieser Officier hatte schon Wilhelm III. in allen seinen Feldzügen begleitet, und that sich unter Marlborough nicht weniger hervor. In dem ebengedachten Treffen führete er diejenigen Schwadronen der englischen Reuterey an, welche zuerst auf den Feind losgiengen. Nach vielen empfangenen Wunden, die ihn aber doch

tugal, Catharina, Johann IVten Tochter erhalten. Das Parlament hatte zur Herstellung und bequemerer Einrichtung des Hafens erstaunende Summen hergeschossen. Als aber die Sachen zwischen ihm und dem Könige schlimmer, auch die hergegebene Gelder zu andern unnöthigern Ausgaben angewandt wurden; wollte es sich an Tanger nicht mehr kehren, daher Carl II. nach obgedachter Belagerung, wo der tapfere Fairborn sein Leben einbüssete, sich genöthigt sah, zu Ersparung fernerer Unkosten, die Vestungswerke zu sprengen, und den Hafen gänzlich zu verderben. ——

nicht verhinderten zu fechten, nahm ihm eine Kanonenkugel den Kopf hinweg. Sein Körper ward auf der Wahlstadt begraben, gegenwärtiges Monument aber von seiner Mutter zum Gedächtniß für die Nachwelt aufgerichtet.

Einige von den hierauf folgenden Grabmälern sind von keiner besondern Erheblichkeit. Der berühmte Johann Chardin, dem wir eine sehr zuverläßige Nachricht von Persien zu verdanken haben, ruhet unter einem Marmor, über welchem sich, nebst verschiedenen andern geographischen Instrumenten, auch eine Erdkugel befindet, worauf diejenigen Länder zu sehen sind, welche Chardin durchreiset ist.

Neben ihm stehet das Denkmaal des Grafen Sidney von Godolphin, eines unsterblichen Staatsmannes, der sich unter vier Regierungen, ohngeachtet die Gesinnungen der Höfe binnen dieser Zeit, bald unterschieden, bald widersprechend waren, bis zwey Jahre vor seinem Ende, in den erhabensten Bedienungen und Würden zu erhalten gewußt hat. Der Bischof Burnet und die meisten unparteyischen Geschichtschreiber geben ihm das Zeugniß einer einsichtsvollen und großen Geschicklichkeit in Staatssachen, eines unermüdeten Fleisses, und eines patriotischen Herzens. Auf seinem Grabe siehet man sein wohlgetroffenes Brust-

bild

bild mit einer langen Aufschrift, worinnen die wichtigsten Lebensumstände desselben, die einem Liebhaber der englischen Geschichte nicht verborgen seyn können, erzählet werden. Er starb den 15ten Sept. 1712, im sieben und sechzigsten Jahre seines Alters.

Nach einigen Grabmälern, die ich, wegen ihrer geringen Erheblichkeit übergehe, folgt eines, worunter die Asche eines merkwürdigen dramatischen Dichters neuerer Zeiten, nämlich des Hrn. Aaron Hills, Esq. ruhet. Dieser witzige Schriftsteller war der Sohn eines reichen Landedelmannes in Wiltshire, dessen Güter sich auf zweytausend Pfund jährlicher Einkünfte beliefen. Allein durch die unbesonnene Aufführung seines Vaters sah er sich noch in seiner zartesten Jugend dieser schönen Mittel beraubet, und nebst dreyen Geschwistern der Sorgfalt einer vernünftigen und zärtlichen Großmutter überlassen. Herr Aaron Hill ward gebohren den 10ten Februarius 1684. oder 1685. Nachdem er in einer lateinischen Freyschule zu Barnstable in Devonshire die ersten Gründe in den nöthigen Wissenschaften gelegt, kam er nach dem westminsterischen Gymnasio, welches damals unter der Aufsicht des D. Knipe stund. In seinem vierzehnten Jahre verließ er diese Schule, und faßte kurz darauf den Entschluß,

nach Constantinopel zu gehen, weil ihm seine Großmutter gesagt, daß der dortige englische Abgesandte, der Lord Paget, sein naher Anverwandter sey. Diesem zufolge begab er sich, mit Genehmhaltung seiner Freunde, am Bord eines nach der türkischen Hauptstadt bestimmten Schiffes, und gieng damit, wie man aus seinem Tagebuche, welches er während dieser Reise mit der genauesten Aufmerksamkeit gehalten, ersiehet, den 2ten März 1700 unter Seegel. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Verwunderung des Lords gewesen seyn müsse, einen jungen Menschen von funfzehn Jahren vor sich zu sehen, der blos aus Liebe für einen Anverwandten, welchen er nur seinem Charakter nach kannte, eine so weite und gefährliche Reise unternommen hatte. Noch mehr aber verwunderte er sich, da er an demselben ein Genie entdeckte, welches ihm in der Zukunft die größte Ehre versprach, und also seines Beystandes und Schutzes doppelt würdig war. Er empfahl ihn der Unterrichtung eines Geistlichen, den er im Hause hatte, und schickte ihn nachgehends unter dessen Aufsicht durch Griechenland und Kleinasien nach Persien, Palästina und Aegypten. Ob er sich die Kenntniß dieser merkwürdigen Länder, nach den Absichten seines großmüthigen Wohlthäters zu Nutze gemacht habe, oder

nicht,

nicht, solches hat er in der Folge, bey mehr als einer Gelegenheit, durch unverwerfliche Proben vor den Augen der ganzen Welt gezeiget. Anderthalb Jahre brachte er noch nach seiner Zurückkunft in Constantinopel zu, und trat sodann in Gesellschaft des Lords seine Rückreise nach England an, wobey er das Glück hatte, einige der wichtigsten europäischen Höfe kennen zu lernen. In England blieb er nicht lange müßig. Zwar verlohr er durch die Ränke eines gewissen Frauenzimmers, mit welchem Paget in der größten Vertraulichkeit lebte, und für deren unrechtmäßige Absichten er, als der muthmaßliche künftige Erbe des Lords, ein gewaltiger Stein des Anstoßes war, die bishero genossene Gewogenheit dieses Anverwandten gutentheils. Es fehlete ihm aber anderwärts nicht an Freunden, die er sich durch seine Geschicklichkeit und kluge Aufführung erworben hatte. Er nahm die Stelle eines Hofmeisters bey dem reichen Baronet William Wentworth an, und brachte diesen jungen Herrn nach einer dreyjährigen Reise durch alle sehenswürdige Theile von Europa, zu der vollkommensten Zufriedenheit seiner Aeltern nach seinem Vaterlande zurück. Die Zeit, welche er nunmehro allhier in Ruhe zubringen konnte, widmete er den Musen. Im Jahr 1709 erschien seine Geschichte der

Türs

Türken. Nie hat ein Schriftsteller so wenig Mitleiden mit seinen Werken gehabt, als Herr Hill mit dieser Arbeit. Es ist wahr, man erkennet darinnen mehr ein jugendliches Feuer, mehr eine herrliche Einbildungskraft, als reife Beurtheilung; allein man entdecket nicht weniger viele Spuren eines großen Geschichtschreibers, und einer weitläuftigen Belesenheit. Ein junger Mensch von zwey und zwanzig Jahren, der schon dreymal die bedenklichsten Reisen unternommen; der ganz Europa und den bekanntesten Theil von Asien besucht, und mit Vortheil besucht hat — ein solcher junger Mensch verdienet der nicht bey den ersten öffentlichen Zeugnissen, die er der Welt von seiner Fähigkeit ablegt, die Nachsicht und Aufmunterung aller Kenner wahrer Verdienste? zumal, wenn er, wie Hill, so billig ist, sich selbst zu kennen, und den Einsichten andrer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Dem Ruhme unsers Dichters that dieses kluge Betragen keinen Schaden, im Gegentheil, es vermehrete ihn noch. Ungefähr um eben dasselbe Jahr, da seine türkische Geschichte erschien, trat auch sein erstes Gedicht, Camillus, ans Licht. Er sucht darinnen die Ehre des Grafen von Peterborough, während seiner Befehlshaberschaft in Spanien, zu retten. Diese Bemühung war um so viel verehrungs-

rungswürdiger, weil ihn dieser Lord gar nicht kannte, ihn auch niemals gesehen hatte. So bald er aber den Verfasser seiner Apologie erfuhr, both er ihm sogleich, nicht allein seine Freundschaft, sondern auch die Stelle eines Secretärs an. Hill ergriff beyde mit Vergnügen, und bekleidete diese Bedienung bis ins Jahr 1710; da er sich mit der einzigen Tochter des Herrn Edmund Morris, Esq. von Stratford verehlichte, und sich dadurch in den Stand zu setzen glaubte, eine dauerhaftere Ruhe in der Zukunft zu geniessen. Ich habe vergessen zu sagen, daß er bey seinem Sekretariat zugleich die Stelle eines Vorstehers des Opernhauses auf dem Heumarkt, so wie kurz vorhero eines Aufsehers der Schaubühne in Drurylane verwaltet habe. Jene gab ihm Anlaß, seine Oper Rinaldo zu schreiben. Sie war das erste Stück, wozu der unsterbliche Handel, gleich nach seiner Ankunft in England, die Musik verfertigte. Den Schauplatz in Drurylane beschenkte er mit dem Trauerspiel Elfried, welches er auf Verlangen des Herrn Barton Booth, in weniger als einer Woche Zeit zu Stande brachte. Nach seiner Heyrath verließ er das Theater, und richtete seine Gedanken auf nützlichere Beschäfftigungen; wenigstens schienen sie ihm solche zu seyn, ob sie gleich mit seiner Hoffnung nicht übereinkamen.

Hieher gehöret unter andern der Anschlag, den er im Jahr 1715 hatte, seine Entdeckung, das aus Buchen gepreßte Oel so fein und schmackhaft zu machen, als Baumöl, in den Gang zu bringen. Er erhielt nicht allein deswegen einen Freyheitsbrief von der Krone, sondern brachte auch eine Gesellschaft zusammen, deren vereinigtes Capital sich auf fünf und zwanzigtausend Guineas, oder ungefähr hundert und funfzig tausend Reichsthaler erstreckte, und also hinlänglich genug gewesen wäre, etwas beträchtliches auszurichten, wenn nicht Mißgunst und Verläumdung, die gewöhnlichen Feinde eines aufwachsenden Glückes, sich darein gemischet hätten. Herr Hill rechtfertigte sich zwar in einer den 30ten Nov. 1716 herausgekommenen sogenañten gründlichen Nachricht von den Absichten und Bemühungen dieser Gesellschaft; allein sein Schaden ward dadurch nicht vermindert. Es war ein Glück für ihn, daß er eine so liebenswürdige Gattinn hatte, die mit dem besten Herzen eine kluge Sorgfalt für die anständige Unterhaltung seines Hauses verband. Hierdurch fand er Mittel, seinen Verlust erträglich zu machen, und sein Studieren ferner mit Ruhe abzuwarten. Ausser einer tiefen Einsicht in die Staatsverfassung seines Vaterlandes, besaß er eine große Stärke in den bürgerlichen Rechten,

in

in der Geschichte, der Erdbeschreibung und Naturlehre. Er schrieb im Jahr 1717 eine Abhandlung vom Kriege, und eine andre vom Ackerbau, die beyde Beyfall verdienen. Seine poetische Muse war der Gegenstand seiner Nebenstunden. Man hat von ihm ein Trauerspiel, die unglückliche Erscheinung, oder der Fall von Siam, welches er um diese Zeit verfertiget, und auf dem Theater zu Lincolnsinnfilds vorstellen lassen. Er gab auch in ebendemselben Jahre die zwey ersten Bücher von seinem Gideon heraus. Das folgende Jahr erschien sein Lobgedicht auf Peter den Großen. Die Kaiserinn Catharina beehrte ihn deswegen auf ausdrückliches Verlangen ihres sterbenden Gemahls mit einem Geschenke von einer goldnen Medaille. Herr Hill stund auch im Begriff, eine vollständige Geschichte dieses preiswürdigen Monarchen der Welt mitzutheilen, und sollte dazu alle benöthigte Hülfsmittel aus den kaiserlichen Archiven erhalten; allein der bald darauf erfolgte Tod der Kaiserinn Catharina machte dieses Vorhaben, wovon sich die Nachkunft soviel hätte versprechen können, und welches unstreitig dem Herrn v. Voltaire eine schlechtgerathene Arbeit würde erspart haben, zu nichte. Im Jahr 1723 und 24 traten zwo Schriften von ihm ans Licht. Die erste war das Trauerspiel

Heinrich

Heinrich V. ein zwar neues, aber nach Shakespears Grundlage aufgeführtes Gebäude. Die Vorstellung geschah in Drurylane, und die Aufnahme war mittelmäßig. Die andre war eine periodische Schrift, der redliche Mann, welche er nebst dem Herrn William Bond, zum Vortheil eines armen wohlverdienten Officiers in der königlichen Armee schrieb. Man sagt, daß er noch mehrere dergleichen großmüthige Handlungen eines Menschenfreundes begangen, ohne seinen Namen zu nennen. Im Jahr 1728 that Herr Hill eine Reise nach den schottischen Hochlanden. Er hatte einen Vertrag gemacht, ein gewisse Anzahl Zimmerholz zum Schiffsbau in dieser Gegend aufzubringen, welches viele vor ihm für eine Unmöglichkeit hielten. Herr Hill zeigte ihnen das Gegentheil, denn er ließ nicht allein ein ganzes Schiff bauen, sondern auch noch eine Menge unverarbeitetes Holz, wiewohl nicht ohne einige Schwierigkeit, den Spy hinunter flößen, und verschaffte sich bey dieser Unternehmung einen ansehnlichen Vortheil. Nachhero ist solcher Handel durch das Beschweren der nach Rußland und Schweden negoziirenden Kaufleute liegen geblieben. Während seines Aufenthalts in Schottland trugen ihm die Städte Inverneß und Aberdeen das Bürgerrecht an; und der Herzog von Gordon,

nebst

nebst seiner Gemahlinn, überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen. Nach seiner Zurückkunft blieb er einige Zeit in Yorkshire bey einem Anverwandten, wohin sich seine Frau ihrer Gesundheit wegen begeben hatte. In dieser Einsamkeit verfertigte er das satyrische Gedicht, Progress of wit, worinnen Pope Stellen fand, die ihm nicht gefielen, und welches dahero zu einem hitzigen Federkriege zwischen ihm und diesem Dichter Anlaß gab. Der Angriff geschah erstlich von diesem letztern in der Dunciade. Hierauf verwandelte er sich in einen Briefwechsel, von welchem der Buchhändler Owen 1750 eine besondre Ausgabe besorget hat. In einem andern kurz hernach herausgekommenen Gedicht; Advice to the Poets, ist der Tadel des Herrn Hills abermal sehr beissend gegen den Herrn Pope. Man kann nicht sagen, daß er in allen Stücken groß Unrecht habe. Der Verfasser der Dunciade hat sich manchmal zu niedrig unter die Höhe seines erhabenen poetischen Genies herabgelassen. Selbst die Dunciade ist hievon ein Zeuge, und man sollte fast, wie der Herr von Baar sagt [t]), nicht wünschen, daß

t) *Epitres diverses*, Vol. III. p. 170. Die Anmerkung über diese Zeilen:

Quand Pope, Pope même est en sa Dunciade
Au dessous de ses vils rivaux. ——

daß sie Pope gemacht habe. In dem itztgedachten Gedichte drücket sich Herr Hill unter andern folgender Gestalt aus: „Höre, o Pope! du großer Erzengel im Himmel des Witzes! Höre! sie tönet für dich die begeisterte Muse. — Laß immer gemeine Seelen, durch strenge Verachtung erbittert, zornig und boßhaft den niedern Wortkrieg fortsetzen; da inzwischen eine jede geringere Kunst alle Kräfte anwendet, ihren zweifelhaften Ruhm zu erheben. — Laß halbbeseelte Dichter auf Dichter losfallen, und lehre die willige Welt sie alle zu verachten. Allein erlaube nicht, daß eine so hochberühmte Muse, als deine, harmonisch in ihrer Stimme, göttlich in ihrer Stärke, erlaube nicht, daß eine solche Muse, wenn sie von kleinen Geistern, von Fliegen, gestochen worden, alle Vorrechte des Ranges vergebe, und sich gegen jeden kleinen Feind wehre, und brumme und beiße. Nein — halte dich, gleich deinem eigneu Ulysses nirgends auf: Fliehe die Ungeheuer — und verfolge deinen strömenden Weg.„ Im Jahr 1731 verlohr Herr Hill das Schätzbarste für ihn auf der Welt, nämlich seine würdige Ehegattinn. In seiner Haushaltung machte dieser Todesfall eine nicht geringe Veränderung. Ueberall vermißte er ihre Sorgfalt, ihren Fleiß. Seine Umstände giengen zurück, und

der

der großmüthige Dichter sah sich noch für seinem Ende genöthigt, eines von seinen Schauspielen zu seiner nothdürftigen Unterhaltung aufführen zu lassen, wie man dieses in der Folge sehen wird. Noch vor dem Tode seiner Frau schrieb er die Tragödie Athelwold für die Schaubühne in Drurylane. Man bekam nachhero nichts mehr von ihm zu sehen bis im Jahr 1735, da er eine Art von Theatralischer Bibliothek, unter dem Titel, The Prompter, oder der Zubläser, verfertigte. Das folgende Jahr übersetzte er die Zaire und Alzire des Herrn v. Voltaire. Die Vorstellung der erstern geschah in Drurylane, zum Vortheil des Herrn William Bond, welcher selbst die Rolle des Lusignan spielte. Den Charakter der Zaire machte die Frau Cibber. Sie legte hierdurch die erste Probe ihrer Geschicklichkeit im Trauerspiele an den Tag. Die Alzire wurde in Linkolnsinnfield aufgeführet. Beyde Trauerspiele waren dem damaligen Prinzen von Wallis zugeeignet. Von dem Jahre 1737, bis 1746 traten verschiedene, zum Theil merkwürdige Schriften ans Licht. Dahin gehören unter andern, die Thränen der Musen, ein satyrisches Gedicht; ferner, eine Abhandlung vom Morde, nebst einer Betrachtung über den Charakter des Cäsars, und seinen Absichten wider die römische Republik. The

Fanciade, und der Unparteyische, zwey Heldengedichte, davon jenes dem Herzoge von Marlborough, dieses aber dem Lord Carteret, nunmehrigen Grafen von Granville zugeschrieben ist; und endlich, eine vortreffliche Ode über die Religion, worinnen der Verfasser den Glauben der Christen in seiner ganzen Größe schildert. Im Jahr 1749 verließen drey Bücher von seinem Gideon, oder dem Patrioten, die Presse. Gleich darauf erhielt sein Trauerspiel, Merope, nach einem langen und vergeblichen Versuch, durch den Beystand des Herrn Garrick und Mallet, auf dem Theater in Drurylane einen allgemeinen Beyfall. In der Vorrede desselben bezeugt Herr Hill die heißesten Regungen der Dankbarkeit für die Gütigkeit dieser Freunde; und redet hierauf einige Worte mit dem Herrn v. Voltaire, von welchem man, wie bekannt, ein Trauerspiel über ebendenselben Gegenstand hat. Dieser witzige Franzose behauptet in einem seiner Briefe über die Engländer, daß diese Nation zur Hervorbringung regelmäßiger Schauspiele durchaus ungeschickt sey. Es giebt zwar seiner Meynung nach einige unter den Neuern, die aber ihrer Mattigkeit wegen nicht verdienen gelesen zu werden. Die glänzenden Ungeheuer des Shakespears gefallen tausendmal mehr. „Das poetische Naturell der Engländer,

sagt

sagt er, ist bishero einem dickbelaubten, von Natur aufgeschossenen Baume ähnlich, welcher tausend unschickliche Aeste treibet, und durchaus krumm wächset. Er würde verderben, wenn man seine Natur zwingen, und ihn, gleich einem Baume in dem Garten zu Marly, beschneiden wollte.„

Da habens die Herren Engländer. Was wollen sie nun mit ihrem Shakespear, einem Benjohnson, einem Dryden, einem Addison, Tomson, und allen den wunderlichen krummgewachsenen Leuten anfangen? Sie nach dem Garten von Marly bringen und allda beschneiden lassen. — Auf des Herrn von Voltaire sein Wort wird nun wohl die halbe Welt glauben, daß die Engländer für das Theater nichts, gar nichts taugten. Es kann nicht fehlen. Denn

— Des qu'un resonneur est leger et brillant
Il a toujours assés de force.
Soit vertû où savoir, dans le siecle present
Le fond n'est rien, tout depend de l'ecorce.

Die Antwort des Herrn Hill ist bescheiden und gründlich. Sie betrifft aber nicht sowohl die hier angeführte Gedanken des Herrn v. Voltaire, als vielmehr die Vorrede desselben zu seiner Merope:

Wiewohl beyde Urtheile ihrem wesentlichen Innhalt nach nicht viel von einander unterschieden sind.

Dieses sind ungefähr die merkwürdigsten unter den Schriften des Herrn Hill. Seine äusserlichen Umstände betreffend, so hatte er sich schon im Jahr 1741 auf ein Landgut bey Plaistow in Essex begeben. In dieser Einsamkeit verfertigte er die meisten seiner obgemeldten dramatischen Stücke. Acht Jahre nachhero kam er wieder nach London. Er glaubte, eine langwierige und schmerzhafte Krankheit, die seinen Körper bereits ganz ausgezehret hatte, durch die Veränderung der Luft zu heben, nachdem alle nur erdenkliche Mittel, die er deswegen angewandt, fruchtlos gewesen waren. Seine Freunde empfiengen ihn mit offenen Armen: allein sie genossen das Vergnügen der Gesellschaft dieses liebenswürdigen Mannes nicht lange, denn der Tod entriß ihn den Sterblichen den 8ten Februar 1749, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters, weniger zween Tage.

Der Herr Hill war ansehnlich, und in seiner Jugend schön von Person. Er hatte große dunkelblaue Augen, braune Haare, und eine einnehmende Miene. Er wußte eine ganze Gesellschaft wohl zu unterhalten, vergaß sich aber dabey niemals in allzufreyen und leichtfertigen Scherzen. Weil er, so zu sagen, ein allgemeiner Schrift-

steller war, so konnte er über allerley Gegenstände gründlich und schön reden, vornehmlich, wenn es auf Erzählungen ankam, weil er mit einer überaus anmuthigen Stimme die geschicktesten Geberden verknüpfte. Er besaß, gleich Rowe und Prior, das beste und liebenswürdigste Herz. Seine Großmuth würde noch weit denkwürdigere Beyspiele von sich gegeben haben, wäre das Glück ihm nicht in allen Stücken entgegen gewesen. Bey den mißlichsten Umständen besaß er eine unbewegliche Stärke des Gemüths, und einen stillen und ruhigen Geist, wie man dieses bey unzähligen Gelegenheiten gesehen hat. Eine ihm zugefügte Beleidigung konnte ihn zwar leicht in Hitze bringen; Er vergaß sie aber eben so edelmüthig wieder, und war also in diesem Stücke das Gegentheil von dem großen Pope. Von der Religion hegte er die ehrfurchtvollsten Gesinnungen. Ihre heilsamen Lehren waren es, die ihm in seinem Unglücke, besonders aber in seinem siechen Leben die kräftigsten Trostgründe einflößten. Man hat ihn niemals wider die Weisheit der göttlichen Vorsicht murren hören. Für seine Kinder war er ein liebreicher Vater; für sein Haus aber, nach dem Tode seiner Frauen allzunachsehend. Er hinterließ vier Kinder, einen Sohn, der, wo mir recht ist, in der Armee des Lord

Granby als Hauptmann dienet, und drey Töchter, wovon noch zwo, eine in Bristol, und die andre in London am Leben sind. —

Ausser seinen angeführten Werken hat man seithero noch einige Gedichte, als eins über die Schöpfung, ein andres über das jüngste Gericht, und noch eines unter dem Namen Cleon an den Lycidas, im Druck erhalten. Seine Schriften zusammen aber sind seit seinem Tode durch eine zum Besten seiner Familie aufgerichtete Subscription in vier Bänden ans Licht getreten.

* * *

Ein wenig weiter rechter Hand von der Gruft des Herrn Hill siehet man ein doppeltes Monument zum Andenken zweener Freunde, des Sir Charles Harbord, und des Sir Clement Cotterel. Diese beyde junge Helden dienten als Officiers der Flotte, in dem Treffen, welches der Graf von Sandwich den Holländern, die der unerschrockene Ruiter anführete, mit der verbundenen französischen Macht lieferte. Beyde befanden sich auf dem Admiralschiffe der blauen Flagge, der König Jacob genannt. Dieses Schiff gerieth in Brand, und ob sich wohl beyde durch Schwimmen hätten retten können, wie andre gethan;

than; zumal da Cotterel bereits ein holländisches Schiff überstiegen hatte; so wollten sie doch lieber wie Freunde mit ihrem unglücklichen Befehlshaber zusammen sterben, als die Schande erleben, Zeugen von einem Vorfalle zu seyn, der England und dessen Seeleuten so wenig Ehre brächte. — Was ich hier gesagt, ist ungefähr der Innhalt einer langen Grabschrift, welche sich auf einem Marmor befindet, an dessen Fußgestelle man eine Seeschlacht in erhabener Arbeit erblicket, und oben einen gewundenen Lorbeerkranz mit diesen Worten:

To preserve and unite the memory
of two faithfull friends,
Who loſt their Lifes at ſea together.
Mai 28. 1672.

D. h. Dem vereinigten Andenken zweyer getreuer Freunde, welche ihr Leben zusammen auf der See verlohren — den 28 May 1672.

Das folgende Grabmaal ist seiner Aufschriften wegen merkwürdig. Die eine ist Hebräisch, und enthält den Spruch; Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gelobet. Die andre ist in äthiopischer

Sprache, und lautet also: Kommt, laßt uns gehen und klagen über diesem Grabmaal, welches Dir, theure Gattinn, dein geliebt gewesener Gemahl, in der Hoffnung deiner Vereinigung mit Christo aufgerichtet hat. Hierauf lieset man folgende Worte im Englischen:

ANNA, Daughter of GEORG FIELDING, Esq. and of mary his wife, the truly loving, and as truly beloved wife of SAMVEL MORELAND, Kngt. and Bart. Died Febr. xx. A. D. 1679 — 80.

Das ist: „Hier ruhet Anna, die treu liebende „und geliebt gewesene Gemahlinn des Ritters „und Baronets Samuel Moreland, Tochter des Herrn Georg Fielding, und seiner „Ehefrau Maria. Gest. den 20ten Februar „1679 — 80.

Die andre Gemahlinn dieses Baronets liegt gleichfalls hier begraben. Ihr Marmor ist von der nämlichen Bauart, wie der vorige, und hat eine hebräische und griechische Aufschrift.

Zwischen beyden ist ein Monument des Sir Johann Smith. Man siehet ein weinendes, an einer Urne sitzendes Frauenzimmer, und an ihrer Seite das Brustbild des Verstorbenen in Basrelief.

relief. Hinter demselben ist eine Pyramide angebracht. Dieses ganze Grabmaal zeiget viel Kunst und Geschmack. Ueber dem Thore, nach dem Klostergange zu, ist das Denkmaal des unter dem Herzoge von Cumberland wider die schottischen Rebellen, und bey vielen andern Gelegenheiten bekannt gewordenen Feldherrn, George Wade. In der Mitte siehet man eine grau marmorne Seule, woran die bekanntesten militarischen Ehren- und Siegeszeichen hangen. Fama stehet am Fuße derselben, und hält die sich zum Umsturz der Säule nahende Zeit zurück. Oben erblicket man das Haupt des Generals in einem wohlgetroffenen Medaillon. Unten stehet folgende Innschrift:

To the memory of GEORGE WADE,
Fieldmarchal of His Majesty's forces,
Lieutenant General of the ordonance,
Colonel of his Majesty's third regiment
of Dragoon guards, Governor of fort
William, fort Augustus and fort Georg,
and one of His Majesty's most honora-
ble privy council. He died March 14t.
MDCCXLVIII. aged seventy five.

Nächst dem vorigen kommt rechter Hand das Grabmaal eines Westminsterischen Prebendarius und Dechants zu Lincoln, des D. Robert Ca-

nons,

nons, welches nichts merkwürdiges an sich hat. Neben diesem ist ein marmornes Monument eines gelehrten und tugendhaften Frauenzimmers, der Frau Catharina Bovey. Auf der einen Seite stehet der Glaube, mit einem geschlossenen Buch in der Hand: auf der andern die Weisheit, die den Tod ihrer Freundinn beklaget. Zwischen beyden ist das Brustbild der Verstorbenen von weißen Marmor in erhabener Arbeit. Sie verließ die Welt den 21ten Januar 1726. Die Frau Maria Pope, mit welcher sie vierzig Jahre lang in der zärtlichsten Freundschaft gelebet, hat ihr dieses Denkmaal ihrer Achtung und Liebe aufrichten lassen.

Das nächstfolgende Grabmaal ist zwar sehr einfach, aber deswegen merkwürdig, weil es dem Andenken des D. Heinrich Wharton, eines der fleißigsten theologischen Schriftstellers des vorigen Jahrhunderts in England gewidmet ist. Sein Leben findet man vor den neusten Ausgaben seiner Predigten. Er würde seinen Ruhm unstreitig noch viel weiter ausgebreitet haben, wenn er nicht der Welt in der besten Blüthe seines Alters, nämlich in dem ein und dreyßigsten Jahre desselben, entzogen worden wäre. Sein Leichnam wurde den 8ten März 1694, unter einer zahlreichen und ansehnlichen Begleitung vieler Bischöfe und Prälaten,

laten, selbst des Erzbischofs Tillotson, zum Zeugnisse der allgemeinen Hochachtung gegen seine Verdienste, beygesetzet u),

Neben ihm ruhet ein nicht weniger berühmter und großer Gottesgelehrter nämlich, der Bischof von Rochester, D. Thomas Sprat. Er war der Sohn eines Dorfpredigers, uud stammte aus einer zwar ehrlichen, aber vor ihn gänzlich unbekannten Familie her. Aus den Jahrbüchern des Anton von Wood ersiehet man, daß er den 16ten Januar 1654 in das Wadhamische Collegium zu Oxford aufgenommen worden, und den 3ten Julius 1669 den Gradum erlanget habe. Während dieser Zwischenzeit schrieb er gemeinschaftlich mit dem Herrn Waller und Dryden eine pindarische Ode auf den Tod des Protektors. Anfänglich gieng sie nur in der Handschrift herum; zuletzt aber ward sie durch den damaligen Vorsteher des Wadham-Collegium, dem Herrn Wilks, welchem sie zugeeignet gewesen, zum Drucke befördert.

Man

u) Man hat ausser seinen Predigten, *Anglia sacra* von ihm in zween Folianten. Ferner die Geschichte der Bischöfe und Dechanten von London; auch eine Abhandlung von den Unruhen des Erzbischofs Laud. Er zeigt in allen Stücken eine große Belesenheit und reife Beurtheilungskraft. M. s. Wood, Athen. Oxon. T. II.

Man sollte mit überwiegender Wahrscheinlichkeit schließen, daß ihm diese Schrift bey der darauf erfolgten Staatsveränderung an seiner künftigen Beförderung überaus viel geschadet habe; Allein man betrügt sich, denn es erfolgte gerade das Gegentheil. Sprat, der noch in keinem öffentlichen Amte stund, als Carl der Zweyte den väterlichen Thron bestieg, traf einige vermögende Freunde an, die ihm Gelegenheit verschafften, sich dem Könige vorzustellen. Dieser Prinz hatte die Gnade, sich mit ihm in eine Unterredung einzulassen, und fand so viel reizendes, so viel vorzügliches in seinen Gesinnungen, daß er ihn nicht allein einer völligen Vergessenheit wegen des Vergangenen versicherte, sondern ihm auch zugleich seine Gnade für die Zukunft anbot. Als Josias Keiling im Jahr 1683 die bekannte Verschwörung von Rynhouse wider das Leben des Königs entdeckte: so trug der Hof dem Sprat auf, eine genaue und umständliche Geschichte von dieser Begebenheit, deren Ausbruch dem Lord Russel, dem Herrn Sidney, und wie man insgemein glaubt, auch dem Grafen von Essex das Leben kostete x), zu verfertigen. Er folgte, obgleich mit dem größten Widerwillen den königl. Befehlen. Ich sage, mit dem größten Widerwillen; denn er wußte wohl, daß viele

x) *Smollets* Hist. of Engl. Vol. VIII. B. VII. p. 192 u. f. w.

viele der vornehmsten und geringern der Nation, entweder für sich selbst, oder mittelbar durch ihre Anverwandten, mit in diese große Verschwörung verwickelt gewesen, und er also, er mache es auch wie er wolle, sich immer einem allgemeinem Hasse der Parteylichkeit bloßstellen würde. Er räumte zwar diese Schwierigkeit einigermaßen dadurch aus dem Wege, da ihm der König, auf sein Verlangen, die Erlaubniß ertheilte, einige Namen gänzlich zu verschweigen, und die Aufführung andrer weniger Schuldigen, ohne die Wahrheit beleidigen zu dürfen, der Welt vorzulegen. Inzwischen hatte er sich bereits, aller angewandten Behutsamkeit ohnerachtet, so viele heimliche Feinde zugezogen, daß sein Untergang unvermeidlich gewesen wäre, zumal, da er auch als ein Mitglied in der nachhero aufgerichteten geistlichen Commission gesessen, hätte ihn nicht die göttliche Vorsicht bey der folgenden abermaligen Staatsveränderung augenscheinlich beschützet. Der Graf von Dorset war das Werkzeug, dessen sie sich bediente, ihn von der bevorstehenden Gefahr zu befreyen. Der Lord bewies, daß die Aufführung des Bischofs, wenn sie den Grundsätzen der hohen Kirche und der oranischen Regierung entgegen gelaufen, bloßerdings den Vergehungen Jacobs II. und seines Staatsraths beyzumessen sey. Zu den großmüthigen

Bemühungen dieses Freundes kam noch der vortheilhafte Umstand, daß Sprat seine Bedienung in der geistlichen Commission freywillig niedergelegt hatte. Die Folge davon war eine allgemeine Versöhnung mit dem Hofe. Der Bischof besaß nunmehro seine Bedienungen im Frieden, als ein neues Ungewitter sich über ihn sowohl, als den Erzbischof Sancroft von Canterbury, den Lord Marlborough und andre angesehene Personen zusammenzog. Ich rede hier von der bekannten Verschwörung des Stephan Blackhead und Robert Young [y]). Sprat verfertigte hiervon gleichfalls eine Geschichte, in zwey Theilen in 4to. Der erste enthält zuverläßige Nachrichten von dem, was bey seinem dreymaligen Verhör in der niedergesetzten Commission des geheimen Raths vorgegangen: der andre ist eine Erzählung des gottlosen Vorhabens selbst, und seiner Urheber. Die Anklagen wider den Bischof und die obgedachten Herren bestunden in den allerwichtigsten Haupt... brechen. Man sagte nämlich, sie hätten sich der Person der Prinzeßinn von Oranien entweder todt oder lebendig bemächtigen wollen; sie wären willens gewesen, den Thurm zu London zu überrumpeln;

y) M. s. hiervon mit mehrern *Rapin Toyras Histoire d'Angleterre*, T. III. desgleichen *Smollet*, V. c. B. 8. p. 462.

peln; eine Armee auf die Beine zu bringen; sich der Stadt London zu bemächtigen; den König Jacob II. wieder auf den Thron zu setzen, und was dergleichen ausschweifende Beschuldigungen mehr waren. Die wahre Beschaffenheit der Sache aber legte sich bald an Tag, und die Verräther wurden nach Verdiensten gestrafet. Nach diesem Sturme blieb Sprat gänzlich unangefochten, und beschloß endlich sein Leben 1713 im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters. Er wurde mit seinem Sohne gleiches Namens, der Erzdiakonus zu Rochester, und Chorherr der Stiftskirchen zu Rochester, Winchester, und Westminster war, allhier begraben. Der D. Johann Friend hat der Asche dieser beyden ehrwürdigen Männer gegenwärtiges Denkmaal als ein fortdaurendes Kennzeichen der Freundschaft, die er in ihrem Leben für sie getragen, aufgerichtet. Ich habe bishero noch nichts von den besten Schriften des Bischofs geredet. Dahin gehöret erstlich seine vortreffliche Geschichte der königlichen Gesellschaft zur Aufnahme der Naturwissenschaft. Diese Arbeit hat ihm das Recht erworben, mit unter die feinsten prosaischen Schriftsteller seiner Zeit gerechnet zu werden. Sie erschien im Jahr 1667 zum erstenmal, und ist nachhero zum öftern aufgelegt

worden z). Ferner gehören dahin seine Anmerkungen über des Sorbiere Reise nach England. In der Zueignung an den D. Wren, damaligen Prof. der Astronomie zu Oxford, sagt er, daß er sich als ein Mitglied der königlichen Gesellschaft, deren Geschichte er beschrieben habe, verbunden achte, auf die Beschimpfungen, womit Sorbiere öffentlich die ganze Nation belegt, zu antworten.„ — Ich habe diese Anmerkungen selbst nicht gelesen; nach dem Urtheil des Herrn Cibbers aber sollen sie ein überzeugender Beweis seyn, daß die Stärke und Gründlichkeit einer englischen Feder, die Stutzermiene eines französischen Schriftstellers, dessen Lebhaftigkeit ohne Art, und dessen Machtsprüche ohne Wahrheit sind, unendlich weit übertreffe a). Endlich kann man auch unter die schönen Schriften des Bischofs seine Lebensbeschreibung des Herrn Abraham Cowley, zählen. Er stand mit diesem liebenswürdigen Dichter in der genausten Freundschaft; und es geschah auf den ausdrücklichen

z) Cooper, in seinem Leben des Sokrates ist so gütig gewesen zu sagen, daß diese Historie ein elender Mischmasch von Figuren und Metaphorn sey, die nur dem gelehrten Pöbel unter der Regierung Carl Ilten gefallen konnten.

a) *Lives of the Poëts, etc.* T. III. p. 240.

chen letzten Willen desselben, daß er die Sorgfalt übernahm, eine vollständige Ausgabe seiner Werke zu besorgen. Die obgedachte Lebensbeschreibung ist dem Herrn Martin Clifford zugeeignet. Sprat verfertigte auch noch in seinen Universitätsjahren eine Ode über die in dem zweyten Jahre des Peloponnesischen Krieges zu Athen wütende Pest, welche anfänglich **Thucydid**, und nach ihm, **Lukrez** beschrieben haben. Die Zuschrift ist an seinen gelehrten Freund, den D. Walter Pope. Der Verfasser zeigt darinnen die deutlichsten Spuren eines großen dichterischen Geistes, und es ist billig zu bedauren, daß er die Welt nicht mit mehrern Früchten seiner Muse beschenket hat.

Johann Friend, welcher dem D. Sprat sein Grabmaal aufrichten lassen, starb selbst nicht lange hernach, und ruhet gleich linker Hand bey demselben, nur eines von einem Baronet, Sir Lumley Robinson ist dazwischen. Friend war ein sehr geschickter und berühmter Arzt. Sein wohlausgearbeitetes Brustbild stehet auf einem Altar von dem feinsten weißen Marmor, und unter demselben eine lange weitläuftige lateinische Aufschrift, worinnen seine Gemüthseigenschaften gepriesen, und sonst einige Anekdoten von seinem Leben erzählet werden.

Linker Hand an demselben erblicket man das Monument des unsterblichen William Congreve. Am Fuße eines überaus feinen Lybischen Marmors, auf einem Altar, stehet sein Brustbild mit einem Lorbeerkranz umwunden, und neben ihm einige emblematische Figuren der Schaubühne. Die dabey befindliche Aufschrift lautet also:

Mr. WILLIAM CONGREVE, died Ianuary 19t. 1728. aged fiifty fix, and was buried near this place. To whose most valuable memory this monument is set up by HENRIETTA, duchess of MARLBOROVGH, as a mark how dearly she remembers the happiness she injoy'd in the sincerest, friendship of so worthy and honest a man; whose virtue, candour and wit, gained him the Love and Esteem of the present age, and whose Writings will be the admiration of the future.

D. h. An dieser Stelle ruhet der Leichnam des Herrn Wilhelm Congreve, welcher den 19ten Jenner 1728, im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters das Zeitliche segnete. Sein sehr schätzbares Andenken ist es, welchem die Herzoginn Henriette von Marlborough

borough gegenwärtiges Grabmaal aufrichtet, als ein Merkmaal, mit wie vielem Vergnügen sie sich an die Glückseligkeit erinnert, die sie ehemals in der aufrichtigsten Freundschaft eines so würdigen und redlichen Mannes, dessen Tugend, Rechtschaffenheit und Witz ihm die Liebe und Achtung des gegenwärtigen Zeitalters erworben, und dessen Schriften die Bewunderung des Künftigen seyn werden, genossen hat.

Die Nachrichten, welche man von dem Geburtsorte dieses angenehmen und geistreichen Dichters hat, sind nicht übereinstimmend. Einige geben Irrland dafür aus; andre aber, und zwar mit größerer Wahrscheinlichkeit, England. Dieses letztere behauptet Jacob, in seinen Lebensbeschreibungen brittischer Dichter. Man hat Ursache, seine Nachrichten für zuverläßig zu halten, da er nicht allein ein guter Freund des Hrn. Congreve gewesen, sondern auch dessen Rath und Beystand in Verfertigung seiner Arbeit genossen hat. So viel ist gewiß, daß er aus einer alten angesehenen Familie in Staffordshire entsprossen, und vermöge der oben angeführten Grabschrift, im Jahr 1672 gebohren worden. Der Umstand, daß Irrland sein Vaterland sey, wie der um die

Alterthümer und Geschichte dieses Königreichs verdiente Jacob Ware, und der gelehrte Hauptmann Thomas Southern geglaubet haben, kommt unstreitig daher, weil ihn sein Vater, ein Officier in der königlichen Armee, in seiner zartesten Kindheit mit dahin genommen hatte. Er erhielt auch in der Folge seine vornehmste Erziehung daselbst; und zwar anfänglich in der Schule zu Kilkenny; hernach aber auf der Universität zu Dublin, wo er sich unter dem D. Georg Ash eine gründliche Kenntniß der Alten erwarb, und auch schon einige ganz artige Proben seines poetischen Naturells ablegte. Sein Vater, der nunmehro die Kriegsdienste verlassen, und die Verwaltung eines ansehnlichen, dem Hause von Burlington zugehörigen Landgutes übernommen hatte [b]), wollte ihn der Rechtsgelehrsamkeit widmen, und sandte ihn zu dem Ende in den mittlern Tempel nach London, Allein es gieng unserm Dichter wie dem Herrn Nic. Rowe. Die verdrießlichen Untersuchungen unbestimmter Gesetze, oder langwieriger Rechtshändel, schickten sich nicht für seinen aufgeweckten Geist. So wenig er aber in diesem Stücke mit der Hoffnung seiner Freunde überein kam; so viel Ehre brachte er ihnen anderntheils durch seine ausneh-

b) *Wilson's* Memoirs of Congreve. p. 19.

nehmenden Fähigkeiten; ja er zeigte denselben in der Folge, daß er sich hierdurch weit mehrere Freunde, und einen weit wirklichern Vortheil verschafft habe; als wenn er, wider sein eignes Herz, ihrem Rathe blindlings gefolget wäre. Das erste Zeugniß, welches er von seinem lebhaften und forschenden Verstande ablegte, war eine sogenannte Novel, oder Romanze. Sie führet den Titel: Incognita, oder, die verbundene Liebe und Pflicht. Die Zueignung ist an die Frau Katharina Leveson. Man will, daß sich der Innhalt auf eine wahrhaftige Geschichte gründe, die sich in England zugetragen, obgleich der Verfasser dieselbe nach Italien verlegt. Herr Congreve schrieb dieses Werkchen im siebenzehenden Jahre seines Alters; und man ersiehet daraus, daß er sich von Jugend auf bemühet habe, etwas vollkommenes zu Stande zu bringen. Er hat seine Arbeit nach einer neuen, vor ihm in England unbekannten Art eingerichtet. Die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende dauert nur drey Tage, und endiget sich in einer doppelten Heyrath des Aurelian mit Incognita, und des Hippolito mit Leonora. Die Charaktere sind vortrefflich unterhalten, und die Entwickelung sinnreich, obwohl nicht unerwartet. In der Vorrede zeigt er die Ursachen an, welche ihn bewogen, von der alten Schreibart in Erzählun-

zählungen abzugehen. Sie sind so vernünftig und so stark, daß sie die Begriffe, welche man von der Geschicklichkeit ihres Verfassers in einem so ungewöhnlichen Alter haben konnte, weit hinter sich zurück lassen. Das zweyte Stück, wodurch sich Herr Congreve bey der witzigen Welt bekannt machte, war sein Lustspiel, der alte Junggeselle e), Es ist wahr, daß ihm Dryden, der Capitain Southern, und Manwayring bey Verfertigung desselben einigen Beystand geleistet; inzwischen betrafen ihre Veränderungen keine wesentliche Umstände. Sie geschahen, wie Dryden sagt, aus keiner andern Ursache, als weil der Verfasser noch nicht genug mit dem Theater und der Stadt bekannt war, und weil es Schade gewesen wäre, ein so schönes Stück im Verborgenen liegen zu lassen. Im Jahr 1693 ward diese Komödie zum erstenmale in Gegenwart einer zahlreichen und angesehenen Versammlung aufgeführet. Noch ehe dieses vorgieng, hatte schon der damalige Aufseher der königlichen Schaubühne in Drurylane, Herr Thomas Davenant, unserm Dichter einen beständig freyen Platz angeboten, und ihm solchergestalt nicht allein eine erwünschte Gelegenheit an die Hand gegeben, sein dramatisches Genie

e) Congrev's Works, T. I. p. 3.

nie zu erweitern; sondern auch zugleich durch sein eigenes Beyspiel bewiesen, wie sehr es die Pflicht aller Verehrer der Wissenschaften und des guten Geschmacks sey, für die Aufnahme eines hoffnungsvollen Jünglings zu sorgen. Den größten Nutzen aber, den Congreve von seinem alten Junggesellen erhielt, war die dadurch erlangte Bekanntschaft mit dem Grafen von Hallifax, dem großmüthigsten Mäcen seiner Zeit, und dem öffentlichen Beschützer wahrer Verdienste. Dieser Lord verschaffte ihm, außer einigen andern geringern Bedienungen, eine Stelle in dem Zollhause, deren jährliche Einkünfte sich auf vier tausend Reichsthaler beliefen. Congreve sah sich solchergestalt für der Nahrungssorge, dem allgemeinen Schicksale so vieler andern Dichter, völlig gesichert, und konnte nunmehro mit Vergnügen arbeiten. Er beschenkte das folgende Jahr die Schaubühne mit einem andern Lustspiele, der verstellte Betrüger, welches aber keinen so außerordentlichen Beyfall, als das erstere fand. Hergegen ist seine auf den Tod der Königinn Maria, im Jahr 1695 geschriebene Elegie desto schöner. Als kurz darauf der berühmte Betterton den neuen Schauplatz in Linkolnsjnn eröffnete, trat Herr Congreve mit ihm in Gesellschaft, und verfertigte das Lustspiel Love for love, oder Liebe um Liebe. Die

Aufnahme desselben war zwar unvergleichlich; allein es gab Anlaß zu einer ziemlich weitläuftigen Streitigkeit zwischen dem Verfasser und dem gelehrten Herrn Collier, worein auch nachgehends Dryden und Dennis verwickelt wurden. Der Grund davon lag in den allzufreyen Ausdrücken, deren sich diese Herren in ihren Schauspielen bedienten, und welche Collier, und zwar mit Recht tadelte. Unser Vergnügen wird zu theuer, wird unerlaubt, wenn wir es auf Kosten der Sitten und unsres Herzens erkaufen sollen. Collier sah diesen Satz ein, und vertheidigte ihn mit vieler Kühnheit. Die Poeten antworteten d), daß es die Nothwendigkeit erfordere, solche Charaktere zu erfinden, welche das Laster auf seiner lächerlichen und häßlichen Seite vorstellten. Diese Anekdote macht uns begreiflich, warum der Herr von Voltaire sagt, „daß die Regeln des Schauplatzes in den Stücken des Herrn Congreve mit der äußersten

d) Die Antwort des Herrn Congrev's befindet sich am Ende des II. T. der unvergleichlichen Glascowischen Ausgabe seiner dramatischen Werke. Sie führet den Titel: Amendments of Mr. Colliers false and imperfect citations etc. und hat den Sinnspruch aus dem Martial:

Quem recitas meus est, o fidentine libellus
Sed male dum recitas incipit esse tuus.

Siehe Congrev's Plays, T. II. p. 175 - 229.

sten Strenge beobachtet worden; daß sie voller Charaktere sind, die er mit der größten Zierlichkeit unter einander gemischt hat; daß man nicht den geringsten unanständigen Scherz in selbigen finde, sondern daß man durchgehends die Sprache rechtschaffener Leute bey den Handlungen der Spitzbuben sehe, welches zu einem Beweise diene, daß der Verfasser die Welt von Grund aus gekannt, oder, wie man insgemein zu reden pfleget, in guter Gesellschaft gelebt haben müsse.„

In dem nämlichen Jahre, da der verstellte Betrüger ans Licht trat, erschien auch eine Ode über die Eroberung von Namur. Die feinsten Kenner finden darinnen unnachahmliche Stellen. Der Ruhm des Herrn Congreve als eines komischen Dichters war nunmehro bereits für die späteste Nachwelt stark genug. Man sah einer jeden Arbeit, die aus seiner Feder floß, mit Vergnügen entgegen; noch größer aber wurde das Verlangen, als man hörete, daß er sich entschlossen habe, einen Versuch in Trauerspielen zu übernehmen. Endlich erschien im Jahr 1697 die traurende Braut, auf dem neuen Theater in Lincolnsjnnfield [e]). Man weis wenige Tragödien

e) Sie führet den Sinnspruch:
Neque enim Lex aequior ulla
Quam necis artifices arte perire sua. ----
Congrev's Works T. II. p. 176. OVID.

dien damaliger Zeit, die mit einer so heißen Begierde, und einem so bewundernswürdigen Beyfall aufgenommen worden. Die Einrichtung derselben hat etwas besonders an sich; denn erstlich setzt sie die Leidenschaften der Zuschauer in Bewegung, hernach erfähret man erst die vornehmsten Charaktere; der Schuldige wird gestraft, und der Vorhang fällt nicht eher, als nach einem glücklichen Schluß, und mit der allgemeinsten Zufriedenheit der Anwesenden nieder.

Nach diesem schrieb Herr Congreve noch ein Lustspiel, und das war auch sein letztes. Es führet den Titel: The Way of the world; oder, der Weltlauf. Dieses Stück fand im Anfang eine sehr schlechte Aufnahme. Allein die Zeit hat seinen Werth bestimmt, und es wird nun von den größten Kennern des Theaters hochgeschätzet. Ich habe gesagt, daß dieses das letzte Lustspiel des Herrn Congreve gewesen sey; denn er verließ kurz hierauf die Schaubühne, und die Komödie verließ denselben, (wie sich Dennis ausdruckt,) mit ihm. Allein, wenn auch seine dramatische Muse schwieg, so hörten doch die harmonischen Töne seiner Leyer nicht auf. Auf den im Jahr 1705 erfolgten Tod des Marquis von Blandford, einzigen Sohnes des Herzogs von Marlborough, sang er ein elegeisches Hirtengedicht, voller Rüh-

rung

rung und Feuer. Nicht lange darauf gab ihm auch der außerordentliche Fortgang der großbritannischen Waffen unter dem eben gedachten Herzoge Gelegenheit, der Königinn Anna eine glückwünschende Ode zu überreichen. In einer andern pindarischen Ode nimmt er den Grafen von Godolphin zu seinem Gegenstande. Er fügte derselben eine kurze kritische Abhandlung von dieser Art in Gedichten bey. Ferner schrieb er um diese Zeit einen Epilogus zu dem Trauerspiele Orooniko, seines alten Freundes, des Herrn Southern. Er half dem Dryden in seiner berühmten Uebersetzung des Virgils, und in der eilften Satyre seines Juvenals. Den edelsten Beweis aber von seiner kindlichen Achtung gegen diesen seinen poetischen Vater und Lehrer, legte er in einem, auf dessen Werke geschriebenen Lobgedichte an den Tag, welches zugleich eine Zugeignung der dramatischen Schriften desselben, an den Herzog von Newcastle ist. Die übrigen poetischen Stücke des Herrn Congreve sind: das Urtheil des Paris; die Oper Semele; Doris, eine Satyre, die von dem Herrn Richard Steele sehr gepriesen wird; und ferner, die Kunst zu gefallen, an den Ritter Temple, nachherigen Viscount Cobham. Man hat auch einige Briefe von ihm, die in den Werken andrer Schriftsteller vorkommen. Besonders

findet

findet man in der Sammlung von Briefen, welche Dennis herausgegeben, einen schönen Versuch über den sogenannten Humor oder die Laune in der Komödie. Einen andern Brief von dem Herrn Congreve an den Lord Cobham theilet uns Herr Cibber mit. Man trifft denselben in seinen Werken nicht an, wohl aber in der britannischen Biographie, deren Verfasser ihn aus einer zuverläßigen Handschrift abschreiben lassen [f]). Der Anfang davon lautet folgender Gestalt:

Sincereſt Critick of my proſe or rhyme;
Tell how thy pleaſing Stow employs thy Time?
Say, Cobham, what amuſes thy retreat?
Or Stratagems of war, or Shems of ſtate?
Doſt Thou recall to mind, with joy or grief,
Great Marlbroughs actions? that immortal chief,
Whoſe higheſt trophy, rais'd in each campaign,
More then ſuffic'd to ſignalize a reign. ſq.

D. h. „Du aufrichtigſter Kunſtrichter meiner Proſe und meines Reims. Erzähle mir, wie du

f) Es führet die Aufſchrift: Ueber die Verbeſſerung der Zeiten.

du deine Zeit in deinem reizenden Stowe zubringest. Sage mir, Cobham, womit beschäfftigest Du Dich in Deiner Einsamkeit? Mit den Ränken des Krieges, oder mit den Entwürfen des Staats? Erinnerst du dich mit Vergnügen oder mit Betrübniß an die Thaten des großen Marlborough? dieses unsterblichen Heerführers, dessen erhabenste Siegeslorbeern, die er sich in jedem Feldzug erworben, mehr als zur Verherrlichung eines Reiches hinlänglich sind.„

In der Folge klagt er über die Schläfrigkeit seiner Nation, in Ansehung der Maaßregeln, die man wider Frankreich hätte nehmen sollen. — Er zeiget, wie glücklich diejenigen sind, welche entweder vom Hofe entfernt; oder doch bey den vielfältigen Veränderungen der Zeit gleichy zufrieden leben können. — Die Anwendung hiervon macht er auf den Lord, den er zuletzt also anredet: „Komm, siehe Deinen der Welt ohne Reue entflohenen Freund, wie er die Sorge vergißt, oder sich bemühet sie in angenehmen Betrachtungen zu vergessen; wie er seine Zeit meistens mit den Lehren der Tugend, dann und wann aber auch mit dem Reime versüsset. Stärker am Geiste als am Leibe findest du ihn niemals für Kummer niedergeschlagen, ob er sich gleich seinem Ende nahet. — Unverwundert über den ruchlosen

Lauf

Lauf der heutigen Welt, wenn er ihn mit den Tagen unsrer Vorväter vergleichet; denn die Tugend ist noch immer ebendieselbe, und das Laster erscheinet nur in einem neuern Kleide. — Glaube mir, die Menschen sind immer dieselbigen gewesen, und Ovids goldenes Alter ist nur ein Traum.„ —

Ich habe bishero noch nichts von dem Charakter und den äußerlichen Umständen des Herrn Congreve gesprochen. Unter den englischen Dichtern war er einer von denjenigen, welche am wenigsten über die Härte ihres Schicksals zu klagen hatten. Ausser der Bedienung im Zollhause bekleidete er noch die Stelle eines Sekretärs der Kolonien von Jamaika, wovon er gleichfalls über zwölf hundert Pfund Sterl. jährlicher Einkünfte genoß. Allein, er lebte unverheyrathet, und bekümmerte sich wenig um die Haushaltung. Inzwischen hat nie ein Mensch ein ruhigeres und unbeneideteres Leben geführet, als er. Besonders kann dieses von den letzten zwanzig Jahren desselben gesagt werden. Die Sorge für seinen Ruhm überließ er den Verehrern wahrer Verdienste. Er selbst schien dagegen ganz gleichgültig zu seyn. In diesem Gesichtspunkte zeigte er sich dem Hrn. von Voltaire. Denn als dieser Gelehrte ihn bey seinem kurzen Aufenthalt in England besuchte, und

ihm

ihm zugleich zu verstehen gab, daß blos der Ruhm und die Verdienste seiner Werke ihm diese Ehre zuwege brächten: so antwortete Congreve, daß er hoffte, nicht anders, als ein bloßer Privatmann, und nicht als ein Autor, besucht zu werden, weil er sich aus seinem Bücherschreiben nicht sonderlich viel machte. Der Herr v. Voltaire nahm diese kleine Eitelkeit erschröcklich übel. Er gab ihm zur Antwort: „daß, wenn er so unglücklich seyn sollte, daß er weiter nichts als einen bloßen Edelmann vorstellete, so würde er niemals ihn zu besuchen gekommen seyn.„ —

Sonsten besaß Congreve eine liebenswürdige Seele. Sein äußerliches Ansehen war einnehmend, und er hatte das Glück, der Liebling der angesehensten und schönsten Frauen zu seyn. Insonderheit stund er bey der Herzoginn Henriette von Marlborough in der größten Gnade. Er setzte diese reiche Dame zum allgemeinen Erben seiner Verlassenschaft ein. In diesem Stücke wäre es rühmlicher für ihn gewesen, wenn er für dürftigere Freunde gesorget hätte. Er befand sich gegen das Ende seines Lebens sehr mit dem Podagra beschweret. Um diese Krankheit zu erleichtern, nahm er im Sommer im Jahr 1728 eine Reise nach Bath vor. Hier hatte er das Unglück, in seinem Wagen umgeworfen zu werden, und sich

an seiner rechten Seite Schaden zu thun. Er kehrete deswegen bald wieder zurück nach London; allein seine Gesundheit nahm zusehends ab, und er entschlief den 19ten January 1729, um fünf Uhr Morgens, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters. Den folgenden Sonntag ward sein Leichnam in die Jerusalemskammer zu Westminster zur Parade gelegt, und Abends, zwischen neun und zehn, mit vieler Feyerlichkeit in die Kapelle Heinrich VIIten gebracht, nachgehends aber in der dasigen Abteykirche, unter dem Grabmaal, dessen ich hier Erwähnung thue, beygesetzet. Das Leichentuch trugen der Herzog von Bridgewater, der Graf von Godolphin, die Lords Cobham und Wilmington, nebst dem Herrn Georg Berkley, Esq. Der General-Brigadier Churchill und der Obrist Congreve folgten dem Körper als die ersten und nächsten Leidtragenden.

Ich kann das Leben dieses würdigen Dichters nicht beschließen, ohne mich mit dem Herrn Cibber an die Worte zu erinnern, welche Pope in einer bey seinem Homer befindlichen Nachschrift zu dem Ruhme desselben hinterlassen hat. Sie sind folgende: „Anstatt, daß ich mich bemühen sollte, mir selbst ein vergebliches Denkmaal aufzurichten; so erlaube man mir, daß ich ein Zeugniß meiner Freundschaft für den schätzbarsten Mann, und den

feinsten

feinsten Schriftsteller meines Zeitalters und meines Vaterlandes zurücklasse. Ein Mann, der es versucht hat, und durch seine eigne Erfahrung weis, was für ein schweres Unternehmen es ist, dem Homer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und der sich, wie ich versichert bin, bey dem Ende meiner Arbeiten mit mir freuen wird. Er ist es derowegen, welchem ich dieses nunmehro zu Stande gebrachte lange Werk zueignen werde, um solchergestalt die Ehre und das Vergnügen zu haben, die Namen von Congreve und Pope bey einander gesetzet zu sehen g). „ —

* * *

Das nächstfolgende Monument gehöret dem Ritter James Craggs, eines der vornehmsten Staatssekretarien unter Georg Iten. Sein Vater war ein Schumacher. Die Neigung zu den Wissenschaften, die man in seiner zartesten Jugend an ihm bemerkte, brachte ihm bald die Bekanntschaft und die Gewogenheit einiger Großen zuwege. Er widmete sich dem Staat, und gieng die niedrigsten Bedienungen in demselben durch. Die Aufführung, welche er als Staatssekretär beobachtete, erwarb ihm die Hochachtung und

g) *Pop's* Homer, T. VI. p. 176. nach der Ausg. v. 1756.

Liebe aller Patrioten. Kein Stolz, das allgemeine Schicksal großer Leute von niederer Herkunft, befleckte das geheiligte Ansehen und die erhabene Würde eines Amts, durch dessen redliche Verwaltung sich Pitt, der große Pitt, einen ewigen, seinem Vaterland unvergeßlichen Ruhm gestiftet hat h). Pope macht ihm dahero folgende Grabschrift, die unter seiner marmornen Bildsäule stehet.

Statesman, yet friend to truth, of soul sincere,
In action faithfull, and in honour clear;
Who broke no promise, serv'd no privat end,
Who gaind no title, and no lost a friend;
Ennobled by himself, by all approv'd;
Prais'd, wept and honour'd by the muse he love.

D.

h) Herr Craggs als Staatssekretär war der Nachfolger des Herrn Addison. Dieser berühmte Schriftsteller hinterließ bey seinem Tode dem Herrn Tickel einen Befehl, die von ihm besorgte Herausgabe seiner Schriften dem Herrn Craggs zuzueignen, oder vielmehr den von Addison selbst geschriebenen Brief ihr vorzusetzen, welches auch dieser gethan hat. M. s. *Preface* zu Addis. Works. p. 26. ——

D. h. Hier ruhet ein Staatsmann, zugleich aber ein Freund der Wahrheit; Im Herzen redlich; im Thun getreu; an der Ehre unbefleckt. — In seinem Versprechen unverbrüchlich. Der seinem eignen Vortheil nie diente. — Keine Titel sich erwarb — Keinen Freund verlohr. — Der durch sich selbst geadelt, — und von jedermann geachtet war. — Den die Musen, die er liebte, preisen, beweinen, verehren.

Ich komme nunmehro zur südlichen Seite des großen westlichen Eingangs. Ich werde die hier denkwürdigen Grabmäler, die meistens aus dem itzigen Jahrhunderte sind, nach der Ordnung mit Zahlen bemerken.

1. Das erste ist das Monument eines braven Seehelden, des Capt. Cornwallis. Das Parlament hat es ihm zur Belohnung seiner vorzüglichen Dienste, welche er unter den Admiralen Mathews und Lestock gegen die Franzosen geleistet, aufrichten lassen. Es ist seiner würdig. Eine wohl ausgearbeitete Pyramide von feinem ägyptischen Marmor, stehet zwischen zwo Säulen. Unten am Fuße sind Felsenstücke von weißem Marmor angebracht, an deren beyden Seiten allerley militarische Ehrenzeichen liegen. Dieser Felsen

hat zwo Oeffnungen. In der untersten siehet man eine erhabene Arbeit von Porphyr, welche eine fürchterliche Seeschlacht, insonderheit aber den Streit zwischen zween Kriegsschiffen vorstellet, mithin auf das rühmliche Ende des Capitains zielet. In der obersten Oeffnung ist eine lateinische Aufschrift, worinnen von seinem Herkommen, Leben, Thaten und Tode Nachricht gegeben wird. Er starb den 3ten Februar 1743, im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters. Hinter dem Felsen, die Pyramide hinauf, stehet ein wachsender Palmbaum, dessen Stamm mit einem Lorbeerkranz umwunden ist. Zur rechten Seite desselben hält Fama einen großen Medaillon mit dem Brustbilde des Seehelden. Zur linken erblicket man Britannien, traurend über dessen Verlust, mit dem brittischen Löwen zu seinen Füssen. Das ganze Werk, welches die Aufmerksamkeit eines Kenners verdienet, ist mit einem saubern Gitterwerk umgeben.

2. Ein Monument des Ritters Thomas Hardy. An dem Fuße einer vielfarbigt marmornen Säule stehet die Statue des Verstorbenen in Lebensgröße. Linker Hand derselben ist ein nackender Knabe, der bey einer Urne sitzet und weinet. Auf der andern Seite lehnet sich der Ritter auf ein Grab, unter welchem eine Aufschrift

ist,

ist, welche enthält, daß er von Jugend auf unter der Königlichen Flotte gedienet, und daß er im Jahr 1693 zum Hauptmann eines Schiffes gemacht worden. In der Expedition, welche der Ritter Georg Rooke wider Cadix anführete, ward ihm aufgetragen nach der Lagosbay zu segeln, um daselbst Kundschaft von den spanischen reichbeladenen Gallionen, welche unter Bedeckung von siebenzehn französischen Kriegsschiffen in den Hafen von Vigos einlaufen sollten, einzuziehen. Er verrichtete die ihm aufgetragenen Befehle so wohl, daß der englische Admiral alle vorgedachte Schiffe entweder gefangen bekam, oder zerstreute. Mit dieser Nachricht ward Herr Hardy zur Königinn Anna geschickt, welche ihn außer einem ansehnlichen gemachten Geschenke zum Ritter schlug. Endlich starb er als Contreadmiral der blauen Flagge, voller Verdienste für sein Vaterland.

3. Das Monument des Sir John Conduit scheinet seiner Bauart und seinem Geschmacke nach von der nämlichen Meisterhand gearbeitet zu seyn. In der Mitte der Pyramide hänget ein großer Medaillon von Erz mit dem Brustbilde des Verstorbenen und der Umschrift: IOHN CONDVIT, MASTER OF THE MINT. Unten stehet ein Cherub mit einem kleinern Medaillon ohne Gepräge. Als Aufseher der Münze war

Conduit seinem Verwandten, dem großen Newton, nachgefolget. Er starb den 23ten May 1727 im neun und vierzigsten Jahre seines Alters. Seine Gemahlinn Catharina, die zwölf Jahre hernach das Zeitliche gesegnete, liegt gleichfalls hier begraben.

4. Wilhelm Hornecks Monument, der einer der größten Ingenieurs in den Feldzügen des Herzogs von Marlborough und Georg II. war, ist seinem Ansehen nach weniger merkwürdig, als das

5. welches dem Andenken des für die Malerey unsterblichen Gottfried Knellers gewidmet ist. Das Brustbild dieses Ritters stehet unter einem Thronhimmel, an dessen beyden Seiten weinende Genii sind, davon der eine ein Malerbret mit einigen Pinseln, der andre aber ein verfertigtes Gemälde in der Hand hält; aus einer lateinischen Aufschrift des Fußgestelles erhellet, daß Kneller Hofmaler bey fünf englischen Monarchen von Carl II. an bis auf Georg I. gewesen sey. Die eigentliche Grabschrift aber, welche Pope gemacht hat, ist folgende:

KNELLER, by Heav'n and not a
master taught —
Whose Art was nature, and whose pictures thought:
Now

Now from two ages having snatch'd from fate
Whateer was beautous, or whateer was great;
Rests crown'd with Princes' honours, Poëts' Lays,
Due to his merit, and brave thirst of praise.
Living, great Nature feard he might outvie.
Her works; and dying, fears herself may die. —

Auf Deutsch:

„Kneller, den der Himmmel, nicht eine Meisterhand gelehret — Dessen Kunst Natur war, und dessen Gemälde Gedanken — der nun in zwey Jahrhunderten, was wirklich groß, und wirklich schön war, dem Schicksale entrissen — Kneller ruhet hier gekrönet mit den ihm von Fürsten ertheilten Würden — mit den Gesängen der Dichter, die sie seinen Verdiensten und seiner ruhmwürdigen Begierde nach Ehre schuldig waren. — Bey seinem Leben fürchtete die grosse Natur, daß sie selbst von ihm in ihren Werken übertroffen werde — und bey seinem Tode, daß sie selbst mit ihm sterben möchte. —

Man siehet leicht, daß in dieser durchaus schmeichelhaften Grabschrift besonders die beyden letzteren Zeilen gar zu sehr übertrieben sind. Man sollte fast nicht glauben, daß sie Pope gemacht hätte.

6. Dieses Monument ist der verwittweten Gräfinn von Clanricard zu Ehren aufgerichtet. Wegen seiner feinen Arbeiten verdienet es einen vorzüglichen Rang. Besonders bewundert man die Züge der marmornen Bildsäule dieser Dame. Sie starb den 14ten Januar, 1732, im neun und vierzigsten Jahre ihres Alters.

7. Das folgendende ist das Grabmaal eines Arzneygelehrten, des D. Johann Woodward, mit dem Brustbilde desselben.

8. Ein Monument eines jungen Helden, Heneage Twisden. Er war Adjutante des Herzogs von Argyle in den Flandrischen Feldzügen, und verlohr in der Schlacht bey Blergnye in Hennegau, wo gedachter Herzog den rechten Flügel der verbundenen Armee anführete, im Jahr 1709. im neun und zwanzigsten Jahre sein hoffnungsvolles Leben.

9. Unter folgendem Monumente ruhet der Leichnam eines andern verdienten Kriegsmanns, des Obristen Jacob Bringfield. Er ward zu Abingdon, einem Flecken in Berkshire gebohren,

und verwaltete in seiner Jugend die Stelle eines Unterstallmeisters bey dem Prinzen Georg von Dännemark. — Von hier trat er in Kriegsdienste, und erwarb sich die Gewogenheit und das Zutrauen des großen Marlborough, so, daß dieser ihn zu seinem Flügeladjutanten erklärte, in welcher Würde er auch in dem Treffen bey Ramelles den 12ten May, 1706, als er eben im Begriffe war, dem Herzoge auf ein frisches Pferd zu helfen, durch eine Kanonenkugel getödtet ward. Sein Alter erstreckte sich auf funfzig Jahr. Dies ist ungefähr der Innhalt einer Grabschrift, welche man auf einem mit den gewöhnlichen Kriegszeichen umgebenen Marmor lieset. —

10. Man rechnet dieses Monument unter die besten Stücke der Bildhauerarbeit in der ganzen Abtey. Es ist ebenfalls, wie das vorige, dem Andenken eines tapfern Feldherrn gewidmet. Die folgende kurze und bescheidene Aufschrift welche in die Vorderseite eines schwarzmarmornen Altars in goldenen Buchstaben eingegraben ist, giebt hiervon ein näheres Licht. Sie lautet also:

ROBERT KILLGREV, of Arwenak in Cornwall, Esq. Son of Thomas and Charlotte, Page of honour to King Charles II. Brigadier general of her Majesty's forces, killed in spain in the Battle of

Alman-

Almanza Apprill 14t. 1707. Aetatis suae 47.

MILITAVI ANNIS XXIV.

Das Grabmaal selbst ist von einem einzigen Steine. Die Verzierungen sind deutlich und sehr malerisch. Der Marmor ist ausgesucht. Figuren oder Bruststücke findet man nicht.

11. Das nächstfolgende Monument ist dem Gedächtniß der Fräulein Maria Beaufoy gewidmet. Dieses Frauenzimmer, deren außerordentliche Schönheit uud Tugenden die Bewunderung ihrer Zeit erweckten, kniet an einem Altar, mit Cherubims umgeben, die ihren Verlust beweinen. Unter dem Familien-Wappen der Fräulein lieset man eine englische Aufschrift, woraus erhellet, daß sie die einzige Tochter des Sir Heinrich Beaufoy, und ihr Herr Großvater mütterlicher Seits der Lord Viscouet, Georg Landsborough gewesen sey. Sie starb den 12ten Julii 1705 im neunzehnten Jahre ihres Alters.

12. Nach einigen Grabmälern von weniger Erheblichkeit siehet man des Admiral Baker seines, welches von vielfarbigem Marmor und mit einigen militarischen Ehrenzeichen umgeben ist. Aus einer darunter befindlichen Inscription erhellet, daß er Admiral der weißen Flagge, und ein tapferer und verständiger Seeofficier gewesen. Er

hat

hat den 10ten Nov. 1716 zu Portmahon in dem sechs und funfzigsten Jahre seines Alters das Zeitliche gesegnet. Ganz unten stehen die Worte:

MANET POST FVNERA VIRTVS.

13. Ein Monument des Admiral Heinrich Priestmanns, mit dem Brustbilde desselben in einem fein ausgearbeiteten, und an einer marmornen Seule hangenden Medaillon. Er diente vornehmlich unter Carl II. und Wilhelm III. und starb den 20ten August 1712, im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters.

14. Ein Monument des jungen Lords Cartaret, eines hoffnungsvollen Jünglings, und königlichen Scholaren zu Westminster. Oben auf einem Altar stehet sein Brustbild von weißem Marmor; Zur rechten Seite siehet man die Zeit, welche ein zusammengerolltes Pergament in der Hand hält, worauf drey Strophen sapphischer Verse stehen, unter welchen ich folgende merkwürdig gefunden habe. Sie ist die erste:

Why flows mournfull muses Tear
For Thee! Cut down in Life's full prime?
Why sighs, for Thee, the parent dear?
Cropt by the Scythe of hoary Time.

15. Das Grabmaal des Lord Thomas Levingston, Viscount von Telviot, ist mit allerhand

Gattun-

Gattungen von Kriegsrüstungen, dem Wappen des Verstorbenen und andern Ehrenzeichen gezieret. Aus der lateinischen Innschrift erfähret man, daß dieser Feldherr zwar in Holland gebohren sey. Aber eigentlich von dem berühmten Geschlechte der Levingston in Schottland herstamme. Er widmete sich von Kindheit an dem Soldatenstande, diente unter dem Prinzen von Oranien in England, und gelangte endlich zur Würde eines Generallieutenants, und obersten Feldherrn der schottischen Völker, auch königlichen geheimden Rathes. In dem entscheidenden Treffen an dem Spey hielt er sich so wohl, daß ihm gleich darauf die Würde eines Viscounts zur Belohnung ertheilet wurde. Er starb den 14ten Jänner 1710, im sechzigsten Jahre seines Alters.

16 und 17. Sind Grabmäler, welche nichts außerordentliches an sich haben. Das erste ist des Lord Constable, Viscount von Dunbar, und das andre des D. Peter Heylin seines. Dieser letztere war Prebendarius der Kirche zu Westminster, und öffentlicher Lehrer der Gottesgelahrtheit auf der hohen Schule zu Oxford, und hat sich durch verschiedene gute, theils historische, theils geographische Schriften um sein Vaterland verdient

dient gemacht [i]). Das folgende 18te ist dem Andenken eines großen Tonkünstlers, des Heinrich Purcell, gewidmet. Die ganze Aufschrift bestehet aus folgenden Worten:

Here Lies
HENRI PVRCELL,
Who Left this Life
And is gone to that blessed place,
Where only
His Harmony can bee
exceded.
He Died 21 Nov. 1697.
in his 37th. Year.

19. Neben ihm ruhet ein andrer Musicus, der D. Croft. Am Fuße des Marmors siehet man ein Orgelwerk von erhabener Arbeit, und über demselben das mit Lorbeern umwundene Brustbild des Verstorbenen.

20. Kommt das Grabmaal des D. Blows, gleichfalls eines Musicus und Lehrmeisters des obgedachten Purcell. Er war fünf und dreyßig Jahre Organiste der königlichen Kapelle, und fünf:

i) Sein Leben stehet in dem I. Theile der Memoires des v Niceruns. Man findet auch in des La Chapelle Bibliotheque angloise im XII. T. p. 423. u. f. f. Nachricht von ihm.

funfzehn an dieser Abteykirche. Die Engländer halten seine Kirchenmusik sehr hoch. Er war ein Schüler des D. Christoph Gibbons. Sein Tod erfolgte den 1ten Octobr. in seinem sechzigsten Jahre.

21. Folget ein prächtiges Monument, welches dem Gedächtnisse eines würdigen Prälaten, des D. Boulter, Erzbischofen von Armagh in Irrland geweihet ist. In dem ganzen Werke herrschet Geschmack und Kunst. Sein Brustbild stehet auf einem Altar von dem feinsten grauen Marmor. Seine langen herabhangenden grauen Haare geben ihm ein besonderes ehrwürdiges Ansehen. Die Merkmaale seiner Würde, welche das Monument umgeben, sind mit vieler Geschicklichkeit angebracht. Unter seinem Brustbilde stehet ein mit Porphyr eingefaßter Marmor, worauf eine weitläftige englische Inscription stehet, die ich, den Raum zu ersparen, sogleich deutsch hersetzen will. Hier ist sie:

„Hier ruhet das Andenken des D. Hugh Boulter, gewesenen Erzbischofs von Armagh, Primas von ganz Irrland, dessen vollkommene Einsichten, dessen gereinigtes und redliches Herz, und dessen vortrefflicher Lebenswandel, eine besondere Erzählung seiner Würden und Tugenden, ja selbst die Aufrichtung eines Denkmaals zu sei-

nem

nem Ruhme überflüßig zu machen scheinen. Er verdiente die ihm ertheilten Ehrenämter nicht allein, sondern er war die Zierde derselben. Seine Tugenden legten sich durch seine guten Werke an Tag, die niemals die Augen der Welt geblendet hätten, wenn sie nicht zu leuchtend gewesen wären, verborgen zu bleiben. Was seinen Ruhm angehet, so wird ein jeder Kenner wahrer Verdienste, ein jeder Verehrer einer ungeheuchelten Gottesfurcht, jeder Liebhaber seines Vaterlandes, jeder Menschenfreund sich ein Vergnügen und eine Pflicht daraus machen, ihn rein und unbefleckt zu erhalten: so daß, wenn Marmor und Erz sich mit dem Staube, den sie bedecken, vermischen werden, künftige Zeiten das Glück seines erleuchteten Beyspiels genießen können. Er erblickte das Licht der Welt den 4ten Jänner 1671, ward Bischof von Bristol 1718, und endlich Erzbischof von Armagh 1723. Er verließ diese Zeitlichkeit den 27 Sept. 1742.

22. Ein Monument des Bischofs von Rochester D. Samuel Bradford, mit einer langen lateinischen Inscription, und der Jahrzahl 1731, als der Zeit seines Todes, im 79ten seines Alters.

23. Ein Monument des königlichen Stadthalters von Minorka, Richard Kane, Esq.

Sein Brustbild von weißen Marmor stehet auf einem schönen Fußgestelle, an dessen Vorderseite man eine englische Aufschrift lieset, worinnen die vornehmsten Auftritte seines Lebens enthalten sind. Er war den 20sten Decembr. 1661 zu Down in Irrland gebohren. Er gieng frühzeitig in die Kriegsdienste, und wohnete schon im Jahr 1689 als Hauptmann der Belagerung von Derry bey. Nach diesem folgte er Wilhelm III. in seinen Feldzügen nach Flandern, wo er sich besonders vor Namur ungemein hervorthat. Die Königinn Anna schickte ihn nach Amerika, wo er Canada erobern half, und bey seiner Zurückkunft unter dem Herzoge von Argyle, und andern Feldherren diente. Im Jahr 1712 ward er Unterstadthalter von Minorka, und im Jahr 1720 Gouverneur von Gibraltar, welche Vestung er wider eine achtmonatliche spanische Belagerung, da man fast alle Hoffnung der Erhaltung aufgegeben hatte, vertheidigte. Dieses großen Dienstes wegen machte ihn Georg II. zum ordentlichen Stadthalter der Insel Minorka, wo er auch den 19ten Decembr. 1736 starb, und zu Fort Philipp begraben wurde.

24. Das Monument des Generallieutenants Percy Kirk ist ansehnlich. Sein Brustbild ruhet auf einem Altar, an dessen beyden Seiten weinende Cherubim stehen, davon der eine in der

rech-

rechten Hand einen umgekehrten Dolch, und in der linken einen geschlossenen Helm hat: Bey dem andern aber eine Kanonenkugel liegt, gegen welche er eine ausgelöschte Fackel hält. Dieser Feldherr stund unter den Königen Georg I. u. II. in besonderm Ansehen, und starb den 11ten Jänner 1741, im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters.

25. Das nächstfolgende Grabmaal ist dem Andenken des Lords Aubery Beauclerk, eines jungen Helden gewidmet. Er war der jüngste Sohn des Herzogs Carl von St. Albans, von der Gräfinn Diana de Vere von Oxford. Im Jahr 1731, im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters, bekam er eine Befehlshaberstelle unter der Flotte. Im Jahr 1740 commandirte er, unter dem Admiral Vernon in dem Feldzuge wider Carthagena, die Belagerung von Boccachica mit einer kleinen Escadre. Sein Schiff hieß der Prinz Friedrich. Durch eine Kanonenkugel aus der letztgedachten Vestung, verlohr er, als er eben auf dem Verdecke die nöthigen Befehle ertheilte, beyde Beine, welches ihn aber nicht abhielt, seine Leute zu vermahnen, sich aufs äußerste zu wehren, bis er kurz darauf seinen muthigen Geist aufgab. Seine Gemahlinn war eine Tochter des Ritter Heinrich Newton, Gesandten des

Königs an den Höfen von Florenz und der Republik Genua. In der darunter stehenden Grabschrift charakterisiren ihn besonders folgende Verse:

Sweet were his manners, as his soul
was great,
And ripe his worth, though immature
his fate.
Each tender grace, that Love and joy
inspires,
Living he mingled with his martial
fires;
Deing he bid BRITANNIA's Thunder
roar
And Spain still felt him, when he breath'd
no more.

D. h. Er besaß eine nicht weniger große Seele, als angenehme Sitten: Sein Verdienst war reif, zu frühzeitig aber sein Schicksal. Lebend vermischte er mit seinem kriegerischen Feuer jede zärtliche Anmuth, welche Liebe und Freude uns einflößen: sterbend befahl er Britanniens Donner zu brüllen, und noch nach seinem Tode fühlte ihn Spanien.

26. Das Monument des Admirals von der weißen Flagge J. Balchen. Es ist von weißen Marmor, mit einem vortrefflich ausgearbeiteten Brustbilde dieses Ritters. An der Vorderseite erbli-

erblicket man eine stürmische See mit einem sinkenden Schiffe. Die angebrachten Kriegszeichen und Verzierungen sind von ausgesuchtem Geschmacke, nur an der Bevestigung des Ankerseils siehet man, daß der Künstler kein Seemann gewesen ist. Am Fuße des Altars, worauf das Brustbild des Admirals stehet, lieset man eine weitläuftige englische Aufschrift, worinnen die merkwürdigsten Lebensumstände desselben mitgetheilet werden. Im Deutschen lautet sie ungefähr also:

„Dem Andenken des Sir Johann Balchen, Ritters, Admirals der weißen Flagge von der Flotte Ihro Maj. im Jahr 1744, welcher, da er als Obrister Befehlshaber der vereinigten englischen und holländischen Flotten gegen die Feinde gekreuzet, und nun mit seinem Schiffe Victoria auf der Rückreise begriffen war, durch einen entsetzlichen Sturm im Kanal zu Grunde gegangen. Wir lernen aus diesem Vorfall, daß weder Geschicklichkeit noch Verstand, noch eine unerschrockene Entschlossenheit wider Wind und Wellen etwas auszurichten vermögend sind. Sein mit erhabenen und großen Handlungen, aber auch zugleich mit vielen bittern Unglücksfällen angehäuftes Leben, lehret uns, daß der rechtschaffene, der redliche und tapfere Bürger nicht immer die Belohnung seiner Verdienste in dieser Welt davon

trägt. Acht und funfzig Jahre hatte Balchen bereits in getreuen Diensten zugebracht, da er seine übrigen Tage als Gouverneur des Hospitals zu Greenwich beschliessen wollte. Der König aber und sein Vaterland, dessen Nutzen er immer dem Seinigen vorzog, rufte ihn von dieser Stelle, bis er also in seinem unbegränzten Eifer auf obgedachte Weise sein Leben endigte. Sein Verlust gehet seinem Hause um so mehr nahe, da ihn besondere damit verknüpfte Umstände noch schwerer machen. Ein Trost ist es für sie, daß der König, das Vaterland und der Staat ihn bedauren, daß seine Verdienste der Hochachtung der Nachwelt nicht unwürdig scheinen. Er war den 2ten Febr. 1669 gebohren, er verheyrathete sich mit Susanna, des Obristen Apreece von Washingly Tochter, welche gegenwärtiges Denkmaal ihrer Liebe und achtungsvollen Gesinnungen gegen einen verehrungswürdigen Gemahl aufrichten lassen. Er starb den 7ten October 1744, und hinterließ einen Sohn und Tochter, von welchen der erstere das folgende Jahr auf seiner Reise nach Amerika als Befehlshaber des Pembroks, auf der Insel Barbados, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters verstorben, und daselbst begraben lieget.

27. Ein sehenswürdiges Monument des General Jos. Gueſt, woran eine Pyramide von

dem

dem feinsten Aegyptischen Porphyr stehet, welche mit dem Brustbilde dieses Feldherrn in weißen Marmor, und folgender kurzer und bescheidenen Aufschrift gezieret ist.

Sacred to those Virtues, that adorn a Christian and a Soldier; this marble perpetuates the memory of Lieut. Gen. IOSVAH GVEST, who closed a Service of sixty Years by faithfully defending Edimburgh-Castle against the rebells A. 1745.

28. Nunmehro kommt ein prächtiges Monument eines nicht weniger verdienten und berühmten Helden, des Admirals Carl Wager. Fama hält das in erhabener Arbeit, gleich einem Medaillon oberhalb dem Altar stehende Bildniß des Verstorbenen, unter welchem verschiedene Werkzeuge der Kriegskunst und des Schiffsbaues liegen. An der Vorderseite des Fußgestelles siehet man die Eroberung der spanischen Gallionen vom Jahr 1708. Auf dem Grabsteine lieset man folgende Inschrift:

To The Memory of Sir
CHARLES WAGER. Knt.
Admiral of the white, first commissioner of
the admirality
And privy Counsellor:
A Man of great nature Talents,

Who bore the higheſt Commands,
And paſs'd trough the greateſt employ-
ments
With credit to himſelf, and honour to his
country
He was in private Life
Human, temperat, juſt and bountifull;
In public ſtation
Valiant, prudent, wiſe and honeſt;
Eaſy of acceſs to all;
Plain and unaffected in his manners,
Steady and reſolut in his Conduit:
So remarquably happy in his preſence of
mind
That no danger even diſcompos'd him;
Eſteemd and favour'd by his King;
Beloved and honour'd by his Country.
He died 24t. May 1743. aged 77.

D. h. Zum Andenken des Herrn Carl Wager, Ritters, Admiral von der weißen Flagge, erſter Abgeordneter der Admiralität und königlicher geheimder Rath. Ein Mann von großen Naturgaben, der die höchſten Befehlshaberſtellen begleitete, und zu ſeinem eignen Beſten und der Ehre ſeines Vaterlandes die vornehmſten Bedienungen und Würden durchgegangen. In dem gemeinen Leben war er leutſelig, mäßig,

gerecht

gerecht und gütig — in öffentlichen Aemtern, wachsam, vorsichtig, weise, redlich, und menschenfreundlich gegen alle, die ihn zu sprechen verlangten. Einfach und ungezwungen in seinem Umgang; standhaft und entschlossen in seinem Betragen, und von einer so vorzüglich glücklichen Gegenwart des Geistes, daß ihn nie einige Gefahr aus seiner Fassung bringen konnte. Sein König würdigte ihn seiner Gnade und Hochachtung, das Vaterland liebte und verehrte ihn; und so starb er den 24ten May 1743, im sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters.

29. Die beyden folgenden Grabmäler gehören dem Gedächtnisse zweyer Herzoge von Newcastle, und zwar dieses dem Herzoge Johann Hollis, welches ihm seine Tochter die Gräfinn von Oxford aufrichten lassen. Man hält es für das höchste und kostbarste Werk dieser Art in der ganzen Abteykirche. Das Gesimse wird von verschiedenen marmornen Säulen von jonischer Ordnung unterstützet. In der Mitte desselben stehet der Herzog an einem wohlangebrachten Monumente, gleichsam mit dem rechten Arme darauf ruhend. In der rechten Hand hat er einen Commandostab, in der linken aber eine herzogliche Krone. Und auf beyden Seiten am Fuße stehen die Weisheit und Redlichkeit. An den beyden Ecken

der obern Abtheilung sind Engel, und besser unten zween Cherubim, der eine mit einem ausgelaufenen Stundenglas, und der andre mit einem in die Höhe zeigenden Finger, die Vorsehung anzudeuten, welche die Tage der Sterblichen gezählet und ihr Geschicke bestimmt hat. Die Aufschrift enthält die hohen Staats- und Kriegsbedienungen, nebst einigen andern Lebensumständen des Herzogs. Er wurde im Jänner 1661 gebohren, und folgte als ältester Sohn in den Gütern seines Vaters. Wilhelm III. erklärte ihn zum Marquis von Clare, und bald darauf zum Herzoge von Newcastle. Seine Heyrath mit des letztern Herzogs Heinrich Cavendish einzigen Tochter und Erbinn waren, nebst seinem standhaften Eifer für den Nutzen und die Beförderung des Hofes, die Haupttriebfedern dieser so außerordentlichen und schnellen Erhebungen. Unter der Königinn Anna erhielt er die Stelle eines geheimden Raths, und hernach eines geheimden Siegelverwahrers; Ferner ward er Lordlieutenant der Grafschaft Nottingham und Yorkshire, und endlich Befehlshaber der Vestung Hull. Er starb den 15ten Julius 1711.

30. Dieses Monument gehöret dem Andenken eines Herzogs von Newcastle, aus einer andern Linie, als der vorigen, nämlich William Caven-

Cavendish. Der Geschmack an diesem Grabmaal ist altväterisch, und die Arbeit mittelmäßig. Die zwote Gemahlinn des Lords liegt gleichfalls allhier begraben. Weil man diesen Herrn einigermaßen mit unter die englischen Dichter rechnen kann; so will ich hier, meiner Absicht gemäß, einige der merkwürdigsten Umstände seines Lebens erzählen. Er war der Sohn des Herrn Carl Cavendish, jüngern Bruders des ersten Grafen von Devonshire, und Catharinä, einer Tochter des Lord Cuthberts von Ogle. Er erblickte das Licht der Welt im Jahr 1592, und entdeckte schon in seiner zartesten Kindheit eine Liebe zu den Wissenschaften. Er genoß die Unterrichtung der geschicktesten Lehrer. Kaum hatte er seine erste Aufwartung bey dem Hofe Jacob I. gemacht; als ihn dieser Monarch seiner Achtung und Gnade würdigte, und ihm zum Zeugniß derselben im Jahr 1610 zugleich mit dem Prinzen Heinrich von Wallis, den Ritterorden vom Bade umhieng k). Im Jahr 1617 verlohr er seinen Vater durch den Tod, und wurde drey Jahre darauf zu einem Pair des Reiches, unter dem Titel eines Baron Ogle und Viscount von Mansfield erkläret. Als

Carl

k) M. s. *Dugdales* Baronage of England, Vol. II. p. 421.

Carl I. den britannischen Thron bestieg, ward er Graf von Newcastle. Durch das große Vermögen, welches ihm sein Vater hinterlassen hatte, sah er sich im Stande eine sehr ansehnliche Rolle bey dieser neuen Regierung zu spielen. Er genoß die Gewogenheit des Königes nicht unbeneidet. Bukingham, der große Liebling desselben, konnte einen so verdienstvollen Nebenbuhler nicht ohne Mißvergnügen und Widerwillen ansehen. Er würde ihm in der Zukunft vielleicht noch mehr geschadet haben, wenn sein bald darauf erfolgtes trauriges Ende es ihm nicht erlaubt hätte. „Inzwischen, sagt Clarendon [l]), waren alle diese Schwierigkeiten, welche der Lord Cavendish bey seinem ersten Glücke am Hofe antraf, nicht hinreichend, ihn von der Treue gegen seinen König abzubringen, die er ihm in der Folge bey jeder Gelegenheit bezeiget hat [m]).„

Im Jahr 1638, legten Sr. Maj. eine abermalige Probe der vortheilhaften Meynung an den Tag, welche sie von der Geschicklichkeit unsers Grafen hegten, indem sie denselben zum Oberhofmeister des Prinzen von Wallis machten, und ihm solchergestalt die wichtige Erziehung des muthmaßli-

l) *History of the late rebellion*, Tom. I. P. II. p. 425.
m) Ausg. des Theat.

maßlichen Kronerben anvertrauten. Als hierauf im Frühjahre 1639 die Verwirrungen in Schottland ihren Anfang nahmen, und die königlichen Völker sich unter den Befehlen ihres höchsten Oberhaupts den nordischen Gränzen des Königreichs näherten: so hatte der Graf von Newcastle die Ehre, den Monarchen auf seinem Schlosse zu Walbeck zu bewirthen. Der benachbarte ward eingeladen, dem Könige aufzuwarten. Die Hoheit und Pracht, welche durch das ganze Fest herrschete, war erstaunend, und man rechnete die dabey aufgegangene Kosten auf zehntausend Pfund. Der Graf that noch mehr. Die Schatzkammer des Königs war durch die zum schottischen Feldzug gebrauchte unermeßliche Summen völlig erschöpfet worden. Se. Herrlichkeit schossen freywillig zehntausend Pfund vor, ohne die geringste Absicht, sie jemals wieder zu nehmen. Ueberdem bot derselbe dem Könige zweyhundert, mit allen Nothwendigkeiten versehene Reuter an, die sich theils auf seine, meistens aber auf ihre eigene Kosten unterhielten [n]). Diese außerordentliche und seltene Merkmaale seiner Treue erweckten die Eifersucht und das Aufsehen des ganzen Hofes. Insonderheit bekam er deswegen öffentlich Händel mit

n) *Rusworth's* Collections Vol. I. p. 929.

mit dem Grafen von Holland, welcher damals die Oberbefehlshaberstelle bey der königlichen Reuterey bekleidete. Die Sache sollte durch einen Zweykampf entschieden werden. Der Graf von Newcastle erschien auf dem darzu bestimmten Platz, fand aber, anstatt seines Gegners, nur dessen Sekundanten. Dieses verursachte, daß Mylord Holland gewaltig ausgezischt wurde. Inzwischen legte sich hierdurch die einmal gefaßte Mißgunst der Großen nicht. Der König zog sich tausend Verdruß zu, durch die vorzügliche Achtung, womit er unserm Grafen begegnete. Hierzu kam noch, daß die Gemüther seines Volks bereits anfiengen erbittert zu werden, und diese Billigkeit seiner Absichten in Verdacht zu ziehen. Das erschreckliche Blutbad der Protestanten in Irrland vergrösserte das allgemeine Murren. Die Nation schrie laut. Die Abneigung gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt fand keine Gränzen mehr. Alle diese Umstände waren dem Grafen von Newcastle nicht weniger als verborgen. Er kannte die Ränke der Minister, die es mit dem Könige nicht redlich meynten. Er hielt es für seine Pflicht, lieber allen eignen Vortheil aufzuopfern, als die Wohlfahrt seines Monarchen zu beleidigen. Großmüthiger Weise legte er seine Bedienung als Oberhofmeister des Prinzen von Wallis nieder, und

über-

übergab sie dem Grafen von Hartford. Ein einsames Landgut entzog ihn dem Geräusche der Welt, und zugleich den wiederholten Anfällen des Neides. Diese Ruhe dauerte nicht lange. Seine standhafte Treue gegen den König verwickelte ihn von neuem, und zwar mehr als jemals in die Verwirrungen der Nation. Er erhielt Befehl die Werke und Magazinen der Vestung Hull zu besichtigen. Die Erhaltung dieses Ortes war für den König von der äußersten Wichtigkeit. Der Graf von Newcastle wußte dieses. Er vollzog die Befehle seines Herrn ohne den geringsten Verzug, und machte sich noch dieselbe Nacht, da er sie erhalten hatte, auf den Weg. Die Lage, worinnen er die Angelegenheiten des Hofes daselbst antraf, schien ihm noch vortheilhaft genug zu seyn, etwas gutes für den König zu hoffen. Er zeigte Sr. Majestät die Mittel an, wodurch Hull erhalten werden könne, und verlangte weiter nichts, als bevollmächtigt zu werden, sie in Ausübung bringen zu dürfen o). Allein anstatt einen solchen Auftrag zu erhalten, empfieng er vielmehr eine Ordre vom Parlament, sich unverzüglich nach London zu begeben. Vermöge der Gesetze seines Vaterlandes sah er sich verbunden diesem

o) *Clarendon*, History of the late rebell. T. II. P. I.

sein Befehle Gehorsam zu leisten. Bey seiner Ankunft im Parlament fand er, daß bloß der Verdacht seiner gegenseitigen Grundsätze ihn hieher berufen habe; Denn was einige Glieder des Oberhauses ihm sonsten zur Last legen wollten; solches ward durch seine tadelfreye Aufführung und unverwerflichen Charakter sattsam widerleget. Man ertheilte ihm dahero kurz darauf die Erlaubniß, nach seinem Landgute zurück zu kehren. Inzwischen hatte Carl I. seine Kriegsfahne zu Nottingham aufgestecket. Hull erkannte die Oberherrschaft des Parlaments, und Portsmouth ward durch eine harte Belagerung zu gleichen Gesinnungen gezwungen. Der Graf von Essex gieng an der Spitze einer Armee von zwanzig tausend Mann dem Könige, welcher sich London näherte, entgegen. Nichts blieb solchergestalt unserm Lord übrig, als sich entweder für die eine oder die andre Partey zu erklären. Er that es, wie man leicht denken kann, den bishero von ihm beobachteten Grundsätzen gemäß, zum Vortheil seines rechtmäßigen Herrn. Die erste Probe hievon war; daß er sich mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit sowohl der Stadt Neucastle in Northumberland, als der in dieser Gegend liegenden vier Provinzen bemächtigte, und kurz darauf das Hauptkommando aller jenseits der Trente befindlichen

lichen königlichen Völker übernahm. Ich werde mich hier nicht mit Erzählung derjenigen Begebenheiten aufhalten, worinnen sich der Graf von Newcastle auf eine oder die andre Art unterschieden hat. Sie gehören zu der Geschichte des Rebellionskrieges. So viel ist hier nur noch zu merken, daß ihm der König während derselben eine ganz außerordentliche Gewalt eingeräumet habe. Er konnte nach seinem Gefallen alle Kriegsbedienungen in seiner Armee vergeben; Münze schlagen; gedruckte und geschriebene Verordnungen öffentlich bekannt machen u. s. w. ohne vorhero die Befehle des Hofes abwarten zu dürfen. Die Völker, welche unter seinen Befehlen stunden, beliefen sich meistentheils auf acht bis zwölftausend Mann. Er erhielt viele ansehnliche Vortheile über die Feinde. Er eroberte York, und schlug den berühmten Fairfax, für welche wichtige Dienste er den 27ten October 1643, vom Könige zum Marquis von Newcastle erkläret wurde. Bis hieher gieng alles so ziemlich gut. Als aber der Prinz Rupert, wider den Willen und Rath unsers Lords, das entscheidende und unglückliche Treffen bey Marstonmoor wagte, und die vornehmste Stütze des Königs zu Grunde gerichtet ward: blieb für die Sicherheit des Marquis nichts als eine schnelle und verborgene Flucht übrig. Ans

fänglich kam er mit vieler Gefahr nach Scarborough, von da aber mit noch größerer nach Hamburg. Seine Güter, deren jährliche Einkünfte wenigstens zwanzig tausend Pfund Sterl. betrugen, überließ er der Wuth eines rasenden Feindes. Nach einem sechs monatlichen Aufenthalt in Hamburg gieng er nach Amsterdam; hierauf nach Paris, und endlich nach Antwerpen. Diesen letzten Ort, wo er am längsten blieb, hatte er sich deswegen gewählet, damit er seinem Vaterlande desto näher seyn möchte. Man kann sich die Verfassung leicht vorstellen, worinnen er sich während einer achtzehenjährigen Verbannung von allen Gütern, Vermögen und Freunden befand. Inzwischen benahm ihm ein so langwieriges Elend seinen gesetzten Muth nicht. Er genoß, außer der Freundschaft verschiedener Reichsfürsten, die ganz besondere Gewogenheit des Don Juan d'Austria. Was ihn aber am mehresten tröstete, war die öftere Gesellschaft seines jungen Königs Carl II. Die Umstände dieses Prinzen erlaubten zwar selbst nicht, das Unglück dieses Flüchtlings mit thätigen Zeugnissen seiner Gnade zu erleichtern; Er ersetzte aber diesen Mangel durch die Merkmaale seines geneigten Willens, und durch die Anwendung derjenigen Mittel, die in seiner Gewalt stunden. Er beschenkte ihn mit dem Ritterorden

vom

vom Hosenbande; und machte denselben bald darauf, nachdem der traurigste Period der britannischen Geschichte sein Ende erreicht, und er den väterlichen Thron bestiegen hatte, zum Herzoge von Newcastle. Zugleich erhielt er seine verwüsteten Güter wieder, und beschloß endlich auf denselben sein Leben den 25ten December 1676, im vier und achtzigsten Jahre seines Alters.

Er war zweymal verheyrathet, zeugte aber nur einen Sohn mit der ersten Gemahlinn, Namens Heinrich, mit welchem die Linie der Herzoge Cavendish von Newcastle im Jahr 1691 ausstarb. Er hinterließ den Ruhm eines würdigen Patrioten; ansehnlichen Gelehrten, und besonders großen Beförderers der schönen Wissenschaften. Er war es, bey welchem der berühmte Davenant die Stelle eines Generaladjutanten verwaltete. Ben Johnson genoß eine nicht weniger vorzügliche Gewogenheit und Freundschaft. Ueberhaupt hatte er allezeit, selbst mitten im Kriege, eine Gesellschaft gelehrter Männer um sich, deren Unterredungen er die wenigen Stunden seiner Ruhe widmete. Von ihm selbst hat man vier Lustspiele, welche ganz artig geschrieben sind.

1) Der Hauptmann vom Lande, gedruckt zu Antwerpen 1649, und nach der Restauration

von den königlichen Comödianten zu London aufgeführet.

2) Die Veränderung, oder der Wechsel, gedruckt in ebendemselben Jahre, und gleich dem vorigen zu London aufgeführet.

3) Die wunderlichen Liebhaber. Gedruckt zu London in 4. und aufgeführet von den Schauspielern des Herzogs von York. Man hielt dieses Stück für eines der besten Lustspiele damaliger Zeit; wenigstens war die erste Aufnahme desselben unvergleichlich.

4) Die triumphirende Wittwe. Vorgestellet und gedruckt in eben demselben Jahre. Dem Shadwell gefiel dieses Lustspiel so wohl, daß er einen guten Theil davon abschrieb, und in seinen Jahrmarkt von Bury brachte.

Man ersiehet aus den Jahrzahlen der Ausgaben dieser Comödien, daß die beyden ersteren während der Abwesenheit des Herzogs von seinem Vaterlande; die beyden andern aber nach seiner Zurückkunft verfertiget worden. Man hat noch außer diesem eine neue Anweisung zur Reutschule von ihm, die im Jahr 1659 zu Antwerpen mit Kupferstichen herauskam. Man hat sie nachhero zum öftern wieder aufgelegt. Sie ist ins Französische, und wo mir recht ist, auch ins

Deut-

Deutsche übersetzet, und wird noch heutiges Tages von allen Kennern dieser Kunst hochgehalten.

* * *

Unter den nächstfolgenden Monumenten finde ich des Admiral Warren seines merkwürdig. Die Materie ist weißer Marmor, und die Arbeit von Robiliac. Herkules stehet an der Seite, und stellet das Brustbild des Admirals auf ein feines Pediment. Gegen über siehet man Victoria, mit einem Lorbeerkranz. Sie richtet ihre Augen voller Bewunderung auf das vor ihr stehende Brustbild. Neben ihr liegt ein ausgeschüttetes Füllhorn. Hinter dem Monument erblicket man eine wehende Flagge, die überaus natürlich ist; und am Fuße desselben sind Kanonen, Anker und dergleichen Kriegsgeräthschaften angebracht. Man lieset dabey folgende Aufschrift:

Sacred to the memory
of Sir PETER WARREN
Knight of the Bath,
Vice Admiral of the red Squadron
of the Brittish fleet
And member of Parliament
For the City and Liberty of Westminster.

Und ein wenig besser unten:

Het derived his descenc, from an antient
family of Irrland
His fame and honours from its Virtues
and Abilities.
How eminently these were displayed
With what vigilance and Spirit they were
exerted;
In the various services, wherein he had
the honour to command,
And the happiness to conquer,
Will be more properly recorded in the
Annals,
of GREAT BRITTAIN
On his Tablet affection with truth may say
That deservedly esteemed in private Life
And universally renowed for his public
Conduct.
The judicious and gallant officer
Possessed all the amiable qualities of the
friend,
The gentlemen, and the Christian.
But the ALMIGHTY,
Whom alone he feared,
And whose gracious protection he has often
experienced,
Was pleased to remove him from a Life of
honour

To an Eternity of Happiness,
On the 29t. Day of Iuly 1752. in the 29t.
Year of age,

Ganz unten am Fuße stehet:

Susanna his afflicted Wife, cauled this Monument to be erected.

D. h. Zum Gedächtnisse des Sir Peter Warren, Ritter vom Bade, Viceadmiral der blauen Flagge von der großbritannischen Flotte, und Mitglied des Parlaments wegen der Stadt und Freyheit Westminster.

„Sein Geschlecht leitete er von einer alten Familie in Irrland; seinen Ruhm aber und seine Ehre von seinen Geschicklichkeiten her. Wie vorzüglich er diese an Tag geleget; mit welcher Wachsamkeit und Verstande er sie in den verschiedenen Bedienungen, worinnen er die Ehre, ein Befehlshaber zu seyn, und das Glück Eroberungen zu machen, hatte, gezeiget; solches wird in den Jahrbüchern Großbritanniens weitläuftiger erzählet. Liebe und Wahrheit, die ihm dieses Grabmaal aufgerichtet, können bezeugen, daß er in dem gemeinen Leben nach Verdiensten geschätzet worden, und wegen seines untadelhaften Betragens in öffentlichen Aemtern sich einen all-

gemeinen Ruhm erworben. Dieser erfahrne und großmüthige Officier verband mit den liebenswürdigen Eigenschaften eines Freundes, die Gesinnungen eines Mannes vom Stande und eines wahren Christen. Allein, es gefiel dem Allmächtigen, den er allein fürchtete, und dessen gnadenreiche Beschützung er oft erfahren, ihn von einem ruhmvollen Leben zu einer glückseligen Ewigkeit abzufordern, den 29ten Julii 1752, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters.

„Gegenwärtiges Monument hat ihm dessen hinterlassene betrübte Gemahlinn, Sussanna, aufrichten lassen.

Das 32te Monument hat nichts auf sich. Das 33te ist dem Andenken des Herrn Hugh Chamberlayne, eines berühmten Arztes gewidmet. Die Bildsäule des Verstorbenen stehet an einem Grabe, auf welches sie sich mit dem rechten Arme stützet; in einer Hand hält sie eine Schlafmütze, daher ihr Haupt unbedecket ist. In der linken Hand hält sie ein geschlossenes Buch. Oberhalb der Bildsäule ist eine fliegende Fama mit der Trompete, und einem Lorbeerkranz. Die Sinnbilder der Arzneykunst und eines langen Lebens sind auf beyden Seiten sehr gut angebracht. Weinende Cherubim stehen bey dem Grabe. Unten findet man eine lange lateinische Aufschrift, worin-

worinnen die vornehmsten Würden und vorzüglichsten Eigenschaften dieses Gelehrten und wohlthätigen Arztes weitläuftig erzählet werden. Er starb den 17. Jun. 1738, im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters.

34. Das Grabmaal des Almericus von Courcy, Baron von Kinsal in Irrland, und Sohn des großen Grafen von Ulster, welcher in Jacobs 1ten Regierung, unter den Feldherren eine so merkwürdige Rolle gespielet hat. Man siehet unter einem vergoldeten Thronhimmel die Statue des verstorbenen Lords in völliger Rüstung. Der Marmor und die Verzierungen sind sehr gut gearbeitet. Am Fuße einer Inscription, die nichts merkwürdiges in sich enthält, lieset man die Jahrzahl 1719, als die Zeit seines Todes, und 57, als die Jahre seines Alters. Ich übergehe die zwey nächstfolgenden Monumente, und komme zu dem

35ten: Unter welchem der unsterbliche Isaac Newton ruhet. Es ist dieses großen Weltweisen würdig. Seine Bildsäule stehet in einer nachdenkenden Stellung auf einem sauber gearbeiteten Fußgesimse. Unter seinem rechten Arm liegen verschiedene Folianten, mit den Titeln: Divinity, Chronologie, Optick und Philosoph, prin. Mathemath. Oberhalb demselben

stehet ein Globus an einer Pyramide, worauf die Bahn des berühmten Kometen von 1680. mit verschiedenen Gestirnen, Planeten, u. s. w. vorgestellet ist. Auf der rechten Seite der Erdkugel sitzet die Astronomie, tiefdenkend mit einem geschlossenen Buche. Neben der Hauptfigur ist ein sehr feines Basrelief angebracht, worinnen die mancherley Gattungen von Arbeit und Wissenschaften, mit welchen sich der Ritter die Zeit seines Lebens hauptsächlich beschäfftiget hat, in ausgesuchten Sinnbildern zu sehen sind. Newtons Leben ist von mehr als einem Gelehrten beschrieben worden. Er stammete aus einer adelichen Familie in Linkolnshire her, wo er den 25sten Dec. 1642 das Licht der Welt erblickte. Seine Liebe zu den mathematischen Wissenschaften legte sich schon in seiner frühen Jugend an den Tag. Er fand an der Geometrie des Cartes, und an der Optik des Kepplers einen so großen Gefallen, daß sie seine ordentlichen Handbücher wurden. Kaum hatte er das vier und zwanzigste Jahr seines Alters erreicht, als er den Calculum fluxionum erfand, worüber hernach ein so fürchterlicher Streit unter den Mathematikern entstund. Seine Optik kam im Jahr 1704 das erstemal zum Vorschein. Sie ist die theure Frucht dreyßigjähriger aufmerksamer Erfahrungen. Bey allen diesen

Arbei-

Arbeiten diente Newton noch besonders dem Staate. Er befand sich mit unter den Abgeordneten, welche dem Prinzen von Oranien die großbrittannische Krone antrugen, und wurde bald darauf Aufseher über die Münze [p]). Im Jahr 1703 ward er zum Präsidenten der königlichen Societät der Wissenschaften erkläret, und einige Jahre hernach von der Königinn Anna zum Ritter geschlagen. Er starb gegen das Ende des Jahres 1726. Die Welt verlohr an ihm, selbst nach dem Zeugnisse seiner Feinde, einen der scharfsinnigsten Philosophen, einen liebenswürdigen Freund und aufrichtigen Christen [q]). Auf der andern Seite des großen Eingangs in den Chor stehen noch folgende Monumente.

1) Das Grabmaal des unter den Regierungen der Königinn Anna und Georg I. so berühmten Grafen Jacobs von Stanhope. Dieser Herr war ein Sohn des Ritters Alexanders Stanhope, und wurde zu Madrit, wo sich sein Herr Vater als königlicher Gesandter aufhielt, 1672 gebohren. In seiner Jugend that er eine Reise nach Frank-

p) Bey dieser Gelegenheit stellte er seine *Table du titre des monnoyes etrangeres* ans Licht.

q) *La Chapelle*, Bibliotheque Angloise. T. XV. p. 545. u. f. w.

Frankreich und Italien, und diente hierauf als Freywilliger unter Wilhelm III. in dem flandrischen Feldzuge. Der spanische Successionskrieg gab ihm Gelegenheit, seine Gaben weit deutlicher an den Tag zu legen. Er stieg in einer Zeit von weniger als fünf Jahren zu der Stelle eines Oberfeldherrn aller englischen Völker in Spanien. Der Sieg bey Almenar, für dessen Erhaltung ihm König Carl III. im Angesichte der ganzen Armee dankte, ward bald darauf bey Brueghа, wo er sich mit dem größten Theile seiner Truppen gefangen geben mußte, gewaltig verbittert. Nachdem er zwey Jahr in Spanien kümmerlich genug gelebet, wechselte man ihn endlich gegen den Herzog von Esclona aus. Bey seiner Wiederkunft hatten sich seine guten Freunde ziemlich vermindert. Der Hof und die strenge Partey der Geistlichkeit waren ihm wenig gewogen. Allein kaum hatte Georg I. den Thron bestiegen, als sein Glück von neuem zu blühen anfieng; denn er erhielt nicht allein die wichtige Stelle eines Staatssekretärs, sondern besorgte auch die geheimsten Angelegenheiten des Königs an den auswärtigen Höfen. Die bekannte Quadrupelallianz war eine Folge seines unermüdeten Fleißes und seiner Reisen nach Wien, Madrit und Paris. Im Jahr 1717 erklärte ihn der König zum Kanzler der Schatzkammer,

kammer, und bald darauf zum Grafen von Stanhope. Sein patriotischer Eifer für das Wohl des Vaterlandes legte sich bey allen Gelegenheiten an den Tag, ward aber nicht allemal gehörig erkannt und belohnet. Die Achtung, welche der König für seine Verdienste hatte, zeigte sich besonders bey seinem Tode in dem prächtigen Leichenbegängnisse, welches ihm auf des Monarchen besondern Befehl gehalten wurde, und dergleichen man seit der Beerdigung des Herzogs von Albemarle nicht gesehen hatte.

Ich komme wieder zu seinem Grabmaal. Die Bildsäule des Grafen macht die vornehmste Figur aus. Sie lehnet sich mit dem rechten Arm auf ein sauberes Pediment. Neben ihm stehet eine Urne. In der linken Hand hält er ein zusammengerolltes Pergament; in der andern aber einen Kommandostab. Vor ihm siehet man einen Genius mit einem Schilde. Hinten in einiger Entfernung ist eine Pyramide von Alabaster angebracht. Vor derselben stehet ein Zelt und dabey Minerva mit einem Wurfspieß, und einem Stücke gerollten Pappier. In der Mitte des Fußgestelles sind zwey Medaillons ohne Gepräge, und an jedem der, auf beyden Seiten stehenden Pfeiler hänget ein gleicher. Die Aufschrift befindet sich an der Vorderseite dieses Pediments unter

ter der Hauptfigur, und enthält nichts anders als Anekdoten von dem Leben und Bedienungen des Grafen, wovon ich die vornehmsten bereits angezeiget habe.

2. Das nächstfolgende Monument gehöret dem Andenken eines Herrn, der ein sehr trauriges Ende hatte. Folgende Aufschrift, die dem Leser bey dem ersten Anblick des Grabmaals in die Augen fällt, weil sie mit weißen Buchstaben in schwarzen Marmor gegraben ist, giebt hiervon nähere Nachricht:

THOMAS THYNNE of LONGLEAT in Com. Wilts. Esq. who was barbarously murdered on sunday the 12t. Febr. 1682.

Der Lord Thynne, der aus einem ansehnlichen alten Hause, welches noch heutiges Tages die Würde der Viscounten von Weymouth führet, entsprossen, und ein Erbe sehr beträchtlicher Güter war, hatte sich mit der noch reichern Erbinn des Hauses Northumberland von ihrem Vater dem Herzoge Joscelin Piercy, und Braut des Lord Cavendish, Grafen von Ogle, der aber noch vor der Hochzeit gestorben, vermählet. Die damalige allzugroße Jugend dieses Frauenzimmers machte, daß der Lord sich gefallen ließ, ihr mit

ihrer

ihrer Frau Mutter eine Reise nach Deutschland zu erlauben. Sie gieng nach dem hannöverischen Hofe, an welchem eben damals der Graf Carl Johann von Königsmark bey seinem kurzen Aufenthalt eine der gallantesten Rollen spielte. Diesen Herrn lernte sie kennen. Nach ihrer Rückkunft in England befand sich der Graf gleichfalls in London. Die Lady Thynne gab ihm Merkmaale ihrer Gewogenheit; und in dieser Verfassung geschah es, daß ihr Gemahl, dessen Asche gegenwärtiges Grabmaal bedecket, den 12ten Februar 1682, auf offener Straße, in der Pallmall in seinem Wagen angegriffen und verwundet wurde. Der Verdacht dieser Lasterthat mußte bey Leuten, welche die Lage des Thynnischen Hauses kannten, nothwendig auf den Grafen von Königsmark fallen. Seine Entfernung bestärkte den geschöpften Verdacht nicht wenig. Die Gemahlinn des Lords konnte von den abscheulichsten Beschuldigungen unmöglich frey bleiben, bis sie sich durch eine andre Heyrath mit dem Herzoge von Sommerset rechtfertigte, wenn anders diese Aufführung von der Welt mit eben den Augen, als von den Freunden des Grafen, angesehen worden. Dieses sind die eigentlichen Umstände, woraus sich die oben angeführte Grabschrift erklären lässet. Ich habe sie aus englischen Schrift-

stellern

stellern genommen r), weil es ganz natürlich zugehet, daß der Geschichtschreiber des Grafen von Königsmark kein Wort von der ganzen Sache erwähnet hat. Auf dem Grabmaal ist der Tod des Lords in erhabener Arbeit auf schwarzem Marmor vorgestellet. An einem andern Orte siehet man ihn sterbend, und zu seinen Füßen einen weinenden Knaben. Das ganze Werk ist sehr gut ausgearbeitet.

3. Ein Monument der Frau von Gethingrott, aus einem edlen Hause in Irrland. Man siehet das Bildniß einer andächtig auf den Knien liegenden Dame. Die linke Hand liegt an ihrer Brust, in der rechten aber hat sie ein Buch. An dem Fußgestelle sind zwey gegeneinander überstehende Frauenzimmer in tiefster Trauer. Auf jeder Seite der Lady ist ein Engel, davon der eine eine Krone über ihr Haupt, der andre aber einen Rosenkranz hält. Oben an dem Gesimse in einer Nitsche siehet man das Wappen der Familie in ihren verschiedenen Linien, und unten am Fuße stehet eine Aufschrift, worinnen von dem Herkommen und den vorzüglichen Tugenden dieser Lady, welche unter andern auch ein geistreiches Buch über die Pflichten der Christen verfertiget hat, Meldung gethan wird.

Congres

r) *Smollet*, Vol. VIII. B. 7.

Congreve hat diese Arbeit mit einem Gedichte beehret. Sie starb den 11. Octob. 1697. im zweyundzwanzigsten Jahre ihres Alters.

4. Dieses Monument ist dem Gedächtnisse zweyer Schwestern Elisabeth und Juditha Freek, aus einem guten Hause in Wiltshire, und das

5te dem Ritter Thomas Richardson, gewesenen Lord Oberrichter von England unter Carl I. gewidmet. Sein in Erz gegossenes Bildniß liegt auf dem Grabe, in seiner Staatskleidung und der Kette vom Orden des Hosenbandes. Er starb 1634.

6. Ein Grabmaal des Herrn William Thynn von Butterville, mit gut ausgearbeiteten Verzierungen in schwarzem Marmor und vergoldeten Alabaster. Neben ihm ruhet

7. der Leichnam D. Busby, Rectors der Westminsterischen Schule, und Präbendar dieser Abtey, auch Schatzmeister der Kirche von Wells. Dieser Gelehrte und unter den Engländern berühmte Sprachkünstler ist in einem langen Chorrocke vorgestellt, und hält in der rechten Hand eine Feder, in der andern aber ein offenes Buch. Seine Augen sind nachdenkend auf die vor ihm stehende Grabschrift gerichtet, vor welcher unten am Fuße

noch einige geschlossene Bücher von verschiedenen Format liegen. Ganz oben siehet man das Wappen seiner Familie. Er ward im September 1606 zu Lutton in Lincolnshire gebohren, und starb den 5ten April 1695.

8. Dieses Monument ist einem nicht weniger berühmten Gelehrten und besonders eifrigen Vertheidiger der anglikanischen Kirche, nämlich dem D. Robert South gewidmet. Die außerordentliche Hitze dieses Geistlichen wegen der presbyterianischen Protestanten hat sich bey vielen Gelegenheiten an den Tag gelegt. Insonderheit sind seine Zänkereyen mit dem D. Sherlock, den er des Tritheismus beschuldigte, bekannt. Mit dem Herrn Sackeverell und Atterbury stand er in der genauesten Freundschaft, weil die Grundsätze dieser Männer den seinigen vollkommen gemäß waren. Er starb im Julius 1718, als Rector der Kirche von Islip in Oxfordshire und Chorherr von Westminster, im zwey und achzigsten Jahre seines Alters. An seinem Grabe steht er in ordentlicher Kirchenkleidung. Mit dem rechten Arm ruhet er auf einem Küssen, und zeiget mit der Hand auf einen Todtenkopf. In der linken hält er ein halb offenes Buch, mit einem Finger zwischen den Blättern. Ueber seinem Haupte schwe-

schweben verschiedene Cherubims, welche hinter einem Vorhange hervorzukommen scheinen.

Unter den Monumenten in den Klostergängen sind verschiedene sehr merkwürdige. Ich werde meine Aufmerksamkeit auf sie allein richten, ohne die wenig wichtigern zu betrachten.

I. In dem östlichen Gange ist ein Monument eines unter den Regierungen der Königinn Anna und Georg I. bekannten Staatsmannes, Daniel Pulteney, mit nachfolgender sehr zierlichen und wohlgesetzten Aufschrift:

Reader
If thou art a BRITON,
Behold this tomb with reverence and regret.
Here lies the remains of
DANIEL PVLTENEY
The kindest relation, the truest friend,
The warmest Patriot, the worthiest man.
He exercised virtues in his age
Sufficient to have distinguish'd him even in the best.
Sagacious by nature,
Industrious by habit,
Inquisitive with art,
He gained a compleat Knowledge of the

state of Brittain
Foreign and domestic
In most the backward fruit of tedious Ex-
perience
In him the early acquisition of dissipated
Youth.
He served the Court several years:
Abroad in the auspicious reign of Queen
Anne;
At home in the reign of that excellent
Prince King Georg the first.
He served his country allways
At court independent
In the senate unbias's'd;
At every age and in every station;
This was the bent of his generous soul.
This was the business of his laborious
Life.
Public men, and public things,
He judged by one constant standard
THE TRVE INTEREST OF BRITTAIN;
He made no other distinction of Party
He abhorred all other:
Gentle, humain, desinteressted, beneficient,
He created no Ennemies on his own ac-
count
Firm, determinated, inflexible;

He

He feared none he could create in the Cause
of Brittain.
Reader
In this misfortune of thy country lament
they own
for Know,
The Loss of so much private virtue,
Is a public Calamity.

Auf Deutsch:

„Leser, bist du ein Britte, so betrachte dieses Grab mit Ehrfurcht und Schmerzen: Hier ruhet die Asche des Herrn Daniel Pulteney, des liebreichsten Anverwandten, des redlichsten Freundes, des eifrigsten Patrioten, des würdigsten Mannes. Er legte in diesem Weltalter solche Vollkommenheiten an den Tag, die hinlänglich gewesen wären, ihm einen Vorzug selbst in dem Besten zu verschaffen. Durch einen scharfen natürlichen Verstand, durch eine aufmerksame und fleißige Gewohnheit, und durch eine lobenswürdige Wißbegierde erwarb er sich eine vollkommene Erkenntniß des britannischen Staats, sowohl in einheimischen als auswärtigen Angelegenheiten. Was bey den meisten die späte Frucht einer langwierigen Erfahrung ist, die war bey ihm die frühe nützliche Folge einer unzerstreuten Jugend. Er

diente dem Hofe verschiedene Jahre; Auswärtig unter der glücklichen Regierung der Königinn Anna — zu Hause unter dem vortrefflichen Könige Georg I. Ueberhaupt diente er seinem Vaterlande zu aller Zeit und in jeder Würde mit der größten Unabhänglichkeit vom Hofe, und mit Unparteylichkeit gegen das Parlament. — Hierinn bestand der Zweck seiner großmüthigen Seele. Dies war der Gegenstand seines arbeitsamen Lebens. — Personen sowohl als öffentliche Angelegenheiten des Staats beurtheilte er nach dem unveränderlichen Grundsatze des wahren Vortheils von Großbritannien. Er machte keinen andern Unterschied zwischen den Parteyen. — Allen andern verabscheute er, da er gütig, leutselig, uneigennützig und wohlthätig war, so geschah es nicht durch seine Schuld, wenn er Feinde hatte — wenn er sich welche für die Sache Britanniens gemacht; so war er standhaft, entschlossen, und unbiegsam genug, sich nicht für ihnen zu fürchten. Beklage, Leser, in diesem Unglücke deines Vaterlandes dein eignes; denn wisse, daß der Verlust so vieler besondern Tugenden eine allgemeine Trübsal des Staats ist. —

Dies sind die Denkwürdigkeiten der eigentlichen Westminsterabtey. Ich komme nunmehro

zu

zu der Kapelle Heinrichs VII. Dieses prächtige Gebäude, von dem die Engländer so viel Wesens machen, und welches auch in der That schön ist, stehet an der östlichen Seite der Abteykirche, mit welcher es so genau verbunden ist, daß man von außen nicht den geringsten Unterschied zwischen beyden bemerken kann. Heinrich VII. bauete es im Jahr 1502. Der äußere Umfang wird von vierzehn Seitenmauern, welche mit gothischen Verzierungen ausgeschmücket sind, unterstützet. Zwischen denselben gehet eine doppelte Reihe großer Fenster, wodurch die ganze Kapelle ungemein erhellet wird. Die Nitschen in den Seitenmauren, die ehemals voller Statuen waren, sind itzo leer. Die Pracht dieser Kapelle bestehet mehr in der verwundernswürdigen Arbeit, als in Kunst und Geschmack. Der große Eingang in dieselbe ist von der östlichen Seite der Abtey, auf verschiedenen schwarzmarmornen Treppen. Hier kommt man gleich zum Thore, welches zu dem mittlern Theile, oder dem Schiffe der Kapelle führet. Die inwendige Bauart ist von einer Domkirche wenig unterschieden. Sie hat ihre Flügel, Kreuzgänge, und ein Gewölbe, dessen Höhe und Pracht Erstaunen und Ehrfurcht erwecket. Die Stühle auf beyden Seiten sind von altem Eichenholze, mit gothischen Thronhimmeln bedecket. Der

Boden ist von schwarzem und weißen Marmor, und hat sein Daseyn einem Vermächtnisse des D. Killgrew, ehemaligen Chorherrn an dieser Kirche zu verdanken. Gegen Morgen vom großen Eingange ungefähr mitten in der Kapelle siehet man das in Erz gegossene Grabmaal des königlichen Stifters. Das Behältniß, worinnen sein Sarg verwahret wird, hat neunzehn Fuß in die Länge, eilf in die Breite, und eben soviel in die Höhe. Rund um dasselbe stunden ehemals Bildsäulen, von denen aber heutiges Tages nur noch viere, nämlich des heil. Jacobs, heil. Bartholomäus, St. George und Eduards ihre zu sehen sind. Die andern Verzierungen bestehen in Sinnbildern, welche auf das Geschlecht und die vornehmsten Begebenheiten der Regierung dieses Prinzen anspielen. Unter andern siehet man die königliche Krone von England in einem Buschwerk liegen, weil man sie nach der für Heinrich VII. entscheidenden Schlacht bey Bosworth, in einer Hagedornhecke will gefunden haben [s]). Auf dem Grabe ruhen die Bildnisse des Königes und seiner Gemahlinn in Staatskleidern. Zu den Füssen sitzet ein Engel, und zu ihren Häuptern liegt ein Drache, als das Wappen des letzten brittischen Königs Cadwalla-

s) *Rapin* Hiſtoire d'Angleterre T. II. L. XIII. p. 109.

walladars, aus dessen Geschlechte Heinrich VII. seine Herkunft ableitete. Wenn man von diesem Grabmaale nach den beyden Flügeln der Kapelle gehet, welche von dem Schiffe durch zwölf alte gothische Pfeiler unterschieden werden, erblicket man hundert und zwanzig Bildnisse der Patriarchen, Märtyrer und andrer Heiligen, nebst unzählbaren andern Zierrathen von Engeln, Cherubs u. d. gl. Auf jeder Seite sind sechs und zwanzig Fenster, dreyzehn oben, und eben soviel in der untern Reihe, daran die Malerey und das Wappen des Lankastrischen Hauses meistens ausgelöschet ist.

Eigentlich war diese Kapelle nur dem Begräbnisse der englischen Monarchen und ihres Hauses gewidmet. Man hat aber auch andre verdiente Personen von erlauchter Geburt hieher geleget, und also den Willen des Stifters nicht vollkommen beobachtet. Wir wollen diese Grabmäler nach der Ordnung betrachten, wie sie von der Gruft Heinrichs VII. abstehen.

Oben an dem Haupte dieses itztgedachten Königes ist das Monument seines Enkels Eduards VI. Es ist von schwarzem Marmor sehr einfach, ohne die geringste Merkwürdigkeit. Das Grabmaal seiner ihm nachgefolgten Schwester Maria

war desto prächtiger. Man sah die Auferstehung und das Leiden des Erlösers von vortrefflicher Arbeit in Marmor. Dieses Monument hat man als ein Ueberbleibsel des Pabstthums, wie die Engländer vorgeben, heruntergerissen. Allein, wenn dieser Vorwand statt haben sollte, so müßte man die ganze Kapelle fegen, welche, wie ich oben erwähnet habe, von Bildern wimmelt. Ich meines Orts, glaube, die Niederreißung des Grabmaals der Königinn Maria war ein Enthusiasmus der englischen Protestanten, der sich durch nichts als die traurige Erinnerung einer für sie verhaßten Regierung rechtfertigen lässet. Rechter Hand dieses Grabmaals, in einer Art von kleinen Kapelle, siehet man einen schwarz marmornen Grabstein unter einem vergoldeten Thronhimmel, worauf zwo in Erz gegossene Bildsäulen liegen. Dieses ist der Herzog Ludewig von Richmond, aus dem Hause Lennox Stuart, nebst seiner Gemahlinn Franciska. An den vier Ecken des Monuments stehen die Liebe, der Glaube, die Hoffnung, und die Klugheit. Oben unter der Decke ist eine fliegende Fama, die sich auf den Zehen ihres linken Fußes stützet, mit der Trompete.

Nordwärts des vorigen stehet das Monument Herzogs Georg Villiers von Buckingham, des

großen

großen Günstlings der Könige Jacob und Carl I. Er ward das unglückliche Rachopfer des Lieutenants Felton, der ihn den 24sten April 1628 zu Portsmouth mit einem Messer ermordete. An seinem Grabmaal siehet man verschiedene gut gearbeitete Statuen von vergoldeten Metalle. Unter andern sitzet Neptun mit seinem umgekehrten Dreyzack in einer nachdenkenden Stellung, und nicht weit davon Mars mit einem tödtlich verwundeten Haupte. Zwischen diesen beyden, auf dem Grabe, liegt der Herzog in seiner Staatskleidung. Unten am Fußgestelle lieset man eine weitläuftige lateinische Aufschrift, die, weil sie nicht ganz hieher gebracht werden können, sich erst an einer daneben an der Mauer stehenden Marmortafel endiget: Ich will, Kürze halben, nur das Ende der letztern anzeigen, wo es, nachdem die vornehmsten Eigenschaften des Herzogs erzählet worden, also lautet:

Verum, siste Viator!

Hic est ille calamitosae virtutis Buckinhamius, maritus redamatus, pater amans, filius obsequens, frater amicissimus, affinis beneficus, Amicus perpetuus, Dominus benignus et optimus omnium servus. Quem reges adamarunt, optimates ho-

nora-

norarunt, Ecclesia defleuit, Vulgus oderunt, quem Iacobus et Carolus, Regum perspicaciſſimi, intimum habuerunt; a quibus honoribus auctus et negotiis onuſtus, fato ſuccubuit antequam par animo periculum invenit. Quid jam, Peregrine? Aenigma mundi moritur; omnia fuit, nec quidquam habuit; patriae parens et hoſtis audiit; Deliciae idem et querela Parliamenti. — Qui, dum Papiſtis bellum infert, inſimulatur Papiſta dum Proteſtantium partibus conſulit, occiditur a proteſtante. Tuleram ſpecta rerum humanarum, at non eſt, quod ſerio triumphet malitia, interimere potuit, laedere non potuit; ſcilicet has preces fundens, exſpirauit: TVO EGO SANGVINE POTIAR, MI IESV, DVM MALI PASCVNTVR MEO. „ —

Nicht weit von dieſem Monument iſt ein anders gleichfalls eines Herzogs von Buckingham, aber aus dem Hauſe Sheffield. Man ſiehet die Bildſäule dieſes Herrn in einer halbaufgerichteten Stellung auf einem ſchönen Fußgeſtelle von vielfarbigen Marmor. Seine Kleidung iſt Römiſch. An den Füſſen ſtehet ſeine Gemahlinn in der tiefſten Trauer und weinend. Auf beyden Seiten

ſind

sind militarische Ehrenzeichen angebracht. Unter den übrigen Figuren bemerket man insonderheit die Zeit, welche verschiedene Medaillons in der Hand hält, worauf die Brustbilder der herzoglichen Kinder zu sehen sind. Ueberhaupt ist dieses ganze Monument sehr sehenswürdig. An der Vorderseite des Fußgestelles lieset man folgende Worte:

Pro Rege saepe, pro Republica semper.

Besser unten:

Dubius sed non improbus vixi.
Incertus morior, sed inturbatus.
Humanum est nescire et errare.
Deo confido
Omnipotenti, benevolentissimo
Ens Entium, miserere mihi! — —

Ganz am Schlusse:

CATHARINA Buckinhamicae Ducissa
Moerens extrui curauit Ao. MDCCXXI:

Diese Grabschrift hat sich der Lord selbst in seinem Testamente aufgesetzet. Vor der Zeile, Deo confido, stunden noch die Worte Christum adueneror, die aber von dem Bischofe Atterbury von Rochester, weil sie die tiefste Ehrfurcht,

furcht, welche wir für den Erlöser haben sollen, nicht stark genug ausdrückten, weggelassen worden.

Sonsten verdienet dieser Herr nicht allein eine Stelle unter den größten Staatsmännern, sondern auch unter den merkwürdigsten Gelehrten. Von Anfange der Regierung Carl IIten an, bis auf Georg Iten, bekleidete er stufenweise die vorzüglichsten Würden seines Vaterlandes. Er ward gebohren 1650, und verlohr seinen Vater, da er kaum neun Jahr alt war. Seine Mutter vermählete sich zum andernmale, mit dem Lord Oselton, und überließ die Sorge der Erziehung ihres Sohnes bloßerdings seinem Hofmeister. Mit diesem that er nach einigen Jahren eine Reise durch Frankreich. Die Bekanntschaft, welche er daselbst mit unterschiedenen Männern vom ersten Range, sowohl im Staate, als den Wissenschaften erlangte, war für ihn, nach seinem eignen Geständniß, eine nützlichere Schule, als alle Unterrichtungen seines Lehrers. Diese Beyspiele erweckten ein feuriges Verlangen in ihm, etwas rechts in der Welt zu werden [t]). Das erste, was er zu dem Ende nach seiner Zurückkunft in England

t) *Character of the Ducke of Buckingham* p. 5. 7. u. f. w. London 1729.

England that, war ein ordentlicher Gebrauch seiner Zeit. Er widmete täglich eine gewisse Anzahl Stunden dem Studieren; die übrigen aber den nöthigen Leibesübungen. Diese vortreffliche Einrichtung war um so mehr zu bewundern, da er ein erstaunendes Vermögen besaß, und folglich die besten und reizendsten Mittel hatte, Ausschweifungen zu begehen. Nachdem er einige Zeit in dieser glücklichen Lebensart zugebracht, gieng er als Freywilliger auf die Flotte des Herzogs von York, und wohnete der im Jahr 1665 wider die niederländischen Admirals Opdam und Tromp erfochtene blutige Seeschlacht bey. Seine unvergleichliche Aufführung darinn erwarb ihm die Kommandantenstelle eines Kriegsschiffes vom zweyten Range, gewiß eine sehr seltene Ehre für einen Jüngling von funfzehn Jahren. Nach dem geschlossenen Frieden von Breda machte er einen Feldzug unter Ludwig XIVten mit, und segelte kurz darauf, da Tanger in Gefahr stund, von den Mohren erobert zu werden, als Befehlshaber der königlichen Völker nach Afrika. Er führete damals den Titel eines Grafen von Mulgrave, und war einer von den Lords der Betkammer Carl II. auch den 28 May 1674 schon zum Ritter vom blauen Hosenbande gemacht worden. Die Ursache, warum er diesen gefährlichen Zug unternommen,

men, wird von einigen Geschichtschreibern auf eine sehr verschiedene Weise angegeben. Wenn es wahr ist, was Boyer in seiner Geschichte der Königinn Anna erzählet, so hatte die Absendung des Grafen von Mulgrave nichts anders als seinen gänzlichen Untergang zum Entzwecke u). Die Sache verhält sich folgendergestalt: Einige Jahre vorher, ehe sich noch die Königinn Anna mit dem Prinzen Georg von Dännemark vermählet hatte, war Mylord Mulgrave in den gegründeten Verdacht gerathen, daß er dieser Prinzeßinn zum öftern solche Aufwartungen machte, woran die Liebe nicht weniger Antheil habe, als die Ehrfurcht; ja, daß man aus vielen Umständen nicht undeutlich schließen könne, daß er gar willens sey, sie zu heyrathen. Ein so kühner Gedanke konnte nichts anders als die Ahndung des Hofes nach sich ziehen. Die Großen machten ein Hauptverbrechen daraus, und Carl II. sah sich, aller Liebe ohngeachtet, die er für unsern Grafen hatte, genöthiget, dem beständigen Lärmen der Minister nachzugeben, und ihn, nach ihrer Meynung, vielleicht auf ewig zu entfernen. Denn das Schiff welches man zu seiner Ueberfahrt bestimmet hatte, war in den elendsten Umständen, so, daß auch der Capi-

u) M. s. auch, General Dictionary, Art. *Sheffield.*

Capitain desselben erklärte, es sey unmöglich, oder doch äußerst gefährlich, die Reise damit zu thun. Diese Vorstellungen bewogen den Grafen von Mulgrave sich an den Lord Admiral, und hierauf an den König selbst zu wenden. Der erste gab zur Antwort, daß das Schiff stark genug sey, und man nun kein anders haben könne. Se. Majestät sagten gleichfalls mit vieler Kaltsinnigkeit, daß Sie hofften, er würde die Reise damit machen, und sich weiter deswegen nicht beunruhigen. Mulgrave fand sich solchergestalt gezwungen, entweder sein Leben in einem verdorbenen Schiffe zu wagen, oder sich bloßerdings zu weigern, den erhaltenen Befehlen Folge zu leisten, welches er doch bey so bewandten Umständen nach den Rechten der Natur sowohl, als seiner Geburt hätte thun können. Weil er aber wußte, daß seine Feinde ihm ein solches Betragen als eine nichtswürdige Zaghaftigkeit auslegen würden; so beschloß er lieber alles in die Schanze zu schlagen, als sich einer so schwarzen Verläumdung bloßzustellen. Doch gab er zu gleicher Zeit einigen Freunden, die ihn freywillig begleiten wollten, von dem Vorfall Nachricht, und rieth ihnen, wenn sie ihre Wohlfahrt lieb hätten, zu Hause zu bleiben, zumal da ihre Ehre wenig oder nichts darunter litte. Einige nahmen diesen aufrichtigen Rath an: andre aber,

insonderheit der Graf von Plymouth, ein natürlicher Sohn des Königs, schämten sich, einen Freund zu verlassen, der uneigennützig und großmüthig handelte.

Inzwischen gefiel es dem Himmel, den niederträchtigen Entwurf der Minister gänzlich zu vernichten. Das Schiff hatte, während einer dreymonatlichen Reise das erwünschteste Wetter, und kam endlich, unter beständigen Arbeiten und Pumpen glücklich in Tanger an. Hier fanden sie den Admiral Herbert, nachherigen Grafen von Torrington, mit der Flotte. Dieser Seemann erstaunte, da er Leute von den angesehensten und besten Familien in England in einem Schiffe ankommen sah, welches er eben deswegen, weil es zum Dienste nichts mehr taugte, nach Hause geschickt hatte. Sobald der Lord Mulgrave mit seinen Völkern ans Land gestiegen, entfernten sich die Mohren, und hoben die Belagerung auf. Die endliche Frucht dieses Zuges war, daß die Bestungswerke von Tanger in die Luft gesprengt wurden; und unser Graf sah endlich auf einem weit bessern Schiffe, wohlbehalten, sein Vaterland wieder.

Einige Zeit darauf, nachdem Mulgrave über die Mordanschläge seiner Feinde gesieget, ward

auch

auch der König wieder besänftiget, und er genoß die Gewogenheit desselben bis an sein Ende. Durch die kurze Regierung Jacob IIten verwaltete er ebenfalls verschiedene würdige Bedienungen. Er legte einen beständigen patriotischen Eifer wider die unvorsichtigen Maaßregeln an den Tag, welche dieser wankelmüthige Prinz zu seinem eignen Untergange nahm. Ob nun wohl dieses alles nicht erkannt wurde; so konnte man doch in der Folge sehen, daß Mulgrave keiner von den hitzigen Anhängern der oranischen Partey war x). Dieses ist auch wohl die Ursache, warum der Staatsrath eine gute Zeit nachhero die von demselben aufgesetzten Nachrichten und Anmerkungen über die Revolution in Druck zu geben verbieten ließ. Jedoch findet man nicht, daß Wilhem IIIte ein seinen Absichten so wenig günstiges Betragen geahndet habe. Denn im Jahr 1695 ward er Marquis von Normanby in der Grafschaft Lincoln, und

x) Er setzte sich am meisten dagegen, als Jacob II. England verlassen sollte; und als dieser Prinz auf seiner Flucht von dem gemeinen Pöbel zu Feversham in Kent angehalten, und, ehe man ihn erkannte, ziemlich übel tractiret wurde; war er, so zu sagen, die einzige Ursache, daß man ihn wieder zurück und nach London holete, wo er mit grosser Freude aufgenommen ward. Man sehe *I. Sheffields, D. of B. Works, T. II. p. 196.* Ausg. in 4t.

den 21ten April 1702 geheimder Siegelbewahrer; Ferner einer von den Abgeordneten des Unionswerkes, und noch in demselbigen Jahre Lord Lieutenant und Custos Rotulorum des Nordridings in Yorkshire. Kaum hatte die Königinn Anna den Thron ihres Schwagers bestiegen, als sie ihn, schon den 4ten März 1703 zum Herzoge von Normanby, und neun oder zehn Tage darauf zum Herzoge von Buckingham erklärete. Dieses ist ein Zeugniß, daß Sie Sich entweder gar nicht an die ehemaligen Vergehungen des Lords erinnern wollen, oder sich wenigstens mit Vergnügen daran erinnert habe, denn man will, daß ihm diese Prinzeßinn für ihre Person nicht ungeneigt gewesen sey. Im Jahr 1711 ward er von ihr zum Oberhofmeister, Präsidenten des geheimden Raths, und nach ihrem Tode zu einem von den Lord Richtern des Königreichs bis zur Ankunft Georg I. bestellet. Als im Jahr 1710 die große Veränderung im Ministerio vorgieng, deren ich in der Lebensbeschreibung des Herrn Priors weitläuftiger gedacht habe, schlug sich der Herzog von Buckingham zu den Torys, und folglich zu den Feinden des Marlborougischen Hauses. Unter Georg I. lebte er mehrentheils auf seinen Gütern, und starb endlich zu London den 24ten Februar 1720.

Er

Er war dreymal verheyrathet. Mit seiner ersten Gemahlinn, Catharina Darnley, Jacob II. natürlichen Tochter und Wittwe des Grafen von Anglesea, hatte er einen Sohn, Namens Edmund, welcher dem Vater in seinen Titeln folgte, zugleich aber auch der letzte aus dem Hause Sheffield war.

Was sonsten den Charakter dieses Herrn angehet, so ist es überaus nothwendig die Geister zu prüfen, welche von ihm geschrieben haben. Einige halten ihn für einen hochmüthigen schlechtgesinnten Mann: andre aber behaupten gerade das Gegentheil. Wenn man die Beschaffenheit seines Herzens aus seinen Handlungen bestimmen wollte; so hätten diese letztern recht. Inzwischen wird es dem ohnerachtet niemand einfallen, zu glauben, daß er ohne große Fehler gewesen sey. Hieher kann man rechnen, daß er sich zu sehr und zu oft von seinen Leidenschaften beherrschen lassen, allzu viele Parteylichkeit und irrige Vorurtheile gehabt habe. Für die Aufnahme der schönen Wissenschaften und Künste überhaupt bezeigte er eine große Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Er war ein Liebhaber der Malerey, der Bildhauer- und Baukunst. Von den beyden ersten hatte er sich eine ganz artige Sammlung gemacht; von der

letztern aber ist sein, von ihm selbst entworfener, in St. James Park gebauter Pallast ein Ueberbleibsel. Es würde überflüßig seyn, alle die Schriftsteller anzuführen, welche von der Gelehrsamkeit unsers Herzogs aufs vortheilhafteste geurtheilet haben. Ich will nur Pope reden lassen. Hier sind seine eigne Worte:

Muse', tis enough, at length thy labours ends,
And thou shalt live; for BVCKINGHAM commands,
Let crowds of Critics now my verse assail,
Let Dennis write, and nameless numbers rail;
This more than pays whole Years of thankless pains;
Time health and fortune are not lost in vain.
SHEFFIELDS approves; consenting Phoebus bends;
And I, and Malice, from this hour are friends.

D. h. Muse! es ist genug; endlich erreicht deine Arbeit ihr Ende, und du sollt leben; denn Buckingham befiehlt. Laß nun immer Mengen von Kunstrichtern meine Verse anfallen; laß Dennis schrei-

schreiben, und unzählige Haufen mich schmähen. Dieses bezahlet mehr als zuviel ganze Jahre einer unerkannten Mühe; Zeit, Gesundheit und Vermögen sind nicht umsonst verlohren. Sheffield schenkt seinen Beyfall; Phöbus stimmt, sich beugend, mit ein: und ich und Bosheit sind von dieser Stunde an Freunde. „

Die Werke des Herrn von Buckingham bestehen aus prosaischen und poetischen Stücken. Zu jenen gehören, Seine historische Nachrichten, Reden im Parlamente, Charakteren, Gesprächen, kritischen Anmerkungen und Versuchen. Zu diesen aber insonderheit ein Versuch über die Dichtkunst, und die Trauerspiele Julius Cäsar und Brutus, welche er von dem Shakespear entlehnet, und verändert hat. Es sind einige Chöre von Musik darinnen angebracht, die den berühmten Tonkünstler Bononcini zum Erfinder haben. Sie wurden aber aus Mangel der nöthigen Stimmen nicht aufgeführet. Von allen diesen Schriften zusammen hat der Aldermann Barber 1723 eine prächtige Ausgabe in zween Quartbänden besorget. Die Historical Memoirs werden unter seinen prosaischen Arbeiten für die besten gehalten.

* * *

In diesem Flügel der Kapelle stehet auch das Monument des Grafen Carl von Hallifax, eines der redlichsten Patrioten, und nebst dem Grafen Sackville von Dorset, der größeste Beförderer der Wissenschaften seiner Zeit. Man wird aus den vorhergehenden Lebensbeschreibungen ersehen haben, wie viele Dichter ihm ihren Ruhm und Glücke schuldig gewesen. Ihn selbst kann man eben nicht unter die merkwürdigen Gelehrten rechnen. Dem Staate hat er beständig die nützlichsten Dienste geleistet. Anfänglich war er Parlamentsglied im Unterhause für die Städte Durham und Westminster. Er unterschied sich daselbst durch die Geschicklichkeit, womit er über die wichtigsten Angelegenheiten seines Vaterlandes redete. Den 21ten März 1691 erklärte ihn die Regierung zu einem von den bevollmächtigten Lords der Schatzkammer, und bald darauf nahm ihn der König in den geheimden Rath. Als Canzler von dem Exchequer machte er sich im Jahr 1695 um den Credit der Nation dadurch verdienet, daß er den schlechten Zustand des Geldes im Königreich verbesserte, und die neue Silbermünze in Vorschlag, und nach vieler Schwierigkeit auch

zu Stande brachte y). Er ist auch der Urheber der Exchequer Bills, die nachhero zu mehrerer Bequemlichkeit anstatt des baaren Geldes gedienet haben. Der Handel nach Ostindien war seit langer Zeit gänzlich verabsäumet worden. Der Lord Hallifax fand Mittel, alle die Hinderniße aus dem Wege zu räumen, welche dem Vorhaben der Kaufleute entgegen stunden. Er wirkte nicht allein einen Parlamentsschluß zu ihrem Vortheil aus; sondern brachte auch ein Capital von zwo Millionen zusammen, eine Summe, die für einen andern weniger geliebten und weniger rechtschaffenen Bürger, als Carl Montagu, bloßerdings unmöglich gewesen wäre. William III. erkannte dieses wohl. Er fuhr fort ein weit stärkeres Vertrauen auf ihn zu setzen, indem er denselben bey seiner Abwesenheit in den Niederlanden mit zu einem von den Regenten des Königreichs machte. Man kann ihn als das vornehmste Werkzeug der unter der Königinn Anna vorgegangenen Union von Großbritannien ansehen. Nachdem die rechtmäßigen Thronerben des Hauses Stuart erloschen, war er einer von den ersten, die nach den Grundsätzen der vernünftigen Whigs für die Sicherheit der protestantischen Religion handelten, und zu

y) V. Collins Peerage. Art. Hallifax.

dem Ende die Naturalisation des Durchlauchtigen Hauses Hanover aus allen Kräften beförderten. Als die Sache zur Richtigkeit gekommen, gieng er als außerordentlicher Gesandter nach Hanover, und überbrachte nebst dieser Nachricht dem Prinzen George, nachherigen König unter diesem Namen des Zweyten, den Ritterorden vom blauen Hosenbande. Auf seiner Rückreise hielt er sich einige Wochen im Haag auf, wo er das Band der Freundschaft zwischen seiner Monarchinn und den Generalstaaten noch vester knüpfte. Georg I. erklärete ihn vermöge eines Dokuments vom 26ten October 1714 zum Grafen von Hallifax und Viscount Sunbury; und noch vor dem Ende desselbigen Jahres ward er Ritter vom Hosenbande, und Lordlieutenant der Grafschaft Surry. Er starb den 19ten May 1715, im 54ten Jahre seines Alters. Seine Güter sowohl als die meisten seiner Würden fielen auf seinen Neffen, den Lord Georg Montagü, letztverstorbenen Grafen von Hallifax. Sein Leben ist der zum erstenmale im Jahre seines Todes zu London herausgekommenen Sammlung seiner Schriften vorgesetzet worden z). An seinem Grabmaale findet man nichts als eine hohe

z) Man findet auch seine poetischen Schriften unter den *Minor. Poets* des Tonson.

hohe Spitzsäule, welche auf einem feinen polirten Marmor stehet, und von zween Greifen, die aus vergoldetem Metall sauber gearbeitet sind, getragen wird.

Obgleich der Graf von Hallifax keine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit besessen: so gehöret er doch, nach dem strengsten Rechte, mit unter die vorzüglichsten Personen in der gelehrten Geschichte seines Zeitalters, welches besonders die Regierung Carl II. so merkwürdig gemacht hat. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle aus der schönen Geschichte des Herrn D. Smollet. Weil sie eine Menge von Anmerkungen, die ich bey dem Leben und den Schriften vieler, in diesen Zeitpunkt gehörigen englischen Dichter gemacht habe, in ein deutlicheres Licht setzet; so erlaube man mir, sie einigen von meinen Lesern mitzutheilen. Unter der Regierung Carl II. sagt dieser berühmte Geschichtschreiber [a]), haben die Künste und Wissenschaften, der wenigen Aufmunterung ohngeachtet, die sie von den Monarchen erhielten, mit gutem Fortgang ihr Haupt empor. Der König selbst hatte sich etwas in der Mechanik und Chymie umgese-

a) *Smollet* Hist. of England, Vol. VIII. B. VII. p. 207. 208.

gesehen, und war sonst kein mittelmäßiger Kenner eines guten Genies. Die vornehmsten Männer der königlichen Gesellschaft, bey ihrer ersten Einrichtung, waren der Lord Brumber, der Ritter Robert Murray, der Bischof von Chester, D. Wilkins, Herr Robert Boyle, und der tiefsinnige Mathematiker, D. Ward, nachheriger Bischof von Exeter. Dieser Period brachte gleichfalls den unsterblichen Newton hervor, dessen Entdeckungen in der Natur einen ewigen Glanz auf die Nation zurückwerfen, worinnen er gebohren war. Hieher gehören auch der gelehrte Stillingfleet, der angenehme, vernünftige Tillotson, ausser einer Menge andrer großer Theologen, als Tennison, Patrick, Loyd und Burnet, welcher letztere sich besonders durch seine Reformationsgeschichte hervorgethan hat. Die Arzneykunst brachte Sydenham durch seine geübte Erfahrung in Aufnahme. Der witzige Butler trug durch seinen Hudibras nicht wenig bey, den Fanaticismus verächtlich und lächerlich zu machen. Der König bewunderte die Arbeit, der Verfasser aber starb unbelohnet. Dryden erschien in der Dichtkunst ohne seines gleichen; allein, theils der verdorbene gemeine Geschmack, dem er zuviel nachgab; theils die Geschwindigkeit, womit er sich genöthigt sah, für seinen Unterhalt zu schreiben, machten sei-

ne Arbeiten verdorben und fehlerhaft. Otways Trauerspiele sind vor andern wegen ihrer starken pathetischen Zärtlichkeit berühmt. Selbst die Hofleute dieser Regierung waren mit einem gelehrten Ehrgeize begeistert. Der Herzog von Buckingham erwarb sich einigen Ruhm durch seine Rehearsal, (oder die Probe in einer Komödie), worinn er den falschen Geschmack und die Ungereimtheiten einiger dramatischen Schriftsteller lächerlich zu machen suchte. Rochester ward durch seine beißenden Satyren und schmutzige Ausdrücke bekannt. Wicherly entdeckte das wahre Genie eines Lustspiels, obgleich etwas roh und ausgelassen. Die Grafen von Dorset, Roscommon und Mulgrave schrieben angenehm, geistreich und ungezwungen. Der Graf von Hallifax besaß glänzende Talente; die Schriften des Ritter William Temple sind unterhaltend und lehrreich.

* * *

An dem Ende des nordlichen Flügels, gegen die ostliche Mauer ist ein Monument in Gestalt eines Altars, welches Carl II. dem Andenken Königs Eduards V. und seines Bruders Herzog Richard von York aufrichten lassen. Die dabey befindliche Aufschrift lautet im Deutschen ungefähr also:

„Hier

„Hier ruhen die Gebeine Eduards Vten, Königs von England, und Richards, Herzogs von York, welche man, nach einer langen Gefangenschaft im Thurm zu London, mörderischer Weise mit Betten erstücket, und so auf Befehl ihres treulosen Oheims Richards, des unrechtmäßigen Thronbesitzers, heimlich und armselig daselbst begraben hat.

„Im Jahr 1674 den 17ten Julius entdeckte man durch unzweifelhafte Merkmaale ihre Gebeine unter dem Schutte der großen Treppe, welche nach der Kapelle des weißen Thurms führet, wo sie, ob man gleich lange Zeit darnach gesucht, und keine Mühe, sie zu finden gesparet hatte, nach einer Zeit von zweyhundert und einem Jahre, tief in der Erden eingescharrt gefunden worden. Carl II. voller Mitleiden über das unglückselige Verhängniß dieser Prinzen, befahl, daß man ihre Ueberbleibsel zu der Asche ihrer Vorgänger versammlen solle. Dieses geschah im Jahr 1678, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung.

In dem nämlichen Flügel, am äußersten Ende gegen Morgen ist ein Gewölbe, worinn die Leichname Königs Jacobs Iten, nebst seiner Gemahlinn Anna, Friedrich des IIten von Dännemark

Prins

Prinzeßinn, ruhen. Oben darauf stehet ein kleineres Grabmaal mit dem Bildnisse eines Kindes, welches die dritte, im andern Jahre ihres Alters verstorbene Tochter dieses Königs ist.

Linker Hand westwärts dem vorhergehenden, ist das Monument der Königinn Elisabeth. Es ist hoch, hat vielen Marmor, sonst aber auch gar nichts außerordentliches an sich, welches dem unsterblichen Andenken einer so großen Fürstinn würdig wäre. Unten an einer schwarzmarmornen Tafel lieset man folgende Innschrift:

MEMORIAE AETERNAE,

ELISABETHAE, Angliae, Franciae et Hiberniae Reginae; R. HEINRICI VIII. filiae, R. HEINR. VII nep. R. EDVARDI IVti. pronept. Patriae Parenti, religionis et bonarum artium altrici, plurimarum Linguarum peritia, praeclaris, tum animi tum corporis dotibus, regiisque viriutibus supra sexum Principi incomparabili, IACOBVS, magnae Britt. Franc. et Hibern. Rex, virtutum et regnorum haeres, bene merenti pie posuit.

Besser unten:

MEMORIAE SACRVM.

Religione ad primaevam sinceritatem restaurata, pace fundata, moneta ad justum valorem reducta, rebellione domestica vindicata, Gallia malis intestinis praecipiti subleuata, Belgio sustentato, Hispania classe profligata, Hibernia, pulsis Hispanis, et Rebellibus ad deditionem coactis paccata, redditibus utriusque Academiae lege Annonaria plurimum adauctis, tota denique Anglia ditata, prudentissimeque Annos XL. administrata ELISABETHA, Regina, victrix, triumphatrix, pietatis studiosissima, felicissima, placida morte septuagenaria soluta, mortales reliquias, dum Christo jubente resurgent immortales, in hac ecclesia celeberrima, ab ipsa conseruata, et denuo fundata, deposuit.

OBIIT 24. Martii. A. S. MDCII. Regni XLV, Aetat. LXX.

Auf der andern Seite der Kapelle gegen Mittag siehet man das Monument der enthaupteten Königinn Maria von Schottland. Es hat

mehr

mehr Pracht und Geschmack, als das vorige. Anfänglich ward ihr Leichnam, auf Befehl der Königinn Elisabeth, mit vielem Gepränge in der Domkirche zu Peterborough beygesetzet. Allein kaum hatte ihr Sohn den britannischen Thron bestiegen, als er auf dessen Befehl von da weggenommen, und hieher gebracht wurde. Man wird mehr Licht aus der folgenden Grabschrift erhalten. Ich will nur das Merkwürdigste und Vornehmste davon hersetzen.

D. O. M.

MARIAE, Stuartae, Scotorum Reginae, etc.

„Stirpe vere regia et antiquissima prognata erat, maximis totius Europae Principibus agnatione et Cognatione conjuncta, et exquisitissimis animi et corporis dotibus et ornamentis cumulatissima: verum, vt variae rerum humanarum Vices, postquam annos plus minus viginti in Custodia detenta fortiter et strenue haec frustra, cum maleuolorum obtrectationibus, timidorum suspicionibus, et inimicorum capitalium insidiis conflicta esset, tandem inaudito et infesto regibus exemplo seueri percutitur. —

Et contemto mundo, deuicta morte, lassato carnifice, Christo Seruatori animae salutem, Iacobo filio spem regni et poste-

ritatis, et vniuersis Coeli infaustae spectatoribus exemplum patientiae commendans, pie, intrepide Ceruicem regiam, securi maledictae subjecit et vitae caducae sortem cum coelestis regni perennitate commutauit, ult. Id. Febr.

A. C. MDCLXXXVII. Aet. XLVI.

Nahe bey diesem ist ein Grabmaal mit einem schönen Gitterwerk umgeben. Auf demselben siehet man das in Marmor sauber gearbeitete Bildniß der Gräfinn Margaretha von Lennox, Gemahlinn des Mattheus Stuart, und Mutter des berühmten Lord Darnley, K. Jacobs Iten Vater Dieser Lord ist, nebst einigen andern von seinen Geschwistern, kniend vorgestellet, und trägt eine Krone auf dem Haupte. Die Aufschrift enthält nichts anders, als das weitläuftige Geschlechts- und Verwandtschaftsregister der Gräfinn, und hat folglich für den Leser nichts interessantes. Sie starb den 10ten März 1577.

In dieser Gegend ist auch das Monument der Gräfinn Margaretha von Richmond, Gemahlinn Heinr. Tudors, und also Heinrich VII. Mutter. Sie hat sich nachgehends noch zweymal verheyrathet. Einmal an den Lord Humphrey Stafford, und das andremal an den Grafen von Derby. Ihr Tod erfolgte im Julius 1509. Sie stiftete die Collegien der Kirche Chri-

sti

sti und St. Johannis zu Oxford, wie auch eine latei-nische Freyschule zu Wimbourn in Dorsetshire.

An dem östlichen Ende dieses mittägigen Flü-gels sind die Gewölber der Könige Carl II. Wil-helm III. Seiner Gemahlinn Maria, der Köni-ginn Anna, und des Prinzen Georg v. Dänne-mark. Ueber einer jeden Gruft dieser Durch-lauchtigen Personen siehet man ein schönes Be-hältniß von eingelegter Arbeit, worinn die in Wachs gegossene Bildnisse derselben in Lebens-größe, und mit dem königlichen Schmuck gezieret, aufbehalten werden. Wenn man am Ende ist und linker Hand nach der Kapelle zu gehet, findet man noch ein besonderes Monument, mit einem ebendergleichen hölzernen Gehäuse und Bildnisse. Dieses ist der wegen der Herstellung Carl II. un-sterbliche Monk, nachheriger Herzog von Al-bemarle. Weil dieses das letzte Grabmaal ist, welches man nicht allein in dieser Kapelle, sondern, wenn man der Ordnung nachgehen will, in der ganzen bisher beschriebenen Westminsterabtey zu sehen bekommt: so hat man die seltene Gewohn-heit eingeführet, daß diejenigen, welche Fremden die Denkmäler zeigen, bey diesem Monumente, die neben dem Bildnisse des Feldherrn liegende herzogliche Mütze nehmen, und die Belohnung ihrer Mühe damit einfordern; wiewohl diese Leu-te den wenigsten Antheil an dem eingegangenen

Gelde haben, weil sie es dem Convente einliefern müssen.

Ich weis die Beschreibung dieser ehrwürdigen Kirche nicht besser zu beschließen, als mit den Worten eines gelehrten und geistreichen Britten.

„So angenehm, sagt dieser Schriftsteller, auch immer der Ruhm für die Lebenden seyn mag; so gewiß ist es doch, daß er dem Verstorbenen, in wie viele Gefahr er sich auch gewaget; wie viele Arbeit und Mühe er auch übernommen — wie viele Schwierigkeiten er auch überstanden, dennoch von keinem Nutzen sey. — Das Grab ist taub gegen die Stimme des Beyfalls. — Der Staub der Großen und des Pöbels ruhet in gleicher Dunkelheit. Es ist möglich, daß der sich selbst bewußte Geist einen Begriff von der Ehre hat, die man seiner Asche bezeiget; allein es ist wahrscheinlicher, daß die Vorhersehung dieser eingebildeten Ehre, für ihn, so lange er unter den Sterblichen lebte, das einzige Vergnügen war, welches er davon haben konnte. Ich mache diese Anmerkung deswegen, weil man auf den meisten Grabmälern lieset, daß sie zur Ehre des Verstorbenen aufgerichtet sind, und solchergestalt die Lebendigen wenig oder nichts angehen. Allein der Ruhm eines Menschen ist der Grund von eines andern seinem. So wie jener Edelmann nichts als diese Worte auf seinen Leichenstein zu setzen befahl: **Hier liegt ein Freund des Herrn**

Phi-

Philipp Sidney. Einige von diesen Grabmälern melden nur die Namen derjenigen Personen, deren Asche sie bedecken, und beobachten in Ansehung der Hand, welche sie aufgerichtet hat, ein edles Stillschweigen. Aber auch hier kann der Tod von einer so uneigennützigen Liebe keinen Vortheil ziehen; nur den Lebenden nutzt ein so erhabenes Beyspiel. Eine andre Sache bey den Aufschriften, die mir nicht gefällt, ist der gewöhnliche Anfang derselben. Die wahre Absicht der Hinterlassenen wird nicht allein oft dadurch verkehret; sondern sie werden auch eben so oft zu Lügnern gemacht. Jemand durch die zweydeutige Worte: Aeternae memoriae sacram, zu verblenden suchen, ist ein Scherz, worüber Heraklit selbst lachen würde. Und doch fangen die meisten davon in diesem prächtigen Tone an. Man bedenket nicht, daß Erz und Marmor sie vor den Zähnen der Zeit nicht bewahren können; und daß, wenn die Handlungen der Menschen ihren Ruhm nicht bestimmt und vestgestellt haben, alle Schmeicheleyen des stolzesten Denkmaals umsonst sind. Grabmäler sollten eigentlich als die letzte Pflicht, welche die Welt der Tugend zollet; als ein Zeugniß unsrer Achtung gegen erhabene Seelen, insonderheit aber als eine Anreizung für andre, größern Beyspielen nachzueifern, angesehen werden.

„Gewiß, es ist eines der größesten Vergnügen, in der Abtey von Westminster unter den Gräbern der Helden, Patrioten, Dichter und Weltweisen spatzieren zu gehen. Die Schatten unsrer großen Vorältern umgeben uns; wir fühlen den Einfluß ihrer ehrwürdigen Gesellschaft, und betrachtend fangen wir

an den Ruhm und die Tugend brünstiger zu lieben: Hier ist die vortrefflichste Schule der Sterblichkeit; der schönste Schmeichler unsrer Einbildung in Natur. Ich berufe mich auf das Herz eines jeden, der Geschmack am Erhabenen und Edlen findet, mir Zeugniß von dem Vergnügen zu geben, welches er bey dieser Gelegenheit erfahren hat; und ich darf glauben, daß er bekennen wird, es sey keines so mannigfaltig und so lehrreich. Ich, meines Orts, habe manche Stunde einer zufriedenen Tiefsinnigkeit in diesen Gängen gewidmet; und ich habe mehr Vergnügen an dem feyerlichen Umgange mit den Todten, als an den muntersten Einfällen der Lebendigen gefunden. Ich untersuchte die Charakteren, deren Grabschrift ich las, und sah den Unterschied vorzüglicher Tugenden. Ich betrachtete die Denkmäler eines wahrhaftigen Ruhms mit wirklicher Hochachtung. Allein Stücke, die sich durch ihren Charakter nicht rechtfertigten, sah ich als Denkmäler der Thorheit an. Ich gieng in die entlegensten Oerter einer dunklen Einsamkeit dieses Zusammenflusses der Größe, um das menschliche Leben zu betrachten, und den Sterblichen durch die ganze Wüste ihrer Schwachheiten und Unglücksfälle von der Wiege an bis zum Grabe nachzufolgen. Ich dachte der Kürze unsers Daseyns nach, und fand, daß ich, unter Millionen meines gleichen, mit einer von denjenigen war, welche die Siegeszeichen der Sterblichkeit, die vor mir stunden, in Erwägung gezogen; daß ich eben so in Staub verfallen, und diese Schaubühne einer neuen Nachwelt abtreten würde, ohne auch nur einen Schatten meines Daseyns zurück zu lassen; daß dieses prächtige Gebäude, diese geheiligsten Behältnisse des

Ruhms

Ruhms und der Größe, nur ein neuer Schauplatz gleicher Vorstellungen sey; nur neue Zugaben eines edlen Staubes erhalten; mit andern herrlichern und kostbarern Gräbern gezieret werden — mit künftigen Bewunderern angefüllet — und, wenn zuletzt der unvermeidliche Verfall der Zeit die ganze Sammlung von Alterthümern in eine allgemeine Finsterniß begräbt, selbst das Denkmaal seines eignen Untergangs seyn werde.

Anmerkung.

Zu der Lebensbeschreibung des Milton, nach den Worten: Ich will von seinem verlohrnen Paradiese reden, S. 155. ist folgende Note zu setzen:

Unter andern guten Kritiken findet man auch eine in dem I. T. der Werke des jüngern Herrn Racine — Sie ist mit vieler Einsicht, Witz und Bescheidenheit geschrieben — Der Graf von Caylus hätte sie zum Muster nehmen sollen — Dieser Herr ist mit dem Milton durchaus nicht zufrieden. Weil er die Anlage und die meisten Gedanken des verl. Parad. in dem Tasso findet, so muß Milton der ungezogenste Plagiarius unter der Sonnen seyn — Er kann gar nichts maleriſches, nichts regelmäßiges bey ihm antreffen — ja er thut zuletzt den merkwürdigen Machtspruch, daß Milton mit dem Homer nichts gemein habe, als das verlohrne Gesicht. Ist dieses nicht hübsch, recht hübsch —? Aber eins sagt uns der Herr Graf im Vertrauen, und da kann man sich auf verlassen; — und was denn? — daß Milton im XVII. Seculo gelebt hat. — M. s. Tableaux tirées de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homer etc. avec les observations etc. Paris 1757. T. I. S. 92.

Zu eben dieser Lebensbeschreibung des Miltons, und zwar an demjenigen Orte, wo von der Kritik

tik des Herrn v. Voltaire aus dem port feuille trouvé, u. s. w. geredet wird, S. 156. ist folgende Note zu setzen:

In der italiänischen Uebersetzung des Herrn Paul Rolli findet man nebst den Anmerkungen des Addisons und aller hieher gehörigen Stücken aus dem Zuschauer, auch eine Widerlegung der Kritik des Herrn von Voltaire über die epische Dichtkunst in Europa überhaupt, und von S. 88. bis zu Ende, über die, von mir hier angeführte, Anmerkungen desselben über den Milton insonderheit —— Man siehet aber nicht, daß sich Herr Rolli diejenige Mühe gegeben, welche zur Bestreitung der Voltairischen Kritik erfordert wird. Es fehlet ihr das neue, das gründliche, vornehmlich alsdenn, wenn es auf Schlüsse oder Folgerungen ankommt. Hergegen ist seine Uebersetzung desto besser. Sie hat Schönheiten, denen zu Gefallen man gern die seltenen Vergehungen übersiehet, die bey einem jeden schweren Werke, am meisten aber bey einer poetischen Uebersetzung des Miltons, gleichsam unvermeidlich sind. Ich will ein Beyspiel hiervon aus dem Rolli anführen. Im Anfange des dritten Buches sagt er:

SALVE, o *Santo Lume*, Primogenito
Germe del Cielo, o coeterno Raggio
Dell'Eterno: pols' io privo di biasmo
Esprimer se? —— ——

und fällt mithin in den nämlichen Fehler, welchen Herr Zacharia bey eben dieser Stelle begangen hat. Ich will keinen von beyden rechtfertigen; inzwischen würde Herr Lessing wohlgethan haben, zu gestehen, daß es, selbst für einen Engländer, schwer, überaus schwer sey, die richtige Wortfügung beym ersten Anblick zu treffen. Da ist nun Newton freylich ein guter Mann, und ich zweifle sehr, ob sie der Kunstrichter selbst ohne den Scholiasten gefunden haben würde. ——

Bayerische Staatsbibliothek München

XX VIII. 86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langer, Carl H.

Denkwürdigkeiten der Stiftskirche zu St. Peter in Westminster Nebst einigen hieher gehörigen Nachrichten von dem Leben merkwürdiger englischer Dichter

Lübeck 1763

H.eccl. 586 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10005345-7
VD18 14563053-001